THE SHERIDAN LIBRARIES
3 1151 03717 9441

BIBLIOTHECA FICTIVA

Dambergers
Landreise
in das
Innere von Afrika

Pl. 1877

IV 107
(vie)

dkx

witte kaart
3 handgeschilderde
prenten

05/09

Der Verfaßer in der Kaffarey.

G. Geißler fec.

Christian Friedrich Damberger's

Landreise

in

das Innere von Afrika,

vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kaffarey, die Königreiche Mataman, Angola, Massi, Monoemugi, Muschako u. a. m.; ferner durch die Wüste Sahara und die nördliche Barbarey bis nach Marocco.

In den Jahren 1781 bis 1797.

Zwey Theile.

Mit Karte und colorirten Kupfern.

Erster Theil.

PHYSIKALISCH-
ÖKONOMISCHE
GESELLSCHAFT
Z. KÖNIGSBERG

Leipzig,
bey Gottfried Martini.
1801.

BIBLIOTHEK
DER
KOENIGL. PHYSIKALISCH-
ÖKONOMISCHEN
GESELLSCHAFT.

Vorrede.

Nicht eitler Stolz, in unsern schreibseligen Zeiten unter den Autoren einen Platz einzunehmen, hat mich bewogen, diese Reisebeschreibung ins Publikum gehen zu lassen, sondern der Wunsch meiner Gönner und Freunde, durch die Bekanntmachung dessen, was ich gesehen und erfahren habe, die Völker- und Länderkunde zu erweitern, hat mich zu diesem Unternehmen geleitet. Mehrere Personen, die von ihrer Heimath aus vierzig bis funfzig Meilen weit reisten, übergaben dem Publikum ihre Reisen, sprachen von ausgestandenen Gefahren und Widerwärtigkeiten, beschrieben Städte und Gegenden, die sie flüchtig ansahen, tadelten und lobten, je nachdem sie es

für gut fanden, und wurden dennoch gelesen, sie selbst auch wohl zu weitern Untersuchungen aufgefordert. Da ich nun ohne Anmaßung behaupten kann, daß noch nie ein Deutscher eine so gefahrvolle Reise in dieses größten Theils noch unbekannte Land unternommen hat, dessen Inneres ich sechszehn Jahre lang ganz allein zu Fuß durchreist habe, so glaube ich daher, durch die Mittheilung meiner Bemerkungen dem Publikum auch keinen unwichtigen Dienst zu erweisen. Ob gleich diese Bemerkungen nicht das Gepräge einer gelehrten Reisebeschreibung haben, so kann ich doch mit Zuverlässigkeit behaupten, daß ich, als Augenzeuge von Allem, mit Treue und Wahrheit erzähle. Wenn ich hier und da Irrthümer, die aus ältern Beschreibungen, namentlich eines Vaillant's, als bekannte Thatsachen angenommen sind, verbessere und das Fehlende ergänze, so liegt dabey ebenfalls nichts anders als Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe zum Grunde.

Fehler, deren ich mich schuldig gemacht habe, bitte ich mit Nachsicht zu beurtheilen. Die Namen der Nationen, Städte, Länder u. dergl. welche ich besuchte, können vielleicht anders geschrieben werden, als ich sie geschrieben habe; allein ich richtete mich nach der Aussprache, denn Schriften findet man in den meisten dieser Länder gar nicht. Bey mehrern Ländern und Städten habe ich auch die Namen angeführt, welche sie auf den Landkarten haben; viele Namen aber fehlen, so wohl auf den Karten als in geographischen Werken, ganz. Auf der diesem Werke beygefügten Karte wird man Vieles ergänzt und berichtigt finden. Von den Ländern, die man schon aus richtigen Beschreibungen kennt, habe ich wenig angeführt, um nicht bekannte Sachen aufs Neue vorzubringen. Die Gegenstände, welche einer bildlichen Darstellung bedurften, habe ich mit möglichster Treue zu zeichnen gesucht. Die Ausführung ist dem Künstler

ganz nach der Natur gelungen. — Nimmt die Lesewelt meine Reisebeschreibung gütig auf, so werde ich, wenn ich in Europa bleibe, von den unbekanntesten Ländern und Königreichen als von Bahahara, Haoussa u. m. a. eine weitläufigere, jedoch ganz genaue geographische Beschreibung folgen lassen.

Geschrieben auf meiner Reise durch Sachsen im Monat August 1800.

Christian Friedrich Damberger,
Tischler, aus Sch** gebürtig.

Erster Abschnitt.

Ankunft des Verfassers in Amsterdam, Beschreibung der dasigen Spielhäuser. Abreise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Hospitäler auf dem Cap. Der Verfasser wird ausgemustert, wird bey dem Postmeister und Bürgerpräsidenten Haushofmeister; erlernt die Holländische Sprache. Veranlassung zur Desertion; Reise landeinwärts, zuvörderst auf Stielens Busch. Vorher ein Verzeichniß von der Einnahme und Ausgabe der Compagnie.

Am 2ten May 1781 verließ ich meine Vaterstadt, reiste über Münster, und traf am 26ten in Amsterdam ein, wo ich in dem Gasthofe zur Stadt Frankfurt neben der alten reformirten Kirche abtrat. Hier fand ich sechs Personen, welche einige Tage vor meiner Ankunft in die Dienste der Ostindischen Compagnie getreten waren, und für das empfangene Handgeld zechten und schmausten. Ich gab ihnen am folgenden Tage zu verstehen, daß ich auch Lust hätte, eine

Reise nach Ostindien zu machen, hierüber freueten sie sich sehr und gaben sich alle Mühe, meine Neigung zu unterstützen und zu erhöhen; einige brachten so gleich Wein und Zwieback, und ich mußte mit ihnen trinken; gegen Abend führten sie mich auch in ein Spielhaus *), wo wir die halbe Nacht hindurch schwärmten. — Am folgenden Morgen, es war der 2te Juny, ging ich mit meinem Wirthe auf das Ostindische Haus, und meldete mich zum Dienste. Ich wurde so gleich als Soldat angenommen, erhielt eine Capitulation auf 7 Jahre nebst dem Befehle, mich bereit zu halten, um in kurzem mit dem Schiffe, der Morgenstern genannt, nach Batavia abzugehen. Meine neuen Freunde waren auch auf dieses Schiff bestimmt. Ich erhielt 42 Holländische Gulden Hand-

*) In dergleichen Häusern versammeln sich gewöhnlich wöchentlich drey Mal Freudenmädchen. Gegen Abend in der Dämmerung, wenn sie ankommen, reicht ihnen der Wirth prächtige Kleider, und sorgt, daß sie sich putzen, worauf sie auf dem Tanzsaale erscheinen und in Ermangelung anderer Frauenzimmer mittanzen. Wer hier tanzt, bezahlt einen Gulden, darf sich aber nicht unterstehen, gegen ein Mädchen sich unsittlich zu betragen oder sie als das, was sie eigentlich ist, zu behandeln; denn sie erscheint an diesem Orte bloß als Tänzerin, es steht ihm aber frey nach geendigtem Tanze eine derselben nach Hause zu begleiten, wozu man aber bald die Neigung verliert, denn der Wirth verlangt seine geliehenen Kleider zurück, und die Geliebte zieht ihre Kleider, welche bisweilen aus Lumpen bestehen, wieder an.

geld, und schaffte dafür eine Kiste, Tabak, Thee, Kaffee, Kleidungsstücke u. dergl. an. Mein Wirth war hierbey sehr geschäftig, und sein scheinbar redliches Betragen verleitete mich, ihm in Allem Glauben beyzumessen; allein nach vierzehn Tagen, da wir das Schiff besteigen mußten, überreichte er mir noch einen Schuldzettel von 100 Gulden. Ich war ohne Geld, mußte ihm daher bey der Compagnie eine Anweisung geben, und mir es in der Folge von meinem Solde abziehen lassen. Am 16ten Juny fuhren wir mit Musik auf unser Schiff, welches vor Herfort Sluis lag und ein Dreydecker war; hier fanden wir Alles zur Abfahrt in Bereitschaft, und am 21ten konnten wir schon unter Segel gehen. Unsere Aufseher waren der Capitän Gray, ein Brabanter, der Obersteuermann Volkers, ein Holländer, der Untersteuermann Rindolfi, ein Italiener, und der Gehülfsteuermann Koch, ein Königsberger. Die ganze Mannschaft bestand aus 360 Personen, unter welchen die Hälfte Deutsche waren. Wir hatten 20 Stück junge Ochsen, 24 Schweine, 40 Schafe, 70 Hühner und 30 Paar Tauben eingeschifft. Drey Tage vor unserer Abreise fuhren schon drey Schiffe ab, zugleich mit uns aber segelte Heusterspeuth, ein Dreydecker. — Am 24ten kamen wir in den Kanal von Emfand, und am 29ten in das Spanische Meer. Am 9ten July überfiel uns ein Sturm, und wir verloren den Kreutz- und Vormast, litten aber übrigens keinen beträchtlichen Schaden. Nun ging die Reise etwas langsam, und erst am 16ten waren wir bey St. Ja-

cob, wo wir hätten landen können. Allein unser Capitän wollte sich nicht gern von den übrigen Schiffen trennen, mochte auch das Ankergeld von 200 Gulden nicht gern bezahlen, wir behielten daher die Nothmasten. Am 4ten August passirten wir die Linie. Alte erfahrne Matrosen versicherten, es sey dieß Mal die Hitze nicht so groß, wie sonst, da sie dieselbe passirt wären. Nunmehr aber rissen die Krankheiten unter der Mannschaft ein, am 20ten August hatten wir 7 Todte und 121 Kranke, die meistens am Scorbute und an einem hitzigen Fieber darnieder lagen. Auch ich mußte endlich unterliegen und die Beschwerden des Scorbutes ausstehen, jedoch genas ich bald wieder. Am 19ten September erblickten wir das Vorgebirge der guten Hoffnung, und ließen am 21ten die Anker fallen. Es kostete unserm Capitän viel Mühe, daß wir auf der Rhede bleiben durften, denn die Aerzte vom Cap behaupteten, wir hätten eine ansteckende Krankheit mitgebracht, und müßten daher beym Roggen-Eilande, welches 3 Stunden vom Cap entfernt ist, anlanden. Wir lagen auch wirklich zwey Tage vor Anker, ehe man uns vom Lande frische Speisen bringen durfte, ja wäre unser Capitän nicht ohne Erlaubniß ans Land gefahren, und hätte dem Gouverneur seine Noth vorgestellt, so hätten wir in der Nähe des Cap noch manches Ungemach ausstehen müssen. Nun aber brachte man uns Erfrischungen, ja man nahm so gar unsere Kranken in ein Hospital auf. Auch ich wurde unter der Zahl der letztern mit in dieses Hospital gebracht, weil ich mich

zum zweiten Male unpäßlich fühlte; so bald wir ans Land kamen, wurden wir von den Sclaven der Compagnie auf Sesseln in das Hospital getragen. Die Zahl der Kranken belief sich auf 84 Personen; auch beerdigten wir hier drey Todte, welche den Tag zuvor, ehe wir ankerten, ihren Geist aufgaben. —

Die alten Matrosen hatten uns zwar schon mehrmals eine traurige Schilderung von der erbärmlichen Abwartung in den hiesigen Hospitälern gemacht, allein wir fanden nicht nur diese, sondern auch alles Uebrige noch über jene Schilderung und über unsere Vorstellung elend und erbärmlich. Beym Eintritte erhielt jeder Kranke eine grobe wollene Pferdedecke, die von Ungeziefer wimmelte, und zum Lager wurde ihm eine Pritsche angewiesen, auf welcher ein elender Bettsack lag, der mit Schafwolle ausgestopft war. Unsere Kisten und Hangematten brachte man in ein Vorrathshaus, bekümmerte sich aber weiter nicht darum, ob sie daselbst auch sicher seyn möchten. Ich bemerkte sehr oft, daß Kranke, die einen Theil ihrer Kräfte wieder erlangt hatten, in dieß Vorrathshaus schlichen, um etwas aus ihren Kisten zu holen, allein sie fanden dieselben entweder leer oder auch wohl ganz und gar verschwunden. — Die Krankenwärter begehen gewöhnlich selbst diese Diebstähle; erkundigt man sich nun bey ihnen nach seinem Eigenthume, so geben sie zur Antwort, die Kiste sey vielleicht aus Versehen an einen andern Ort gebracht worden und werde sich schon finden, — allein sie findet sich nicht; dringt man

endlich mit Gewalt auf die Herausgabe seines Eigenthums, so werden zwar Untersuchungen angestellt, allein gewiß allemal ohne glücklichen Erfolg, ja man läuft so gar Gefahr, für seine Mühe, die man auf die Wiedererlangung seines gestohlnen Gutes verwendet, noch gemißhandelt zu werden, denn die Aufwärter sind so frech zu behaupten, der Kläger habe keine Kiste vom Schiffe mitgebracht, sondern suche nur auf diese schelmische Art eine zu erhalten.

Jedem Kranken wird ohne Unterschied täglich 12 Loth Brod, ein halbes Pfund Fleisch, und eine halbe Kanne Suppe von Reis oder Gerste gereicht; den Antheil derer, welche aus Schwachheit wenig oder nichts essen können, nehmen die Aufwärter zu sich. Die ganz Schwachen erhalten sich blos von Thee. — Ist ein Kranker so weit wieder hergestellt, daß er mehr Nahrung und frische Luft zur völligen Genesung braucht, so wird ihm dieses oft entzogen und verweigert, und nur dann hat er mehr Freyheit, wenn er die Aufwärter mit Gelde zu bestechen im Stande ist. Die Kost bleibt das ganze Jahr hindurch gleich, nur mit dem Fleische wird abgewechselt, und wöchentlich vier Mal Schaf- und drey Mal Rindfleisch gegeben, welches aber auch sehr schlecht, und bisweilen ganz ungenießbar ist und schwarz aussieht, weil es in eisernen Töpfen gekocht wird. — Drey Mal des Tages gehen die Aerzte *) mit zwey Aufwärtern, einem Verband-

*) Bey meinem Hierseyn waren drey Aerzte hier angestellt, der erste hieß Madens, ein Elsasser; dieser

meister (Wundarzte) und zwey Sclaven, welche die Arzeneymittel tragen, bey den Patienten herum und erkundigen sich nach ihren Umständen. Nach der Aussage und der Beschaffenheit eines jeden, wird dann auf Befehl der Aerzte von dem Verbandmeister so gleich Arzeney gereicht; allein hierbey geht es sehr

Mann war ganz unerfahren, denn er hatte nie die Arzeneywissenschaft studirt und vielleicht nie ein Buch in den Händen gehabt, aus welchem er einige medicinische Kenntnisse hätte erlangen können. Er war mit einem Worte der roheste Empiriker, dieß bewieß nicht nur seine Verfahrungsart, sondern auch sein vormaliger Lebenswandel. Er war geraume Zeit auf der Capstadt bey einem Arzte Bedienter gewesen, hatte mit dessen Frau genaue Bekanntschaft gemacht, und heirathete sie auch, da jener starb. Da nun diese Frau Vermögen und Einfluß hatte, so wurde ihm erlaubt, offene Schäden und äußerliche Krankheiten zu heilen, auch machte er bey einigen Sclaven Versuche, innerliche Krankheiten zu heilen, und der Zufall fügte es, daß diese hergestellt wurden. Dieß verschaffte ihm die Stelle eines Gehülfen im Hospitale, und endlich wurde er so gar Arzt. Ungeachtet er nicht die geringsten medicinischen Kenntnisse und Geschicklichkeiten besaß, erhielt er dennoch endlich so gar die erste Stelle. — Der 2te Arzt hieß Dämpfle, war aus der Schweitz gebürtig, ebenfalls in der Arzeneywissenschaft ein Ignorant. Der 3te hieß Mader, war aus Erlangen, wo er sich einige Kenntnisse erworben hatte; auch verband dieser letztere mit seinen Einsichten ein gutes Herz. Er kam aber selten ins Hospital, weil er als Accoucheur viel Geschäfte hatte.

unordentlich zu, denn da der Verbandmeister immer gleich wieder bey den Aerzten seyn will, um ihre Befehle zu hören, giebt er in der Geschwindigkeit entweder eine ganz falsche Medicin, oder gar keine. Wenn die Aerzte weg sind, melden sich bisweilen noch Kranke, die keine Medicin erhalten haben, diese erhalten dann auch dergleichen, allein gewiß höchst selten diejenige, welche die Aerzte vorgeschrieben haben, sondern eine Dosis von der, welche den Aufwärtern zuerst in die Hände kommt. Des Abends wird von einem reformirten Prediger in jeder Krankenstube ein Psalm verlesen und ein Vers eines Liedes vorgesungen. Stirbt ein Kranker, so wird er so wie er gestorben ist, bekleidet oder unbekleidet, auf eine mit Tuch überzogene Bahre gelegt, und von 4 Sclaven, die ihm verscharren sollen, weggetragen; da aber kein Aufseher mit ihnen geht, so geschieht es oft, daß sie den todten Körper entweder in ein Gebüsch oder in einen Graben werfen, um der Mühe des Einscharrens überhoben zu seyn. Wer seine Gesundheit wieder erlangt, muß entweder auf der Linienwache *) dienen, oder wenn gerade Holländische

*) Wird auch Schanzwache genannt. Außerhalb oder vor dem Castel steht ein langes Gebäude, in welchem gewöhnlich 20 Gemeine, 2 Unterofficiers, 12 Artilleristen und ein Bombardirer die Wache haben. Diese Leute sind vorzüglich deßhalb hierher gesetzt, um über ein gleich darneben stehendes Gebäude, in welchem die Reconvalescirten so lange unterhalten werden, bis die Schiffe, welche zu ihrem weitern Transport bestimmt sind, ankommen, eine vernünftige und

Schiffe vor Anker liegen, wird er auf ein Schiff gebracht. Ich lag vier Wochen im Hospitale, kam dann auf die Linienwache, und wurde nach 14 Tagen von dem Posthalter und Bürgerrathspräsidenten Herrn Brand ausgemustert und auf seinen Posten in die Falsbay*) gebracht, wo ich wieder ein Jahr blieb,

zweckmäßige Aufsicht zu haben. Ich habe aber gesehen, daß Menschen, welche nur erst aus dem Lazarethe hieher gekommen waren, wie die Sclaven behandelt wurden, mit Karren fahren und die Wege ausbessern mußten, und dafür sehr schlechte Kost, auch wenn sie nicht thätig genug waren, von den Unterofficieren Hiebe bekamen, und sämmtlich auf hölzernen Bänken und Pritschen schlafen mußten. Ich will zwar nicht läugnen, daß die Compagnie für dergleichen Menschen durch bessere Speisen, Verpflegung und Behandlung gesorgt habe, allein sie ist doch zu tadeln, daß sie nicht strengere Rechenschaft von den Vorgesetzten des Cap fordert, um ihr Ansehen nicht so sehr herabwürdigen zu lassen. Der Officier Schall, welcher hier die Oberaufsicht hatte, war ein redlicher guter Mann, man ließ ihm aber die vielen Ungerechtigkeiten nicht bekannt werden, welche hier begangen wurden, zumal da es nicht Sitte war, daß er die Wohnungen selbst untersucht hätte, sondern sich gewöhnlich Rapport bringen ließ.

*) Die Falsbay hat ansehnliche Gebäude. Herr Vaillant hat dieselben, so wie die Gegend herum, ausführlich und richtig angegeben. Unter 1 Sergeanten und 2 Unterofficieren halten hier 28 Mann und mehrere Matrosen die Wache. Die damals hier stehenden Unterofficiers hießen Helmer, aus dem Hannö-

und mannigfaltige Arbeiten zu verrichten hatte, welche unter andern in folgenden bestanden: Kamen Schiffe an, so half ich aus- und einladen, waren diese weg, so mußte ich in den Gebirgen Holz hauen, Steine von den Felsen absprengen und dergleichen. Dieß alles dauerte aber nicht lange, sondern ich bekam einen andern Posten und zwar auf folgende Art: Der Haushofmeister meines Herrn, Namens Rapeh, ein Schneider aus Bremen, ein ehrlicher guter Mann, der aber den Trunk liebte, hatte sich einstmals so betrunken, daß er sein Amt, welches darin bestand, daß er den fremden Gästen aufwarten mußte, nicht verrichten konnte; und gerade war im Hause dieß Mal viel zu thun, weil Englische Schiffe vor Anker lagen, und die Officiers sich hier ergötzen wollten. Der Sohn meines Herrn holte mich daher von meiner Arbeit weg, und ich wurde an der Stelle des guten Rapeh, welcher schon sechs Jahr in diesem Hause gewesen war, Haushofmeister. Eigentlich war mir an dieser Stelle nichts gelegen, weil ich keine andere als meine Mutterspräche verstand, also mit den Fremden mich nicht unterhalten, auch nichts verstehen konnte, wenn sie etwas forderten. Aus dieser Verlegenheit half mir meistentheils der Sohn meines Prinzipals, und ich

verschen, und Cosky, aus den Niederlanden gebürtig; der Sergeant hieß Schnecko, aus Deutschland. Mein Prinzipal hatte über den ganzen Posten die Oberaufsicht, wurde daher Posthalter genannt, und hatte hier den Rang eines Capitäns; auch war er zugleich in der Stadt Präsident des Bürgerraths. —

lernte nach und nach viel Ausdrücke aus andern Sprachen verstehen. Ich hatte beynahe ein Jahr mit völliger Zufriedenheit meines Herrn und seiner Kinder meinem Dienste vorgestanden, als sich einige Zwistigkeiten ereigneten. Die Frau des Hauses war mir, weil ich wenig Worte machte, nicht gewogen, suchte mir daher überall hinderlich zu seyn, ja, wenn ich in meiner Kammer still war, sagte sie mehrmals zu ihrem Manne: Der Deutsche sucht sich gewiß die Läuse aus seinem Hemde, weil er so still in seiner Kammer sitzt, Manus (so nennte sie den Rapeh, welcher den Vornamen Hermannus führte) war ein weit besserer Mann, denn er war doch munter und gesprächig. Dergleichen Reden kränkten mich, und ich sprach davon mit dem Sohne meines Prinzipals, allein dieser so wie sein Vater, rieth mir, mich nur ruhig zu verhalten, und mich solcher Reden wegen nicht zu ärgern. Mein Prinzipal besaß auf der Capstadt ein eigenes Haus, dahin zog er nun auch, nachdem in dieser Jahreszeit keine Schiffe mehr in der Falsbay anlandeten; er nahm seine ganze Familie und auch mich mit sich. Hier erhielt ich eine besondere Stube, und da ich wenig häusliche Geschäfte hatte, so gab mir der Prinzipal Holländische Vorschriften, damit ich mich im Schreiben üben sollte. Sein Sohn vertrat bey mir die Stelle des Hofmeisters, und verbesserte meine Fehler. Ich lernte dadurch nicht blos die Anfangsgründe der Schreiberey, sondern wurde auch mit der Holländischen Sprache besser bekannt. Mein Prinzipal freuete sich darüber, und munterte mich auf, diese

Uebungen fortzusetzen, damit er mich in Zukunft zu einer solchen Stelle empfehlen könne, wo ich mein gutes Auskommen haben würde. Ich fand aber in der Folge, daß dieß Versprechen nicht erfüllt wurde, und zwar bloß aus dem Grunde, weil mir die Gebieterin des Hauses nicht günstig war. — Als so genannter Posthalter hatte mein Prinzipal sehr viel Geschäfte, er war gleichsam der Hauptspediteur auf dem Cap. Alles was ein- und ausgeführt wurde, ging durch seine Hände, er zahlte den Sold der hier stehenden Mannschaft aus, besorgte die Versendungen in andere Länder und Welttheile, und war gleichsam Commissär der Ländereybesitzer und Colonisten, in Ansehung der Waaren und Produkte, die sie ein- und verkauften. Er hielt sich zwey Schreiber, welche oft Tag und Nacht arbeiten mußten, wenn viel Schiffe auf der Rhede lagen. Diesen gesellte er mich zu, um ihnen Verzeichnisse und Rechnungen vorzusagen, welche sie nachschrieben. Zwey Jahr lang war ich nun bey dieser Familie, und ich war im Ganzen genommen mit meinem Schicksale zufrieden, auch bemühte ich mich, meine Kenntnisse zu erweitern und meinen Verstand auszubilden. Dieß veranlaßte meinen Herrn, mir verschiedene Geschäfte aufzutragen, welche er sonst selbst besorgte; er ließ durch mich verschiedene kleine Rechnungen verfertigen, die seinen Beyfall fanden, ja ich mußte mehrmals im Magazine der Compagnie die monatlichen Rationen an die Compagniediener austheilen, und ihnen Reis, Mehl, Baumwolle und dergleichen ausliefern, und war so glücklich dabey kein

Versehen zu begehen. — Mein Herr besaß auch ein Landgut *), drey Tagereisen weit von dem Cap nach dem warmen Bade zu, dieses besuchte er in jedem Jahre einige Wochen lang, um Einrichtungen für die Zukunft zu treffen, und seinen dortigen Verwalter, Namens Barensmahl, aus dem Münsterschen, einem groben harten Manne, den man schon vor meiner Ankunft eines Todschlags beschuldigt hatte, Befehle zu ertheilen, wie die Wirthschaft geführt werden solle. Ich wäre sehr gern mit dahin gereist, allein da außer seinen beyden ältesten Töchtern und dem Lieutenant Müller **), auch sein Sohn mitreiste, mußte ich zurück bleiben, um über verschiedene Verrichtungen die Aufsicht zu führen, auch mancherley Rechnungen abzuschreiben, und auf den Fall wenn er beym Anfange des folgenden Monats noch nicht zurück gekehrt sey, die Austheilung der Rationen im Compagniemagazine zu besorgen. — Ich ahndete, daß ich während seiner Abwesenheit nicht viel frohe Stunden zählen würde, und so geschah es auch. Gleich am ersten Tage nach der Abreise meines Herrn gerieth ich mit meiner Prinzipalin in Streit; jener hatte mir die Schlüssel zu seinem Comtoir anvertraut

*) Als Besitzer dieses Landgutes wurde der Sohn meines Prinzipals angegeben, denn ein Compagniediener darf nur ein Haus in der Capstadt, aber kein Landgut besitzen. Für das Haus selbst muß er auch noch einen andern ansässigen Mann zum Bürgen stellen.

**) Ein gelernter Fleischhauer aus dem Würzburgischen.

und befohlen, daß ich, wenn seine Frau oder die Schreiber in dasselbe gehen wollten, allezeit mitgehen möchte. Die Frau aber verlangte, ich möchte ihr den Schlüssel geben, und auf meiner Stube bleiben. Ich sagte, ich müßte den Befehlen meines Herrn nachleben, und sie daher ins Comtoir begleiten. Diese Antwort erregte ihre völlige Wuth, sie riß mir den Schlüssel aus den Händen, stieß mich zurück, und schimpfte wie die niedrigste Sclavin. Ich ertrug Alles geduldig und ging in meine Stube zurück, um zu überlegen, was nun zu thun sey. Mein Entschluß war endlich, das Haus zu verlassen, und meinem Herrn auf sein Landgut nachzueilen. Eben da ich ihn ausführen wollte, kam die dritte Tochter meines Herrn, Namens Kätchen, zu mir. Da ich ihr das Vorgefallene und meinen Entschluß erzählt hatte, bat sie mich sehr dringend hier zu bleiben; zugleich sagte sie, ich möchte den Nachmittag in den Compagniegarten kommen, wo sie mich erwarten und mit mir von wichtigen Dingen sprechen wolle.

Sie war 14 Jahr alt, schön und gut gewachsen, und beschäftigte sich gern da, wo ich war, besonders hörte sie die Deutsche Sprache sehr gern. Nach Tische ging ich aus dem Hause in das Castell zu dem Major Blümer*), einem guten Freunde meines Herrn, und erzählte ihm, wie ich behandelt worden war; er verwieß mich zur Geduld, und bot mir endlich auf den Fall,

*) Ein gelernter Bäcker aus dem Hessischen.

wenn man mich noch fernerhin etwa schlecht behandeln sollte, bis zur Rückkehr meines Herrn seine Wohnung an. Um 4 Uhr ging ich in den Compagniegarten, um von Kätchen zu erfahren, welche Dinge von Wichtigkeit sie mir zu erzählen habe. Ich fand sie gleich beym Eingange, sie hing sich an meinen Arm, und wir gingen in den Garten herum. Was sie mir erzählte, war unbedeutend, ihre Schmeicheleyen aber ließen mich auf den Gedanken kommen, daß ich ihr nicht gleichgültig sey. Sie sagte, ich würde mit der Zeit ein angesehener Mann werden, wenn ich bey ihrem Vater bliebe, und mir zu meiner Gattin ein Mädchen aus einer angesehenen reichen Familie erwählte; auf eben diese Art wäre auch ihr Vater so empor gestiegen *). Als sie mir nun auch erzählen wollte, was ihre Mutter über mich beschlossen habe, kam uns die-

*) Er kam als gemeiner Soldat auf das Cap ins Kastel, hatte aber das Glück des Gouverneurs Ordonanz zu werden, und sich im Lesen und Schreiben zu üben, auch in eben diesem Stande seiner nachmaligen Frau, die von einem Englischen Officier geschwängert worden war, bekannt zu werden. Er gefiel ihr. Als dieß der Gouverneur, der ihn liebte, merkte, suchte er ihn noch mehr heraus zu streichen und zu empfehlen, die Heirath kam daher glücklich zu Stande. Brand, als ein Engländer von Geburt, wurde nun als Schreiber angestellt, und auf den Comtoirs gebraucht, welche Geschäfte mit anlandenden Englischen Schiffen zu machen hatten. Er benahm sich gut und stieg immer höher, bis er endlich Posthalter und auch Bürgerpräsident wurde.

selbe mit den beyden jüngsten Töchtern entgegen, sie hatte uns gesehen, wir konnten und durften daher nicht ausweichen. Ich erschrak heftig, besonders da sie uns näher kam, und ich von ihren Augen auf ihr Herz schließen konnte. Ich redete sie an, und bat um Verzeihung, daß ich mit ihrer Tochter ginge, der Zufall habe es so gelenkt, daß, als ich vom Castell gekommen, ich dieselbe im Garten getroffen, wo ich sie denn um Erlaubniß gebeten habe, sie nach Hause begleiten zu dürfen. Ich erhielt wider Erwarten eine freundliche Antwort, und wurde gebeten in ihrer Gesellschaft noch einige Zeit hier zu verweilen, und sie dann auf die so genannte Rothe Blume*) zu begleiten. Ich blieb also, begleitete sie dann, wir sprachen von allerlei Gegenständen, und kehrten erst mit dem Abende in unsere Wohnung zurück, wo ich so gar die Ehre hatte, bey meiner Prinzipalin zu speisen. Nach der Mahlzeit verließ ich ihr Zimmer, und begab mich auf meine Stube, wo ich mich noch einige Stunden mit Rechnungen beschäftigte. Ich war in der besten Arbeit, als ich durch eine Sclavin den Befehl erhielt, so gleich zu meiner Prinzipalin zu kommen. Ich eilte dahin, und wurde auf das freundlichste empfangen; endlich sagte sie: „Jetzt sind wir ohne Zuhörer, sagen „Sie mir die Wahrheit, haben Sie nicht meine „Tochter in den Compagniegarten bestellt? und haben „Sie nicht Absichten auf dieselbe? denn ich habe be-

*) Ist ein schöner Weinberg außerhalb der Capstadt unter dem so genannten Löwenkopfe.

„merkt, daß dieselbe öfters auf Ihre Stube geht.“ Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, wiederholte aber endlich das, was ich ihr im Garten gesagt hatte, und entschuldigte mich so gut ich konnte, suchte ihr auch zu beweisen, daß die Tochter jederzeit in Begleitung ihres Bruders zu mir gekommen sey, und von gleichgültigen Dingen, besonders von meinem stillen Betragen gesprochen habe. — Meine Entschuldigung wurde nicht angenommen, sondern sie fuhr fort: „Meine „Tochter hat mir Alles gestanden, ich weiß Ihre Ab„sichten genau, Sie schaden sich daher sehr, wenn „Sie mir etwas verschweigen, da ich doch allein im „Stande bin, Ihr Glück zu befördern, und sie zu ei„nem angesehenen Manne zu machen.“ Hierauf folgten theils Drohungen, theils Schmeicheleyen; allein ich blieb bey dem, was ich gesagt hatte, und ging endlich, da ich ihr eine gute Nacht gewünscht hatte, zur Thür hinaus, wo sie mir nachrief: „Ich werde „Ihr tückisches Betragen schon biegsamer zu machen „wissen.“ — Aus diesem Allen und ihrem ganzen Betragen konnte ich schließen, daß sie eine besondere Absicht auf mich hatte; und ich mußte nun desto vorsichtiger und behutsamer seyn, um nicht unglücklich zu werden, wenn ich Anfangs ihre Begierden stillte, und endlich ihren Verfolgungen Preis gegeben wurde. Beyspiele dieser Art waren seit meinem Aufenthalte auf dem Cap mehrmals vorgefallen; nur eine Geschichte will ich hier erzählen, woraus man den Charakter der Frauenzimmer auf dem Cap abnehmen kann. Ein angesehener Mann, Namens Münch, hatte

eine schöne feurige Frau. Aus Vorsicht, um derselben keine nahe Gelegenheit zu Ausschweifungen zu geben, nahm er keine Schiffsfremden in seine Wohnung, hielt aber für seine drey Kinder einen Hofmeister, Namens Lampmann, aus dem Preußischen *); diesen suchte die Frau an sich zu ziehen, und sich desselben zur Stillung ihrer Begierden zu bedienen. Einstmals ging er nach geendigten Lehrstunden hinter das Haus in den Garten, und beschäftigte sich daselbst mit Beschneiden der Weinstöcke. Die Frau des Hauses bemerkte ihn aus dem Fenster, rief ihn an dasselbe hinan und bat ihn, er möchte, da sie Langeweile habe, auf ihre Stube kommen und sie unterhalten. Er gehorchte, und nahm in der Eil oder aus Versehen das Gartenmesser mit sich auf die Stube. Die Dame verschloß die Thür, und machte ihm nun Anträge, denen er nicht widerstehen konnte. Plötzlich hörten sie den Herrn des Hauses, den sie jetzt nicht vermutheten, in das Haus kommen. Um sich zu retten, fing die Niederträchtige ein großes Geschrey an, und rief um Hülfe. Der Mann wollte herbey eilen, fand aber die Thür verschlossen, welche auch die Frau aus verstellter Unmöglichkeit nicht öffnete. Er rief daher einige seiner Sclaven herbey, welche dieselbe aufbrachen. Hier erblickte er nun den Hofmeister, dem er zeither

*) Eine Stunde von Preußisch-Minden aus dem Städtchen Hausbergen, wo sein Vater Forstmeister gewesen ist. Durch Vermittelung des Obersten Gordon wurde er endlich Ordonanz oder Rapportreiter.

sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, in auffallender Verlegenheit und Betäubung, seine Frau aber weinend. Sie kam ihm entgegen, zeigte ihm das Messer, und sagte: „damit hat mich der Niederträchtige „ermorden wollen, weil ich seine schändlichen Anträge „nicht erfüllen wollte, ich mußte meine Kräfte anstrengen, um ihm dasselbe zu entreißen, und sein „mörderisches Vorhaben zu verhindern; nur du bist „mein Retter vom Tode!“ Der unglückliche Hofmeister konnte vor Schrecken nicht sprechen, und dieß bestärkte den Mann, der Aussage seines Weibes Glauben beyzumessen; er ließ ihn so gleich durch 4 Sclaven in den Drunk *) bringen, wo ihm als einem höchst verabscheuungswürdigen Menschen, der ein doppeltes Verbrechen habe begehen wollen, der Prozeß gemacht werden sollte. Er wurde endlich verdammt, auf einem nahe gelegenen Eilande dreyßig Jahr in Ketten geschmiedet als ein Missethäter zuzubringen. Zu seinem großen Glücke aber änderte sich dieß ab, der Oberste Gordon nämlich nahm sich seiner an, und, da er die Münchin kannte, setzte er in des Hofmeisters Aussage völliges Vertrauen, und suchte durch eine List die Leibsclavin der Münchin zu sich zu locken. Er versprach ihr Verschwiegenheit und Schutz, und erfuhr nun die Bestätigung der Aussage des Hofmeisters, welchen er so gleich unter seinen Schutz in das Castell nahm; dem Gerichte aber meldete er, daß er durch sichere Zeugen erfahren habe, der Hofmeister

*) Das Hauptgefängniß auf dem Cap.

sey bey weitem nicht so schuldig als man glaube, wollte es nun bey dem gefällten Urtheile beharren, so würde er den Vorfall nach Holland berichten, auch die Zeugen mit dahin schicken. Münch, als Mann, wollte zwar nicht zurück treten, allein sein Weib, welche merkte, daß sie am Ende selbst noch zur Verantwortung gezogen und bestraft werden möchte, machte der Sache dadurch ein Ende, daß sie ihrem Manne vorstellte, er möchte die große Summe Geldes zu ersparen suchen, welche eine so weitläufige Untersuchung erfordere, der niederträchtige Hofmeister würde schon zu einer andern Zeit seinen Lohn erhalten. Diese Reden stimmten den Mann um, der Prozeß wurde aufgehoben, und der Hofmeister in Freyheit gesetzt. — Aehnliche Begebenheiten könnte ich noch mehrere erzählen, will aber in meiner eigenen Geschichte fortfahren. Ich erhielt sonst mein Frühstück gewöhnlich um 7 Uhr, dieß Mal aber erhielt ich nichts; um 10 Uhr ließ ich dasselbe durch einen Sclaven der Prinzipalin abfordern, sie schickte mir es, mit dem Bedeuten, mir so wohl dieses als auch meine übrigen Bedürfnisse in Zukunft selbst abzuholen. Nach Tische erhielt ich den Befehl, Wein auf Flaschen zu füllen; ich erfüllte ihn, da aber einige Flaschen, welche beym Reinigen von den Sclaven beschädigt worden waren, zersprangen, wurde ich mit großem Ungestüme angefahren, geschimpft, ja so gar mit einer Ohrfeige bedroht. Diese Behandlung erregte meinen Zorn, ich warf die Flasche, welche ich in der Hand hatte, auf die Erde, eilte auf meine Stube, zog mich an, und

verließ das Haus. Ich ging ins Castell zum Major Blümer, und erzählte, was geschehen war; dieser rieth mir nun, bey ihm so lange zu bleiben, bis mein Herr zurück kehren würde. — Ich hielt diesen Rath für gut, ging aber noch ein Mal in meine Wohnung, packte meine Habseligkeiten zusammen, und ließ sie fortschaffen, schrieb auch einen kurzen Brief an meine Prinzipalin, und meldete ihr, daß ich zu meinem Herrn reisen wollte, deßwegen würde sie mich bey dem Gouverneur nicht als einen Deserteur angeben können. — Ich hielt es für Schuldigkeit, meinem Herrn nachzureisen, ob ich gleich einsahe, daß ich in seinen Diensten nicht lange mehr würde bleiben können, weil mich seine Frau haßte, und er unter ihren Befehlen stand. Ich muß hier erinnern, daß ich auf meinen Reisen weiter kein Land angetroffen habe, wo die Weiber so despotische Gebieter ihrer Männer sind, als auf dem Cap. — Der Major gab mir auch einen Brief mit, und so reiste ich fort, froh, der schlechten Behandlung eines niederträchtigen Weibes entkommen zu seyn. Auf der Reise überlegte ich, daß, da ich nach meiner Capitulation noch fünf Jahr dienen mußte, es wohl am besten sey, meinen Herrn zu ersuchen, mich entweder auf meinen ersten Posten zu stellen, oder wieder unter die Linienwache zu geben. — Mein Herr erstaunte, da ich ankam, und ich mußte ihm so gleich die Veranlassung meiner Reise erzählen, wozu ich endlich die Bitte fügte, mich von den zeitherigen Geschäften zu befreyen, und auf meinen ersten Posten zu stellen, oder unter die Linienwache zu geben. „Jetzt,“

antwortete er, „kann ich noch nichts unternehmen, du „bleibst einstweilen hier bey mir, so bald wir aber in „die Capstadt zurück kommen, will ich andere An„stalten mit dir treffen. —“

Am fünften Tage nach meiner Ankunft kam ein Eilbote an, welcher meldete, daß drey Englische Schiffe vor Anker gegangen wären; dieß veranlaßte meinen Herrn so gleich aufzubrechen, und wir langten am folgenden Mittage schon in der Stadt an. — Als ich mit ihm in seine Wohnung trat, sahe mich Niemand an, meine Stube fand ich verschlossen und Niemand öffnete dieselbe. Ich blieb daher stehen, bis endlich mein Herr aus der Wohnstube kam, und mich sahe; er fragte, warum ich nicht auf meine Stube ginge, und ich antwortete ihm, sie sey verschlossen. So gleich holte er den Schlüssel, und ging in sein Comtoir, ich aber auf meine Stube. Hier fand ich Alles in der größten Unordnung, und war eben damit beschäftigt, einige Stücke aus den Winkeln hervor zu suchen, als mich mein Herr rufte. Seine Minen zeigten, daß etwas vorgefallen seyn müsse, ich mußte ihm ins Comtoir folgen. Wie erschrak ich, als ich hier eine noch größere Unordnung erblickte; Briefe, Rechnungen, Aufsätze, Alles war durch einander geworfen. Ich sollte Rechenschaft ablegen, antwortete aber, daß mir der Schlüssel lange vor meiner Abreise genommen worden. Ich half nun die Papiere aussondern und an ihre Plätze bringen, am Ende aber fand sichs, daß viele Stücke fehlten. Hierüber wurde mein Herr so

ergrimmt, daß er mir die Thür wies, und das Comtoir abschloß. Die Frau wurde zuerst zur Verantwortung gezogen, allein diese hatte sich schon längst auf Entschuldigungen vorbereitet, indem sie die fehlenden Papiere absichtlich weggenommen hatte, um nur mir schaden zu können. Sie sagte ganz frech, ich sey gleich nach der Abreise des Herrn ins Comtoir gegangen, habe Alles durchsucht, und wie sie heimlich bemerkt hätte, einige Stücke eingesteckt, dieß habe sie bewogen, mir den Schlüssel abzunehmen. Nun kam sie zu mir gelaufen, gleich einer Furie, wollte mich bey den Haaren ergreifen und mißhandeln. Der Mann, der ihr nachgefolgt war, suchte sie zwar abzuhalten, und gab ihr die Versicherung, mich hart zu strafen, allein sie drang wieder auf mich ein, ergriff mich bey den Haaren und gab mir einige Ohrfeigen. Eine solche Behandlung setzte mich in Wuth, ich sprang auf, faßte sie, warf sie auf den Boden, und lief dann eiligst aus dem Hause aufs Castell. Der Major Blümer war nicht zu Hause, ich wendete mich daher an den Obersten Gordon, erzählte ihm mit aller Treue, was vorgefallen war, und bat, er möchte mich unter das Militär nehmen. Ich erhielt zur Antwort, er müsse zuvor auch meinen Herrn hören, spräche dieser für mich, so werde er schon für mich sorgen; zugleich befahl er mir, mich einstweilen beym Sergeant Schuster aufzuhalten. Dieser eröffnete mir bald, wie es mit mir werden sollte; ich würde, sagte er, nicht im Castell bleiben dürfen, sondern mit dem ersten nach Batavia abgehenden Schiffe, auch dahin abfahren

müssen; über dieß würde ich dort so lange dienen müssen, als meine Capitulation laute, die jetzigen Dienstjahre würden nicht dazu gerechnet. Zugleich schilderte er mir dieß Land und den dasigen Dienst so schrecklich, daß ich aus aller Fassung kam. Der Lieutenant von Baalen*), welcher kurz darauf auch zu mir kam, bekräftigte dieß Alles, fügte aber hinzu, ich hätte mein Glück machen und ein angesehener Mann auf dem Cap werden können, wenn ich der Brandin geschmeichelt und ihren eigentlichen Willen besser verstanden hätte.

Was sollte ich nun anfangen? Auf dem Cap zu bleiben, war bey den jetzigen Umständen nicht möglich; nach Batavia, einem mir so schlecht beschriebenen Lande, zu gehen, war auch nicht mein Wille. Ich entschloß mich daher zu desertiren; aber wohin? dieß war eine wichtige Frage. Auf ein Englisches Schiff durfte ich mich nicht wagen, weil man mich, so bald es Herr Brand erfuhr, gewiß würde haben ausliefern müssen. — Ohne die großen Mühseligkeiten, die Gefahren des Todes und des tiefsten Elendes mir lebhaft vorzustellen, entschloß ich mich, zu Lande nach Europa zurück zu kehren. Ich führte dieses Vorhaben auf folgende Art aus.

Gegen Abend ging ich zu meinem Herrn, und bat ihn, mich in seinen Diensten zu behalten, und wieder

*) War als Matrose aus Holland zur See gegangen und binnen 8 Jahren zum Lieutnant avancirt.

in die Falsbay zu schicken, denn er sähe ja selbst, daß ich da, wo seine Frau wäre, nicht bleiben könnte. Anfangs mißbilligte er mein Ansuchen, willigte aber endlich darein, da ich sagte, ich wolle lieber der Compagnie dienen, als unter den Befehlen einer solchen Frau stehen. Ich mußte aber gleichwohl noch einen Tag hier bleiben, weil man Englische Officiere erwartete, und Rapeh, der von der Falsbay hierher beschieden war, um meine Stelle einzunehmen, noch nicht angekommen war. Am folgenden Tage trafen auch wirklich sechs Officiere, und gegen Abend auch Rapeh, ein.

Am 4ten November 1783 ging ich nach der Bay ab, meine Kiste übergab ich dem Compagniewagen, und die Rechnung von einem zwölfmonatlichen Solde, den ich mir nicht hatte auszahlen lassen, verkaufte ich, so wie mehrere andere bey meinem Vorhaben überflüssige Habseligkeiten. — Unter der Besatzung an dem Meisenberge war ein Corporal, Namens Martens*),

*) Von diesem hat Hr. Vaillant viele Nachrichten, und wahrscheinlich auch eine Karte erhalten, und sie dann für eigene Erfahrungen und Untersuchungen ausgegeben. Wer auf dem Cap einiger Maßen bekannt ist, wird wissen, daß es sehr schwer hält, Erlaubniß zu bekommen, um nur eine Reise zu Fuß ohne Gepäck, Wagen, Vieh u. dergl. im Lande machen zu dürfen; und zu einer Zeit, wo zwischen Holland und Frankreich keine allzugute Harmonie war, will H. Vaillant mit einem großen Zuge gereist seyn! Wem ist nicht bekannt, daß ein Französisches Regiment, welches in Diensten der Com-

aus dem Hannöverschen gebürtig, dieser hatte, da er mit dem Obersten Gordon eine Reise in das Innere des Landes bis an die Kafferey gemacht, eine Karte der Gegend, welche er durchreist war, entworfen und an die Compagnie geschickt, in der Meinung, er werde eine gute Belohnung erhalten; allein, es wurde ihm Statt einer Belohnung angedeutet, nie eine dergleichen wieder zu zeichnen, wenn er nicht zu einer dreyßigjährigen Gefangenschaft verurtheilt seyn wollte.

pagnie auf dem Cap stand, dasselbe deßwegen verlassen mußte, weil die Offiziere desselben sich oft mehrere Monate lang bey den Colonisten aufhielten, ohne doch einmal solche Untersuchungen anzustellen, wie Hr. Vaillant angestellt haben will. Dieser sucht sich damit zu helfen, daß er sagt, er sey außer der Straße gereist, und habe die Colonisten-Wohnungen vorsätzlich vermieden; allein wenn dieß auch wäre, so müßte man zu der Zeit, als er reiste, auf dem Cap mehr von seinen Unternehmungen gehört haben. Seine Naturalien beweisen auch noch nicht, daß er herum gereist ist, denn diese kann man in der Capstadt von den Colonisten, von Sclaven und Hottentotten kaufen. Zugeben will ich übrigens, daß der Gouverneur Hrn. Vaillant die Erlaubniß gegeben hat, einige Colonisten zu besuchen. Es ist mir aber auch sehr wahrscheinlich, daß er die Reise, welche der Oberste Gordon im Nahmen des Gouverneurs unternommen, auf sich selbst gezogen hat. — Auch bemerke ich hier, daß jeder neue Gouverneur eine Reise ins Land, so weit es der Compagnie gehört, unternehmen muß; der Gouverneur Plettenberg aber schickte den Obersten Gordon.

Er unterließ dieß aber nicht, sondern arbeitete bey verschloßner Thür sehr oft an Karten. Ich suchte seine Freundschaft, und erhielt sie bald, jedoch verbarg er seine Arbeiten, wenn ich zu ihm kam. Einstmals aber sagte ich, ich wüßte sehr wohl, was er zeichne, und er brauche nicht zu befürchten, daß ich ihn verrathen würde, ich selbst sey ein großer Liebhaber dieser Sachen, und er würde mir den größten Gefallen erweisen, wenn er mir eine Karte von dem Innern des Landes ablassen wollte. Diese Bitte wurde mir zwar abgeschlagen, indessen erlaubte er mir doch, daß ich von seinen Originalzeichnungen einige Copien entwerfen durfte. Ich machte mich so gleich daran, und die Arbeit gerieth zu meinem Vorhaben gut genug. Nun war ich bereit, meine Reise anzutreten, konnte aber noch nicht so gleich wegkommen. Endlich am 24sten December bat ich den commandirenden Sergeanten Schnecko um Erlaubniß, nach dem Cap reisen zu dürfen. Sie wurde mir gegeben. Ich verließ daher Mittags die Bay, und nahm meinen Weg nach der Colonie, welche von einem ehemaligen Gouverneur, der von Stiel hieß, Stielens Busch genannt wird. Ehe ich jedoch von meiner Ankunft in Stielens Busch und von meiner fernern Reise zu erzählen fortfahre, will ich hier eine Uebersicht über die jährlichen Einnahmen und Ausgaben der Compagnie einschalten. Ich hoffe, manchem Leser, der besonders mehrere Schriften über die Handelsverfassung, über Ausgabe und Einnahme auf dem Cap gelesen hat, einen Dienst zu erweisen, wenn auch ich hierüber etwas

anführe. — Meine Berechnung ist ganz richtig, ich sahe Mehreres selbst, sammelte aber auch Mehreres aus den Papieren meines Prinzipals.

Nach der Generalliste hatte die Compagnie im Jahre 1782 folgende Einnahme und Ausgabe.

Einnahme:

Generalpacht für den Wein bezahlte Chr. Bamm	43,000	Thlr.
= = = das Fleisch, Maier ein Würzburger	19,300	—
= = = Tabak, Kaffee und Zucker bezahlte Gottfried Jan	8,600	—
Abgaben für die eigenen Häuser auf dem Cap und im Stöllen-Busch	3,272	—

Denn jedes Haus, es mag darin getrieben werden, was es auch sey, bezahlt jährlich 8 Thaler; und deren, welche zu dieser Steuer contribuiren, sind 409. Ueber dieß muß jeder Bürger Alles, was in seiner Haushaltung verbraucht wird, so wie in mehrern andern Ländern gewöhnlich ist, veraccisen, muß sich auch eine Montirung anschaffen und verschiedene andere Geräthschaften bereit halten. Im Kriege muß jeder als Soldat erscheinen. Die größte Hälfte der Bürger hält sich dann Pferde, und thut Cavalleriedienste; die kleinere

Hälfte aber dient bey der neuangelegten großen Batterie, Neu Amsterdam genannt, zu Fuß.

Die Freyhäusler oder Schutzverwandten, freygegebene Sclaven, auch die Compagniediener, welche eigene Häuser haben, für welche aber ein Bürger gleichsam Lehnträger ist, zahlen jeder jährlich für das Haus 12 Thaler, und da deren 110 sind, wird eine Summe von 1,320 Thlr.

Jeder Colonist muß den Zehenden seiner Einkünfte mit barem Gelde bezahlen, oder sich doch darnach taxiren lassen; es kamen daher vom tiefen Reviere, wo meistens Gärten sind, ein 2,007 —

Von der großen und kleinen Konstanze 1,240 —

Vom Steinberge, runden Busch und rothen Blum 2,370 —

Vom schwarzen Lande, rothen Sande und Wagenmacherreviere 1,790 —

Von der Falsbay, vom Schlangenkopf, Nothenhück und drey Köpfen 2,076 —

Von Stielens Busch, welche die größte Colonie ist, die 106 Bürger, eine eigene Kirche und einen besondern Landdrost hat 3,007 —

Vom Französischen Back, Hottentots-Eyland, und Seekuhthal	1,090 Thlr.
Vom Schafberg, Mottergaat und Battebay	970 —
Vom Drakenstein, Pferdeberg und Silbergrube	1,212 —
Vom Simonsthal, Perlberg und Wagenthal	1,309 —
Vom Rietbecks Castell, Barracken und Honigberg	2,080 —
Vom Piquetberg, Handmühle und zu den 24 Flüssen	1,958 —
Die übrigen Colonisten, welche tiefer im Lande wohnen, müssen auch contribuiren; im Jahre 1782 waren deren 338, wovon 27 noch die Freyjahre genossen, von diesen kamen ein	7340 —
Für jeden Sclaven, den ein Bürger oder Colonist kauft, muß er 10 Thaler Abgabe erlegen; da nun deren jährlich etwa 50 gekauft werden, so beträgt die Einnahme davon	500 —
Die jährliche Kopfsteuer für jeden Sclaven beträgt 5 Thaler; rechnet man nun deren eine Zahl von 8000, so kommen ein	40,000 —
Die Summe der Einnahme beträgt demnach	70,269 Thlr.

Uebrigens müssen die Colonisten der Compagnie gewisse Artikel für einen bestimmten Preis ablassen, z. B. 100 Pfund Gerste, Weitzen, Bohnen, Erbsen u. dergl. für 12 Groschen.

Die Fleischpachter sind auch gehalten, der Compagnie das benöthigte Fleisch für eine festgesetzte Taxe abzulassen, z. B. ein Schaf für 12 Groschen, einen Ochsen für 1 Thaler 8 Groschen.

Für Wein bezahlt die Compagnie den Colonisten auch sehr wenig, nämlich für ein Lager von etwa 800 Kannen 12 Thaler.

Was die fremden Schiffe an Ankergeld erlegen müssen, erhält zwar die Compagnie, allein es kann nicht in Einnahme gebracht werden, weil sie in andern Häfen wiederum dergleichen erlegen muß, und also Ausgabe und Einnahme mit einander ziemlich gleich sind.

Ausgaben:

Für Reparatur der Festungswerke und Batterien	2,000 Thlr.
Dem Gouverneur	25,000 —
Dieser muß sich aber vier Schreiber und zwölf Pferde halten.	
Dem Untergouverneur oder Vicepräsidenten	10,000 —
Dem Compagniemeister, oder Ober-Schiffsrath	15,000 —
Dem Ober-Stadtaufseher oder Präsident des Bürgerraths, der sich	

zwey Schreiber und sechs Pferde halten muß	18,000	Thlr.
Dem Fiscal	8,000	—
Die übrigen angestellten Personen bey dem Gouvernement und dergl. heißen Assistenten, jeder erhält gewöhnlich 1000 Thaler und freye Ration. Die Aeltesten erhalten etwas mehr. Die Ausgabe für 27 macht	30,000	—
Die Officiers, welche nicht unterm eigentlichen Militär dienen, und Bas genannt werden, bekommen einen geringen Sold, gewöhnlich 240 Thaler. Es sind deren 14, und sie erhalten in Summa	3,360	—
Die Unterofficiers, welche nicht unterm eigentlichen Militär dienen, erhalten noch viel weniger, gewöhnlich bekommt die Person 59 Thaler. Die Ausgabe für 20 derselben macht	1,180	—
Die von der Compagnie angestellten Handwerksleute, als Schmide, Seiler u. a. m. erhält die Person 59 Thaler; es sind deren 30, die Ausgabe macht daher	1,770	—
Zwey Quartiermeister und zehn Schiffszimmerleute erhalten jeder 70 Thaler, also zusammen	840	—
Matrosen, die beständig auf ihren Posten, z. B. in den Werften, auf		

dem Meisenberge, in der Falsbay u. a. m. bleiben, erhalten verhältnißmäßig jeder monatlich 3 bis 6 Thaler und freye Ration, macht also	6,943	Thlr.
Der Landdrost erhält	2,500	—
Die zwey Landvögte erhalten	600	—
Drey in Diensten der Compagnie stehende reformirte Geistliche	900	—
Drey im Lazarethe angestellte Aerzte	3,000	—
Zum Unterhalte der 140 der Compagnie gehörigen Sclaven	1,000	—
Der Unterstab, d. h. der Scharfrichter, die Aufpasser u. a. m., erhält	1,500	—
Zwölf Kaffern, welche als Visitators und Zuchtknechte angestellt sind, bekommen	300	—
Diejenigen Soldaten, welche auf und bey der Capstadt zum Holzfällen, Kalkbrennen, Handlangen und dergl. gebraucht werden, und unter dem eigentlichen Militäre nicht mit begriffen sind, erhalten nach ihrer Arbeit monatlich 9, 12 und noch mehr Gulden. Es sind deren 160, verursachen also eine Ausgabe von	16,880	—
Die Besatzung von 500 Soldaten, 180 Artilleristen u. a. m. veranlaßt eine Ausgabe von	183,100	—
Es beträgt demnach die Ausgabe	331,873	Thlr.

Das Hospital kostet der Compagnie nichts, da Betten, Kessel, Matratzen und dergl. vorräthig sind, und jeder Kranke, so lange er darin ist, seinen Sold für den Unterhalt hingeben muß; bleibt er auch nur einige Tage darin, so muß er einen monatlichen Sold fahren lassen. Für die Aufnahme, den Unterhalt und die Versorgung der Kranken von fremden Schiffen müssen die Capitäne derselben sorgen, und für jeden Kranken gleich bey der Ankunft desselben auf 14 Tage für jeden Tag einen Holländischen Gulden voraus bezahlen.

Für Reis und Arack, welchen die Compagnie aus Ostindien hierher bringen läßt, erhält sie wieder Brod und Wein für ihre Schiffe.

Es wird dem Leser sehr auffallen, daß die Compagnie vom Cap so wenig einnimmt, und dennoch so wichtige Ausgaben bestreiten muß; allein man muß bedenken, daß sie in Ansehung der Schifffahrt das Cap gar nicht entbehren kann, weil dasselbe den Schiffen Vorräthe an Wasser, Wein u. dergl. liefern muß. — Ich habe übrigens einer großen Ausgabe noch nicht gedacht, welche die Compagnie auch noch bestreiten mußte, nämlich die Erhaltung eines auswärtigen Regiments, welches hierher gezogen wurde. Man hielt nämlich die gewöhnliche Besatzung für unzureichend zur Vertheidigung des Cap gegen feindliche Angriffe, nahm daher mehrere Jahre hinter einander ein Französisches Regiment in Sold, und verlegte dasselbe auf das Cap. Welch eine wichtige Ausgabe ein solches Regiment von 12 bis 1400 Mann

verursacht haben mag, kann sich der Leser leicht denken. Da man über dieß auch die in Sold genommenen Krieger dann, wenn sie auf dem Cap Bekanntschaften gemacht, oder sich gleichsam orientirt hatten, gewöhnlich wieder in ihr Vaterland brachte, und andere an ihre Stelle einschiffte, so mußte man auch ansehnliche Summen auf den Transport verwenden. Binnen wenig Jahren haben vier Französische Regimenter zur Besatzung hier gelegen. —

Die Compagnie könnte vom Cap noch mancherley Vortheile ziehen, auch die Ausgaben vermindern, wenn die von ihr hier bestellten Aufseher redlicher verführen, und manche Vortheile, die sehr leicht zu erhalten sind, besser benutzten. — Ueber die Einrichtungen auf dem Cap, über die Sitten seiner Bewohner und dergl. mehr, haben Vaillant und Andere wichtige und richtige Bemerkungen gemacht.

Zweyter Abschnitt.

Antritt der Reise des Verfassers in das Innere des Landes. Der Verfasser kauft sich vom Landdroste auf Stielens Busch einen neuen Carabiner; Pulver und Kugeln bekommt er theils zum Geschenke, theils sucht er sich dergleichen Bedürfnisse auf andere Weise zu verschaffen und setzt damit seine Reise fort; er übernachtet zuerst in einigen Colonisten-Wohnungen, vermeidet aber dieselben in der Folge, und kehrt entweder in Hottentottenkraals ein oder bleibt unter freyem Himmel, wo er sich zur sichern Schlafstelle ein Feuer ansteckt. Der Verfasser widerspricht oft le Vaillant's Nachrichten, und behauptet so gar, daß er diese Reise gar nicht gemacht habe.

Am 25sten December gelangte ich des Abends glücklich in Stielens Busch an, hier kannte ich den Landdrost, der mich oft bey Branden gesehen hatte, ich ging getrost in seine Wohnung, und wurde gut aufgenommen. Er befragte mich über den Zweck meiner Reise, und ich sagte ihm, daß ich auf Brands Gute

mancherley zu bestellen hätte. Hier kaufte ich auch einen ganz neuen Carabiner, der mir nicht verweigert wurde, weil ich vorgab, ihn zur Nothwehr brauchen zu wollen, wenn mich etwa der Aufseher auf Brands Gute, Barensmahl, wider welchen viel Klagen eingelaufen wären, mißhandeln wollte. — Am 26ten reiste ich in Begleitung der beyden Söhne des Landdrostes 2½ Stunde weiter, auf das Gut eines andern Bekannten, Namens Münch. Dieser war eben im Begriff, in die Capstadt zu reisen; dieß setzte mich in Schrecken, ich suchte mich jedoch zu fassen, um keinen Argwohn zu erregen, wurde auch mit dem Vorgeben, als ob ich auf Brands Gut reise, sehr gut aufgenommen. Ich ersuchte Herrn Münch, welchem ich den Carabiner zeigte, mir ein Pfund Pulver abzulassen, entweder gegen Bezahlung, oder aufs Wiedergeben. Er schenkte mir 2 Pfund und 30 Kugeln, und versprach, nach seiner Rückkehr vom Cap mich bisweilen zu besuchen, um eine Jagdpartie mit mir zu machen. Ich bezeigte darüber eine große Freude, und versprach ihm so viel als möglich gefällig zu seyn. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, nahm ich Abschied, bat aber Herrn Münch, auf dem Cap nicht zu erzählen, daß ich bey ihm gewesen wäre, weil es meine Prinzipalin verboten habe, bey ihm einzukehren. Auf dem Cap ist es zwar nicht gewöhnlich, daß man Jemanden, welcher landeinwärts entflieht, nachsetzt, weil man glaubt, daß er da nicht fortkommen kann, ich hätte daher auch nicht nöthig gehabt, um Verschwiegenheit zu bitten, jedoch hielt ich es für

dienlicher. Am 27ten kam ich in die Nähe von Brands Gute, ich hielt mich so lange verborgen, bis es Nacht wurde, und ging dann so gleich in das Sclavengebäude, um von Barensmahl, dem Aufseher, nicht bemerkt zu werden. Ich verbot auch den Sclaven, ihm meine Ankunft zu melden, weil ich am folgenden Morgen weiter reise. Ich aß Reis und Fische, konnte aber der vielen Sorgen wegen nicht schlafen. Noch vor Anbruch des Tages ließ ich mich von dem Viehhirten auf den Weg nach Gerhard Hütters Niederlassung, welche 4 Meilen weiter liegt, bringen. Ehe ich von ihm schied, bat ich ihn, mir etwas Pulver abzulassen, weil ich das meinige verloren hätte, und versprach, ihm aus der Capstadt nächstens das Doppelte dessen, was er mir leihen würde, zurück zu schicken. Er überließ mir auch wirklich ein halbes Pfund, und behielt für sich, um bey dem Viehe die wilden Thiere abzuwehren, nur eine geringe Quantität übrig. Der Weg führte durch einen Busch, wo ich verschiedene Tiger sahe, die sich an der Sonne wärmten und auf den Felsen ausgestreckt hatten; ich erschrak heftig, da ich merkte, daß sie mich gesehen hatten, allein keiner rührte sich aus seiner Lage. Rechts und links erblickte ich Colonistenwohnungen, ich vermied aber dieselben, so sehr mich auch Hunger und Durst quälten. Ganz abgemattet traf ich endlich bey Herrn Hütter ein, und ging so gleich auf seine Stube. Er war auch erst von der Jagd nach Hause gekommen und war beschäftigt, sich zu erquicken. Er nahm mich freundschaftlich auf, er-

kundigte sich nach meinem Herrn, nach dem Zwecke meiner Reise, und nach mehrern andern Dingen. Ich erzählte ihm verschiedene Neuigkeiten vom Cap, und sagte, ich sey beordert, bey Thomas Dreyer Felle zu bestellen *). Meine Reden fanden Eingang, ich wurde gut bewirthet und am folgenden Morgen freundschaftlich entlassen. Ich erhielt ein Pferd bis zu Thomas Dreyers Wohnung, welche $2\frac{1}{2}$ Meile weiter lag, und gab dasselbe nach meiner Ankunft dem mit mir gereisten Hottentotten zurück. Dreyer war nicht da, seine Frau erzählte mir aber, daß er nach Stielens Busch gereist wäre, und erst nach sechs Tagen wieder kommen würde. Uebrigens bot sie mir an, so lange hier zu verweilen, als es mir gefiele. Ich benutzte dieß Anerbieten, und brachte drey Nächte in diesem Hause zu, bereitete mich auch immer mehr zu meiner fernern Reise. Nun entschloß ich mich, keine Wohnung eines Colonisten wieder zu betreten, weil man mich vielleicht endlich doch noch als einen Deserteur anhalten könnte, reiste daher immer in Entfernung von Wohnplätzen. Ich schlug mein Nachtlager in der Nähe der Wohnung des Colonisten Meybachs auf, an einem Orte, wo vorher Vieh geweidet hatte. Ich schlief ruhig, gegen Morgen

*) Dieser war ein gelernter Jäger, besaß ein ansehnlich Gut und hielt 76 Sclaven. Brand kaufte ihm die Felle ab, und ließ sie dann so weit zubereiten, daß sie über See nach England transportirt werden konnten.

aber weckten mich Wölfe durch ihr Geheul. Der Thau hatte meine Kleider angefeuchtet, und ich empfand Frost, setzte daher meine Reise fort, und kam nach zwey Stunden an die Felder eines gewissen Mühlmanns; hier fand ich seine Sclaven, diese bat ich um Speise, und zwey derselben reichten mir ihre Portionen an Reis und Fischen, dafür schenkte ich jedem einen Holländischen Gulden, und wanderte dann weiter. Gegen Abend kam ich an die Satinibay, ich erstieg das daran gränzende Gebirge, von welchem ich die See und einen großen Strich Landes übersehen konnte, machte ein großes Feuer an, und schlief ohne Sorgen. Mit Anbruch des Tages reiste ich weiter und gelangte bald in die Nähe eines Gutes, welches einen gewissen Woltmann gehörte. Ich wollte gern mit den Sclaven sprechen, ging daher in ihre Wohnung, und traf daselbst den Herrn der Colonie an, dieser nahm mich auf seine Stube, bewirthete mich, und fragte nach der Absicht meiner Reise *); ich erwiederte, ich hätte von meinem Herrn die Erlaubniß erhalten, eine Lustreise nach der Blettenbergbay zu machen. Drey Tage lang blieb ich hier, und reiste dann in Gesellschaft eines Sclaven, der mir zur Bedeckung gegeben wurde und meine Hab-

*) Die meisten Colonisten kennten mich von der Capstadt her. Ihre Lieferungen nahm mein Prinzipal gewöhnlich in Empfang, und ließ sie durch mich messen oder wiegen; auch wurde jeder Colonist während seines Aufenthalts in der Stadt von dem Prinzipal ein oder etliche Mal zur Tafel gezogen.

seligkeiten trug, bis auf Herrn Spittlers Gut, welches drey Meilen von der Satinibay, am so genannten Salzreviere, liegt. Nachdem ich mich hier erquickt hatte, ging ich durch Gebüsche und unwegsame Gegenden, um alle Wohnungen zu vermeiden; plagte mich der Hunger, so verfügte ich mich auf die Viehweiden und Felder zu den Sclaven, und kaufte ihnen Nahrungsmittel ab. Die kleinen Flüsse waren meistentheils eingetrocknet, ich konnte daher ohne Gefahr durchkommen. Herr Vaillant behauptet in seiner Reisebeschreibung, in dieser Gegend außerordentlich viel wilde Thiere gefunden zu haben; allein ich kann dieser Behauptung nicht beystimmen, und Jeder, welcher die Einrichtung und Verfassung dieser Gegend kennt und weiß, wie viel Colonisten da wohnen, und wie sehr diese auf die Verminderung der wilden Thiere bedacht sind, wird das Falsche in Herrn Vaillants Erzählung bald bemerken. — Ich will bey dieser Gelegenheit noch Einiges von den Colonisten anführen, und dann in der Beschreibung der weitern Reise fortfahren.

Die Capischen Colonisten sind arm an Gelde, ihr meister Reichthum besteht in Vieh und Sclaven. Die geringsten haben wenigstens 10 Sclaven, die ihnen bey ihrem Etablissement von der Compagnie, gegen einen jährlichen Zins von 10 Holländischen Gulden für jeden, auf fünf Jahre überlassen werden. Will er sie zum Eigenthume haben, so muß er für jeden 200 Holländische Gulden verwilligen, die er

aber erst nach zehn Jahren, entweder in Gelde oder mit Früchten zu bezahlen braucht. Die meisten Colonisten treiben die Jagd, und jeder derselben erhält von der Compagnie jährlich 4 Pfund Pulver und 1 Pfund Bley, so wie auch Schießgeld, wenn er die Felle an die Compagnie abliefert. — Es wird nach folgender Taxe bezahlt:

Für einen Elephanten	=	3	Rthlr.
= ein Nashorn	=	2	= 12 Gr.
= ein Kameel	=	2	= 12 =
= einen wilden Büffel	=	1	= 18 =
= ein Elendthier	=	2	= 12 =
= einen Löwen	=	1	= 12 =
= einen Tiger	=	1	= — =
= einen Zebra	=	1	= — =
= ein wildes Schwein	=	2	= — =
= einen Bock	=	—	= 6 =
= einen wilden Hund	=	—	= 16 =
= eine Tigerkatze	=	—	= 12 =
= eine Hyäne	=	1	= 12 =
= eine Giraffe	=	2	= — =

Verkaufen sie aber die Felle an die Schiffe, so thun sie noch besser, und erhalten einen höhern Preis. Man bemerkt übrigens, daß mehrere der hiesigen Thiere Wanderungen anstellen, entweder zur Zeit der Begattung, oder wenn es ihnen in manchen Gegenden an Wasser mangelt. Daß man Herden von mehrern hundert Stück wilder Thiere auf ein Mal erblicken soll,

ist auch ungegründet, es müßte dieß etwa von den Calizen zu verstehen seyn.

Der Seitenweg, welchen ich nun betrat, war sehr beschwerlich, denn Gebüsche, Klüfte und Felsen machten ihn unwegsam. Es ist der nämliche, den auch Vaillant mit seiner Karavane will betreten haben. Allein ich kann behaupten, daß er diese Gegend niemals bereist hat, denn die ganze Gegend ist so rauh und unwegsam, daß ein Mensch mit vieler Mühe und unter großen Hindernissen sich gleichsam durcharbeiten muß, wie z. B. bey der so genannten hohlen Kluft, wo ich mit vieler Gefahr die Felsen erklettern mußte. Ich glaubte schon alle Hindernisse überwunden zu haben, als ich auf den Gipfel der Felsengebirge gekommen war, fand aber bald, daß ich mich sehr geirrt hatte, denn nun sollte ich wieder abwärts steigen, und hatte Klüfte und schroffe Felsen vor mir. Jedoch ich mußte es wagen und den Weg antreten, war aber einige Mal in Gefahr hinab zu stürzen, weil ich, da ich mich an ein Felsenstück angehangen hatte, mit den Füßen das andere unten stehende Stück noch nicht erreichen konnte; ich mußte es aber wagen und springen, kam auch glücklich hinab.

Am 19ten Februar kam ich bey der Blettenbergbay an, und ging in die Wohnung des Herrn Vogtmeyer; ich fand aber nur seine Frau, von welcher ich erfuhr, daß ihr Mann nach dem Schwellendamm gereist sey und nach drey Tagen erst zurück

komme. Sie nöthigte mich, so lange hier zu verweilen, und wies mir im Nebengebäude eine Kammer zur Wohnung an. Ich nahm dieß Anerbieten gern an, besah die Gegend, suchte von den Hottentotten des Hauses in Ansehung der Wege Manches zu erfahren, und mir noch verschiedene nothwendige Dinge zur Reise anzuschaffen; ich bekam auch wirklich eine Calebasse*), etliche Pfund Pulver, Feuerzeug, Schwefel u. dergl. m. Diese Gegend ist sehr schön und fruchtbar, und ich wundere mich, daß man nicht lange schon darauf bedacht gewesen ist, hier eine Stadt anzulegen, denn in einem Umfange von 200 Meilen findet man hier das beste Wasser, überflüssiges Bau- und Brennholz, größere und schönere Früchte als sonst irgendwo, und der Hafen kann auf 50 Schiffe fassen. Die Dänen, Portugiesen uud Franzosen besuchen die Bay gern, weil sie hier die Lebensmittel wohlfeiler als auf dem Cap erhalten können. Die Compagnie will zwar nicht, daß fremden Schiffen, die nicht durch Sturm hieher verworfen werden, sondern freywillig ankern, ein Aufenthalt gestattet werde, und ihnen mehr als auf drey Tage Wasser und Lebensmittel abgelassen werden sollen, besonders weil ihr dadurch das Ankergeld, welches auf dem Cap bezahlt werden muß, entgeht, sie hat daher auch einen Sergeanten mit 6 Mann zur Aufsicht dahin gestellt; allein diese sind mehr auf ihren eigenen

*) Besteht gewöhnlich aus einem ausgehölten an der Sonne getrockneten Kürbisse, und vertritt die Stelle einer Wasserflasche.

Vortheil bedacht, sie nehmen Geschenke an, und lassen dann so wohl den Landesbewohnern als dem Schiffsvolke freyen Verkehr. Der hier commandirende Sergeant hieß von Schell, war ein geborner Däne, und hatte auch im Preußischen Heere gedient. Am 25ten Februar kam Vogtmeyer zurück, er empfing mich sehr freundschaftlich, sagte aber zugleich, er wisse sehr wohl, daß ich ein Deserteur sey, und er werde mich nach der Capstadt zurück bringen, wofür er gewiß 30 Gulden vom Herrn Brand erhalten würde. Ich erschrak heftig, und stellte mir schon die Mißhandlungen vor, denen man mich aussetzen würde. Jedoch ich bekam wieder Muth, da er mir sagte, wenn er auch hundert Gulden erhalten solle, würde er mich nicht verrathen, er wolle vielmehr, wenn ich ihm mein Vorhaben aufrichtig erzählen würde, alle Mühe anwenden, mir dazu behülflich zu seyn. Ich erzählte ihm nun, daß ich entschlossen sey, Afrika zu durchreisen, es möchte auch gehen wie es wolle. Er lachte, nannte mich einen Thoren und Verwegenen und wollte mir andere Gedanken beybringen. Da ich mich aber nicht lenken ließ, wünschte er mir viel Glück, und versahe mich mit einem aus Kalbfellen verfertigten Reisesacke, einem Handbeile und verschiedenen andern Kleinigkeiten, die mir nützlich seyn konnten.

Am 26ten Februar brachte er mich auf dem rechten Weg nach der Kaffarey zu, und entließ mich dann als Freund. Von hier aus hatte ich noch 27 Deutsche Meilen bis an die Grän-

ze, 74 hatte ich schon zurück gelegt. Ich vermied alle Colonistenplätze und hielt mich nach Südosten, wo mir jene alle zur linken Hand lagen. Ich durchwandelte große Wälder, und überstieg ungeheure Gebirge. — Am folgenden Tage traf ich den ersten Hottentotten-Kraal an, er bestand aus etlichen zwanzig Hütten, und wurde nach dem Namen ihres Anführers Wahhabs-Kraal genannt. Ein Viehhirt sah mich kommen und eilte so gleich in den Kraal, um meine Ankunft zu melden; bald darauf traten drey große starke aber noch junge Hottentotten mit Wurfspießen hervor, sahen mich an, und kamen mir dann entgegen mit den Fragen, ob ich allein komme, ob ich zu den Colonisten gehöre, und wohin ich wolle. — Ich beantwortete ihre Fragen so gut ich konnte, und wurde dann von ihnen in den Kraal zu den Montur — so wird der Anführer genannt — gebracht; dieser ließ mir Milch reichen, er selbst aber gab mir ein Stück Türkisches Korn, das in den Kohlen gebraten war, dafür bezahlte ich einen Holländischen Gulden. Ich bat auch um Nachtquartier, dieses wurde mir verwilligt und angeboten, so lange hier zu bleiben als ich wollte, für meinen Unterhalt sollte gesorgt werden. Gegen Abend versammelten sich die meisten Personen des Kraals auf einen grünen Anger vor der Hütte des Anführers, wo gesungen und getanzt wurde. Nach einiger Zeit kamen einige junge Weiber in unsere Hütte und baten, uns auch zu ihnen zu begeben, dieß geschah; hier sah ich nun wie die jungen Mädchen ganz nackend unter den jungen Mannsper-

sonen, unter welchen auch mehrere nacken d waren, herum sprangen *) — Ich wußte, daß eine

*) Die unverheiratheten Hottentottinnen gehen ganz nackend, die verheiratheten aber tragen eine kleine Schürze zur Bedeckung der Scham. Manches Mädchen, besonders wenn es schön ist, wird schon im 8 und 9ten Jahre verheirathet, dann aber darf es keine ledige Mannsperson wagen, ihnen Anträge zu machen. Gegen den unehelichen Beyschlaf scheint man keine Gesetze zu haben, denn man erlaubt unter gewissen Einschränkungen so gar verbundenen Männern noch mehr aber ledigen Mannspersonen den Beyschlaf mit ledigen Frauenspersonen. Hr. Vaillant irrt daher, wenn er die hiesigen Jungfrauen als besonders tugendhaft und keusch schildert. Auf Seiten der Frau wird der Ehebruch von der ganzen Horde hart bestraft, einem Manne aber ist es erlaubt, einem Mädchen beyzuwohnen, wenn seine Frau nach unserm Ausdrucke Wöchnerin ist. — Ich bekam hier auch Gelegenheit etwas selbst zu sehen, worauf mich theils mehrere Reisebeschreibungen, theils die mancherley Sagen auf dem Cap aufmerksam gemacht hatten, nämlich die Beschaffenheit der Schamtheile einiger Hottentottinnen. Ich bemerkte diese Abweichung zuerst an einem jungen nackenden Mädchen, und als ich mit ihr darüber sprach, sagte sie, daß auch die Weiber eben so beschaffen wären, und versprach für eine Belohnung eine derselben herbey zu holen. Ich gab ihr einen Gulden, sie lief fort, und brachte auch wirklich eine Frau, die aber eine Schürze trug. Ein Gulden brachte sie ebenfalls dahin, mir einige Untersuchungen zu erlauben, und ich fand bey ihr, wie bey der unverheiratheten Hottentottin Folgendes. Die Schamlefzen

Stunde weit Walthers Colonistenwohnung war, wo Branntwein gebrannt wurde, schrieb daher an den Besitzer ein Paar Zeilen, legte drey Gulden bey, wofür er mir Branntwein schicken sollte, und übergab dieß dem Anführer zur Bestellung; dieser schickte nun einen Mann fort, welcher nach einigen Stunden zurück kam, ein Fäßchen Branntwein von zwölf Kannen, die überschickten drey Gulden und ein Billet zurück brachte, in welchem ich ersucht wurde, am folgenden Morgen selbst zu ihm zu kommen. Der Anführer, welchen ich den

waren etwa 3 bis 4 Zoll lang und formirten über der Scham, wo sie über einander geschlungen waren, gleichsam ein Schloß, welches, wenn es gereitzt wird, sich von selbst öffnet, da sich denn die Schamlefzen ausstrecken. Hr. Vaillant macht davon eine übertriebene Beschreibung, sagt so gar, daß diejenigen, welche ihre Schamtheile so haben wollten, Steine oder sonst etwas Schweres an die Lefzen hingen, wodurch sie in die Länge gezogen würden. Das Unstatthafte dieser Behauptung wird Jeder leicht einsehen. Auf dem Cap sagte man dieß auch; allein viele Hottentottinnen, mit denen ich davon sprach, lachten über diese Behauptung, und erklärten sie für unrichtig. — Mit der Schönheit und Reinlichkeit der Hottentottinnen übertreibt es Hr. Vaillant auch. Unter den Bastard-Hottentotten giebt es viel schöne und reinliche Frauen und Mädchen; unter denen aber, welche in Kraals wohnen, bemerkte ich deren sehr wenige. Eine hohe Stirn, tiefe Augen, platte Nasen, aufgeworfene Lippen und Pudelköpfe bilden keine Schönheit.

Branntwein übergab, theilte jedem Anwesenden einen Schluck mit, und ließ den übriggebliebenen in seine Hütte bringen. Mitten in der Nacht begaben wir uns zur Ruhe, ich schlief im Hintertheile der Hütte auf einer Matte ganz gut. Am Morgen ungefähr um acht Uhr weckte mich der Wirth der Hütte, überreichte mir Milch und ein Stück auf Kohlen gebratenes Schaffleisch, und bat mich, noch einige Tage bey ihm zu bleiben, welches ich auch zusagte. Gegen Mittag besuchte ich den Colonisten Walther, wurde gut bewirthet, und über den Zweck meiner Reise nicht befragt. Beym Abschiede wollte ich den Branntwein bezahlen, allein Walther nahm das Geld nicht an, sondern erwiederte, wenn er in Zukunft einmal auf das Cap kommen werde, sollte ich ihm wieder eine Gefälligkeit erweisen, welches ich auch zu thun versprach. Als ich in den Kraal zurück kam, erfuhr ich, daß die meisten Mannspersonen auf die Jagd gegangen waren, und fand daher in meines Wirths Hütte nur ein Mädchen von acht Jahren, welches seine Tochter war. Ich konnte ihr sonderbares freches Betragen gar nicht begreifen, endlich merkte ich, daß sie dem Branntwein zugesprochen und sich betrunken hatte; sie behandelte mich wie einen Hottentotten, den sie lange kenne, umfaßte mich und fiel endlich auf den Boden. Ich suchte sie zur Ruhe zu bringen, und sie schlief auch bis an den Abend. Mittlerweile legte ich mich vor der Hütte ins Gras. Als ihr Vater von der Jagd zurück kam, fragte er nach seiner Tochter; ich sagte, als ich zurück gekommen, habe ich mich so

gleich hierher gelegt, wisse also nicht, ob sie in der Hütte sey; er ging hinein und fand sie, bemerkte aber nicht, was vorgefallen war. — Ich blieb neun Tage bey dieser Horde, und wurde so bekannt, daß man mir endlich zuredete, hier zu bleiben, und mir eine Frau beyzulegen. Unter mancherley Entschuldigungen schlug ich es aus, versprach aber wieder zu ihnen zu kommen. Nun bekam ich Gelegenheit, mit etlichen Hottentotten aus einem andern Kraal, die hier Schafe geholt hatten, meine Reise fortzusetzen. Meine Bekannten waren sehr traurig, als ich von ihnen schied, nnd ich selbst hätte gewünscht, diesen gutmeinenden Menschen aus Dankbarkeit recht nützlich werden zu können. Unser Weg ging über das Milchgebirge, wir hatten aber viel Mühseligkeiten zu erdulden, denn das lange Riethgras verhinderte uns sehr; wir legten an dem ersten Tage kaum zwey Meilen zurück, und waren dennoch sehr ermüdet. Das Nachtlager hielten wir am Silberflusse *), konnten aber nicht schlafen, denn die Wölfe versammelten sich um uns, und suchten uns die Schafe zu entreißen. Feuer durfte nicht angezündet werden, weil wir Gefahr lie-

*) Er ist zwar schmal, trocknet aber das ganze Jahr hindurch nicht ein. Hr. Vaillant hat ihn nicht erwähnt, ob er gleich, da er einige andere in der Nähe befindliche Flüsse passirt seyn will, auch diesen angetroffen haben muß. Das Wasser hat einen guten Geschmack und eine silberartige Farbe, wovon er auch, nach Aussage der Hottentotten, den Namen bekommen hat.

fen, in dem hohen halb trocknem Grase zu verbrennen, die Hottentotten beschäftigten sich daher, weil der Mond schien, mit der Verfertigung einiger Matten aus Riethgrase *). Am Morgen erreichten wir die Spitze des Milchgebirges; hier fanden wir gutes Gras, wir nahmen ein Frühstück zu uns, und ließen die Schafe wieder weiden. Ich hatte kaum einige Bissen zu mir genommen, als ich mich umsah und zehn Menschen erblickte, welche mit scharfen Schritten auf uns zu kamen. Meine vier Reisegefährten bemerkten sie noch nicht, ich fragte sie daher, ob sie nicht erkennen könnten, wer wohl diese auf uns zu eilenden Männer wären? Wie erschracken sie, als sie dieselben erblickten, ja sie konnten mir kaum Antwort geben. Nach wiederholter Frage erfuhr ich, daß es Buschmänner wären, welche ihnen die Schafe abnehmen wollten. Ich sprach ihnen Muth ein, und machte mich zur Gegenwehr bereit, lud meinen Ca-

*) Damit pflegen sie ihre Hütten zu belegen; sie sind so dicht, daß kein Tropfen Wasser durchdringen kann, welches auch bey den Körben Statt findet, welche zum Aufbewahren der Milch gebraucht werden. Hr. Vaillant irrt, wenn er sagt, man belege die Hütten mit Fellen. Vielleicht hatte man dergleichen damals, als er sich nach der Bedachung umsah, auf die Hütten gehangen, um sie zu trocknen. Man bestreicht sie nämlich, wenn die Haare vermittelst scharfer Knochen, besonders der Schaf- und Rindskopfschalen, abgeschabt worden sind, mit Fett und hängt sie an die Sonne.

rabiner und sagte meinen Gefährten, wie sie sich verhalten sollten. Nun feuerte ich los, und so gleich stürzte einer zu Boden. Nachdem die übrigen etliche Wurfspieße uns zugeworfen hatten, entfernten sie sich *). Meine Gefährten waren sehr erfreut, und gaben durch Geberden und Worte zu erkennen, daß sie mich sehr schätzten. Wir verließen nun den Berg, und kamen bald in einen Kraal, wo wir aßen und tranken, und darauf die Reise fortsetzten. Die Nacht war schön, wir benutzten sie und reisten weiter. Am Morgen endlich trafen wir in dem Kraale ein, wo meine Gefährten wohnten. Ich war ganz ermüdet, weil ich mehrere Nächte schlaflos zugebracht hatte, setzte mich daher vor eine Hütte und schlief ein. Als

*) Diese Buschmänner sind von mehrern Reisenden für Afterhottentotten ausgegeben worden. Selbst Herr Vaillant hat diese Meinung; allein ich weiß gewiß, daß unter ihnen eben so viel Personen anderer Nationen als Hottentotten sind. So gar Europäer flüchten sich bisweilen zu ihnen, wenn sie von den Schiffen oder von der Besatzung desertiren, und rauben, während daß sie auf Gelegenheit warten, auf andern Schiffen Dienste zu nehmen, mit jenen da, wo sie etwas erhaschen können. Selbst in der Nähe der Capstadt, in der Wasserkluft, zwischen dem Tafelberge und dem Löwenkopfe, hält sich eine solche aus mehrern Nationen zusammengelaufene Bande auf, welche von Rauben und Plündern lebt, und so gar den Bewohnern der Stadt bisweilen beträchtlichen Schaden zufügt. Von der Stadt aus konnte man ihre nächtlichen Feuer brennen sehen.

ich erwachte, vermißte ich meine Uhr und den Carabiner, ich erschrack heftig und lief so gleich in die Hütte, allein hier erfuhr ich nichts; endlich kam einer meiner Gefährten, nahm mich in seine Hütte und brachte Uhr und Carabiner hervor. Er erzählte, er habe aus Vorsicht diese Sachen zu sich genommen, damit sie mir im Schlafe nicht hätten entwendet werden sollen. Er bewirthete mich nun mit Milch und gebratenem Schaffleische. Während daß ich aß, kam der Anführer in seinem besten Staate in die Hütte, neigte sich mehrmals vor mir, und dankte mir dann für die Hülfe, die ich seinen Kameraden erwiesen hatte, erzählte auch, daß eben diese Buschmänner vor einigen Tagen dem Kraal dreyßig Schafe gestohlen hätten. Ich erkundigte mich, wie stark die Horde derselben wäre, und wo sie sich aufhielten, und erfuhr, daß sie dreyßig Mann stark sich auf dem eine Stunde von hier entfernten Schlangenberge aufhielten, wo sie sich hinter einem Verhaue gegen Anfälle gesichert und mit vielen Steinen versehen hätten. Ich sagte, es sey nicht unmöglich, sie zu bezwingen, und ich wolle den Angriff anführen, wenn man mir beystände. Der Anführer hörte dieß gern, zumal da hierdurch die gestohlnen Schafe wieder erlangt werden konnten, machte aber noch allerley Einwürfe. Diese widerlegte ich, und nun war er ganz für meinen Anschlag, er munterte seine Kameraden zur Theilnahme auf, stellte ihnen vor, daß, wenn man die Buschmänner aus der Gegend nicht vertriebe, sie noch mehrere Diebstähle begehen würden. So gleich entschlossen sich von

den achtzig männlichen Bewohnern des Kraals einige zwanzig, unter meiner Leitung gegen die Buschmänner auszuziehen. Ich theilte Verhaltungsregeln aus, und befahl, daß jeder sich mit einem tüchtigen Stocke, einem Bündel trockenen Grases, und etwas dünnem trockenen Holze versehen sollte. Dies geschah. So bald es Nacht wurde, rückten wir aus, und gingen in aller Stille ohne ein Wort zu reden auf den Berg zu. Hier theilte ich die Leute in zwey Theile, eine Hälfte nahm ich, die zweyte übergab ich dem Anführer. Wir rückten nun bis an die erste Verschanzung; diese wurde in Brand gesteckt, und durch den Wind wurde die Flamme weit ausgebreitet, ja der ganze Berg stand bald in Feuer. Wir postirten uns nun wieder unten am Berge an den Ort, wo wir glaubten, daß unsere Feinde heraus kommen würden. Wir hatten nicht lange gewartet, so hörten wir ein klägliches Geheul, und mehrere kamen halb verbrannt durch das Feuer. Um sie noch mehr zu erschrecken, und um zugleich verabredeter Maßen den Hottentotten ein Zeichen zum Angriffe zu geben, feuerte ich unter die Fliehenden, die nun von den Hottentotten angefallen und niedergemacht wurden. So wurde denn diese Räuberhorde vertilgt, und meine Freunde erhielten am Morgen nicht blos ihre, sondern auch viel feindliche Schafe, welche an jener Seite des Berges gefunden wurden. Wie viel von den Feinden geblieben und entkommen waren, konnte nicht bestimmt angegeben werden. Der Berg brannte noch den ganzen folgenden Tag.

Bey der Rückkehr in den Kraal empfingen uns die Zurückgebliebenen beyderley Geschlechts mit einem Freudengeschrey, welches noch größer wurde, da sie auch ihre Schafe wieder erhielten, und erfuhren, daß ihre Feinde theils umgebracht, theils verjagt worden wären. Ich war müde, ruhte daher in der Hütte des Anführers aus, die Hottentotten aber waren die ganze Nacht hindurch vergnügt und erfreut. — Ich hielt mich bey diesen guten Leuten vierzehn Tage auf, denn ich wurde geachtet und geliebt; man wetteiferte, mir Milch und Fleisch zu bringen, und meine Kost so viel als möglich zu verbessern. Da aber jetzt die beste Jahrszeit zum Reisen war, entschloß ich mich, meinen Stab weiter fortzusetzen, und den so genannten Winter, welcher im April eintritt, und sich blos durch einiges Regenwetter und kühle Luft auszeichnet, zu benutzen.

Dritter Abschnitt.

Nach einiger Erholung in einem Hottentottenkraal, nimmt der Verfasser seinen Weg gegen Osten nach dem Fischflusse zu, und setzt, um das zum Reisen so günstige Winterwetter zu benutzen, seine Reise eifriger fort, vermeidet die Kraals und Colonistenwohnungen, und verläßt das Gebiet der Compagnie. Sitten und Gebräuche der Hottentotten. Le Vaillant wird widerlegt. Der Verfasser kommt zum Colonisten Habrath, und endlich am 29sten März in die Kaffarey. Sitten, Gebräuche und Ceremonien der Kaffern. Der Verfasser hoft Europäer zu treffen, macht in Gesellschaft von sieben und zwanzig Kaffern eine Reise nach der See, um ein gestrandetes Französisches Schiff dort zu durchsuchen; macht einige Beute und erlangt durch dieses glückliche Unternehmen die Gunst des ganzen Kraals, welcher ihn zum Untermampa erwählt, und lebenslang zu behalten wünscht.

Ich verließ am 25sten März den Kraal, und wendete mich gegen Osten nach dem Fischflusse zu, mußte

aber etwas vorsichtig seyn, um nicht auf Colonistenwohnungen zu stoßen, deren es in dieser Gegend mehrere giebt. Ich reiste bey einem Kraale vorbey, in einem andern aber machte ich Nachtquartier, und wurde gut aufgenommen und bewirthet. Dieser war der letzte auf dem Gebiete der Compagnie, und obgleich die Gränze der Kaffarey noch über eine Tagereise weit entfernt ist, so findet man doch in der Nähe derselben auf dem geraden Wege dahin keine Kraals mehr; man ist klüger geworden, als daß man sich ferner noch hier anbauen sollte, weil in den beständigen Kriegen der Colonisten mit den Kaffern ganze Herden Hottentotten ihre Hütten und Vieh einbüßten. — Der erwähnte Kraal liegt am Fischflusse, da, wo sich derselbe in zwey Arme theilt, deren einer zwischen Bergen und den Colonien hindurch, der andere aber nach Süden zu in den oben erwähnten Silberfluß fließt.

Herr Vaillant beschreibt zwar die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Hottentotten sehr weitläufig; allein ich habe gefunden, daß er nicht allemal treu erzählt. Ich werde daher auch Einiges von ihren Sitten und Gewohnheiten anführen.

Das Oberhaupt einer Horde heißt Montur. Diese Stelle ist nicht erblich, sondern man wählt denjenigen dazu, der sich durch Heldenthaten, z. B. durch Erlegung eines grimmigen Thieres, durch Siege über seine Feinde und dergl. ausgezeichnet hat. Jeder Kraal, er mag in oder außer dem Gebiete der

Compagnie liegen, erhält von derselben einen großen Stock, der mit einem großen versilberten Knopfe versehen ist, auf welchem man das Compagniewapen eingestochen hat, und der beym Oberhaupte, der sich desselben bey feyerlichen Gelegenheiten bedient, aufbewahrt wird. Jeder Hottentott erhält ferner jährlich zwey Pfund Tabak und zwey Kannen Branntwein, muß sich aber dafür bemühen, die Holländische Sprache einiger Maßen verstehen zu lernen. Diejenigen, welche unter den Colonisten wohnen, lernen sie da leicht; diejenigen aber, welche davon entfernt leben, müssen sich bemühen, sie bey andern Gelegenheiten zu erlernen, z. B. wenn die Monturs nach der Capstadt reisen, müssen sie aus ihrer Horde jederzeit eine Mannsperson mit dahin bringen, welche im Castelle Holz hauen, und andere Dienste verrichten muß, wobey sie im Umgange mit den dortigen Einwohnern und Soldaten dieser Sprache mächtig wird. Kommt der Montur im folgenden Jahre wieder, so bringt er einen andern mit, und jener geht wieder zu seinem Kraal *). — Ihre Unreinlichkeit ist groß, denn sie sind sehr faul, ja vielleicht die faulste Nation in der bekannten Welt; es

*) Die Sprache der Hottentotten kann nicht leicht ein Ausländer so aussprechen lernen, wie sie eigentlich von der Nation ausgesprochen wird; auch kann der eigentliche Ton und Aussprache der Wörter gar nicht durch die Schrift angezeigt oder versinnlicht werden, so, daß sie durch gedruckte Sprachlehren mitgetheilt werden könnten. Man muß sie selbst hören, um sie einiger Maßen nachzuahmen. Das Anstoßen und die

fehlt ihnen aber auch in vielen Gegenden an Wasser. Die fruchtbarsten Gegenden liegen bey ihnen unangebaut, nur hier und da findet man etwas Türkisches Korn. Viehzucht und Jagd ist ihre Hauptbeschäftigung, jedoch treiben sie letztere nur dann, wenn sie die Noth dazu zwingt und es ihnen an Nahrungsmitteln fehlt. Mit der Fischerey machen sie sich wenig zu schaffen, ob sie gleich Gelegenheit hätten, besonders im Winter, ohne große Mühe viel Fische zu fangen. Man hat Beyspiele, daß sie lieber einige Tage hungern, als sich mit weniger Mühe Speisen verschaffen. Die Compagnie hat ihnen mancherley Anerbietungen gemacht, sie will ihnen Netze, Getreide und dergl. geben, sie will ihnen nähere Plätze nach dem Cap zu anweisen, wenn sie nur thätiger und arbeitsamer seyn wollten. Allein dieß nehmen sie nicht an, weil sie glauben, daß sie dann mehr arbeiten und ihren Körper anstrengen müssen. Sie bleiben lieber in ihren Wildnissen, leben im Elende wie das Vieh, und sind so feige, sich bald von den Kaffern nach Süden, bald von den Buschmännern nach Osten treiben

sonderbaren Bewegungen mit der Zunge machen die Sprache schwierig und bilden zugleich den eigenthümlichen Charakter derselben. Hr. Vaillant bemerkt übrigens ganz richtig, daß man die Sprache der Hottentotten lernen kann, nur muß ich die Einschränkung hinzu fügen, daß er die Schwierigkeit der Mitlauter nie überwinden wird, und sich dadurch immer von dem National-Hottentotten auffallend unterscheiden wird.

zu lassen; brauchten sie Ernst, so würden ihre Feinde bald einsehen lernen, wie viel sie vermögen, allein sie sorgen nicht für die Zukunft. — Im Hauswesen zeigen sich die Weiber sehr geschäftig, sind übrigens aber etwas eitel, denn sie verwenden viel Zeit auf den Putz. Ein Kind ist für die Mutter ein großer Schatz, und der Mann darf sich nicht unterstehen, sein Kind, so lange es noch säugt, in seine Hände zu nehmen, ob gleich übrigens die Frau seine Sclavin ist. Dieses Vorrecht der Mütter schreibt sich von einer Grausamkeit der Väter her. Als nämlich vormals die Portugiesen dieß Land besuchten, gaben viele Väter ihre kleinen Kinder für etwas Branntwein oder Tabak an dieselben ab; dieß war den Müttern unangenehm, sie maßten sich daher das oben erwähnte Recht an. Vier Monate lang wird ein Kind gesäugt, und am Tage von der Mutter auf dem Rücken, in der Nacht aber am Vorderleibe in ein Schaffell gehüllt, getragen. Nach dieser Zeit wird es aber auf Matten ins Gras gelegt, und genießt die nämlichen Speisen, welche von der Familie der Hütte genossen werden. — Der Viehzucht nehmen sich die Weiber mit vieler Sorgfalt an. Was aber Herr Vaillant erzählt, daß sie beym Melken den Kühen in den Schlauch bliesen, ist ungegründet. Ich habe genau auf das Melkgeschäfte Achtung gegeben, aber dergleichen niemals bemerkt; so wie ich auch der Behauptung nicht beystimmen kann, daß man die Felle krepirter Kälber andern Kälbern umbinde, denn der Hottentott ist hier-

bey gewiß vorsichtiger, welches auch die Gewohnheit beweißt, daß man krepirtes Vieh aller Art Stunden weit vom Kraal verscharrt. — Die Behandlung ihrer Todten hat mir sehr gefallen. Man begräbt Niemanden, mit dem man nicht zuvor Versuche gemacht hat, ihn ins Leben zurück zu rufen. Wer an einer langwierigen Krankheit gestorben ist, wird bald nach seinem Tode mit Fäusten geschlagen, in die Ribben gestoßen und geschüttelt; merkt man keine Spuren des Lebens an ihm, so wird er noch an dem nämlichen Tage Abends begraben, jedoch gleich vorher noch ein Mal ein Versuch gemacht, ihn wieder lebendig zu machen; stirbt aber eine junge Person, besonders plötzlich, so macht man noch andere Versuche. Man ritzt ihr mit einer Hassagaye *) die Fußsohlen auf, hält ihr glühendes Eisen vor die Nase, und reibt ihren Körper. Giebt sie keine Zeichen des Lebens von sich, so wird sie am folgenden Abende begraben. Ein Todter wird so gleich aus der Hütte gebracht, und vor derselben von Personen aus seiner Familie bewacht, welches man auch noch 28 Tage lang dann thut, wenn er schon begraben ist, um die wilden Thiere zu verhindern, daß sie denselben nicht ausscharren. — Was die Ceremonien und verschiedene Gebräuche betrifft, davon kann Vaillants Reisebeschreibung nachgelesen werden. Ich habe hier nur diejenigen Gebräuche beschrieben, die ich ganz anders, als Herr Vaillant, gefunden habe.

*) Nur wenn sie gegen Feinde ausziehen, werden die Spitzen der Hassagayen vergiftet.

Am 25ten setzte ich meinen Weg seitwärts am großen Fischflusse hin fort. Ich bemerkte gleich anfangs links und rechts mehrere Kraals, die hier der guten Weide und des guten Wassers wegen häufig zu treffen sind; dann aber sahe ich keine mehr. Ich übernachtete an einem Gebüsche bey dem Flusse, verzehrte mein mitgenommenes Schaffleisch und machte ein Feuer an. Am folgenden Morgen kam ich in die Nähe der Wohnung des Colonisten Habrath; ich suchte mich unbemerkt vorbey zu schleichen, allein ich wurde noch im Gebüsche vom Herrn Habrath selbst entdeckt, der sich mit der Jagd beschäftigte. Er that sehr freundlich, und nöthigte mich in seine Wohnung zu kommen; ich suchte dieß abzulehnen, weil ich glaubte, daß es meiner Sicherheit nachtheilig sey. Allein da er meine Verlegenheit bemerkte, sagte er, er merke sehr wohl, daß ich ein Deserteur sey; und er werde mich nicht aufhalten. Ich erwiederte, daß, wenn er es auch thäte, er mich nicht lebendig nach den Cap zurück bringen solle. Hierauf bat er mich, eine lange Zeit bey ihm zu bleiben, und einstweilen die Stelle eines Meisters *), an dem es ihm jetzt fehle, zu übernehmen. Ich versprach dieß, bat ihn aber, mir zu erlauben, zuvor noch eine Reise in die Kaffarey machen zu dürfen. Dieß wurde mir gewährt. Ich machte

*) Meister bedeutet bey den Colonisten einen Schulhalter, der zugleich die Aufsicht über die Sclaven führt.

mich daher auf den Weg und kam an die Bruynhoogte, (auch Brunyntjes Hoogte genannt) wo ich eine Horde Hottentotten antraf. Südwärts sah ich auch die letzte Colonistenwohnung, nahe an der Gränze der Kaffarey. Hier fand ich eine treffliche Gegend, eine schöne Ebene, die vier Meilen lang und anderthalb Meile breit ist, und sich am Kaffergebirge hinzieht. Am 29sten betrat ich die Kaffarey, allein mit derselben fand ich auch mehr Gefahren und Hindernisse. Ich mußte steile Gebirge ersteigen, und hatte viel Mühe anzuwenden, noch vor Einbruch der Nacht in das Thal herab zu kommen. Ich traf einige alte leere Hütten, und wählte eine derselben zu meiner Herberge. Die Bewohner derselben hatten sie wahrscheinlich aus Mangel an Wasser verlassen. Beym Anbruche des Tages wurde ich durch das Geheul von einer kleinen Herde Wölfe geweckt, sie waren nahe bey meiner Hütte, entfernten sich aber bald wieder. Ich schlug mich nun nach Nordost und überstieg ein schmales Gebirge, welches mit hohen Steinriethgrase bewachsen war, das mich sehr aufhielt. Dann ging ich durch einen sechs Fuß breiten und vier Fuß tiefen Fluß, welcher von Osten kommt, und ein röthliches etwas saures Wasser hat. Am 1sten April hatte ich guten Weg; ich ging zwischen zwey Reihen Bergen durch eins der schönsten und fruchtbarsten Thäler. Mittags erblickte ich auf der Südseite am Gebirge Hütten, ich ging auf dieselben zu, und erreichte sie erst Abends. Nahe vor denselben kamen mir drey bewaffnete Kaffern entgegen, die mich anredeten, und, wie ich theils aus einigen

Worten, theils aus ihren Geberden schließen konnte, um Folgendes befragten: Wo willst du hin? Wo kommst du her? Bist du ein Coloniſt? Ich antwortete mit Worten aus ihrer und der Hottentottenſprache: ich käme vom Kap und ſey ein Deſerteur. Nun durfte ich in den Kraal kommen, gab ihnen aber durch einige Worte und Mienen zu verſtehen, daß ſie mir das Gewehr nicht nehmen ſollten. Der Kraal beſtand aus 22 Hütten, und ſchien verhältnißmäßig viel Bewohner zu haben; dieſe ſtanden bey meiner Ankunft vor den Hütten und gaften mich an, einige näherten ſich mir auch, und ſchienen meine Begleiter zu fragen, wer ich ſey, und was ich hier ſuche. Der Mampa, d. i. der Anführer, ein junger Mann, beſah mich von unten bis oben und fragte endlich, ob ich Milch trinken wollte; ich ſtellte mich, als ob ich es nicht verſtände, und wurde nun von ihm an der Hand in ſeine Hütte geführt, wo eine Matte aufgebreitet war, und er mir zeigte, daß ich mich darauf ſetzen ſollte. Er wollte nun mein Gewehr nehmen und es in einen Winkel ſetzen, ich gab es aber nicht zu und zeigte, daß es geladen ſey, zog aber den Schuß heraus, und legte das Gewehr in einen Winkel in meiner Nähe. Ich wunderte mich, daß mein Wirth hierbey ſo gleichgültig war, und ſchrieb dieß ſeiner Unbekanntſchaft mit dergleichen Inſtrumenten zu, wurde aber am folgenden Tage aus meinem Irrthume geriſſen. Die Frau brachte mir in einem ſehr fein geflochtenen Körbchen Milch, und dazu zwey Stangen geröſtetes Türkiſches Korn. Nachdem ich mich geſät-

tigt hatte, legte ich mich auf die Matte, man reichte mir eine Büffelhaut zur Bedeckung, den Reisesack machte ich zum Kopfküssen, und so schlief ich unter wilden, barbarisch und grausam verschrienen Menschen, bey deren Namen schon Manche zittern, sanft und ruhig. Erst um acht Uhr des Morgens erwachte ich, und fand die Hütte ohne Menschen. Ich übersah meine Habseligkeiten und vermißte das Gewehr nebst dem Pulver und den Kugeln. Ich glaubte, man hätte es an einer andern Stelle der Hütte aufbewahrt, suchte daher überall herum, fand aber nichts. Ich wollte nun hinaus gehen, um mich nach meinem Wirthe umzusehen. Eben da ich zur Oeffnung hinaus trat, kam der Mampa mit dem Gewehre auf mich zu und fing an laut zu lachen, machte auch mit dem Gewehre Bewegungen, wie einer der gut damit umzugehen weiß. Da ich das Gewehr wieder sahe, war ich froh; ich erhielt auch Pulver und Kugeln wieder. Während dieser Zeit wurde warme Milch und gebratenes Schaffleisch zum Frühstücke hinein gebracht. Ich aß, und mein Wirth unterhielt mich. Ob ich ihn gleich nicht verstand, so merkte ich, daß er von Schießen sprach, weil er oft die Stellung eines Schießenden annahm. Endlich brachten zwey seiner Freunde, die auch in seiner Hütte wohnten, einen Umripat *), an welchem ich so gleich die durch den Schuß verursachte Oeff-

*) Ist eine Art Calizen und kommt den Europäischen Gemsen nahe, hat aber bunte Flecke wie ein Tiger.

nung erblickte *); mir aber auch zugleich erklären konnte, was mein Wirth mochte erzählt haben. Das Thier wurde abgezogen, zerschnitten und ein Theil so gleich auf Kohlen gebraten. Nach der Mahlzeit wollte ich weiter reisen, wurde aber gebeten noch zu verweilen und mit auf die Jagd zu gehen. Es kamen noch vier Kaffern zu uns, und wir machten uns auf den Weg. Einer dieser Leute verstand etwas Holländisch, welches er auf dem Cap gelernt hatte, dieser sagte, ich sollte auf einen Bock schießen, ich antwortete, es werde sich schon Gelegenheit finden, noch ein besseres Thier zu erlegen, wolle aber der Mampa einen Versuch machen, so stehe ihm mein Gewehr zu Diensten. Dieser nahm das Anerbieten mit Freuden an, und schoß aus einer Herde von zwanzig Stück einen alten und einen jungen Bock, worüber er sich herzlich freuete. Ich fragte, wo er mit dem Schießgewehre umzugehen gelernt hätte, da ich doch dergleichen nicht bey ihm gesehen? Der, welcher etwas Holländisch sprach, erzähle mir nun, daß sie sich einstmals von den Tambukinern, ihren Nachbarn, gegen Schafe Gewehre, Pulver und Bley eingetauscht, mit diesen Nachbarn aber nun seit geraumer Zeit in Feindschaft lebten, und daher weder Pulver noch Bley von ihnen erhielten;

*) Mein Carabiner schoß eine Kugel von 4 Loth, wozu die meisten Gewehre auf dem Cap eingerichtet sind, damit man die wilden Thiere sicherer treffen kann. Diese, so wie auch andere, welche 6 bis 8 Loth schießen, werden aus England gebracht.

man habe daher aus den Gewehren mit vieler Mühe Wurfspieße gemacht. Als wir in den Kraal zurück kamen, zog der Mampa nebst einigen Andern und mir in demselben in Procession herum, um zu einem Feste einzuladen, welches am morgenden Tage zum Andenken eines vor drey Jahren über ihre Feinde erhaltenen Sieges gefeyert werden sollte. Diesen Abend war es im Kraal sehr ruhig, allein am folgenden Morgen ganz früh hörte ich schon reden und gehen, in unserer Hütte aber wurde noch Niemand munter. Ich hätte gern die Thür geöffnet, allein ob ich es gleich versuchte, so gelang es mir nicht, denn sie war auf eine sonderbare Art verschlossen. Die Thüren sind hier nicht etwa durch ein aus Eisen verfertigtes Schloß, sondern durch einige Stücken Holz verschlossen, die dazu eingerichtet sind. Nach kurzer Zeit wurde so wie an unsere, auch an andere Hütten, wo die Bewohner noch schliefen, gepocht, und vor denselben gesungen. Nun wurde alles rege, und als wir aus der Hütte traten, fanden wir dieselbe, wie auch den Fußboden vor derselben, mit Palmzweigen bedeckt. Der Mampa wurde umringt und mit zwey Palmzweigen geschmückt, die man ihm unter den Gürtel steckte, womit er seine Haare umwunden hatte, so daß es sah, als ob er ein Hirschgeweih auf dem Kopfe trüge. Man gab ihm auch zwey ähnliche Zweige in die Hand, und der Zug setzte sich so gleich in Bewegung. Jede Hütte wurde drey Mal umgangen, welches zwey Stunden dauerte, und dann mitten im Kraal ein großes Feuer angezündet, um welches sich die Meisten setzten und sangen. Bis jetzt waren

die Weibspersonen noch nicht beschäftigt gewesen, so bald sich aber die Mannspersonen gelagert hatten, erschienen auch diese. Jede von ihnen trug zwey Palmenzweige in der Hand, die Weiber überreichten dieselben ihren Männern, die Mädchen aber den ledigen Mannspersonen, unter mancherley Ceremonien und Stellungen. Man tanzte nun gemeinschaftlich um das Feuer herum, und warf endlich die Palmzweige darauf. Hierauf verfügten sich die Weiber in ihre Hütten und holten Milch, welche die Männer, die sich wieder gelagert hatten, verzehrten. Nun führte man zwey ledige Manns- und zwey ledige Weibspersonen in den Kreis, um sie als Eheleute zu verbinden, welches auf folgende Art geschah: Die Mütter führten an einer Hand ihre Töchter, in der andern aber trugen sie zwey Körbe mit Milch und näherten sich dem Feuer. Als sie noch ungefähr sechs Schritte davon entfernt waren, blieben sie stehen, worauf die Väter der zwey jungen Weibspersonen hervor traten, ihren Töchtern den kleinen Schurz, womit sie von den Müttern umgürtet worden waren, abnahmen, und sie dann ganz nackend ihren künftigen Männern zuführten*). Diese nahmen sie in Empfang, und hörten nun, was sie zur Mitgift erhalten sollten. Dieselbe bestand in einigen Schafen, Büffeln und dergleichen. Während des Handels über die Mitgift, traten die

*) Daß der Vater die Schürze abbindet, soll die Unschuld des Mädchens beweisen, und dem Bräutigam hiermit gezeigt werden, daß sie noch mit keiner Mannsperson sich eingelassen habe.

Mütter etwas näher heran, und überreichten jedem der Verlobten, oder wie man auch sagen kann, Verheiratheten, ein Körbchen mit Milch, worauf die nächsten Anverwandten auch näher hinzu traten, um den Handel über die Mitgabe zu beendigen und zu berichtigen. So bald man ganz einig war, trank man in der Reihe herum aus den Körben Milch, und die Väter überreichten die erwähnten Schürze ihren Schwiegersöhnen, die sie ihren Weibern mit vielen Ceremonien, welche anzeigten, daß nun Niemand weiter ein Recht habe sie zu binden oder zu lösen, wieder umbanden. Alsbald wurden einige Schafe geschlachtet, gebraten und das Fleisch an sämmtliche Anwesende ertheilt, welche sich dann bis spät in die Nacht mit Singen und Tanzen beschäftigten. Die zwey jungen Weiber gingen wieder in die väterlichen Hütten. Am folgenden Tage wird dann, wie ich mir erzählen ließ, dem neuen Paare von den nächsten Anverwandten eine Hütte gebauet, und einstweilen, bis die Matten zur Bedeckung gestrickt und geflochten sind, mit Häuten behangen, worauf das Paar, von den Anverwandten begleitet und mit der Mitgift versehen, seinen Einzug hält. — Der Aelteste jeder Familie schlichtet oder entscheidet kleine Streitigkeiten und Vergehungen. Ueber Criminalverbrechen aber muß die ganze Horde das Urtheil fällen.

Ob sich gleich der Mampa als meinen Freund zeigte, so wurde ich doch nicht zur Gesellschaft gezogen. Ich blieb ruhig vor der Hütte sitzen, und konnte alles

was vorging, genau besehen. Der junge Mensch, welcher etwas Holländisch verstand, brachte mir etwas Milch und Fleisch und sagte, ich dürfte an diesem Feste keinen Antheil nehmen, weil ich ein Fremder wäre. Abends legte ich mich hinter die Hütte, und nachdem ich einige Stunden über meine zukünftigen Schicksale nachgedacht hatte, schlief ich ein. — Beym Anbruche des Tages wachte ich auf und fand, daß mich mein Wirth mit einer Büffelshaut bedeckt hatte. Ich stand auf und entschloß mich weiter zu reisen, allein die Hütte war verschlossen, und ohne meine Habseligkeiten konnte ich nicht abreisen. Die Sonne stand schon hoch am Horizonte, als endlich die Hütte geöffnet wurde, und die Frau hervor trat, welche zur Herde gehen und ihr Vieh melken wollte. Ich ersuchte sie durch Geberden, mir meine Sache heraus zu holen, sie gab mir aber zu verstehen, daß sie dieß ohne den Willen ihres Mannes nicht thun dürfe, zumal da er noch schlafe. Sie ermunterte mich, mit ihr zu gehen; ich that es, ohne zu bedenken, daß mir dieß nachtheilig seyn könnte, weil die Männer sehr eifersüchtig sind. Sie rief in die benachbarten Hütten, aus welcher ihr die Weiber in gleicher Absicht, das Vieh zu melken, folgten. Die Herde weidete eine Viertelmeile weit vom Kraal auf einer schönen Ebene; sie war stark und zeichnete sich vor mehrern andern, die ich schon gesehen hatte, vortheilhaft aus. Bey einer Kuh, welche gemolken wird, sind gewöhnlich zwey Personen beschäftigt, die eine hält dieselbe, und die andere melkt mit großer Behendigkeit; es treten da-

her gewöhnlich zwey Hausmütter zusammen, um sich bey diesem Geschäfte wechselseitig beyzustehen. Die Kühe geben hier nicht viel Milch. Ich sah, daß meine Wirthin von sechs Stücken kaum fünf Kannen erhielt, und doch war jetzt die Zeit, wo sie die meiste Milch geben sollten; hierauf mag wahrscheinlich die allzugroße Hitze starken Einfluß haben. Die Hirten sind auch sehr begierig nach der Milch, und entziehen sie oft heimlich den Eigenthümern. Die Kaffern haben die Gewohnheit, die Hörner der Kühe nach verschiedenen Richtungen zu winden und in dieselben Figuren einzuschneiden. Dieß thun sie aus einer guten Absicht. Es werden nämlich die Herden bisweilen durch die Wölfe und Tiger beunruhigt und aus einander gejagt, worauf sich mehrere Stücke verlaufen und unter fremde Herden kommen, dort erkennt man nun an den Figuren, welchem Kraal dieselben zugehören. Bisweilen werden die Hörner gespalten, und jeder Theil wird besonders gewunden, jedoch so, daß sich ein Jeder bemüht, gewisse andere Nebenkennzeichen anzubringen, welche die Kühe der übrigen Einwohner nicht haben.— Der Mampa hatte mich während meiner Abwesenheit im ganzen Kraale gesucht; als er mich nun wieder sah, bezeigte er eine große Freude, er kam mir entgegen und fragte durch Geberden, wo ich gewesen sey. Als ich es ihm zeigte, lachte er, nahm mich bey der Hand und führte mich in die Hütte, wo seine Frau warme Milch herum geben mußte; auch brachte er ein Stück Fleisch und nöthigte mich, mir es schmecken zu lassen. Hier muß ich erinnern, daß die Kaffern in

Speise und Trank sehr mäßig leben, denn an manchen Tagen hätte ich außer der mir gegebenen Portion an Milch und Fleisch gern noch mehr verzehrt, wenn ich etwas gehabt hätte. —

Als ich gegessen und getrunken hatte, gab ich zu verstehen, daß ich weiter reisen wollte, und überreichte dem Mampa zwey Gulden, er besah sie lange, gab mir aber dieselben zurück, als ich auf meinem Vorsatze bestand, nahm mir auch meine Geräthschaften wieder ab, und bat mich wenigstens noch diesen Tag da zu bleiben. Er übergab meine Sachen seiner Frau, und schlepte mich bey der Hand fort. Ich wollte mich zur Wehre setzen, entschloß mich endlich aber freywillig mit zu gehen. Er führte mich in einen Busch, wo schon mehrere Männer beschäftigt waren, Aeste von den Bäumen zu brechen und dicke Stämme zu behauen. Auch mir wurde dieselbe Arbeit aufgetragen, und ich brach einige Bündel Reisig ab, nahm sie auf die Schultern und folgte den übrigen, welche theils Aeste, theils Bauholz trugen. Hiervon nun wurden für die oben erwähnten zwey Paar jungen Eheleute binnen zwey Stunden Hütten erbauet. — Hierauf überließ man sich der Freude, man tanzte, man sang, man schloß um jede Hütte einen Kreis und dergleichen mehr. Es wurden dann zur Erfrischung und Nahrung Oghang (Pflaumen), Batoni (eine Art Hirse) und Melis (Türkisches Korn) ausgetheilt, auch dergleichen auf den Enden der Hütte angehangen, welches das Hochzeitgeschenk vorstellen sollte. Um mich zu zeigen, hing

ich zwey Holländische Gulden an, und sah, daß man über dieses Geschenk sehr froh war. Ich war sehr vergnügt, und bedauerte nur, daß ich die Sprache nicht verstand; ich tanzte mit einer jungen Kafferin und sang einige Deutsche Lieder, wobey die Anwesenden mit vieler Aufmerksamkeit zuhörten. Aus Unbekanntschaft mit den Weibspersonen, ergriff ich, da ich tanzen wollte, eine junge Frau, wurde aber so gleich von deren Manne abgehalten mit ihr zu tanzen, würde auch vielleicht von demselben Mißhandlungeu haben erdulden müssen, wenn der Mampa nicht die Sache geschlichtet, und dem Manne gesagt hätte, daß ich die hiesigen Gewohnheiten nicht kenne. Man brachte mir hierauf eine ledige Kafferin ohne Schurz, mit welcher ich herum springen konnte, wie ich wollte.

Nun machte ich ernstliche Anstalten weiter zu reisen. Ich überreichte am folgenden Morgen dem Mampa zwey Gulden, er wollte sie aber nicht annehmen, und da ich sie auch nicht zurück nehmen wollte, gab er dieselben seiner Frau; jedoch da ich seiner Frau auch zwey Stück reichte, nahm er die seinigen von derselben zurück und dankte mir herzlich. Er beschenkte mich mit gebratenem Fleische und begleitete mich eine Stunde weit bis an die Gränze seines Gebiets. Nun ging ich auf den Eurekoha (den großen Paviansberg) zu. Die Horde, welche ich verließ, hatte 22 Hütten und gegen 300 Bewohner; sie lag am Fischflusse zur Rechten und zwischen einer Bergkette, die gegen acht Tagereisen lang seyn soll, und von er-

wähntem Flusse mehrmals durchschnitten wird, der auch hier und da sich in mehrere Arme theilt, die aber wieder zusammen fließen *). — An diesem Tage passirte ich auch diesen Fluß, seine jetzige Tiefe betrug etwa drey Fuß, jenseits schlug ich das Nachtlager bey einem kleinen Gehölze an einer Anhöhe auf. Ich machte Feuer an, suchte im Flusse Muscheln und röstete dieselben zur Abendmahlzeit. In der Nacht bemerkte ich ein großes Feuer weiter hin auf dem Gebirge, welches mich vermuthen ließ, daß ein Kraal in der Nähe seyn müsse, dessen Viehhirten zur Sicherheit ihrer Herden, gegen Tiger und Wölfe, dasselbe angezündet hätten. Dieß erfreuete mich, ich schlief ein und erwachte erst früh um acht Uhr, wo ich so gleich weiter reiste und Mittags glücklich den Ort erreichte, wo in der Nacht das Feuer gebrannt hatte. Ich traf zuerst zwey junge Kaffern an, die aber nicht eher stehen blieben, als bis ich ihnen zugerufen hatte Taba

*) Herr Vaillant beschreibt den Lauf dieses Flusses falsch; er kommt vielmehr vom Hahoromto-Gebirge, welches dem Schneegebirge gegen über liegt, und fließt dann mit vielen Krümmungen bis an den Berg Jakata, welcher in einem Umkreise von 300 Meilen der höchste ist, von da aber fließt er in gerader Richtung in die See. Herr Vaillant will von seinem Wege ab eine Reise gemacht haben, um ihn aufzusuchen. Dieß ist aber unwahrscheinlich, weil er so wohl sechs bis acht Tage lang reisen und über eine große Bergkette, die in ihren Thälern ungeheure Sümpfe hat, seinen Weg hätte nehmen müssen. Er sahe also nicht diesen, sondern den Sangue fluß.

hara (ich bin ein guter Freund). Ich suchte von ihnen zu erfahren, wie weit ihre Horde entfernt sey, sie zeigten mir, daß sie ganz in der Nähe, gleich hinter dem Gebirge, liege. Der jüngste begleitete mich dahin, und rief, da wir ankamen, o ma hara tuko, o ma hara tuko (ein weißer Freund, ein weißer Freund), worauf sogleich mehr als 50 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts aus den Hütten mir entgegen gelaufen kamen. Ein Greis reichte mir schon in der Ferne die Hand entgegen und fragte: Hoga samaytuko — (wo kommst du her Freund); ich antwortete: Bikagari Knatuore (ich bin ein Holländischer Deserteur). Mein junger Begleiter mußte mich an dessen Hütte führen, wo mir eine Matte von Riethgras gereicht wurde, auf welche ich mich setzte. Alte und Junge standen herum und begafften mich, lachten, und fingen endlich an mich zu necken, denn der eine stieß mich mit dem Finger, ein anderer zog mich bey den Haaren, ein dritter an meiner Bekleidung und dergleichen. Ich kam in Verlegenheit, und wußte nicht was ich thun sollte, zeigte endlich den Carabiner, allein dieß half nichts. Der Greis mochte nun wohl bemerken, daß mir diese Behandlung unangenehm sey, sprach mir daher Trost zu und sagte, so viel ich merken konnte, man beleidige mich dadurch nicht, man sey nur neugierig, weil sie noch keinen Weißen gesehen hätten. Dieß machte mir Muth, und als man wieder anfing mich zu zupfen, ergriff ich geschwind ein junges Mädchen beym Arme und küßte sie, worüber alle Umstehende ein großes Gelächter auf-

schlugen. Mehrere riefen: Naghaipti, Naghaipti, (das ist schön! das ist schön!). Das Mädchen blieb ruhig in meinen Armen liegen und schien sehr vergnügt zu seyn. Als mir der Greis Melis und Milch brachte, eilte sie fort und holte einen Korb voll guter Ziegenmilch, sie hatte auch ihrer Mutter erzählt, daß ich sie geküßt hätte; diese kam nun auch herbey geeilt, und ich schloß aus ihren Mienen, daß sie mich gern sah, ja sie bot mir eine Hütte an und gab durch Geberden zu verstehen, daß ich hier bleiben sollte, welches der Greis auch zu wünschen schien. Ich antwortete, um sie nicht abzuschrecken, ich wollte zuvor das Land durchreisen, und dann zurück kehren, wenn mich nicht ihre Landsleute ermordeten. Dieß wurde gebilligt, jedoch rieth man mir, die herumstreifenden Tambukiner zu vermeiden, welche einer Kleinigkeit wegen so gar Eingeborne des Landes ermorden. — Ich muß hier anführen, daß ich in der Folge gerade das Gegentheil erfahren und andere Nationen raubsüchtiger als die Tambukiner gefunden habe. — Mit dem Gelde war ich hier sehr vorsichtig, um nicht Anleitung zum Raube zu geben. Das Herz wurde mir immer schwerer, wenn ich bedachte, wie ich jetzt mitten unter wilden Nationen, unter Gefahren des Todes herum wandelte, und wie ich noch weit mehr Mühseligkeiten zu erdulden hätte, als ich bisher erduldet hatte. Ich wußte keine Wege, verstand außer einigen Worten die Sprache nicht, und kannte wenig Wurzeln und Kräuter. Meine Kleider waren schon zerlumpt, andere waren nicht zu erlangen. Der geringe Vorrath von Pulver

konnte nicht weit mehr reichen, womit wollte ich mich dann gegen feindselige Menschen und grimmige Thiere vertheidigen! Essen und Trinken schmeckte mir nicht, da ich alle diese Gefahren überdachte, und mein Körper wurde schwach. — Ich sahe übrigens, daß wenn ich nicht unter den Kaffern bleiben wollte, ich meine Reise fortsetzen müßte, fügte mich daher in den Willen der Vorsehung und wurde ruhiger.

Ehe ich am folgenden Morgen abreiste, sagte der Greis, er habe vor Lago oiup, das ist nach ihrer Rechnung sechzehn volle Monden, in dem Koro Khaia (Salzgebirge) einige Personen gesehen, die meine Farbe, ähnliche Kleidung, Hüte und dergleichen gehabt hätten. Ich erkundigte mich, in welcher Gegend dieß Gebirge liege, und er zeigte nach Osten zu, wo ich eine kleine Bergkette vor mir hatte; er meinte auch, daß man fünf Tagereisen weit von hier bis an das Meer habe, wo sie angekommen wären. Mein Trübsinn verwandelte sich in Freude, denn ich hoffte schon ganz gewiß Europäer zu finden, und mit denselben die Reise fortsetzen zu können. — Wenn ich anführe, daß ich mit den Kaffern gesprochen, so müssen meine Leser dieß so verstehen, daß ich mich ihnen, und sie sich mir durch einzelne Worte, noch mehr aber durch Geberden und Zeichen verständlich zu machen suchten. — Ich mußte, wenn ich in die erwähnte Gegend kommen wollte, wieder um eine halbe Tagereise zurück gehen, um über den Fischfluß zu kommen, und hielt mein Nachtlager an dem Orte,

wo ich vor meiner Ankunft in diese Horde geblieben war. Dann ging ich quer über die Bergkette, wo ich viel Hindernisse zu übersteigen hatte. — Ich mußte in der größten Hitze von einem Felsen auf den andern klettern, und bey dem geringsten Fehltritte herab zu stürzen und hier elend zu verschmachten, jeden Augenblick befürchten; betrat ich eine Stelle, wo Bäume standen, so mußte ich mich durch das hohe Riethgras gleichsam durchzwingen, und suchte ich frisches Wasser, so fand ich keins. Im Riethgrase traf ich zwar hier und da Sümpfe an, allein das Wasser hatte einen scheußlichen Gestank und wimmelte von kleinen Insekten. Ich schoß daher einen Bock, und labte mich an seinem Blute, nahm auch die Hinterkeule mit mir, mußte sie aber am folgenden Tage wegwerfen, weil der Geruch davon Wölfe und Tiger herbey zog. — Am dritten Tage endlich stieg ich vom Gebirge herab und kam in eine fruchtbare Ebene, fand aber auch da kein Wasser. Unter vielen Bäumen trug einer, welcher einer Eiche ähnlich sah, Früchte, die unsern gelben Pflaumen glichen. Ich freuete mich darüber außerordentlich und aß sechs bis acht Stück derselben; der Geschmack war Anfangs angenehm, am Ende aber herbe und zwar so, daß Blut in meinem Munde zusammen lief. Ich nahm jedoch noch einige Stück mit, um mich deren im äußersten Nothfalle zu bedienen, legte sie des Abends auf Kohlen, und fand, daß sie nun weit besser schmeckten. Im Innern des Landes fand ich in der Folge mehrere solche Bäume, und war beym Genusse ihrer Früchte, die Manche

Ohegma, Andere außer der Kaffarey aber Oghehe nannten, vorsichtiger. — Ich war ganz abgemattet, und wünschte nichts sehnlicher als eine gute Quelle anzutreffen. Eben da ich mich darnach umsah, erblickte ich einen großen Kraal, dieß gab mir Hoffnung auch Wasser zu finden. Ich suchte die Quelle, fand sie und fiel nieder, mich daselbst zu laben. Dieß Wasser schmeckte mir besser als Andern die köstlichsten Weine. Ich hätte nicht gewagt, in den Kraal zu gehen, weil ich theils Mißhandlungen befürchtete, theils aber auch gern zu den vorhin erwähnten Europäern kommen wollte. Allein da ich weiter reisen wollte, kamen viele junge Mädchen, um Wasser zu holen. Als sie mich sahen, ließen sie die Gefäße fallen, erhoben ein großes Geschrey, und liefen in den Kraal. Nachdem ich mein Wassergefäß gefüllt hatte, folgte ich ihnen nach. Nahe vor den Hütten kamen zwanzig Kaffern mit Keulen auf mich zu, einer derselben fragte, von welchem Volke ich wäre; ich zeigte gegen Abend. Dieser ergriff nun den Carabiner, welchen ich auch ohne Sträuben fahren ließ, jedoch gab ich ihm zu erkennen, daß er geladen sey. Er nahm ihn sehr vorsichtig in beyde Hände, hielt ihn in die Höhe und winkte, daß ich ihm folgen sollte. Man brachte mich mitten in dem Kraal auf einen grünen Platz; ich setzte mich, und binnen kurzer Zeit waren mehrere hundert Personen um mich versammelt. Während dieses Zusammenlaufens hatte sich mein Begleiter mit dem Carabiner entfernt; ich stand auf, sah mich nach ihm um, fragte auch die Umstehenden durch Zeichen, wo er hin-

gegangen wäre. Man zeigte mir seine Hütte, und suchte mich zu beruhigen. Ich setzte mich nieder und bat um Speise; man brachte ein Stück Kuchen *), welches voller Kohlen und Asche war und sehr schlecht schmeckte, jedoch da ich hungrig war, aß ich es. Indessen traten zwey Kaffern nahe zu mir hin, einige winkten mir, daß der eine derjenige sey, welcher den Carabiner weggetragen; ich sah ihn an, und er bewieß sich freundschaftlich, machte auch solche Zeichen, daß ich schließen konnte, er habe ihn nur verwahrt, ohne ihn behalten zu wollen. Sein Begleiter, ein etwas alter aber sehr langer und starker Mann, war noch gütiger; er rieth den Umstehenden, mir etwas zu trinken zu geben und mich der Sonnenhitze nicht so bloß zu stellen. Endlich winkte er mit seiner Keule, daß ich ihm folgen sollte, und ich that es. Er brachte mich hinter seine Hütte in den Schatten, wo ich mich auf eine Bank setzte und von einer jungen Kafferin mit Milch erquickt wurde. Das Gefäß bestand aus einem ausgehöhlten Stücke Holz. Als ich gesättigt war, gab ich zu verstehen, daß ich weiter reisen wollte; mein Wirth schickte daher die junge Kafferin fort, um mein Gewehr zu holen, welches sie auch brachte. Zugleich erschien ein Mann, welcher mit der Hollän-

*) Dieser Kuchen wird von einer Art Hirse, welcher Myluova heißt, zubereitet. Man stößt den Hirse in einem ausgehöhlten Baumstamme, kocht ihn hernach mit Milch und Wasser, und legt den daraus bereiteten Brey auf Blättern an die Sonne, wo er trocknet, dann aber legt man ihn auf Kohlen, wo er bäckt.

dischen Sprache etwas bekannt war, dieser befragte mich, wo ich herkäme, wo ich hinreisen wollte u. a. m. Ich sagte, ich käme vom Cap und wollte in den Welttheil reisen, wo die Schiffe herkämen *). Mein Wirth lachte laut, als er meine Absicht erfuhr, und ließ mir sagen, ich würde nicht ohne Lebensgefahr durch die übrigen Völkerschaften kommen, möchte daher lieber hier bleiben, wo man sich meiner annehmen würde. Der Dollmetscher erzählte auch, daß vor kurzer Zeit ein Schiff in der Nähe gescheitert sey, und daß sich Mehrere von demselben hierher gerettet hätten, die aber, nachdem sie weiter gereist, von den angränzenden Völkerschaften beraubt und endlich ermordet worden wären **). Mein Wirth holte nun zwey Degen,

*) Sie wohnten nicht weit vom Meere, ihnen waren also die Schiffe nicht unbekannt.

**) Die meisten dieser Leute sind zu unvorsichtig mit ihren Reichthümern umgegangen, und eben diese zogen ihnen Nachstellungen zu, so daß sie ermordet wurden. Kurz vor meiner Abreise vom Cap brachten die Colonisten zwey Matrosen gefänglich ein, diese waren auch von diesem Schiffe, konnten aber die Gegend nicht angeben, wo es gestrandet sey. Sie erzählten, es sey auf demselben eine Revolution ausgebrochen, wobey sämmtliche Officiere ihr Leben verloren hätten. Man habe dann das Schiff auf den Strand laufen lassen, habe sich mit Gelde und andern Kostbarkeiten versehen, und sey dann ins Land gegangen. Zwey Monate lang habe der ganze Trupp hier und da herum geschwärmt, sey dann von einer großen An-

eine ganz neue Pistole und einige Goldstücke aus seiner Hütte, welche er von jenen erhalten hatte. Sämmtliche Stücke führten das Französische Wappen, und ich wünschte nichts sehnlicher als ihre ersten Besitzer getroffen zu haben. Um den Grund zu erfahren, ob die benachbarten Völkerschaften wirklich so grausam wären, als man sie beschrieb, beschloß ich noch einige Tage hier zu bleiben und Erkundigungen einzuziehen. Da ich sehr gut behandelt und gern gesehen, auch mehrmals zum stäten Hierbleiben genöthigt wurde, so ließ ich vier Wochen vorbey streichen, ehe ich weiter reiste. Ich bekam Gelegenheit, vielerley Gebräuche und Gewohnheiten, die Einrichtung der Horde u. dergl. kennen zu lernen, will aber davon nur das anführen, was mit Herrn Vaillants Beschreibung nicht über-

zahl Afrikaner angefallen, von ihnen beraubt und mit Keulen und Wurfspießen ermordet worden, so daß von dem ganzen Trupp nur vier Mann mit dem Leben davon gekommen. Von den übriggebliebenen vier Personen wären zwey einige Tage nachher an ihren Wunden gestorben, sie selbst aber hätten ihren Weg fortgesetzt, um das Cap aufzusuchen. An der Revolution wollten sie keinen Theil genommen haben, versicherten auch, daß sie deßwegen mehrmahls in Gefahr gewesen, von ihren wüthenden Kameraden ermordet zu werden. — Der Französische Consul ließ sie auf das Eiland bringen, wo die Gefangenen aufbewahrt werden, und schickte sie bald darauf nach Frankreich, wo sie wahrscheinlich zur lebenslänglichen Gefangenschaft, oder zum Tode verurtheilt worden sind.

ein kommt. Er will gesehen haben, daß die Kafferweiber irdenes Geschirr zubereitet hätten. Ich muß dieser Behauptung widersprechen, und die Leser zu überzeugen suchen, daß dergleichen Geschirr nicht anzutreffen ist. In einem Bezirke von 5 bis 600 Meilen kennt man irdene Geschirre nicht. Auf dem Cap wird dergleichen verfertigt, und dann erst wieder auf der Küste Kongo. Man bedient sich bloß geflochtener Körbe, ausgehöhlter Baumstämme und der Kürbißschalen. Was eine Nation nicht hat, legt ihr Vaillant bey, und was sie schon seit Jahrhunderten gehabt hat, will er ihr gelernt haben; z. B. er thut sich viel darauf zu gute, den Kaffern den Gebrauch und die Verfertigung eines Blasebalgs gezeigt zu haben, irrt aber sehr, denn sie bedienten sich desselben schon damals, als der Gouverneur van Stiel die Colonie, welche von ihm und einem dabey liegenden Busche, Stielens Busch *) genannt wurde, anlegte; damals verfertigten sie so gar Hammer, Zangen, Ketten u. dergl., zogen in Karavanen nach dem Cap und vertauschten diese Waaren gegen rohes Eisen, Kessel, Branntwein, Glaskorallen u. a. m. — Als sich die Holländischen Colonisten weiter ausbreiteten, wurden die

*) Heißt beym Le Vaillant Stellenbosch (S. die Deutsche Uebersetzung von Forster, unter dem Titel: Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, 2ter Band, Berlin 1790. Seite 54.)

Kaffern weiter zurück gedrängt, nämlich noch drey Tagereisen weiter vom großen Fischflusse, der die Gränze ihres Landes machte, und unterließen, da sie von den Colonisten und Hottentotten verfolgt wurden, den Handel und zugleich auch größten Theils die Verfertigung der vorher erwähnten Waaren. Als in der Folge der Gouverneur Dulbach von Batavia aufs Kap kam, schloß er mit den Kaffern einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahr, und machte zur Bedingung, daß sie jährlich zwölf junge Leute auf das Cap schicken sollten, welche man nicht als Sclaven, sondern als Compagniediener behandeln und anstellen wolle, und die nach einem Jahre von Andern abgelöset werden sollten. — Diese Leute lernten auf dem Kap nicht bloß die Holländische Sprache, sondern auch die Verfertigung mancherley ihnen nützlicher Werkzeuge. Sollten wohl daher nicht mehrere derselben Blasebälge gesehen, und die Einrichtung davon genau gemerkt haben, um in ihrer Heimath auch dergleichen zu verfertigen? Eben so verhält sichs auch mit dem Schmieden des Eisens, welches man in der Kaffarey lange schon gekannt hat. Im Jahre 1739 strandete ein Portugiesisches Schiff an den Kafferischen Küsten, und von demselben retteten sich drey und vierzig Mann, welche bis zum Jahre 1743 unter den Kaffern lebten, ihnen das Eisen von dem Schiffe und andere Dinge gaben, und auch das Schmieden der so genannten Spanischen Spieße, wovon auf dem Cap mehrere aufbewahrt werden, zeigten. Diese Spieße behielten aber nicht lange ihre Existenz, sie waren den Kaffern un-

bequem; es wurden daher Wurfspieße daraus geschmiedet. — Ich habe ferner in den meisten Horden Schmieden angetroffen, und in ihnen die nothwendigsten Werkzeuge gefunden, z. B. einen Amboß aus Stein, einige Hämmer, die auf einer Seite breit, auf der andern aber so wie Meißel gemacht waren; ferner einige Zangen u. a. m. Statt der Feilen braucht man gewisse Steine, welche beynahe eben so gut zu brauchen sind. — Die Hütten sind den Hottentottischen ähnlich, und auch mit Matten bedeckt. — Wenn aber Vaillant sagt: „Die Kaffern begraben ihre Todten nicht, sondern legen sie außer dem Kraale in eine Grube, und überlassen sie den wilden Thieren," so muß ich hier nochmals widersprechen. Man begräbt jeden Todten in ein eigenes Grab, und sorgt dafür, daß ihn die wilden Thiere nicht ausscharren. — Die Waffen dieser Nation, so wie den Putz derselben, hat Vaillant richtig beschrieben. — Eine Unwahrheit aber ist es, wenn er sagt, die Kaffern hätten einen König; diesen haben sie nicht, es fällt daher auch seine Behauptung über den Haufen, daß diese Würde erblich sey. Auf dem Cap hat man zwar die Art von einem schmutzigen Menschen zu sagen: Das ist wohl der Kaffer König; allein dieß giebt noch keinen Beweis für die Existenz eines solchen Königs. Vor mehr als 70 Jahren herrschte über mehrere Kraals ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welches man allenfalls König hätte nennen können; der letzte in dieser Würde hieß Pharao, und wurde, da die Colonisten einstmals in das Kafferland sie-

len, ermordet. Als Vaillant reisete, kannten nur noch wenige Kaffern den Namen Pharao, aber es lebte kein einziger mehr, welcher den König selbst gekannt hatte. Von diesem Pharao sahe ich auf dem Cap bey dem Obersten Gordon eine Abbildung. — Jede Horde hat einen Anführer, diese Stelle aber ist nicht erblich, sondern man wählt dazu den Würdigsten und Tapfersten. Daß die Beschneidung nicht gewöhnlich ist, kann ich auch mit Gewißheit behaupten. — In Zukunft werde ich über die Sitten, Gebräuche und Einrichtungen dieser Nation noch mehr sagen; hier habe ich nur dasjenige angeführt, was Vaillant fälschlich annimmt. — Die Horde, bey welcher ich mich so lange aufhielt, bestand aus 127 Hütten, zählte gegen 1400 Einwohner, und stellte 319 streitbare Mannschaft auf. Um mir die Zeit zu vertreiben, trug ich Holz in die Hütten, wofür mir die Weiber Milch reichten. Die Männer bekümmern sich hier wenig um das Hauswesen, sie sorgen nicht für Anschaffung des Holzes, sehen nicht nach dem Vieh, und beschäftigen sich wenig mit ihren Kindern; alles dieß ist der Frau überlassen, die, wenn sie krank wird, eine andere Weibsperson aus ihrer Familie um Vorstellung ihrer Geschäfte ersuchen muß. Stirbt sie, so müssen ihre Anverwandten für das Hauswesen so lange sorgen, bis sich der Wittwer eine andere Frau erwählt hat, dafür aber erben sie das der Verstorbenen zugehörige Vieh. Hinterläßt sie Kinder, so behält der Mann die Söhne, die Anverwandten aber nehmen die Töchter zu sich. — Während dieser

Zeit erfuhr ich, an welchem Orte die gestrandeten Franzosen ihren Tod gefunden hatten, und daß zwey Tagereisen weit von hier ihr Schiff läge. Ich entschloß mich, dasselbe zu besuchen, sprach darüber mit dem Kaffer, der mit mir am meisten umging, und bat ihn, mich dahin zu begleiten. Er war nicht ungeneigt, sagte aber, wenn dieses Schiff an der Ostseite läge, würde es sehr schwer werden, dahin zu gelangen, ohne von den herumstreifenden Muhotianern überfallen und ermordet zu werden. Läge das Schiff aber an einem bequemen Orte, so hätten wir auch keinen Nutzen, weil wir dasselbe doch nicht brauchen könnten. Ich ließ mich aber nicht abhalten, sondern setzte ihm noch mehr zu, stellte ihm auch vor, daß wir von demselben Eisen abbrechen könnten, welches er zu sich nehmen sollte. Dieß machte ihn bereitwilliger, jedoch suchte er noch mehrere seiner Freunde zu bereden, mit zu reisen. Er erzählte sein Vorhaben dem Mampa und andern Kaffern, welche ihn und andere aufmunterten, und so fanden sich nach und nach 27 Personen, welche sich bereitwillig erklärten, die Reise mitzumachen. Sie bewaffneten sich mit Wurfspießen, und ich nahm meinen Carabiner nebst einigen Zangen, Hämmern und Brecheisen mit. — Am 27ten April rückten wir aus, und gingen über die Bergkette nach der Gegend, wo das Schiff liegen sollte. Wir ruhten selten, und kamen daher gegen Abend an das letzte Gebirge nach der See zu, wo wir Feuer anmachten und uns um dasselbe herum legten. Meine Begleiter entdeckten in der Nacht in einiger Entfernung ein

Feuer unten am Gebirge; sie sprachen unter einander, und ich merkte, daß sie darüber bestürzt waren, weil sie Räuber daselbst vermutheten. Ich sprach ihnen Trost zu, und gerieth auf den Gedanken, daß wir daselbst vielleicht Europäer vom Schiffe finden würden. Wir brachen sehr früh auf, und gingen auf das Feuer zu. In einer ziemlichen Entfernung davon wurden meine Begleiter munterer, weil sie keine Räuber, sondern auch Kaffern vor sich sahen. Als wir hinkamen, sahen wir, daß sie auch bey dem Schiffe gewesen waren, sie hatten nämlich eine beträchtliche Quantität Eisen, Gläser, kleine Kisten, Stücken Kupfer von Kesseln und dergl. geholt. Sie zeigten uns die Gegend, wo das Schiff anzutreffen sey, und baten, auf der Rückreise in ihrer Horde zu übernachten. Als wir weiter reiseten, konnte ich meinen Gefährten kaum folgen, denn nun hatten sie Muth. Wir passirten einen Fluß, und kamen gegen Abend glücklich bey den Trümmern des Schiffs an. Es lag zwischen dem großen Fischflusse und dem Flusse St. Lucie in einer Bucht, welche die See hinter einem Gebirge macht. Es war eine Brigge, und hieß, wie ich am Spiegel desselben sehen konnte, St. Wemburg. Wir fanden halb verweste Körper, die mehrmals durchstochen waren, Fässer, Kessel, Kisten und dergl., auch baumwollene und seidene Waaren, welche aber das Seewasser und die Sonne unbrauchbar gemacht hatten. Meinen Gefährten interessirte das Eisen am meisten; sie suchten daher die Nägel, Krampen, Stäbe und dergl. aus dem Holze heraus zu ziehen, wobey sie alle

Kräfte anstrengten. Ich machte ein Feuer an, schleppte Schiffstrümmern hinzu, und besorgte das Abendessen, welches aus Fleisch bestand, das wir mitgebracht hatten. Als dasselbe fertig war, rief ich meine Gefährten herbey, und zeigte ihnen, daß ich mir ohne viele Mühe eine ziemliche Quantität Eisen verschafft hätte. Ich hatte nämlich Breter, Balken und dergl. in welchen Eisen war, aufs Feuer gelegt, das Holz verbrannt und das Eisen gesammelt. Als sie mein Verfahren sahen, liefen sie fort und schleppten ganze große Schiffsbalken, wovon gewöhnlich zwey und zwey durch starke eiserne Stangen zusammen gefügt sind, herbey, und legten sie auf das Feuer. Am folgenden Morgen wurde das Eisen aus der Asche hervor gesucht, und ein großer Haufen davon zusammen gebracht. An diesem Tage untersuchten wir den Strand, und fanden in einem Fasse, welches von den Wellen mit Sand bedeckt worden war, 70 Gewehre, welche aber leider vom Roste schon sehr verderbt waren. Wir legten sie ins Feuer, um das Holz davon abzubrennen. Einige Soldatendegen, auf welchen das Französische Wapen zu sehen war, wurden auch noch aus dem Sande hervor gezogen. Mittags war zur Abreise alles bereit, da aber mehrere Kaffern Müdigkeit vorschützten, wurde beschlossen, bis zum folgenden Tage da zu bleiben und auszuruhen. Einige gingen am Strande hin und her, und fanden noch mancherley nützliche Kleinigkeiten. Auch ich mischte mich endlich unter diese, und fand einen schon faulen Körper, an dem aber noch zu erkennen war, daß er jung gewesen

seyn mußte. Die Kleidung war auszeichnend, und ich bemerkte, daß darauf ein Gnadenzeichen, wahrscheinlich das Ludwigskreuz, befestigt war. Meine Gefährten bezeigten gegen ihn großes Mitleiden, besonders da sie sahen, daß er zwey Stiche in der Brust hatte, und ihm die rechte Hand abgehauen war. Ich äußerte ein Verlangen, diesen Körper zu verscharren, und alle waren bereit mir beyzustehen. Wir machten über dem Strande an einem Gebüsche eine tiefe Grube und legten ihn hinein, worauf einige fortgingen und noch vier todte Körper herbey schleppten, die sie, ganz gerührt, dann auch hinein legten, und mit einem Haufen Erde bedeckten. Meine Gefährten wuschen sich nun gegen zwanzig Mal mit Asche und Seewasser, aßen auch an diesem Tage keinen Bissen. Ob sie dieß aus Ekel oder aus religiösen Gründen thaten, konnte ich nicht erfahren. Gegen Abend wurde wieder ein großes Feuer angezündet, und Jeder wühlte sich bis an den Hals in den Sand, worauf wir ruhig einschliefen. — Am frühen Morgen lud ein Jeder seine bestimmte Bürde auf, und der Marsch wurde angetreten, wobey man überlegte, ob man auf die Horde zugehen, welche uns ein Nachtlager angeboten hatte, oder ob man den alten Weg einschlagen wolle. Die Meisten sprachen dafür, daß wir bey der Horde übernachten sollten, wir giengen daher auf sie zu. Die Hitze war drückend, und der Weg schlecht, wir langten aber dennoch bey guter Zeit in der Horde an, und wurden sehr gut aufgenommen. Hier fanden wir einen großen Vorrath von den Ueberresten des

Schiffes, Kleider, Schuhe, ganze Stück seidene und baumwollene Zeuge, mehrere ganz neue Gewehre und Degen, zwey große kupferne Kessel, Kasserole, Töpfe, Flaschen und vieles Geld. Man beschenkte uns mit dergleichen Geräthschaften, besonders mit einem der großen Kessel, den aber bey der weitern Reise seine vier Träger beynahe hätten stehen lassen, weil er ihnen beym Klettern über die Gebirge sehr hinderlich war. — Wir erfuhren, daß sich die Matrosen des Schiffes auch hier eine Zeit lang aufgehalten hätten, dann aber nach dem Königreiche Monomotapar abgereiset wären, um daselbst bey den Portugiesen Unterstützung zu suchen. Unter den Geschenken, die ich erhielt, war mir ein Landkompaß, der noch nicht beschädigt war, sehr angenehm. — Als wir uns am andern Tage unserm Kraale näherten, kamen uns Weiber und Kinder entgegen, die, als sie unsere Beute sahen, ein großes Freudengeschrey erhoben, gleich als ob wir ein ganzes Königreich erobert hätten; ein gleiches geschahe, als wir in den Kraal traten. — Dieß glücklich ausgefallene Unternehmen setzte mich bey der Horde in großes Ansehen, Weiber und Mädchen wetteiferten mir gute Milch zu bringen, und ich hatte keinen Mangel an dem, was meinen Freunden selbst nicht fehlte. Ja man machte mich zum Untermampa, um mich dadurch zu reizen hier zu bleiben; auch wollte man für mich eine Hütte bauen, und anderes Hausgeräthe liefern. Ich schlug dieß Anerbieten so aus, daß man zufrieden war; denn ich versprach, wieder zu kommen, wenn ich erst die um-

liegende Gegend durchreist hätte, dann aus ihren Jungfrauen eine Frau zu wählen, und mein Leben unter ihnen zu beschließen. Ich machte mich auch durch andere Dinge beliebt. Es wurde z. B. in der Hütte, wo ich mich aufhielt, ein junger fetter Büffel geschlachtet, und man wollte das Blut weglaufen lassen, allein ich fing es auf. Die Därme sollten vergraben *) werden, allein ich behielt sie zurück, machte sie rein, schnitt Fleisch in kleine Stücken, und machte Würste, welche ich in dem mitgebrachten Kessel kochte. Diese neue Speise schmeckte ihnen sehr gut, sie nahmen sich vor, in Zukunft wieder so zu verfahren, und dankten mir innigst, daß ich sie damit bekannt gemacht hatte.

*) Um durch den Geruch derselben keine wilden Thiere herbey zu locken.

Vierter Abschnitt.

Abschied des Verfassers von diesen freundschaftlichen Kaffern. Fernere Reise. Beschreibung der Gefahren und Mühseligkeiten auf derselben. Der Verfasser wird von andern Kaffern in ihren Kraal geführt, leistet denselben Hülfe gegen die räuberischen Tamboukisner. Bestimmung der Gränzen des Kafferlandes und einiger anderer benachbarter Völkerschaften. Der Verfasser wird in einem andern Kafferischen Kraale seiner Habseligkeiten beraubt, welche er durch Vermittelung des Oberhaupts zurück erhält, den Carabiner ausgenommen, welchen ein Kaffer bereits zerschlagen hatte. Jamatianer-Kraals und Gebräuche in denselben.

Am 20sten May nahm ich Abschied von dieser guten Menschenklasse. Ich wurde mit gebratenem Fleische und mit Milch gefüllten Calebassen beschenkt, auch nochmals an das Versprechen, bald wieder zu kommen, erinnert. Mehrere begleiteten mich eine Stun-

de weit bis auf das Gebirge, wo ich mich nach Nordost wendete und immer auf Felsen fortwanderte, bis ich an eine Bucht des großen Fischflusses kam, wo ich etwas ruhete, dann aber wieder fortreiſete, theils über Gebirge kletterte, theils durch Thäler wandelte. — Am folgenden Tage kam ich bald in eine schöne Ebene, die mit feinem Riethgraſe bewachsen war, auch Gebüſche und Bäume hatte, unter denen mehrere die schon erwähnten gelben Pflaumen trugen. Endlich traf ich wieder einen Kraal an, wo ich übernachtete. Man gab mir Milch und ein Stück Fleisch, nahm aber meinen Carabiner in Verwahrung *). Als ich am folgenden Morgen fortreiſete, wurde ich von vielen Kindern eine Stunde weit durch die Ebene bis an einen flachen Berg begleitet. Dieß geschah mehr aus Argwohn als aus Neugierde, weil hier ihre Felder waren; denn als wir bey einer Flur vorbey gingen, wo Türkisches Korn stand, und ich etwas davon nehmen wollte, schrieen sie: Gonorum Daropusy Kamd Krujulfay, (laß dieß stehen, sonst schießt dich mein Vater). Auf dem Berge, von den Kaffern Pfaadoh (Salzberg) genannt, fand ich viel Salz und Salpeter. Unten traf man einen schmalen Fluß an, der sich in der Fläche in zwey Ar-

*) Dieß geschah der allgemeinen Sicherheit wegen, um den Unvorsichtigen, welche mit dergleichem Gewehre nicht umzugehen wußten, mir dasselbe aber leicht wegnehmen konnten, keine Gelegenheit zu Mordthaten zu geben.

me theilte. Wahrscheinlich holt hier die eben erwähnte Horde ihr Wasser, welches etwas salzig schmeckt. Ob dieß Wasser von seinem Ursprunge an diesen Geschmack hat, oder ob es aus den Felsen, über die es wegfließt, salzige Theile zieht, kann ich nicht bestimmt angeben. Ich kam an einen Wald, durch welchen ich gehen wollte, konnte aber nicht durchkommen, sondern mußte denselben umgehen, womit ich einen halben Tag zubrachte. An eben diesem Gebüsche sahe ich einen Trupp Elephanten von ungefähr vierzig Stück. Ich gerieth in Angst, denn sie hatten sich auf dem Platze verbreitet, über welchen ich gehen mußte, ich entkam ihnen aber glücklich. An der Seite des Gebüsches hielt ich das Nachtlager. Ich machte ein großes Feuer an, wurde aber von Wölfen und Löwen, die ganz nahe hinzu kamen, sehr beunruhigt, jedoch wagten sie es nicht, mich anzufallen. Der erwähnte Busch hatte nach meiner Rechnung eine Länge von sieben bis acht Meilen, und bestand aus Kakolay- und Monapackebäumen. Die Frucht des Kakolaybaums gleicht unserer wilden Kastanie, hat aber rothes Fleisch und schmeckt herbe. Die Frucht des Monapackebaums aber ist eine Art Kernäpfel, deren Kerne die Größe einer Wicke haben, und von süßem Geschmack sind. Ich mußte dieß Mal etwas lange bey dem Feuer bleiben, denn die wilden Thiere zogen sich spät in das Gebüsch zurück, und durch sie hinzugehen, hielt ich nicht für gut. — Gegen Mittag entstand ein fürchterliches Gewitter, eine für mich höchst erfreuliche Erscheinung, weil dadurch die Luft

kühler wurde. Ich konnte nur zwey Meilen weit kommen, weil ich sehr oft an stehende Wasser kam, die ich entweder durchwaden oder umgehen mußte; auch hinderten mich die vielen wilden Thiere, welche aus dem Walde kamen, um hier ihren Durst zu stillen. Auch in der folgenden Nacht mußte ich immer bereit seyn, ihre Anfälle abzuwehren, besonders da ich es nicht wagen durfte, in den nahen Wald zu gehen, um das zum Feuer nöthige Holz zu holen. Ich schlief aus dieser Ursache auch dieß Mal gar nicht, sondern ging hin und her, und verzehrte einige Stücken Fleisch, die aber schon einen übeln Geruch hatten. — Mit Anbruch des Tages ging ich über das vor mir liegende Felsengebirge, welches von Westen nach Osten zu läuft. Ich fand kahle Berge, unfruchtbare Thäler, weder Bäume noch Gesträuch, sondern nur allein hohes Riethgras, welches von der Sonne schwarz gebrannt war. Thiere traf ich überall an, auch Regenwasser in den Klüften der Berge. Am folgenden Tage gegen Abend schoß ich einen Bock, da ich ihn aber nur verwundet hatte, lief er fort; ich setzte ihm nach, konnte ihn aber nicht erreichen. An einem kleinen Gebüsche wollte ich das Nachtlager aufschlagen, konnte aber dasselbe nicht erreichen. Ich setzte mich daher auf einen Sandhügel, und überlegte, ob ich mich in Zukunft nach einer andern Gegend wenden, oder den angefangenen Weg fortsetzen wollte. Der Magen wollte Nahrung haben, allein ich konnte nichts auftreiben, wurde daher ganz mißmuthig. Auf ein Mal hörte ich Menschenstimmen. Ich sah mich

um, und erblickte einen Trupp Menschen, die mit Wurfspießen und Keulen bewaffnet auf mich zu kamen. Hätte ich nicht starken Hunger gehabt, so würde ich gesucht haben, zu entfliehen, jetzt aber war ich über ihre Ankunft vergnügt. Zehn Schritt von mir blieben alle stehen; einer rief mir in Kafferischer Sprache zu, was ich hier machte, und ich antwortete, daß ich Hunger litte. Hast du keine Speise bey dir? fragte ein anderer. Nein, war meine Antwort, versorgt mich damit. Wer bist du? rief ein dritter. — Ich bin ein Abendländer, dessen Schiff gescheitert ist. Wo willst du hinreisen? fuhr dieser fort. In mein Vaterland, versetzte ich. Ich beantwortete noch andere Fragen, besonders die, ob ich allein hieher gekommen sey, theils mit Worten, theils mit Zeichen, und bat um Nahrung. Man bedeutete mich mitzugehen, ich versicherte aber, daß ich sehr müde und matt sey, ihnen daher nicht folgen könnte. Hierauf begann unter ihnen ein Gespräch, aus welchem ich Folgendes abnahm: Einer sagte, man müsse mich zwingen mitzugehen, ein anderer rieth, mit den Wurfspießen nach mir zu werfen, und mich zu ermorden; ein dritter war mitleidiger und widerrieth dieß. Ich gerieth in die größte Angst, endlich ergriff mich einer beym Arme, und zeigte, daß ich mitgehen sollte; ich folgte willig durch ein Gebüsch, wo sie sich lagerten und Feuer anzündeten. Einer reichte mir ein Stück rohes Fleisch, welches ich auf den Kohlen zurichtete, andere ließen mich auch aus ihren Wassergefäßen trinken. Nun wollte ich schlafen, und legte mein Reisebündel unter den Kopf; man nahm mir aber

dasselben weg, um zu sehen, was es enthielte. Sie fanden Pulver, Kugeln, Messer, Scheere und zwey Hemden. Das Messer und die Scheere nahmen sie zu sich, das Uebrige gaben sie mir zurück. Es war ein großes Glück, daß ich meine Baarschaft in die Weste genäht hatte, und also derselben nicht beraubt wurde. Ich schlief sehr fest, und wurde früh aufgeweckt, um ihnen zu folgen, welches ich auch that. Sie nahmen den Weg nach Nordost zu, liefen aber so geschwind, daß ich immer etwas zurück war; es drohete mir daher einer mit der Keule, ja gegen Abend hieb mich ein anderer so gar etliche Mal über den Rücken, und drohete diese Behandlung zu wiederholen, wenn ich säumen würde, ihnen zu folgen. Ich empfand große Schmerzen davon, auch lief das Blut aus meinen so genannten Feldschuhen *); wir kletterten nämlich über Felsen, und arbeiteten uns durch dichtes Gebüsch und hohes Riethgras. Es war schon dunkel, als wir in einen Kraal ankamen; man brachte mich in eine Hütte, und reichten mir Milch und Kuchen aus Türkischem Korne. Bis jetzt wußte ich noch nicht, ob ich unter Kaffern oder Räubern war, ich vermuthete das letztere, weil ich von andern Kaffern niemals hart behandelt worden war. Es fiel mir ein, daß man mich in mehrern Kraals gewarnt hatte, den räuberischen Muhotianern nicht in die Hände zu gerathen, glaubte daher nun ganz gewiß unter dergleichen Menschen zu

*) Dergleichen Schuhe werden aus rohen noch nassen Rindshäuten geschnitten und an den Fuß gepaßt.

seyn, und verlor allen Muth. Ich war sehr müde, konnte aber in der Nacht nicht schlafen; so oft sich in der Hütte etwas bewegte, glaubte ich ermordet zu werden. Als der Tag graute, erwachte in mir der Gedanke zu entfliehen, denn meine Wächter schliefen fest, auch hörte ich außer der Hütte noch keine Menschenstimme. Ich entschloß mich aber endlich hier zu bleiben, und alles abzuwarten, denn ich bedachte, daß mich bey der Flucht dennoch Jemand sehen, aufhaschen und zurück bringen könnte, über dieß hatte man mein Bündel und den Carabiner in eine andere Hütte gebracht. Ich streckte mich wieder auf die Matte hin und schlief ein. Ich würde sehr lange geschlafen haben, wenn mich nicht ein Mädchen geweckt hätte; sie reichte mir Milch und Kuchen. Außer ihr und mir war jetzt Niemand in der Hütte, ich redete sie daher an und fragte Folgendes: Bist du eine Kafferin? Sie antwortete, ja. — Wo sind die Leute aus der Hütte hingegangen? — Ich weiß es nicht. — Wenn kommen sie wieder? — Ich weiß es nicht. — Ich will auch fortgehen, gieb mir mein Geschütz und mein Bündel! — Du darfst nicht gehen, mein Vater hat dein Gewehr in eine andere Hütte getragen. — Warum soll ich denn hier bleiben? — Weil Du so schön blank bist. — Dein Vater will mich wohl todt schlagen, und mein Fleisch essen? — Wir haben ja Büffel, doch weiß ich nicht, ob man dein Fleisch auch essen kann. — Nun verließ sie mich, und verriegelte von außen die Hütte. Ich wußte nun immer noch nicht, was ich hier für ein Schicksal haben wür-

de, und glaubte, man wollte mich entweder heimlich ermorden, oder an einem bestimmten Tage öffentlich schlachten. Mit diesen Gedanken legte ich mich wieder auf die Matte und schlief ein. Unterdessen waren die männlichen Bewohner der Hütte wieder gekommen und hatten von dem Mädchen erfahren, was ich mit ihr gesprochen, worauf mich einer bey den Füßen anfaßte und schüttelte. Ich fing noch halb im Schlafe ein großes Geschrey an, denn eben hatte ich einen Traum gehabt, daß ich geschlachtet werden sollte. Alle Umstehende lachten, einer derselben stellte sich sehr hart; er befahl, ich möchte aufstehen und meine Kleider ausziehen, worauf er mich todtschlagen wollte. Ich richtete mich langsam auf, um den recht anzusehen, welcher mir das Leben nehmen wollte, wurde aber nicht beleidigt, sondern erhielt von ihm ein Stück gebratenes Fleisch, und von dem Mädchen Milch; auch versicherte er mich, daß ich nicht getödtet werden sollte, denn ihre Nation sey an Menschenfleisch nicht gewöhnt. Die Hütte war voller Rauch, wir gingen daher vor dieselbe, setzten uns in einen Kreis auf die Erde, und nun mußte ich meine Reisen erzählen, welches mehr durch Zeichen als Worte geschah. Der, welcher mir unterwegs einige Hiebe versetzt hatte, that jetzt ganz freundlich, und sagte: „Du bleibst hier bey uns, es soll dir kein Leid widerfahren, denn wir sind Kaffern, die keine Fremden, sondern nur ihre Feinde ums Leben bringen; bleib hier, wir wollen dich schützen und dir Unterhalt geben, gehe nicht fort, die räuberischen Muhotianer ermorden dich gewiß, wenn

du zu ihnen kommst. Willst du aber nicht immer bey uns bleiben, so warte, bis gokah Mahkay (ein Vollmond) vergangen ist, dann gehen die Räuber aus der Gegend weg, durch welche du reisen willst." Ich war froh, da man mir solche gute Vorschläge that, und athmete nun freyer, da ich sah, daß ich mich geirrt hatte. — Ich beschäftigte mich nun, Holz an die Hütte zu tragen, auf die Jagd zu gehen, Kleinigkeiten, die aber sehr gut aufgenommen wurden, aus Holz zu schneiden u. dergl. mehr. Alle vier Tage rückten zwölf Mann aus dem Kraale, um die Gegend auf zwey bis drey Stunden weit zu durchstreifen, und den herumziehenden Räubern, wenn sie sich etwa sollten gelüsten lassen die Herden des Kraals anzufallen, aufzulauern. Finden diese nun keine Räuber, so jagen sie den wilden Thieren nach, damit sie doch einige Beute mit nach Hause bringen. Der Mampa schien mir nun auch gewogen zu werden, denn er nahm mich mit sich, und gab mir den Carabiner wieder, auch schickte er mich nach vierzehn Tagen mit dem erwähnten Streifcommando aus, und ich war hier so glücklich, meinen Freunden einen Dienst zu erweisen. Wir nahmen unsern Weg nach Südost, wo das meiste Vieh weidete, und gingen durch einen Wald, der eine Meile lang war. Als wir aus demselben heraus traten, sahen wir mehrere Personen auf uns zu kommen. Meine Gefährten erkannten so gleich, daß es räuberische Tamboukisner waren, welche uns wahrscheinlich anfallen würden. Sie riethen mir, so gut wie sie zu streiten, damit wir nicht unterliegen dürften.

Ich hatte zwar einen Schuß im Carabiner, lud aber noch in der Geschwindigkeit acht Stück Schrotkörner, die ich aus Kugeln selbst gegossen hatte, hinein, und feuerte, so bald unsere Feinde näher rückten, unter dieselben. Sie blieben stehen; dieß benutzte ich, lud und schoß noch ein Mal, worauf sie sich eiligst entfernten, aber zwey ihrer Gefährten, welche in den Unterleib getroffen waren, zurück ließen. Diese wurden nun mitgenommen, und ob sie gleich die abgesagtesten Feinde der Kaffern waren, nicht unmenschlich behandelt. Sie wurden wieder geheilt und zu Holz und Wasserträgern gebraucht. — Diese That verschafte mir ein großes Ansehen, und man suchte mir so viel als möglich, meinen Aufenthalt angenehm zu machen. Diese Horde zählte 493 Seelen, unter denen 160 streitbare Männer waren. Sie war die letzte in der eigentlichen Kaffarey an der Nordostseite, und lag eine Tagereise von der Gränze des Landes, welches die Jamatianer bewohnen. Diese nennen sich zwar auch Kaffern, werden aber von den eigentlichen Kaffern nicht dafür angenommen, unterscheiden sich auch in vielen Gebräuchen und Gewohnheiten sehr von einander.

Hier wird der Ort seyn, wo ich von den Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der eigentlichen Kaffern noch etwas anführen kann. Der Strich des Landes, welcher auf den Landkarten den Namen der Kaffarey führt, muß eigentlich nach den ihn bewohnenden fünf Nationen auch in fünf Theile ge-

theilt werden. Diese Völkerschaften verändern zwar meistentheils mit jedem Jahre ihre Wohnplätze, sehen aber genau darauf, daß keine die Gränzen des benachbarten überschreitet. — Die eigentlichen oder südlichen Kaffern bewohnen einen Strich Landes von Brügehoogte bis an den Tumbofluß, in einer Länge von ungefähr 140 Meilen, in der Beite aber, nämlich von dem Meere an bis an das Königreich Biri, von funfzig bis siebzig Meilen. Da aber noch mehrere Nationen Kaffern seyn wollen, oder von andern unter dieselben gezählt werden, darf man sich nicht wundern, wenn in den Reisebeschreibungen verschiedene Angaben der Länge und Breite des Kaffernlandes vorkommen. In einem Striche Landes von 220 Meilen in der Länge vom Flusse Tumbo bis an den Franzisfluß, von Süden nach Norden zu, und von 86 bis 100 Meilen in der Länge, wohnen folgende Nationen: 1) Die Jamatianer, welche an die südlichen und eigentlichen Kaffern gränzen, und an der Südostseite ihr Land haben. 2) Die Muhotianer gränzen an der Südseite an jene Kaffern, und an der Ostseite an die Jamatianer. 3) Die Kamtorrianer; diese gränzen an der Südseite an die Muhotianer, an der Westseite aber an die Birianer. Ihr Land formirt ein Dreyeck. 4) Die Birianer im Königreiche Biri; diese aber theilen sich wieder in drey Nationen, nämlich a) eigentliche Birianer, b) Gohavaner, welche aus Gegenden weiter gegen Mittag hierher gezogen sind; c) Tamboukisner oder

Tamboukis. 5) Die Kaminrukis*); sie sind sehr geduldig, und werden von den benachbarten Nationen sehr verfolgt. 6) Die Monikaner, im Königreiche Monika. Sie sind mächtig und sehr zahlreich, gränzen an der Südseite an das Königreich Biri, an der Ostseite aber an die Landschaft, welche 7) von den Jamampaus bewohnt wird. Diese ernähren sich von Rauben und Stehlen, und sind deswegen aus dem Lande Monomotapa vertrieben worden. Der Name Jamampau bedeutet einen Räuber. 8) Die Inhambaner in einem kleinen Königreiche, an dem Flusse gleiches Namens. Sie haben die Huyjaminer aufgenommen, welche vorher einen fruchtbaren Strich Landes am Flusse Aroe bewohnten, von den Batanzanern aber vertrieben wurden. 9) Die Bewohner des Königreichs Sabla; 10) die Bewohner des Königreichs Sofala. 11) Die Inhammois; 12) die Inhamasibas. Die eben erwähnten vier Nationen haben sich unter einander gegen feindliche Anfälle verbunden, und füh-

*) Ich wundere mich sehr darüber, daß Hr. Vaillant diese Nation auch erwähnt, und vorgiebt, er sey unter ihr gewesen, da sie doch von seiner angegebenen Reiseroute auf 200 Meilen weit entfernt wohnt. Wenn ich auch annehme, daß er von seiner Karavane weg einige Streifzüge unternommen hat, so war es doch nicht möglich, daß er so weit vordringen konnte. — Diese Nation ist sehr schwach, besteht aus 3000 Seelen, und wird von den südlichen Kaffern außerordentlich gehaßt und verfolgt.

ren einen immerwährenden Krieg mit dem Könige von Monomotopa, der sie wieder unterjochen will. 13) Das Königreich Chikaro; dieses hat vier Nationen, die ehemals von eigenen Königen regiert wurden, zu Bewohnern, nämlich a) die Machubis, eine streitbare Nation, b) die Chainuquos, welche die Viehzucht treiben, c) die Matinapiner, welche aus dem Reiche Butua, wo sie keinen Tribut entrichten und den König selbst ermorden wollten, vertrieben worden sind, d) die Monglaner, welche ein sanftes und zugleich tapferes Volk sind. Ihr König verkaufte viele Unterthanen als Sclaven an die Franzosen, weil sie die Abgaben nicht entrichten konnten. Man wurde darüber aufgebracht und ermordete ihn. Unter den hier angeführten Nationen giebt es noch mehrere kleinere, die auch bisweilen eigene Gebräuche, Sitten und Einrichtungen haben, in den Hauptsachen aber sich doch nach der mächtigen Nation, unter welcher sie sich aufhalten, richten müssen. — Alle diese jetzt erwähnten Nationen rechnen Mehrere überhaupt unter die Kaffern; ja Andere nehmen so gar noch das Königreich Monomotopa hinzu, und dehnen die Gränze der Kafferey bis an den Fluß Chireyra aus. Man hat auch noch andere Eintheilungen gemacht und andere Gränzen gesetzt; allein diejenigen Nationen, welche ich hier angeführt habe, werden von den meisten Bewohnern der Länder, durch welche ich gereist bin, unter die Kaffern in weiterm Sinne gezählt.

Das Land ist, im Ganzen genommen, fruchtbar, ob es gleich viele Berge und Sümpfe hat; würde es mehr cultivirt, so dürfe es wenigen Europäischen Gegenden an Fruchtbarkeit nachstehen. Wenn z. B. diejenigen Plätze, wo jetzt bloß Riethgras wächst, angebauet würden, so könnte das beste Getreide erbauet werden. An Mineralien fehlt es dem Lande auch nicht, man benutzt sie aber nicht; auch fehlt es den Bewohnern an Kenntnissen, um Bergwerke anzulegen. — An zahmen und wilden Thieren ist ein Ueberfluß, desgleichen an Kräutern und Gewächsen, die freylich im Auslande noch wenig bekannt sind. —

Wie ich oben erwähnt habe, theilen sich die Bewohner des Landes, welches man gewöhnlich die Kaffarey nennt, in mehrere Nationen. Hier werde ich nur von der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen der Nation reden, welche ich so genau kennen lernte, und von welcher das ganze Land den Namen hat, nämlich den südlichen Kaffern. — Die Kaffern verehren ein höheres Wesen, beten auch die Sonne und den Mond an, haben aber weder Priester noch Bethäuser. Jeder verehrt die Gottheit nach seinen Begriffen, ohne daß ihm dabey ein Zwang aufgelegt würde. Die Aeltesten in der Familie so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts unterrichten die Jugend, z. B. der Grosvater die Knaben, die Grosmutter die Mädchen. — In der Bedeckung des Körpers kommen sie mit den Hottentotten überein; sie tragen einen Schurz, um ihre Scham zu bedecken,

und auch einen Kroos, den sie um die Schultern hängen, und welcher aus einem Schaffelle besteht. Die langen, starken Haare der Männer werden geflochten, und oben auf dem Kopfe, vermittelst eines Tuchs, in einen Schopf zusammen gebunden. Die Weiber aber flechten sich Zöpfe, welche über die Schultern herab hängen.

Die höchste Person eines Kraals ist der Mampa, welcher bey unwichtigen Streitigkeiten entscheidet. Hauptursachen werden von den Männern des ganzen Kraals entschieden; so werden z. B. die Strafen des Ehebruchs von denselben bestimmt, wobey aber zu merken ist, daß die ehebrecherischen Weiber sehr hart, die Männer aber nur gelinde bestraft werden, auch ist es letztern erlaubt, sich mehr als eine Frau zu halten.

Im Kriege beweisen sie sich sehr tapfer, sie weichen selten zurück, sondern wagen lieber ihr Leben. Ziehen sie ja einmal bey einem Angriffe den Kürzern, so ist nicht ihre Feigheit, sondern die Uebermacht ihrer Feinde Schuld. — Sie leben gern im Kriege, suchen daher bisweilen ihre Nachbarn dazu zu reitzen. Ihre Waffen sind Hassagayen und Keulen. Im Jahre 1709, als sie von den Holländischen Colonisten gedrückt wurden, stellten sie allein gegen 40,000 Mann ins Feld. Hätten die übrigen Nationen, nämlich von den Holländischen Colonien an das bis ans Königreich Biri, ihre Hülfstruppen zeitiger abgeschickt, so hätte eine Armee von 80 bis 90,000 Mann ins Feld gestellt werden können, und die Capstadt hätte sich ergeben

müssen. Damit die zerstreuten Horden so gleich Nachricht erhalten, wenn ein Krieg ausgebrochen ist, wird in der Gränzhorde ein beschälter, von den Aesten gereinigter und mit Fett bestrichener Baum *) auf einer Anhöhe aufgerichtet und angebrannt. Wenn die übrigen Horden dieses Signal sehen, eilen ihre Streiter bewaffnet herbey.

Tanz, Gesang und Spiel sind Lieblingsbeschäftigungen der Kaffern; sie stellen daher oft Feste an, und zwar zu solchen Zeiten, wenn die Nächte hell sind, und der Mond leuchtet. Denn so lange die Sonne scheint, vermeiden sie Tanz und Spiel, um dieselbe dadurch nicht zu beleidigen. Siegen sie über ihre Feinde, erlegen sie ein grimmiges Thier, wählen sie einen Mampa und dergleichen, so werden Feste angestellt. —

Um die Zeit zu bestimmen, wenn ein Fest gefeyert werden soll, steckt der Mampa auf seiner Hütte Zweige von Palmblättern aus. An mehrern Festen darf die Jugend, die noch nicht streitbar ist, keinen Antheil nehmen, auch dürfen die Kinder nicht gegenwärtig seyn, wenn ihre Aeltern tanzen. Die Jahre werden nach den Monden bestimmt, und zwar machen hier schon zehen Monden ein Jahr, deswegen sind sich die Jahreszeiten in keinem Jahre gleich.

*) Er trägt eine Frucht, die unsern Stachelbeeren gleicht. Er führt auch eine Art ins Grün fallende Wachs bey sich, welches besonders die Colonisten aufsuchen, um Lichte daraus zu machen.

So geringe auch die Weiber geachtet und als Sclavinnen betrachtet werden, so haben diese, den Landesgesetzen gemäß, dennoch auch verschiedene Vorrechte. Wird eine Frau entbunden, so darf ihr Mann drey Tage lang nicht in die Hütte kommen, wo sie sich aufhält; gebiert sie einen Sohn, so muß der Mann einen Schmaus geben, gebiert sie aber eine Tochter, so muß sie selbst denselben ausrichten. Hierzu aber werden nur Familienglieder eingeladen. — Es hat jeder Kraal, bisweilen auch jede Familie gewisse Hütten, in welchen die Weiber gebären, und welchen sich keine Mannsperson nähern darf. Ehescheidung findet bey ihnen auch Statt, jedoch kann dabey der Mann das Meiste thun. Die Frau ist gezwungen, mit ihrem Manne so lange beysammen leben, als dieser will; dringt sie jedoch mit Gewalt auf die Scheidung, so willfahret man ihr, sie wird aber genöthigt, den Kraal zu verlassen. — Das Gesetz verbietet dem Manne, seine Frau zu schlagen; hierin hat also die Kafferin einen großen Vorzug vor der cultivirten, sie mit Verachtung betrachtenden Europäerin. Niemand würde den Mann, der seine Frau schlägt, ansehen, und überall würde er als ein unwürdiges Mitglied des Kraals verachtet werden. — Bey meinem Aufenthalte unter diesem Volke habe ich niemals gesehen und gehört, daß sich ein Mann mit seiner Frau gezankt, oder dieselbe gescholten habe, denn jeder Theil verrichtet seine Geschäfte ordentlich und nach Kräften. Wird der Mann krank, so versieht eine Mannsperson aus seiner Familie seine Geschäfte; wird es die Frau, so muß ihr eine

weibliche Person aus ihrer Familie Hülfe leisten. — Ich kehre nun wieder zur Beschreibung meiner Reise. — Sechs Wochen hatte ich mich bey dieser Horde aufgehalten, und viele Erkundigungen eingezogen, wie und wohin ich am sichersten reisen könnte.

Am 11ten July verließ ich den Kraal und wendete mich nach Osten zu, ob mir dieß gleich die Kaffern widerrathen hatten. Ich hatte zur Absicht, auf diesem Wege nach Aegypten zu gelangen. An diesem Tage hatte ich ziemlich guten Weg, und erblickte weder Menschen noch Kraals. Ich erstieg eine Bergkette, die mit Holz bewachsen war, und hielt da das Nachtlager. In dieser Gegend gab es sehr viel Springböcke, denn ganze Herden kamen an das Feuer, bey welchem ich lag, und ich war so glücklich, einen mit dem Kolben meines Gewehrs zu erschlagen, wovon ich mir eine gute Mahlzeit zubereitete. Wasser fand ich im Ueberflusse, in manchen Thälern mußte ich durch dasselbe waden, und an vielen Stellen reichte mir es bis an die Schenkel. Am folgenden Mittage hatte ich das Gebirge im Rücken, und vor mir eine über zwey Meilen lange schöne Fläche, welche von einem sieben Fuß breiten Flusse durchschnitten wurde; das Wasser war etwas salzig, jedoch trinkbar. Ich verweilte der großen Hitze wegen einige Stunden hier und badete mich. Als ich gegen Abend an das Ende der Fläche kam, erblickte ich in einiger Entfernung Hütten, es war mir aber nicht möglich dieselben zu erreichen. Ich setzte mich in das Gras, und beschloß

endlich hier zu übernachten, legte mich daher auf mein Bündel. Ich mochte ungefähr eine Stunde gelegen haben, als mich etwas bey den Füßen faßte; den Carabiner hatte ich zwischen meine Füße gelegt, und aus Vorsicht den Riemen in der Hand behalten, ich zog ihn daher so gleich in die Höhe, und drückte, ohne mich in die Höhe zu richten, los. Nun stand ich erst auf, und sah vier Männer, welche durch den Schuß erschreckt, zurück gesprungen waren. Da ich bemerkte, daß sie sich nicht wieder nähern wollten, so ich rief ihnen in Kafferischer Sprache zu: Was wollt ihr von mir haben? worauf sie mich fragten: Was willst du in unserm Lande? wo kommst du her? — Ich fragte wieder: Seyd ihr Kaffern? Ja, war die Antwort. — Seyd ihr eben so gut gesinnt, wie eure Landsleute, so sagt mir, ob ich frey in und aus euerm Kraale gehen und bey euch Nachtlager halten kann? — Wir müssen erst wissen, wer du bist, antworteten sie, und wollten nun fortgehen. — Ich bin ein Abendländer und gehe in mein Vaterland. — Folge uns nach, riefen sie, gieb uns aber zuvor das Jakahjudma (das Mordding). — Ich übergab ihnen den Carabiner und folgte ihnen nach. Sie brachten mich vor eine Hütte, in welcher ein alter kranker Mann lag, den ich für ihren Anführer hielt. Als sie mit ihm gesprochen hatten, zeigten sie mir an der Thür der Hütte eine Büffelshaut; ich legte mich auf dieselbe, und stellte Betrachtungen an, wie mir es hier wohl gehen möchte und dergl., denn ich vermuthete, man würde mich ermorden, um mein

Reisebündel plündern zu können. Der Schlaf bemächtigte sich meiner, und ich schlief bis an den Morgen. Nun brachte eine alte Frau dem Kranken Milch und Melis. Ich redete sie an, allein, ob sie mich gleich ansah, so erhielt ich doch keine Antwort, sondern sie verließ die Hütte. Nach einer Stunde kam derjenige, welcher mich am Abend zuvor hierher gebracht hatte, diesen bat ich um Milch; er verwies mich zur Geduld, sprach erst mit dem Kranken und ging dann aus der Hütte. Nun näherte ich mich dem Kranken, um ihm meine Bitte vorzutragen, allein ich mochte sagen, was ich wollte, so schüttelte er bloß mit dem Kopfe, und redete kein Wort. Ich entschloß mich nun in eine andere Hütte zu gehen, nahm daher mein Bündel, trat an die, welche zunächst lag, und bat den Mann, welcher vor derselben stand, mich zu sättigen, besonders mir etwas Milch zu reichen; er wies mich an seine Frau, diese konnte ich aber nicht finden. Nun setzte ich mich vor die Hütte des Kranken, um den zu sehen, welcher den Carabiner zu sich genommen hatte, fragte daher jeden Vorübergehenden um dessen Hütte, allein man antwortete nicht. In kurzer Zeit hatte sich ein Haufen Menschen um mich versammelt, welche mir das Bündel mit Gewalt wegnahmen; ich schrie, allein vergebens. Ich ergriff hierauf den, welcher es trug, bey den Haaren, mußte ihn aber fahren lassen, da ich von allen Seiten angefallen wurde. Ich schrie zwar heftig, allein dieß vermehrte das Gelächter der Umstehenden. Schon fürchtete ich für mein Leben, und

und glaubte mit jedem Augenblicke den Todesstreich zu erhalten, als ein Mann mit einer Keule herbey sprang, so wohl auf die, welche mich angefallen hatten, als auch auf mich schlug, und mich endlich so heftig in die Hütte warf, daß ich meiner Sinnen nicht mächtig war. Ich erholte mich, schloß aber, da ich immer noch ohne Nahrung bleiben mußte, daß ich gewiß bald würde ermordet werden. Der Kranke war unwillig, und redete mancherley, ich verstand aber kein Wort. Endlich brachte die erwähnte alte Frau Milch und eine Stange Melis, setzte beydes hin und ging fort. Ob ich gleich nicht wissen konnte, für wen dieß bestimmt war, so griff ich dennoch zu und verzehrte beydes augenblicklich.

Gegen Mittag kamen drey von denen, welche mich in den Kraal gebracht hatten, in die Hütte; ich erkannte unter ihnen den, welcher den Carabiner zu sich genommen hatte, und bat ihn, denselben herzuholen, denn ich wollte weiter reisen, erzählte auch, daß mir das Bündel geraubt worden wäre. Er redete kein Wort, ging fort, kam aber bald in Begleitung desjenigen, welcher mich geschlagen und in die Hütte geworfen hatte, zurück. Man redete lange in einer mir unbekannten Sprache, und ich erhielt endlich in Kafferischen Ausdrücken die Nachricht, daß ich meine Sachen wieder bekommen sollte. Einige sagten mir, der welcher mich geschlagen, sey der Caujatu (Viceanführer) und diesem habe ich mein Leben zu verdanken, denn als er gesehen, daß man mich schlecht behandelt hätte,

sey er herbey geeilt, um den Streit beyzulegen; übrigens hätten die Umstehenden nicht den Willen gehabt, mein Bündel zu behalten, sondern nur zu sehen, was ich bey mir führte. Mein Retter redete mir zu, noch hier zu bleiben, denn er wolle die geraubten Sachen herbey schaffen, welches auch geschah. Gegen Abend holte er mich in seine Hütte; ich klagte über Hunger und Durst, und es wurde mir ein Stück gebratenes Fleisch gereicht. Auch erhielt ich den Carabiner und den Reisesack, welchen ich so gleich durchsuchen mußte, um zu sehen, ob nichts daraus entwendet sey. Als ich ihm versicherte, daß nichts darin fehlte, sagte er: „Du kannst nun gehen, wohin du willst, willst du aber hier bleiben, so kannst du in meiner Hütte wohnen. Gehst du, so laß, wenn du Menschen unserer Nation triffst, dein Bündel willig durchsuchen, man wird nichts entwenden. Gehst du nach Sonnenaufgang zu, so findest du noch fünf Kraals von unsern Freunden; bleib in meiner Hütte, wenn du gehst, zeig ich dir den Weg.“ Der Abend wurde vergnügt zugebracht. Es versammelten sich viel Männer bey unserer Hütte, nahmen ihren Anführer in die Mitte und zogen vor den Kraal, wo ein großes Feuer angezündet, gesungen und getanzt wurde. Dieses Vergnügen dauerte drey Stunden; dann zog man zurück, brachte aber zuerst den Caujatu in seine Hütte, welche jeder mit einem grünen Zweige besteckte. Dieses Fest wird an jedem Vollmonde, wenn derselbe nicht mit Wolken bedeckt ist, gefeyert; es wird Mikaphikm (Göttertag) genannt. Ist der Mond trübe, so

ist man traurig, denn man glaubt, die Gottheit ist zornig. Eben so schließen sie auch von der Sonne, die sie auch verehren: wenn diese beym Aufgange mit Wolken bedeckt ist, so sagen sie, die Nation, über welcher sie stehe, habe sie erzürnt; verlieren sich um Mittag, wo die Sonne über ihnen steht, die Wolken, so sind sie sehr freudig, denn sie glauben durch gute Thaten dieselbe ausgesöhnt zu haben, feyern dann auch ein Fest; ist aber das Gegentheil, nämlich geht die Sonne hell auf und verdunkelt sich Mittags, so sind sie traurig, und es werden so gleich Gerichte angestellt, wo man diejenigen, welche zeither wider die Gesetze gesündigt, bestraft; fügt sichs nun, daß der Himmel heiter wird, so hat der Richter recht gerichtet; erfolgt aber, welches hier sehr häufig ist, nach diesem Sonnenscheine ein Gewitter, so hat er falsch gerichtet, und der Bestrafte wird um Verzeihung gebeten.

In der Nacht bekam ich heftige Leibesschmerzen; ich stand daher auf, wollte aus der Hütte gehen, und fiel zu meinem großen Schrecken über meinen Wirth, welcher ein großes Geschrey erregte. Als ich ihn um Verzeihung bat und meinen Unfall erzählte, besänftigte er sich, stand auf, machte Feuer an, und suchte etliche getrocknete Blätter, welche ich kauen mußte, worauf er mich aus der Hütte brachte. Es erfolgte bald ein starkes Erbrechen, und die Schmerzen verloren sich. — Am Morgen setzte ich meine Reise fort, mein Wirth begleitete mich, zeigte mir den Weg und überreichte mir

noch einige der erwähnten getrockneten Blätter, welche mir auch in der Folge sehr zu Statten kamen. — Bis gegen den Mittag hatte ich guten Weg durch ein Gebüsch, in welchem ich gelbe Pflaumen und Kernäpfel in Menge antraf. Nachher gelangte ich an einen Arm des Flusses Tumba, oder Tambu, der von den Landesbewohnern Mh-kyfah genannt wird; er wimmelte von Fischen, ich fing mehrere mit der Hand, machte Feuer an, um sie zu braten, und diese Fische gewährten mir eine wohlschmeckende Mahlzeit. Links sah ich Hütten, weil ich aber weder Speise noch Trank bedurfte, so vermied ich sie, und wendete mich etwas nach Nordost zu. Gegen Abend sah ich dreyßig Hütten vor mir, ich ging auf sie zu, und traf eine junge Frau an, welche ich in der Kaffersprache anredete, sie sah mich an, antwortete aber nicht. Ich zeigte ihr, daß ich durstig sey, und sie wies nach dem Flusse hin, wo ich hergekommen war. Ich zeigte ferner, daß ich in einer Hütte schlafen wollte, und sie wies auf das Gras, auf welchem wir standen. Ich wollte nun mit ihr gehen, allein sie stieß mich zurück; ich ließ sie daher voraus gehen und folgte ihr nach. An der ersten Hütte standen gegen dreyßig mit Keulen bewaffnete Menschen, die ich fragte, ob sie mich todt schlagen wollten; worauf ich zur Antwort erhielt, wenn ich ein Räuber wäre. Ich verneinte dieß, und nun traten sie näher zu mir hin, besahen das Gewehr, rissen mir das Bündel von dem Rücken, und warfen alles aus einander. Einer nahm das Beil, ein anderer das Gewehr, und nun entfernten sich alle Umstehende. Ich suchte die her-

um geworfenen Sachen zusammen, ging an die erste Hütte, und fragte nach dem Caujatu. Statt der Antwort erhielt ich von einem herausspringenden jungen Menschen mit einer Keule zwey Schläge, und wurde abgewiesen. Ich trat an die zweyte Hütte, wurde aber eben so empfangen. Die Nacht brach ein, ich war daher gezwungen, weil ich hier Statt der Herberge Schläge bekam, den Kraal zu verlassen und vor demselben im Grase zu übernachten. Ich konnte nicht schlafen, sondern überlegte, wie ich es anfangen wollte, um Gewehr und Beil wieder zu erhalten. In der Morgendämmerung kamen einige Männer aus dem Kraale; ich glaubte, sie suchten mich, stand daher auf und ging ihnen entgegen, redete sie auch sehr ehrerbietig an, und bat mir Gewehr und Beil wieder zu verschaffen, damit ich weiter reisen könnte. Hierauf fragten sie, wo ich herkäme, und wo ich hinreisen wollte. Als ich es ihnen gesagt hatte, gingen sie in den Kraal zurück, ich aber legte mich ins Gras, um abzuwarten, wie es weiter ablaufen würde, da aber Niemand wieder kam, faßte ich Muth und ging wieder in den Kraal, um das Beil und den Carabiner zu holen. Gleich beym Eintritte sah ich diejenigen, mit welchen ich vorher gesprochen hatte; sie drohten mit den Keulen, ich ließ mich aber nicht abweisen, zog meinen Hauer, drohte auch ihnen, und ging nun gerade auf die Hütten zu. Sie mochten mir doch nicht recht trauen, denn so wie ich vorrückte, retirirten sie, riefen aber: Bokatotago Kokhmahos (kommst du in unsere Hütten, so schlagen wir dich todt). Ich kehrte mich daran nicht, son-

dern rückte immer weiter vor. Jetzt fiel mir ein, daß es wohl am besten wäre, mich an das Oberhaupt zu wenden; da ich nun wußte, daß die Hütten der Oberhäupter gewöhnlich bey Festen mit Zweigen geschmückt werden, so sah ich mich um, und bemerkte, daß die vierte Hütte vom Eingange an auf diese Art geziert war. Ich lief eiligst auf dieselbe zu, denn hinter mir her kam eine ganze Rotte bewaffneter Männer, deren Streiche ich nicht abwarten wollte, auch Kinder schrien mich an, ich war daher in großer Gefahr. Da ich vor der Hütte ankam, sprang das Oberhaupt mit einer großen Keule aus derselben hervor und auf mich zu. Ich bat ihn mir zu helfen und mein Leben zu retten, denn seine Gefährten wollten mich umbringen, weil ich mein Eigenthum zurück verlangte, das sie mir am vorigen Abende geraubt hätten. Er hörte aufmerksam zu, führte mich an die Hütte, und zeigte, daß ich mich ins Gras setzen sollte. Als ich dieß gethan hatte, fragte er: „Wo ich herkäme, und wo ich hin wollte.“ Ich erzählte ihm alles, besonders daß ich schon sechs Monden unter seinen Landsleuten zugebracht hätte, überall gut aufgenommen und nirgends so gemißhandelt worden wäre, als hier in seinem Kraale. „Ich würde, setzte ich hinzu, gar nicht hierher gekommen seyn, wenn mir nicht die benachbarten Oberhäupter die Versicherung gegeben hätten, daß ich auch bey dir Schutz und Unterstützung finden würde.“ — Diese Reden wirkten, und er sagte: „Auch hier sollst du sicher seyn, die geraubten Sachen ollst du wieder erhalten, bleib hier, ich will ge-

hen sie zu suchen.“ Er redete nun mit den Umstehenden einige Worte in einer Sprache, die ich nicht verstand, und ging fort. Nach kurzer Zeit brachte er das Beil, den Schaft des Gewehrs und den Lauf, welcher aber schon zerschlagen war, um Hassagayen daraus zu machen. Ich freuete mich, daß ich doch wenigstens das Beil wieder erhielt, beklagte mich aber auch bey ihm, daß man das Gewehr ganz unbrauchbar gemacht hätte, indem der Lauf zerschlagen wäre. Er ließ den Mann kommen, welcher es gehabt hatte, sprach mit ihm, und wollte dann mit der Keule auf denselben eindringen; ich aber sprang auf, fiel dem Oberhaupte um den Hals, und bat diesen Mann zu schonen, er ließ sich auch besänftigen und legte die Keule weg. Dieses Mittel mußte ich ergreifen, um mir die Umstehenden zu Freunden zu machen, damit sie mir nicht etwa bey der Abreise auflauern möchten. Ich genoß noch etwas Milch und Pflaumen, und verließ, in Begleitung des Oberhaupts, welcher mich auf den rechten Weg brachte, diesen mir sehr verhaßten Kraal. Gegen Abend erreichte ich den Tambufluß, und sah zur Rechten und Linken Kraals stehen. Ich hatte zwar sehr wenig Lebensmittel, nämlich nur etwas Fleisch und einige Pflaumen bey mir, wagte es aber doch nicht, dieselben zu besuchen, sondern legte mich an den Fluß, wo ich auch einen Baum umhieb, um mich dessen Statt eines Flosses zum Ueberfahren zu bedienen. Am folgenden Morgen schiffte ich glücklich über, blieb aber am Flusse, um Fische zu fangen, allein mit den Händen konnte ich keine errei-

chen, weil er zu tief war, und eine Angel hatte ich nicht, ich fand aber etliche Muscheln, welche ich auf Kohlen legte, und gebraten sie mir sehr gut schmecken ließ. Ich hatte eine Ebene vor mir, wo Sand und Riethgras mit einander abwechselten, diese wählte ich zum Wege, denn auf der Bergkette nach Osten zu sah ich Hütten, welchen ich gern ausweichen wollte. — Auf einer Art von Wiese fand ich in einem kleinen Sandhügel ein Straußennest mit sieben Eyern, worüber ich mich sehr freuete. Ich war zwar nur zwey Meilen weit gereist, nahm aber doch hier ein Nachtlager, besonders um einige Eyer zuzurichten. Als ich Holz zusammen suchte, fand ich viele Kernäpfel, und verschaffte mir auf zwey Tage Lebensmittel. In der Nacht besuchten mich Wölfe, Tiger, Elephanten, deren Anblick mich bey weitem nicht so erschreckte, als eine Menge wilder Hunde, welche nur einige Schritt von mir etliche Büffel vorbey jagten. Um ihre Aufmerksamkeit nicht auf mich zu ziehen, legte ich mich so nahe ans Feuer, als ich es nur aushalten konnte, schürte auch beständig in demselben herum, damit die Funken weit umher flogen. Ich blieb unbemerkt, mußte aber dennoch die ganze Nacht hindurch munter bleiben. Gegen Morgen überließ ich mich der Ruhe, und schlief einige Stunden, dann reiste ich weiter. Nach zwey Stunden kam ich wieder an einen Arm des Tumbaflusses, erblickte aber auch nach Nordost zu den Fluß selbst wieder, und bey demselben an mehrern Stellen Hütten, denen ich unmöglich ausweichen konnte. Ich blieb daher auf dem einmal ge-

nommenen Wege, und gelangte gegen fünf Uhr des Nachmittags an den Fluß. Dieser war aber seit kurzer Zeit angeschwollen, aus den Ufern getreten, und hatte die Gegend überschwemmt. Es ist hier nicht ungewöhnlich, daß ein beynah ganz ausgetrockneter Fluß nach drey bis vier Stunden aus seinen Ufern tritt, weil es nach einem Gewitter gewöhnlich sehr heftig regnet. Ich kam an einige Hütten nahe am Flusse, an welchen ich die Bewohner mit Fischerey beschäftigt fand. Diese fragte ich, ob sie mir nicht erlauben wollten, in der Nacht zwischen ihren Hütten zu schlafen, denn schon mehrere Nächte wäre ich von den wilden Thieren geängstigt worden. Einer sah den andern an, ich erhielt aber keine Antwort. Da mir das Reisebündel lästig wurde, legte ich es auf die Erde und bemühte mich, ihnen bey der Fischerey behülflich zu seyn, welches sie auch zuließen. Als sie fertig waren, nahmen sie ihre Geräthschaften zusammen und gingen in die Hütten. Endlich redete mich einer an, ich verstand ihn aber nicht, darüber schien er aufgebracht zu werden, und eilte seinen Kameraden nach. Ich folgte diesen, und redete mehrere derselben an, allein keiner konnte mir antworten. Nun suchte ich mein Anliegen durch Mienen und Zeichen vorzutragen, forderte Milch und erhielt einen Topf voll, dafür gab ich den Ueberbringer ein Straußey; er wollte es Anfangs nicht nehmen, griff aber endlich doch zu. Ich setzte mich an der Hütte in den Sand, und wurde in kurzer Zeit von einer großen Menge Menschen umgeben, die mir aber nicht das geringste Leid zufügten. Ich bedauerte

sehr, daß mich Niemand verstand, denn man würde mir gewiß noch manche andere Gefälligkeiten erwiesen haben. Ich zeigte ihnen, daß ich wünschte, auf diesem Platze schlafen zu dürfen, nahm deswegen mein Bündel, legte es unter den Kopf und streckte mich hin. So gleich liefen einige Mädchen fort und brachten etliche Schafhäute, zeigten auch, daß ich einige unterlegen, mit den übrigen aber mich zudecken sollte. Als ich sah, daß Jedermann freundschaftlich gesinnt war, ergriff ich eine dieser jungen Weibspersonen und zog sie auf die Felle hin; sie erschrak und erhob ein Geschrey, wurde aber ruhig, da die Umstehenden laut lachten. Ich ließ sie wieder los, allein die Umstehenden stießen sie wieder zu mir hin, ich behielt sie daher neben mir bis gegen Abend, wo sie mit der Menge forteilte. Ob mich gleich der Hunger plagte, so schlief ich doch ein, denn ich hatte mehrere Nächte der wilden Thiere wegen durchwachen müssen. Ganz früh weckte mich das eben erwähnte Mädchen, überreichte mir Milch und einen gebratenen Fisch. Als ich dieß verzehrt hatte, winkte sie, daß ich ihr folgen sollte; dieß that ich ohne Bedenken, sie brachte mich an eine Hütte, wo sich viele Menschen um mich versammelten, mir aber auch Milch im Ueberflusse reichten. Ein junger Mann gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich, weil der Fluß angeschwollen sey, hier bleiben möchte, welches ich auch zusagte. Das Mädchen trug mein Bündel in ihre Hütte, und da ich sah, daß in derselben Feuer war, folgte ich nach und legte ein Straußey darauf, um eine Mahlzeit zuzubereiten.

Unterdessen kam die Mutter vom Melken zurück, sie reichte mir warme Milch und behandelte mich sehr gut. Sie war eine Wittwe, der es nach den Gesetzen erlaubt war, einen Fremden zu beherbergen. Ueberhaupt muß ich gestehen, daß ich mich sehr wunderte, wie man mich hier so gut behandelte, indem diese Horde doch von eben der Nation wie jene war, die mich so hart und grausam behandelte. Ich half fischen, jagen, das Wildpret zerstücken und dergleichen; besonders verfertigte ich eine andere Art Fischhahmen *), als man hier hatte, und setzte mich dadurch in große Gunst. Ich erkundigte mich täglich, ob ich jenseit des Flusses durchkommen würde, erfuhr aber, daß die daselbst herum streifenden Menschen sehr wild wären, und dabey des schlechten Bodens wegen sehr kümmerlich lebten. — Wollte ich aber den geradesten Weg einschlagen, so mußte ich es wagen, dahin zu reisen, passirte daher nach einem neuntägigen Aufenthalte, durch Hülfe meiner Freunde, den Fluß, und wendete mich nach Norden zu, weil ich wußte, daß ich noch zu einigen Horden von eben der Nation, die ich verlassen hatte, kommen und wahrscheinlich gut aufgenommen würde. Das erwähnte Mädchen und drey Männer begleiteten mich bis an einen Berg, wo sie den rührendsten Abschied nahmen. Von der Höhe des Bergs sah ich in weiter Entfernung das Meer,

*) Die ihrigen waren sechs bis neun Fuß lang und vier Fuß breit, aus Riemen von Schaffellen sehr schlecht geflochten, und hatten die Gestalt einer Bratenschüssel.

und vor mir eine ungeheure Bergkette, auch hier und da Hütten. Als ich vom Berge herab kam, und in einer schmalen Fläche hinging, erblickte ich zur rechten Seite sechs hohe Hütten, ich richtete meinen Weg dahin. Als ich an die erste kam und Niemanden sah, rief ich, es möchte Jemand heraus kommen; ich erhielt eine unverständliche Antwort, es wollte sich aber Niemand sehen lassen. Endlich faßte ich Muth und trat vor die Hütte; hier hörte ich eine männliche Stimme mit untermischtem Winseln. Ich fragte, wer hier sey, allein ich erhielt keine Antwort. Als ich endlich fortgehen wollte, kam ein Mann auf Händen und Füßen hervor gekrochen, sein Anblick war abschreckend, er hatte die Blattern *), und zwar so stark, wie ich sie bey keinem Europäer gesehen hatte. Hierzu kam, daß dieselben, da sie weiß und roth aussahen, auf dem schwarzen Körper des Kranken einen sonderbaren Contrast hervor brachten. Ich erschrak heftig, mein Schrecken veränderte sich aber bald in Mitleid; ich gab dem Kranken ein Straußey und eilte fort, um die Wohnungen der Gesunden aufzusuchen. Diese sechs Hütten waren bloß für Kranke bestimmt, die aber aus bloßer Furcht schlecht abgewartet wurden. Die Blattern scheuet man nämlich hier als die schrecklichste Krankheit; wer davon befallen wird, muß aus der Horde in abgesonderte Hütten wandern, kein Mensch

*) Wahrscheinlich waren dieß nicht die eigentlichen Kinderblattern oder Pocken der Europäer, sondern eine andere eigenthümliche epidemische National-Hautkrankheit.

besucht ihn, hat er sich nun nicht mit Nahrungsmitteln versehen, oder wird er zu schwach, um aus der Hütte zu gehen und sich dergleichen aufzusuchen, so muß er elend umkommen. Ich eilte hinweg, um den Bewohnern des in einiger Entfernung davon liegenden Kraals nicht so gleich in die Augen zu fallen, weil sie mich sonst, da ich bey den Hütten der Kranken gewesen war, entweder zurück gewiesen, oder wohl gar gemißhandelt hätten. — Ich näherte mich dem Kraale, der gegen siebzig Hütten faßte. Eine Menge Menschen umringten mich, so daß ich keinen Fuß fortsetzen konnte. Endlich kam der Anführer, ein junger schöner Mann herbey, führte mich in den Kraal und öffnete eine ledige Hütte, in die ich ging. Ich redete den Anführer an, und er verstand zu meiner großen Freude wenigstens viele Ausdrücke aus der Kafferischen Sprache. Ich erzählte daher, wo ich herkäme und wo ich hinwollte. Er hörte mit Aufmerksamkeit zu, sah aber bisweilen auf mein Bündel, so daß es schien, als ob er etwas aus demselben haben wolle. Ich hatte in der Tasche drey Schillinge, diese reichte ich ihm hin; er war erfreut und sah sie sehr oft an, schien auch noch bereitwilliger zu seyn, mir beyzustehen. Ich bat ihn um Milch, er ging fort, und nach kurzer Zeit brachte eine junge Frau Milch und Kuchen. Als dieß die Umstehenden sahen, brachten sie auch Milch. Des Abends bereitete ich mir ein Lager, um hier zu schlafen, allein man erlaubte mirs nicht, weil in dieser Hütte Leute gewohnt hatten, welche von den Blattern behaftet gewesen waren. Ich machte mich nun vor die Hütte, wohin

mehrere der Umstehenden Häute brachten, damit ich mich auch bedecken konnte. Am folgenden Morgen überfielen mich Kopfschmerzen, und ich bekam einen solchen Frost, daß ich kaum auf den Füßen stehen konnte, endlich brach ein Fieber aus. Ich blieb liegen, um den Schweiß abzuwarten, wurde aber von vielen Menschen umringt. Mehrere derselben schienen zu glauben, ich würde die Blattern bekommen, ich zeigte ihnen daher die Blattergruben an meinem Körper und im Gesichte, um sie zu beruhigen; den Anführer aber, der mich ziemlich verstand, sagte ich, daß die gestern genossenen Pflaumen, auf welche ich so gleich Milch getrunken, dieses Uebel erregt hätten. Am folgenden Tage war ich wieder gesund, rieb aber einige Blätter, die ich vor einiger Zeit, wie ich oben erwähnt habe, von einem Mampa erhalten hatte, und deren Heilkräfte ich kannte, zu Pulver, und nahm dieses Pulver so gleich ein, worauf ich sehr stark purgirte und vom Fieber nicht wieder angefallen wurde. — Man würde mir gewiß zugesetzt haben, noch einige Zeit hier zu bleiben, einige Personen mochten aber meine Abreise gern sehen, weil sie das Fieber für eine ansteckende Krankheit hielten. Ich reiste daher mit zwey großen Stücken Büffelfleisch beschenkt weiter. Vor dem Kraale sah ich mehrere Hirsen- und Türkische Kornfelder.

Ich reiste durch ein fünf Meilen langes, zwischen der Bergkette liegendes fruchtbares Thal, wo ich viel fruchttragende Bäume fand. Ich genoß von ihnen nichts, weil mir die große Hitze allen Appetit benom-

men hatte. Am Abende machte ich an einem Bache, welcher dieß Thal durchströmt, Feuer an, und wollte hier Nachtlager halten, konnte aber in der ganzen Nacht keinen Augenblick schlafen, denn es fanden sich gegen hundert große und kleine Schlangen bey dem Feuer ein, und gegen Morgen erschienen eben so viel Paviane, unter welchen mehrere drey und einen halben Fuß lang waren. Sie setzten sich auf die umstehenden Bäume und ließen sich durch Werfen und Rufen nicht stören, sondern gaben mir durch ein Ho gleichsam Antwort, ja mehrere kamen ganz zu mir hin, und sahen mich an. Ich konnte dieser Thiere wegen nicht früh aufbrechen, sondern mußte abwarten, bis sie sich entfernten. Als ich das Thal verließ, kam ich auf eine schöne Ebene, die hier und da mit Hütten besetzt war. Nicht weit von hier ist die Gränze zwischen den Jamatianern und Muhatianern, nämlich eine halbe Tagereise von dem Flusse Makumba. Ich ging auf die nächste Horde, welche aus etlichen vierzig Hütten bestand, los, und wurde gut aufgenommen. Die Bewohner tanzten um mich herum, trugen Milch und Hirsekuchen herbey, und bewiesen sich sehr gütig. Besonders bemerkte ich an den jungen Mädchen, wie sie wetteiferten, mir Pflaumen, Kernäpfel, Kuchen und dergleichen zu bringen. Bis mitten in die Nacht hatte ich Gesellschaft, endlich wurde mir vor der Hütte des Anführers das Nachtlager angewiesen, wozu man mir Felle herbey trug. Als ich erwachte, stand schon ein Haufe Menschen bey mir versammelt, und ich erhielt ein reichliches Frühstück.

Ich hätte ihnen gern ein Gegengeschenk gemacht, da ich aber das Geld in die Weste genäht hatte, mußte ich es unterlassen, denn ich hielt es nicht für rathsam, vor den Augen so vieler Zuschauer einige Stücke heraus zu suchen, um nicht manchen zur Raubbegierde zu verleiten. Ich beschloß einige Tage hier zu bleiben, um, so viel es möglich wäre, in Ansehung der angränzenden Völkerschaft Erkundigung einzuziehen. Man hatte mir dieselbe, nämlich in andern Kraals, als eine grausame raubsüchtige Nation geschildert, ich erfuhr aber schon am ersten Tage, daß sie zwar raubsüchtig wäre, aber Fremden, welche in ihre Gränzen kamen, kein Leid zufügte. — Ein alter Mann machte sich viel mit mir zu schaffen, besonders bewunderte er meinen Anzug, ja er bewies große Lust meine Beinkleider anzuziehen. Ich willfahrte ihm, und er zog sie mit vielem Vergnügen an, da sie aber voll Ungeziefer waren, und ich diesem ehrlichen Manne die Anfälle desselben ersparen wollte, so reichte ich ihm aus dem Bündel ein Paar neue leinene, welche er mit Freuden annahm. Seiner Tochter, einen wohlgestalten Mädchen von dreyzehn bis funfzehn Jahren, die mir Milch brachte, schenkte ich ein Hemde, und zog ihr dasselbe auch an. Hierüber hatten alle Anwesende große Freude, und sie suchten mir immer gefälliger zu werden. Ich machte mir mir hier eine Schürze von zwey Schaffellen, sie reichte um den ganzen Leib, und damit kein Ungeziefer in dieselbe nisten möchte, bestrich ich sie mit Fett aus dem Schwanze der Schafe, sie leistete mir viel Dienste,

und war sehr bequem. Uebrigens übte ich mich unter Anleitung des erwähnten Alten mit dem Wurfspieße, ging auf die Jagd, und bemühte mich mit der Sprache etwas bekannt zu werden. — Während meiner Anwesenheit preßte man aus einer Frucht, die Gegahoguha*) genannt wurde, eine Art Most, der sehr gut schmeckte. Ich berauschte mich unvermerkt in demselben, so daß ich zu singen und fröhlich zu seyn anfing. Als man dieß im Kraale hörte, kamen besonders viel Mädchen herbey gelaufen, die sich an mich drängten, und wetteiferten mir dergleichen Saft zu reichen. Sie brachten ihn in ausgehöhlten Kürbißschalen, und nöthigten mich zum Genusse desselben. Hierdurch wurde ich endlich so berauscht, daß ich mehrere Mädchen ergriff, sie küßte, mit ihnen herum sprang und verschiedene Albernheiten vornahm. — Dieß war ganz nach ihrem Geschmacke, und ich setzte mich dadurch in große Gunst. — Von dieser Zeit an wurde ich mit Nahrungsmitteln überhäuft und sehr geehrt. War ich verdrießlich, so nahmen die Umstehenden eine traurige Miene an, wurde ich aber heiter, so war ihre Freude außerordentlich.

Hier ist der Ort, Etwas von dem Ursprunge, den Sitten und Gewohnheiten dieser Nation zu sagen, zumal da man sie und einige andere Völkerschaften, als die grausamsten, wildesten Menschen geschildert hat.

*) Ist eine Art Pflaumen von der Größe eines Hühnereyes.

Ueberhaupt weiß man in Europa von ihnen sehr wenig, und man schließt von dem Betragen etlicher Personen auf die ganze Nation selbst.

Die Jamatianer, so wie auch ihre Nachbarn, eroberten zu gleicher Zeit das Königreich Angola von den südlichen Kaffern, wenn aber dieß geschehen ist, kann nicht genau bestimmt werden; sie selbst sagen, es sey geschehen vor Auroreup, d. i. vor dreyhundert Jahren, allein diese kommen mit unsern Jahren nicht überein, indem die ihrigen nur aus zehn Monden bestehen, und also weit kürzer sind. Andere setzen die Eroberung auf vierhundert und funfzig Jahre hinaus, jedoch ohne nähere Data anzugeben. Am wahrscheinlichsten ist es, daß es damals geschehen sey, als die Portugiesen landeten, und durch Feuer und Schwerdt das Christenthum ausbreiten wollten.

Ihre Sprache ist nicht mehr rein, sie haben viel Worte und Ausdrücke der Südkaffern damit vermischt, auch haben sie verschiedene Gebräuche derselben angenommen. — Folgende Einrichtungen aber sind ihnen eigen: Der Anführer ist beynahe unumschränkter Gebieter der Horde, er giebt Gesetze und straft. Richttage werden wie bey den Kaffern gewöhnlich dann angestellt, wenn der Himmel nicht heiter ist. Im Kriege gilt, außer dem Anführer, einer so viel wie der andere, jeder folgt seinen eigenen Einsichten. Bisweilen hängen sich vierzig bis funfzig Personen an einander und stürzen auf den Feind los. Kommt der Anführer ums Leben, oder wird er hart verwundet,

so wählt man den, welchen man die besten Einsichten zutraut, an seine Stelle. — Man kann diese Nation auf 30000 Seelen schätzen. Die Männer treiben die Jagd, die Weiber aber besorgen die häusliche Wirthschaft und die Viehzucht. Die Väter unterrichten die Söhne, und die Mütter die Töchter in den gewöhnlichen Geschäften und Verrichtungen. Die Großältern aber sorgen für den Unterricht in religiösen Gebräuchen und in den Sitten. Die Beschneidung ist hier nicht bekannt. — Bey den Verheiratheten haben sie dieß Eigene, daß der Bräutigam, ehe er die Braut erhalten kann, eine Probe seiner Tapferkeit ablegen, und z. B. ein grimmiges Thier erlegen, oder irgend einen andern Beweis davon aufstellen muß. Ist dieß geschehen, so kann er sich auch zwey, drey und mehrere Weiber nehmen. Ehebruch wird mit dem Tode bestraft, besonders an den Weibern, welche hier besser behandelt werden, als bey mehrern andern Nationen, vorzüglich wenn sie bey der ersten Geburt einen Knaben zur Welt bringen. — Ehescheidung findet sehr selten Statt, jedoch werden bisweilen auch Klagen über Unfruchtbarkeit der Weiber geführt. Der Mann meldet dieß den Grosältern, und wenn diese todt sind, den Aeltern der Frau, diese melden es dann dem Anführer, welcher gewöhnlich so entscheidet, daß die Frau die Erlaubniß haben soll, sich einstweilen eine andere Mannsperson zum Beyschlafe zu wählen. Gebiert sie nun, so muß der klagende Mann vor versammelter Gemeine seiner beleidigten Frau Abbitte thun, auch die Götter anrufen, ihn deswegen nicht zu bestrafen. — Die Weiber ge-

bären sehr leicht; merken sie Geburtsschmerzen, so müssen sie sich in besondere dazu bestimmte Hütten verfügen, wo ihnen ihre Freundinnen aufwarten. Keine Mannsperson, auch nicht einmal ihre eigenen Männer, dürfen dahin kommen. Nach vier Tagen geht die Frau wieder zu ihrem Manne. Hat sie einen Knaben geboren, so hat ihr Mann schon Anstalt gemacht, um einen Schmaus zu geben. Ist das neugeborne Kind ein Mädchen, so giebt die Frau ihren Freundinnen eine Ergötzlichkeit, wobey aber keine Mannsperson erscheinen darf. — Man beschuldigt diese Nation, so wie mehrere Afrikanische Völkerschaften, der Faulheit, allein ich bin überzeugt, daß wenn arbeitsame Europäer hierher versetzt würden, sie auch nicht mehr leisten könnten. Die Hitze drückt die Arbeitenden zu sehr, und erschöpft ihre Kräfte. Hierzu kommt besonders, daß es den Meisten dieser Nationen an den passendsten und tüchtigen Werkzeugen und Geräthschaften, als Spaten, Harken und dergleichen fehlt, auch der Boden oft so hart ist, daß er erst mit einer Art von Beil zerspalten werden muß. Die Bearbeitung der wenigen Aecker, worauf Türkisches Korn und Hirse gesäet wird, nimmt viel Zeit weg, und kostet den Arbeitenden unzählige Schweißtropfen. Ich sah, daß zwey starke thätige Männer in einem Tage nicht mehr als ein Stück von sechs Fuß im Quadrat bearbeiten konnten. Man belegt die besäeten Stücke Land mit Sand zwey Zoll hoch, damit die außerordentliche Hitze die Feuchtigkeiten nicht so geschwind ausziehen, und damit auch nach einem erfolgten Regen und gleich wieder darauf

folgenden Hitze der Boden nicht aufspringen kann. Die Viehzucht verschafft ihnen, ohne viele Arbeiten, mehr Vortheile, so auch die Jagd und die Fischerey. Zum Stehlen ist diese Nation freylich sehr geneigt, allein des Mords machen sie sich nicht schuldig, noch viel weniger essen sie Menschenfleisch. Es haben zwar verschiedene Europäer*), welche diese Nation besucht haben wollen, behauptet, daß hier das Fleisch von Menschen mit vielem Appetite verzehrt würde, allein sie berichten Unwahrheiten. Versteht ein Reisender ihre Sprache, so hat er nichts zu befürchten, besonders wenn er schlechte Kleider trägt, und sonst keine kostbaren Sachen bey sich führt. Nehmen sie ihm auch ja Etwas ab, so kann er Rechnung darauf machen, daß sie ihm, so bald er bittet, von ihren Sachen Etwas dafür geben. —

Die Todten werden weit vom Kraale beerdigt, und auf ihren Gräbern unterhalten die Verwandten drey Tage lang ein Feuer, damit die wilden Thiere von dem todten Körper den Geruch nicht erhalten. Im Kraale selbst sterben wenig Personen, denn die Kranken werden in abgelegene Hütten gebracht. Man glaubt nämlich, jede Krankheit stecke an, und es sey für die Gesunden Pflicht, auf diese Art der Ansteckung zu entgehen.

*) Kolbe, Sparrmann, Patterson u. A.

Fünfter Abschnitt.

Der Verfasser verläßt das Gebiet der Jamatianer und geht zu den Muhotianern über, wo er gleich anfangs etwas hart behandelt, jedoch überall von den Weibern begünstigt wird. — Der Verfasser wird zu fünf ermordeten Europäern geführt; es werden ihm Anträge zur Unzucht gemacht, er entläuft und kommt in einen andern Muhotianer-Kraal, wo man ihn ungehindert reisen läßt. Er kommt an den angeschwollenen Makumbofluß und in die Dörfer der Kamtarrianer. Beschreibung dieser Nation, ihres Charakters, ihrer Sitten, Gebräuche, Sprache und dergl.

Nach einem Aufenthalte von drey Wochen reiste ich weiter, und verließ mit diesem Kraale auch die Nation. Ich wendete mich mehr nach Norden als nach Osten, weil ich da leichter über den Makumbofluß zu kommen hoffte, und durchreiste eine schöne fünf Meilen lange und drey Stunden breite Ebene. Gegen Abend passirte ich den Fluß, vermittelst eines selbst

verfertigten Flosses, und machte am jenseitigen Ufer Nachtlager. Hier verbrannte ich meine Kleider, in welchen viel Ungeziefer war, und behielt nur die Weste, weil in derselben mein Geld eingenäht war. Einige Böcke kamen an das Feuer, und ich war so glücklich, mit dem Beile einen zu erlegen, wovon ich einen Braten zubereitete. — Gegen Morgen machte ich mich auf, und bestieg eine Bergkette, welche die Gränze zwischen den Jamatianern und Muhotianern macht, und hatte Mittags die höchste Spitze erreicht. Gegen Abend hatte ich das Gebirge im Rücken, und vor mir eine Sandfläche. Hier grub ich mich ein, und schlief ungestört. — Ich war am folgenden Tage nicht weit gereist, als ich die ersten Muhotianer erblickte. Es waren deren sechs, die mit der Jagd beschäftigt waren. Sie würden mich nicht gesehen haben, allein ich rief ihnen nach, und sie machten Halt. Als ich zu ihnen kam, redete ich sie in der Kafferischen Sprache an, und fragte, ob sie auf der Jagd glücklich gewesen wären, worauf einer antwortete: „Ja, denn wir haben ein seltenes Thier gefangen;“ — womit sie mich meinten. Ueberhaupt bemerkte ich gleich, daß sie rauh und wild waren. Sie hatten einen großen Rehbock erlegt, diesen mußte ich tragen; die Kräfte verließen mich, und ich stürzte mehrmals auf den Boden, wurde aber durch Hiebe angefeuert, die Bürde weiter zu tragen, und so mußte ich durch Gebüsche und hohes Riethgras zwey Stunden weit wandern, wobey meine Begleiter jubelten und lachten. Abends erreichten wir den Kraal, er lag auf einer Fläche an

einem Arme des Makumboflusses, und bestand aus etlichen vierzig sehr schlechten Hütten. Die meisten Bewohner liefen auf das Geschrey meiner Begleiter herbey, und wollten, wie man mich beschrieb, das Wunderthier sehen, durchsuchten auch, so bald ich den Rehbock abgelegt hatte, mein Bündel, ja, sie nahmen mir so gar den Schurz ab, und stellten mich gleichsam zur Schau aus. Viele Weiber und Mädchen betrachteten mich, und sagten zu den Umstehenden, ich sey ein schöner Mensch, sie legten auch eine Bitte ein, daß ich meinen Schurz wieder erhalten sollte, bekamen aber zur Antwort, ich nähme mich ohne denselben besser aus. Am Abende brachte man mich in den hintersten Winkel einer Hütte, damit ich nicht entlaufen sollte, und ich erhielt bloß ein Fell, auf welches ich mich legen konnte. Ich war sehr niedergeschlagen, denn ich erwartete hier nichts Gutes, mußte mich aber leider in mein Schicksal fügen. Der Durst plagte mich heftig, ich bat daher mir Milch zu reichen, welche ich auch nebst Hirsekuchen erhielt. Als ich durch den Schlaf erquickt worden war, und mich wieder stark fühlte, nahm ich mir vor, mich der harten Behandlung, wenn sie wieder anfinge, zu widersetzen, und wenn ich auch dabey das Leben verlieren sollte. Als die meisten Personen die Hütte verlassen hatten, stand ich auf, und da mir mein Schurz nicht zurück gegeben worden war, befestigte ich das Fell, worauf ich gelegen hatte, um den Leib, und ging aus der Hütte, wo ich die Frau derselben antraf, und von ihr meine Sachen zurück verlangte; sie konnte

nicht antworten, zeigte mir aber, daß ich da bleiben müßte, sonst würde mich ihr Mann schlagen. Ich bat nochmals, und nun zeigte sie, daß meine Sachen in der Hütte aufbewahrt wären, allein von ihr nicht ausgeliefert werden dürften. Sie reichte mir Milch und Hirse, und ich verschlang beydes mit der größten Begierde. Hierauf machte ich mich an den Rehbock, und zerlegte ihn so, wie ich es in Europa hier und da gesehen hatte. Bey dieser Arbeit traf mich mein Wirth an, er schien Freude darüber zu haben, wollte mir aber den Schurz vom Leibe reißen; ich widersetzte mich, dieß machte ihn stutzig, und es schien ihm zu gefallen, jedoch ging er in die Hütte, und holte seine Keule, womit er mir drohte. Ich faßte Muth, und drohte ihm mit dem Messer *), mit welchem ich den Bock zerlegte, allein diese Unvorsichtigkeit konnte den Verlust meines Lebens nach sich ziehen, denn die Umstehenden erhoben ein Gelächter, worüber er so aufgebracht wurde, daß er auf mich eindrang und mich niederschlagen wollte. Ich parirte den Schlag aus, sprang auf ihn zu, entriß ihm die Keule, und wollte nun auf ihn schlagen. Allein in diesem Augenblicke faßten mich mehrere Personen und schleppten mich fort, jener folgte mit großem Geschrey, und versuchte mich anzufallen. Ich wurde an eine andere

*) Dergleichen Messer sind einen Schuh lang und zwey Zoll breit, haben auch viel Aehnlichkeit mit unsern Schuhmachermessern oder so genannten Kneifen.

Hütte gebracht, wo ich einen alten Mann, welcher der Anführer zu seyn schien, antraf; dieser besahe mich genau, hob dann meinen Schurz in die Höhe, vermuthlich um zu sehen, von welchem Geschlechte ich sey, und wendete sich endlich an meinen Feind, mit dem er lange und heftig sprach, wovon ich aber nur einzelne Worte verstehen konnte. Als man sich dem Anscheine nach beruhigt hatte, wollte mich der Greis in die Hütte führen, allein ich bat ihn, mir zuvor meine Habseligkeiten, besonders mein Beil zu verschaffen; er verstand aber nicht, was ich wollte, sondern sah mich an, ohne zu antworten. Mein Verfolger erklärte ihm endlich, was ich verlangte, schickte auch so gleich einen Knaben fort, der bald das Verlangte überbrachte. Nun ging ich in die Hütte, um mich der großen Hitze und dem Gedränge der Menschen zu entziehen und auszuruhen; vor der Hütte aber sprach man immer noch von mir, und ich vernahm aus dieser Unterredung so viel, daß ich mich wenigstens so lange hier verhalten sollte, bis ich mit einem ihrer Mädchen ein weißes Kind gezeugt hätte. Am Abende wurde ich hinter den Kraal auf einen Platz geführt, wo die Mädchen tanzten. Der Alte ermunterte mich durch Zeichen mit zu tanzen, allein der Hunger plagte mich sehr, und ich fühlte mich zu schwach, seinem Rathe zu folgen, blieb also stehen. Er forderte mich aber bald wieder auf, und zeigte mir auch ein schönes Mädchen; ich ergriff zwar die Hand derselben, folgte aber nicht mit zum Tanze. Sie sah mich an, und schien mich gleichsam zu bitten, mit ihr zu tanzen. Ich gab ihr

daher durch Zeichen zu verstehen, daß ich sehr hungrig sey, sie lief so gleich zu dem Alten, welcher auch ein gutes Stück Fleisch und Hirsekuchen holen ließ. Nachdem ich mich gesättigt hatte, sprang ich auf, ergriff das Mädchen, und mischte mich unter die Tanzenden. Nach einer halben Stunde kehrte der Alte in seine Hütte zurück, ich folgte ihm, und meine Tänzerin begleitete mich, um bey mir zu schlafen. Am folgenden Morgen sehr früh wollte ich mich heimlich davon machen, allein meine Beyschläferin entdeckte es, und verrieth mich. Der Alte wollte mich schlagen, allein sie bat für mich, und ich wurde verschont, erhielt aber kein Frühstück, mußte auch zur Strafe Holz an die Hütte tragen. Nun versuchte ichs noch ein Mal zu entwischen, und es glückte. Ich hatte wieder eine Partie Holz herbey getragen, und ich stellte mich, als ob ich noch mehr holen wollte, lief aber nach einer andern Gegend zu, wo ich bald auf ein Gebirge kam, und nun vor dem Nachsetzen sicher war. Ich hatte nichts als meine Weste und das Beil gerettet, war aber dennoch sehr froh, daß ich entkommen war, und lief so geschwind als ich nur konnte, wurde aber dadurch so ermüdet, daß ich einen Kraal, den ich vor mir sah, nicht erreichen konnte, sondern vor demselben liegen bleiben mußte. Entkräftet, von Hunger und Durst geplagt, lag ich nun da, ohne auf Hülfe und Unterstützung Rechnung machen zu können, richtete mich aber noch ein Mal in die Höhe und erblickte eine Herde. Ich strengte meine Kräfte an, und ging auf dieselbe zu, um den Hirten derselben um Wasser zu bitten.

Als ich ihn anredete, wollte er mich schlagen, da ich ihm aber einen Gulden, den ich aus der Weste genommen hatte, zeigte, wurde er gütiger, und reichte mir Milch und Hirsekuchen, erlaubte mir auch, in dieser Nacht bey ihm zu bleiben, so bald aber der Tag anbrach, schlich ich mich fort, und kam in ein Gehölz, welches sich etwas nach Nordost lenkte. Mittags hatte ich dasselbe im Rücken, und betrat eine Ebene, wo ich Riethgras und Pflaumenbäume antraf. Ich wollte hier übernachten, wurde aber von einem Haufen Elephanten verjagt, und mußte die ganze Nacht hindurch gehen. Beym Aufgange der Sonne befand ich mich am Ende der Ebene, und sah zu beyden Seiten Berge und Hütten. Ich war müde, legte mich ins Gras, und hielt Rath, ob ich mich den Hütten nähern, oder denselben ausweichen sollte. Ich wählte das Letztere, mußte mich aber bemühen, Wasser aufzusuchen, um meinen Durst zu stillen. Weil ich Hütten sah, vermuthete ich auch Wasser zu finden, wendete mich daher etwas nach Osten, suchte aber vergebens. Schon wollte ich nach Nordost zu gehen, als ich einige Menschen quer über den Weg, welchen ich gehen wollte, von Westen nach Osten zu gehen sah, und wie ich bemerkte, hatten sie Wassergefäße bey sich. Ich lief so sehr ich konnte, um zu ihnen zu kommen, bemerkte aber bald, daß sie selbst auf mich zu kamen; es waren vier Weiber, welche Wassergefäße trugen, und die mich durch Zeichen fragten, wo ich herkäme und hinwollte. Ich zeigte ihnen, daß ich Wasser suchte, worauf mir eine ihr Gefäß reichte, welches ich beynahe

ausleerte. Sie sah mich genau an, und winkte mir, mit in den Kraal zu gehen. Ich hatte zwar Anfangs keine Neigung dazu, allein der Hunger plagte mich, und ich folgte. Bey meiner Ankunft wurde ich von einer großen Menge Menschen, unter welchen aber wenig Männer waren, umringt, die mich überall betasteten, und eben so wie diejenigen behandelten, welche ich verlassen hatte, ja man zog mich hin und her, und jeder wollte sich meiner bemächtigen. Ich setzte mich auf die Erde, und nahm mir vor, mich den fernern Mißhandlungen zu widersetzen. Die Weiber merkten, daß ich hungrig und durstig war, brachten mir daher Fleisch und Milch, und traten, so lange ich aß, um mich herum, um die Männer abzuhalten, mich nicht zu stören. Nun erschien auch der Anführer, ein alter Greis; er besah mich, und befahl den Weibern, mich aufzuheben und an seine Hütte zu führen, denn er mochte glauben, ich wäre unfähig allein zu gehen. Auch er ließ mir Fleisch und Milch reichen, und nachdem ich gegessen hatte, mußte ich mit ihm und seinem Schwiegersohne vor den Kraal eine halbe Stunde weit in ein Gebüsch gehen. Ich hatte mancherley Gedanken, was man daselbst mit mir vornehmen würde, und wurde ganz niedergeschlagen. An einem Sandhaufen, der mit Reisig bedeckt war, blieben meine Führer stehen, und warfen das Reisig von der Seite. Welch ein Anblick! Fünf weiße menschliche Körper, überall mit Stichen durchbohrt, und vermuthlich durch Wurfspieße ermordet, lagen hier beysammen. Ich erstaunte und erschrack so, daß ich bey-

nahe auf sie hingesunken wäre, denn ich glaubte, hier auch meines Lebens beraubt zu werden. Die beyden Begleiter fragten mich durch Zeichen, ob ich diese Menschen gekannt hätte, welches ich aber verneinte. Ich besah die Körper genau, um zu entdecken, von welcher Nation sie wären, fand aber weiter nichts Auszeichnendes, als daß auf dem rechten Arme des einen ein Crucifix, und unter demselben die Buchstaben H. I. E. M, und die Jahrzahl 1779 eingebrannt waren. Die Fäulniß hatte schon sehr überhand genommen, und ich konnte daher diese Körper nicht umwenden. — Als ich die Untersuchung vollendet hatte, folgte ich meinen Begleitern in ihre Hütte, und wollte nun weiter reisen, allein man widersetzte sich; ich mußte also bleiben, beschloß aber, daß, wenn man ja den Willen hätte, mich auch hinzurichten, ich mir selbst, ehe man die That vollbrächte, mit einem zugespitzten Eisen das Herz durchstoßen wollte.

Man trug mir auf, Holz herbey zu tragen, Wasser zu holen und das erlegte Wildpret zu zerschneiden, gab mir aber überall einen Aufseher mit, welches gewöhnlich der Schwiegersohn des Alten war. Weil ich diese Geschäfte mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit verrichtete, so blieb mir an jedem Tage viel Zeit übrig, müßig zu gehen, oder mich hier und da im Kraale umzusehen, ja die Behandlung wurde gelinde, und ich nahm mir vor, etliche Wochen hier zu bleiben, um des Landes und der Sprache kundig zu werden. Allein ich änderte meinen Vorsatz bald, denn als ich wieder

mit meinem gewöhnlichen Aufseher in den Wald ging, um Holz zu holen, machte mir derselbe einen schändlichen Antrag zur Unzucht, worüber ich zurück schauderte und mich widersetzte, allein er brauchte Gewalt, warf mich zu Boden, und schlug mich so, daß mein ganzer Körper mit Beulen bedeckt wurde; Schreyen und Weinen konnten ihn nicht zum Mitleid bewegen. Als er endlich sah, daß auch heftige Hiebe mich nicht geneigt machten, in sein Begehren zu willigen, ließ er mich los. Ich konnte kaum gehen, mußte aber dennoch ein Bündel Holz auf den Rücken nehmen, und in den Kraal tragen. Hier wollte ich nun dem Alten zeigen, was vorgefallen war, allein jener drohte, mich mit einem Wurfspieße zu ermorden, und sagte demselben, ich hätte weglaufen wollen, und als er mir dieß nicht erlaubt, hätte ich ihn mit einem Stück Holz tödten wollen. Ich erhielt auch kein Frühstück und wurde sehr verächtlich behandelt. Endlich war der Alte allein, ich erzählte ihm daher mit Geberden, was sein Schwiegersohn mir zugemuthet, und weßwegen er mich geschlagen. Der Alte lachte, und betrachtete diesen Vorfall als etwas ganz Gewöhnliches. Dieß machte mich aufmerksamer, und ich bemerkte nun, daß man sich bey meiner Ankunft deßwegen veruneinigt, weil mich jeder hatte für sich haben, und zu eben dieser Schandthat mißbrauchen wollen; auch machte man mir noch mehrmals Anträge ähnlicher Art. Ich erfuhr nun auch, daß über diejenigen Europäer, deren Körper ich gesehen hatte, zwischen dieser Horde und zwischen einer Horde von den

Kamtarrianern, ein großer Streit entstanden, und daß beyde Parteyen sich derselben hatten bemächtigen wollen, um sie zu ihren Lüsten zu brauchen und ihre Habseligkeiten zu rauben. Die feindliche Horde habe sie endlich getödtet, beraubt, und die Körper liegen lassen, worauf die Muhotianer dieselben an den Ort geschafft, wo ich sie gesehen, und mit Reisig bedeckt hatten. Die erwähnte feindliche Nation, welche nach Nordost zu einen Strich Landes inne hat, wurde als sehr wild und grausam beschrieben; deßwegen, und weil sie mit den Muhotianern im Kriege begriffen war, wagte ich es nicht, hier fort zu gehen und ihr Land zu betreten. Nach einer andern Gegend zu konnte ich auch nicht reisen, weil mir der breite und tiefe Fluß Lorenz hinderlich war. — Da mir aber wieder Anträge gemacht wurden, und ich befürchten mußte, einmal im Walde angefallen und entweder zur Unzucht gezwungen oder ermordet zu werden, entschloß ich mich weiter zu reisen, und bey einer schicklichen Gelegenheit zu entfliehen. Diese ereignete sich bald. Es wurde ein Kriegsfest *) gefeyert, und man überließ sich des Abends bey Tanz und Jubel ganz der

*) Dieß war ein Kriegsfest, wo erst der Krieg beschlossen und erforscht werden sollte, ob man bey dieser Unternehmung glücklich oder unglücklich seyn werde. Man verfährt auf folgende Art: Hat ihnen eine benachbarte Nation den Krieg angekündigt, oder fehlt es ihnen an Lebensmitteln, welche die Nachbarn noch überflüssig haben, so kommen die Aeltesten beym Anführer zusammen, und überlegen, wie sie die Sache anzu-

Freude, ohne auf mich genauer Achtung zu geben. Ich nahm daher das Beil, eilte dem Walde zu, aus welchem ich sehr oft Holz geholt hatte, und entkam nach einem Aufenthalte von sieben Wochen glücklich. Ich erreichte bald ein Gebirge, eilte aber schnell über dasselbe hinweg, und da die Nacht helle war, reiste ich weiter, ob mir gleich hier und da wilde Thiere in den Weg kamen. Erst nachdem die Sonne aufgegangen war, setzte ich mich auf einer Bergkette auf einen hervorragenden Felsen, und verzehrte das wenige Fleisch und ein Stück Hirsekuchen, welches ich mitgenommen

fangen haben, um die Feinde zu überwinden, oder ihnen etwas zu rauben. Fällt das Gutachten dahin aus, die Unternehmung zu wagen, so werden nach einigen Tagen zwey der besten Schützen auf die Jagd geschickt, und müssen zwey Böcke erlegen, welche am folgenden Tage, wo erst das eigentliche Kriegsfest vom ganzen Kraale gefeyert wird, am Feuer ganz gebraten werden. Während daß der Braten zubereitet wird, trägt der Anführer den vor einigen Tagen von ihm und den Aeltesten gefaßten Entschluß der Menge vor, muntert dann zur Tapferkeit auf, und fällt endlich über den gebratenen Bock her, wobey er ausruft: „Ich streite für Euch und für Euer Glück, und so wie ich hier dieses Wild zerhaue und ein Stück davon verzehre, so wollen wir unsere Feinde zerhauen und verbrennen.“ Hierauf reißt Jeder der Umstehenden von dem Braten ein Stück los, wiederholt die Worte des Anführers, und verzehrt das Fleisch. Dann werden die Knochen ins Feuer geworfen, und man tanzt um dasselbe herum. Von Stund an rüstet man sich, und rückt nach einigen Tagen aus.

hatte. Nachdem ich eine Stunde geruhet hatte, eilte ich weiter, und kam in ein sehr fruchtbares mit vielen Bäumen besetztes Thal, hier labte ich mich an der erwähnten Frucht Gegahoguha, um in Ermangelung des Wassers den Durst zu stillen. Am Mittage gelangte ich an einen kleinen Fluß, der acht Fuß breit und drey bis vier Fuß tief war, und wie ich in der Folge erfuhr, Ouapakaop genannt wurde. Er kommt aus einem Gebirge nach Westen zu, und nimmt seinen Lauf nach Südost, wo er sich endlich, nachdem er sich in vielen Krümmungen durch die Berge hindurch gleichsam gedrängt hat, in den Makumbofluß ergießt. Am Ende des Thals erblickte ich einen Kraal; ich wollte demselben ausweichen, allein ich war schon sehr nahe, und kaum zwanzig Schritt von mir standen zwey Männer, welche Anstalt machten, mich mit Wurfspießen zu empfangen. Ich warf mich auf die Erde und schrie, da sie näher kamen: Tapär orihakoh (die Götter grüßen euch). Als sie zu mir traten, erkannte ich, daß sie Muhotianer waren, faßte daher wieder Muth und bat sie um Wasser. Sie führten mich jenseits ihrer Hütten an eine Quelle; ich warf mich neben derselben auf das Gras, und erquickte mich. In kurzer Zeit hatten sich über 100 Personen um mich her versammelt, sie schienen Mitleid mit mir zu haben, denn einer reichte mir ein Stück Fleisch, ein anderer Hirsekuchen, ein dritter Pflaumen und dergl., zeigten auch, daß ich in ihre Hütten kommen sollte. Ich stellte mich, als ob ich ihre Zeichen nicht verstanden hätte, und blieb liegen; allein einige suchten mich

mit Gewalt fortzuschleppen. Hierüber wurde ich zornig, und wollte mich mit dem Beile vertheidigen, wurde aber so gleich ergriffen, des Beils beraubt und in den Kraal geschleppt. Hier betrachtete man meinen Anzug, und stritt sich, zu welcher Nation ich wohl gehören möchte. Ich konnte von ihren Unterredungen wenig verstehen, bemerkte aber doch, daß mich die Meisten für einen Wataduliha o (Menschenfresser) hielten, und den Rath gaben, mich entweder zu tödten, oder in scharfe Aufsicht zu nehmen und gut zu behandeln, damit ich ihren Kindern kein Leid zufügte. Man beliebte das Letztere, und brachte mir Lebensmittel in Menge herbey; auch beschloß man, mich gegen die Feinde mitzunehmen, um denselben viel Schaden zuzufügen. Ich gab ihnen aber zu verstehen, daß ich weiter reisen müßte, und man widersetzte sich nicht, sondern am 4ten Tage nach meiner Ankunft brachten mich drey Männer aus dem Kraale, zeigten mir die Gegend, wohin ich reisen sollte und liessen mich im Friede ziehen. Dieß geschah am 26sten September. Bis zum 1sten October traf ich noch vier Kraals von dieser Nation an, überstieg auch noch ein Gebirge, und kam an den Makumbo fluß, der so angeschwollen war, daß ich das jenseitige Ufer kaum erblicken konnte, ja weiter hin sah ich jenseits Flächen von mehrern Meilen, die ganz überschwemmt waren.

Am 2ten October sah ich die ersten Kamtarrianer. Diese Nation bewohnt einen Strich Landes am Tambo flusse, und ernährt sich größten Theils

von der Jagd und Viehzucht. Die meisten Männer sind klein und haben krause kurze Haare. Die Farbe dieser Nation ist etwas heller als bey den drey erwähnten Völkern, denen sie an der Zahl nachsteht, an Muth aber überlegen ist, deßwegen sie auch mit ihnen immer im Streite lebt, und da sie mit dem Wurfspieße sehr gut umzugehen weiß, gewöhnlich den Sieg davon trägt. Man zählt 6 bis 7000 streitbare Männer und Weiber; letztere sind größer als die Männer, tapfer und muthig; sie sind meistentheils bey andern Nationen geraubt, oder zu Gefangenen gemacht und hier behalten worden. Mädchen werden hier nicht auferzogen, sondern gleich bey der Geburt wieder umgebracht. Hier findet man keine Priester, ob man gleich annehmen kann, daß diese Nation eine Religion hat. Der Aelteste eines Dorfs (denn Kraals werden ihre Aufenthaltsplätze nicht genannt), ist gewöhnlich Oberhaupt und Richter. Die Vielweiberey ist erlaubt; auch steht es der ersten Frau, welche gewöhnlich mehr Ansehen hat als die übrigen Weiber, frey, wenn sie von ihrem Manne nicht schwanger wird, sich einen andern zum Beyschlafe auszusuchen, und wenn sie von demselben einen Knaben gebiert, Frau desselben zu werden. — Sie sind sehr abergläubig, so daß sie bey einem geringen widrigen Vorfalle zwey bis vier Tage in ihren Hütten bleiben und unthätig darin liegen. Wenn z. B. einer von ihrer Nation auf der Jagd von einem wilden Thiere verwundet oder getödtet wird, und es geschieht bey Tage, so sagen sie: er habe die große Göttin beleidigt; geschieht es aber bey der Nacht, besonders

wenn der Mond leuchtet, so sagen sie: er habe die kleine Göttin beleidigt, und werde nun dafür bestraft. Bey trübem Wetter bleibt Jeder unthätig in der Hütte liegen, und die Weiber verrichten nur die nothwendigsten Geschäfte. — Stirbt eine Frau in Kindesnöthen, (welches jedoch sehr selten geschieht,) so wird sie an einem besondern Orte eingegraben, und ihre Familie muß sechs Monden lang außer dem Dorfe in besondern Hütten zubringen, ohne mit übrigen Menschen Gemeinschaft zu haben. Gebiert eine Frau bey trübem Wetter, oder wenn der Mond nicht leuchtet, einen Knaben, so schließt man daraus, der Vater desselben habe die Götter beleidigt, und der Knabe sey nicht würdig, ein ächtes Mitglied der Nation zu werden, er wird daher, wenn er aufgewachsen ist, zu niedrigen Arbeiten, z. B. zum Holzfällen, zum Viehhüten und dergleichen gebraucht. Mann kennt weder Beschneidung noch einen ähnlichen Gebrauch. Gebiert die Frau zu einer glücklichen Zeit einen Knaben, so verzehrt der Vater mit seinen Familienfreunden einen Bock. — Die Todten werden von ihren Anverwandten gewöhnlich unter Bäume begraben. Am Tage des Begräbnisses wird ein Feuer angezündet, in welchem man die Mobilien des Verstorbenen verbrennt, und die Asche davon ins Grab wirft. Bis zum Vollmonde fährt man dann fort das Feuer zu unterhalten. Wer eine Frau oder Mädchen stiehlt, kann sie zur Frau behalten, will er dieß nicht, so kann er sie verkaufen, und erhält gewöhnlich ein Schaf, oder zwey bis sechs Hassagayen, je nachdem sie schön

ist. — Gegen Fremde ist man gastfrey und gütig. —

Ueber die Abkunft dieser Nation giebt es mancherley Meinungen. Einige sagen, sie stamme von dem Fürsten Nampagango, einem tyrannischen Regenten ab, der sie aus seinem Lande im mittägigen Zirkel vertrieben habe, worauf sie sich an den König von Brigudis gewendet und unter seinem Beystande ihren Tyrannen ermordet hätten. — Andere behaupten, sie stamme aus Kongo her, und sey von da vertrieben worden, allein wider diese letztere Behauptung ist ihre Sprache. Ich habe hier nicht ein einziges in Kongo gewöhnliches Wort gehört. Zum Belege will ich einige Worte, besonders die Zahlen anführen, in welchen sich doch sonst viel Nationen einander nähern, die aber hier ganz verschieden sind; nämlich

hier:	in Kongo:
Töhnå, eins.	Alag, eins.
Silkå, zwey.	Mazay, zwey.
Gehåse, drey.	Karij, drey.
Kutöy, vier.	Prigo, vier.
Jahi, fünf.	Abjet, fünf.
Mihita, sechs.	Wuifu, sechs.
Jahiau, sieben.	Emgüj, sieben.
Ajada, acht.	Mahzo, acht.
Lujah, neun.	Benjoo, neun.
Tåhsa, zehen.	Nades, zehen.

hier:	in Kongo:
Jahkaro, der Vater.	Akalajah, der Vater.
Mohara, die Mutter.	Eguanda, die Mutter.
Jujuh, gut.	Kalrah, gut.
Bryito, böse.	Luharahje, böse.
Adulo, stehlen.	Pallakah, stehlen.

Wo in der Kongosprache der Buchstabe O am Ende vorkommt, wird er wie U ausgesprochen. Bey den Kamtarrianern lautet das j wie ie.

Sechster Abschnitt.

Beschreibung der Kriegsgebräuche bey den Kamtarrianern. Abreise in das Königreich Biri, Ankunft zu Buhagari, der ersten Stadt dieses Königreichs. Nationalmerkwürdigkeiten und Lebensart der Einwohner. Gute Aufnahme des Verfassers bey ihnen. Fortsetzung der Reise an den Ufern des Makumboflusses. Charakter der Gohawaner. Beschreibung des Königreichs Mataman. Nationalcharakter der Bewohner, Sitten und Gebräuche derselben. Reise in die Residenz (Seenhofa) dieses Königreichs. Der Verfasser wird unter die Dienerschaft des Königs aufgenommen, befürchtet aber als Sclave verkauft zu werden, entläuft, verwundet sich auf der Flucht an einem Steine und bekommt davon eine Entzündung am Fuße, welche sich durch grausame Behandlung zweyer Männer aus Drosah vermehrt, aber durch Pflege und Sorge eines dritten wieder geheilt wird.

Als ich bey den Hütten ankam, wo ich einige Männer sah, lief eine große Menge Menschen zusammen,

und schien eine Freude zu bezeigen, denn die Meisten sprangen um mich herum und sangen. Ich zeigte, daß ich Hunger und Durst hätte, und man brachte eine Hand voll Hirsemehl, und in einer halben Kürbisschale saure Milch. Ich wollte diese trinken, allein einer der Umstehenden nahm mir das Gefäß aus der Hand, rührte mit einem Stücke von einer Büffelsrippe, welches die Stelle eines Löffels vertrat, das Mehl in die Milch, und reichte mir es wieder hin. Anfangs wollte mir diese Speise nicht schmecken, allein in Ermangelung etwas Bessern mußte ich sie hinunter schlucken. Die Sonne stand noch hoch am Himmel, ich wollte daher fortreisen, allein Manche schienen darüber betrübt zu werden, Andere die der Muhotianischen Sprache mächtig waren, redeten mir zu, bey ihnen zu bleiben. Ich antwortete theils mit einzelnen Worten, theils durch Zeichen, daß ich noch eine lange Reise zu machen hätte, und mich daher nicht aufhalten könnte. Mein Weigern half nichts, ich mußte bleiben; man wieß mir eine leere Hütte an, und gab mir eine Büffelshaut zur Decke. — Am folgenden Morgen brachte man Fleisch und saure Milch, und nöthigte mich wieder hier zu bleiben. Die meisten streitbaren Personen beyderley Geschlechts zogen nun aus, um den Muhctianern, ihren Feinden, ein Otako (Treffen) zu liefern. Der Zug bestand aus vierhundert Personen, und ich freuete mich, daß man mehr Ordnung dabey hielt, als ich erwartet hatte. Der Wooliha (Anführer) hielt eine Rede, dann wurde ein Kriegslied angestimmt, und der Zug setzte sich vier

Mann hoch in Bewegung. Zuerst marschirten die größten und stärksten Männer, dann die kleinern, sämmtlich mit Wurfspießen und Streitäxten, welche drey Fuß lang und aus bloßem harten Holze verfertigt waren, bewaffnet; ihnen folgten die Weiber, und diesen die jungen, jedoch streitbaren männlichen und weiblichen Personen mit Streitäxten. — Ich blieb zurück, unter der Aufsicht eines alten guten Mannes, der mich immer anredete, dem ich aber nicht antworten konnte. Er schenkte mir eine ganz neue Calebasse, verlangte aber zum Gegengeschenke meine Weste, worüber ich sehr bestürzt wurde, weil in dieselbe meine Baarschaft eingenäht war. Ich stellte mich, als ob ich ihn nicht verstanden hätte, und er drang nicht weiter in mich. — Ich besah das Dorf; es bestand aus hundert vier und dreyßig gut gebauten Hütten, und lag in einer fruchtbaren, mit gutem Wasser versehenen Gegend, führte auch einen Namen, nämlich Asetehaji. — Am dritten Tage nach dem Abmarsche der Krieger hörten wir in der Entfernung einen Gesang, worüber die Zurückgebliebenen eine große Freude bezeigten. Es war nämlich ein Siegesgesang, und diente besonders auch dazu, die Rückkunft anzuzeigen, damit so gleich Fleisch gebraten würde, welches auch geschahe. Ich lief auch hinzu, die Sieger zu sehen. Sie kamen in völliger Ordnung zurück, hatten vierzig Blessirte und sieben Todte, aber auch sechszehn Gefangene, unter welchen fünf Weiber waren, bey sich. Mitten im Dorfe wurde ein Kreis geschlossen, und von dem Anführer eine Rede gehalten, worauf Milch und Fleisch

hinzu getragen, und unter Singen und Jubeln gespeist wurde. Die Gefangenen erhielten auch gute Portionen, und wurden sehr gut behandelt. Den Blessirten wurden die Wunden mit einem gewissen Safte *) ausgewaschen. Nach der Mahlzeit trugen Knaben Palmzweige herbey, welche an diejenigen vertheilt wurden, die sich bey dem Gefechte ausgezeichnet hatten. Hierauf wurde getanzt, auch bisweilen gesungen. Die gefangenen Weiber wurden denen zu Theil, welche sie gefangen genommen hatten, und von Stund an wie die übrigen Weiber behandelt; die männlichen Gefangenen erhielten Hütten und wurden auch wie Eingeborne angesehen. Man zeigte mir auch, daß wenn Mann und Frau in die Gefangenschaft gerathen, sie beysammen gelassen werden, und man ihnen eine Hütte, auch Vieh giebt, um eine eigene Wirth-

*) Er war aus einer Frucht, die unsern so genannten Hundspflaumen ähnlich sieht, gepreßt. Den Baum, welcher sie erzeugt, nennt man Ogmatome, auch Kulanite. Die Körner der Frucht sind nur so groß, wie die in den Weinbeeren, und die Frucht selbst ist am schmackhaftesten, wenn sie in Fäulniß übergeht. Sie wird noch, ehe sie ganz reif wird, abgeschlagen, achtzehn bis vier und zwanzig Tage lang auf Blätter gelegt, bis sie fault, und dann zerquetscht. Der Saft ist unserm Weinmoste ähnlich, wird aber, wenn er einige Monate lang aufbewahrt wird, so stark wie der schärfste Essig, und man bedient sich desselben zu einer Lauge, mit welcher die Felle zubereitet werden. Auch die Wunden werden damit begossen und dadurch geheilt.

schaft anfangen zu können. Es war mir nicht erlaubt, an dem Siegesfeste Antheil zu nehmen, ich durfte aber einen Zuschauer abgeben, und erhielt auch eben die Portion Fleisch, wie jedes andere Mitglied.

Am 7ten October gab man mir die Freyheit weiter zu reisen, auch begleiteten mich drey Personen aus dem Dorfe. Mittags kam ich an eine Fläche, an deren beyden Seiten Dörfer lagen, denen ich auswich. Abends bestieg ich ein Gebirge nach dem Königreiche Biri zu und hielt hier mein Nachtlager. — Am folgenden Mittag gelangte ich an die erste Stadt dieses Königreichs, welche Buhagari heißt, gegen siebenhundert Hütten hat, und an einem Arme des Flusses Makumbo liegt. — Die Nation dieses Reichs ist nicht so wild, wie sie von ihren Nachbarn beschrieben wird; sie nimmt Fremde gütig auf und behandelt sie menschlich. Der gemeinschaftliche König hat wenig Vorrechte vor den Oberhäuptern der Dörfer und Städte. In letztern sind gewöhnlich zwey derselben und werden Monihaja (Richter) genannt; sie sind aber auch zugleich Priester, Lehrer der Kinder, Wahrsager und dergleichen, und nur ihnen steht es frey, Mäntel, aus Tiger- oder Zebrahäuten gemacht, zu tragen. Ein solcher Mantel wird Algohara bumkara (das Prophetenkleid) genannt, und verschafft dem, der ihn trägt, mancherley Ehrenbezeigungen; z. B. wer ihm begegnet, legt die rechte Hand auf den Kopf, die linke auf die Brust, und bleibt stehen, bis dieser vorüber gegangen ist. Fallen wichtige Streitig-

keiten vor, so müssen die Oberhäupter von der Sache selbst und von dem Urtheile dem Könige Nachricht und Rechenschaft abstatten. Im Kriege, dem diese Nation sehr ergeben ist, führen die Oberhäupter die Streitenden an, der König aber bleibt zurück in seiner gewöhnlichen Residenz Buhagari, ist aber diese in Gefahr, so begiebt er sich in eine andere Gränzstadt, Azahhuia genannt, welche an die Kaminaukais, die unter seinem Schutze stehen, gränzt. Die Zahl der Bewohner des Reichs beträgt sechszehntausend Personen. Der größte Theil des Landes ist fruchtbar, und wird auch stark angebaut, jedoch bleibt die Viehzucht der Hauptnahrungszweig. Ein Salzbergwerk verschafft der Nation viele Vortheile; sie vertauscht nämlich das Salz gegen junges Vieh an andere Nationen. Die Männer lieben die Jagd, treiben aber auch dabey den Ackerbau. Sie sind groß und stark, und tragen Schürzen von Palmblättern. Die Weiber, klein und dick, kleiden sich eben so, zeichnen sich aber dadurch von den Männern aus, daß sie die Brüste mit Palmblättern, welche durch Riemen auf dem Rücken zusammen gebunden werden, bedecken, und überhaupt sehr schamhaft sind. — Die Farbe dieser Nation ist mehr gelb als braun. — Die Kinderzucht ist strenge; bis in das sechste Jahr beschäftigt sich der Vater mit dem Sohne, und die Mutter mit der Tochter, dann aber genießen sie den Unterricht des Monihaja. — Von ihren Religionsmeinungen und Gebräuchen konnte ich wenig erfahren, sah aber, daß man des Morgens und Abends unter freyem Himmel seine Andacht verrichtete,

und daß die Knaben beschnitten wurden, jedoch ohne alle Ceremonien. Bey Verheirathungen aber ist es anders; der Monihaja muß von jeder Verbindung Nachricht erhalten, und giebt das Ehepaar vor Sonnenaufgang im Beyseyn der Anverwandten desselben zusammen, worauf den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch getanzt wird. Die Ehescheidung wird nur dann zugelassen, wenn die Frau unfruchtbar ist. Wer mit eines andern Frau unerlaubten Umgang hat, wird seines Viehes beraubt; erlaubt eine Frau einer andern Mannsperson den Beyschlaf, so wird sie aus der Gemeine gestoßen. Die Vielweiberey ist auch hier zugelassen. Die gewöhnlichen Nahrungsmittel sind Milch, Hirse und Mehl *); das letztere wird, mit saurer Milch vermischt, genossen. Seltener wird Fleisch gegessen. — Die Hütten sind geräumig und rund gebaut, an den Seiten mit Baumrinden, auf dem Dache aber mit Riethgrase, welches schneckenförmig gelegt und mit Riemen befestigt wird, bedeckt.

Man nahm mich hier gut auf, reichte mir Nahrungsmittel in Menge, und der Monihaja behielt mich in seiner Hütte. Man bot mir einen längern Aufenthalt an, worein ich willigte, weil zu dieser Zeit die größte Hitze war. Ich sah hier die Verrichtungen

*) Welches aus einer Hülsenfrucht, die unserer Europäischen Gerste ganz ähnlich sieht und die man auf dem Cap fälschlich Korn nennt, gemacht wird.

der Ernte, die zwar langsam, jedoch sehr ordentlich betrieben wurden. Am Tage vor dem Anfange der Ernte wurden die Vorrathskammern *) besucht, und die noch vorräthigen Früchte nach einem gewissen Verhältnisse in der Gemeine ausgetheilt. Am ersten Erntetage versammelten sich die Arbeiter, hielten ein Gebet, und zogen unter Anführung des Monihaja auf das Feld, wo die Aehren abgeschnitten, und so gleich auf Thierfellen ausgedroschen wurden. Man verrichtete dieß mit einer Art Walze, welche hin und her gezogen wurde. Das gereinigte Getreide wurde nach und nach in die Vorrathskammern gebracht, das Stroh aber von den Kindern ausgerauft, auf einen Haufen gelegt und verbrannt. Nach einigen Tagen wurde ein Erntefest gefeyert, welches zwey Tage dauerte, und wo man sich bemühte, so viel als möglich von dem alten Getreidevorrathe zu verzehren; die Ueberreste wurden am zweyten Tage verbrannt. Am dritten Tage war ein Fasttag. Die Gemeine versammelte sich vor Sonnenaufgang bey der Hütte des Monihaja; jeder trug einen Palmzweig, und nun zog man in Prozession vor das Dorf, wo ein Feuer angezündet wurde, um welches man sich setzte und bloß Tabak rauchte. Dieser wird aus einer Art Palmblätter bereitet und aus hölzernen Pfeifen geraucht. — Man säet in dieser Gegend Gerste, Hirse und Türkisches

*) Sind eine Art Keller, die dem ganzen Dorfe gemeinschaftlich gehören. — Bey der Vertheilung erhalten zwey Kinder so viel wie ein Mann.

Korn. — Mein Aufenthalt währte zwölf Tage, und ich wurde während dieser Zeit sehr gut behandelt, ja man gab mir noch Lebensmittel auf die Reise mit, welche ich am 21ten October an dem Ufer des Matumbo-flusses fortsetzte. Mittags kam ich an das Dorf Amahkai von vierzig Hütten, wurde willig aufgenommen, gespeist und getränkt. Noch an eben diesem Tage reiste ich weiter, und wendete mich nach Nordost zu, um einem großen Gebirge auszuweichen, kam aber an einen See, und mußte hier bleiben. Ich machte Feuer an und bemühte mich, Fische zu fangen und Muscheln aufzusuchen. Plötzlich entstand hinter mir ein Geschrey, und ich hörte die Worte: Dohabahako Nothiaoser laba, (bleibe Fremder vom See,) sah auch drey Männer auf mich zn kommen, die durch Geberden mich warnten, den See zu meiden, weil er sehr tief sey, auch im so genannten Winter (dieß ist eine Zeit vom April bis zum Juny) viel todte Fische auswerfe, von deren Genusse man sein Leben verlieren müsse, wie ehemals mehrern von ihren Landsleuten widerfahren sey. — Sie redeten mir zu, ihnen zu folgen, welches ich auch that. Nach einer Stunde kamen wir in ein Dorf von etlichen sechzig Hütten. Ich wunderte mich, daß meine Gegenwart keine Neugierigen herbey lockte; man stellte sich, als ob man weiße Menschen genug gesehen hätte. — Am 22ten reiste ich über ein Gebirge in einiger Entfernung von dem erwähnten Flusse, welches vielerley Frucht-besonders Pflaumenbäume hatte. Es fehlte hier aber auch nicht an wilden Thieren, Tiger und Löwen spran-

gen bey mir vorbey, ohne nur Miene zu machen mich anzufallen; dieß kam daher, weil es in dieser Gegend viel Gazellen giebt, mit welchen sie ihren Hunger stillen können. Das erwähnte Gebirge ist sehr lang, es ziehet sich von Nordost nach Westen, durch die Königreiche Matamba und Biri. Ich mußte in der Nacht auf demselben bleiben, wurde aber nicht beunruhigt. Gegen acht Uhr des Morgens hatte ich dasselbe im Rücken und stieß wieder an den erwähnten Fluß, wo ich zur Rechten und auch vor mir Dörfer sah. Da mich der Durst plagte, ich auch wieder von den mehrmals erwähnten Pflaumen, deren ich in verflossener Nacht einige gegessen, heftige Leibesschmerzen hatte, so eilte ich auf das nächste Dorf zu, und fand gutdenkende Bewohner in demselben. Ich bat durch Geberden um Erlaubniß einige Stunden hier verweilen zu dürfen, weil ich krank wäre, und man ließ es zu; ja zwey Weiber brachten mir so gar ein Stück von einer Wurzel, welches ich kauen mußte, und gute Milch dazu, nach deren Genusse ich mich vor einer Hütte ins Gras legte und ruhig einschlief. Als ich erwachte, fand ich mich mit einigen Büffelshäuten bedeckt und schwitzte heftig. Ich merkte, daß dieß eine Wirkung der gekauten Wurzel sey, und fühlte mich, da ich aufstand, gestärkt und völlig hergestellt, blieb aber die folgende Nacht auch noch hier, und erfuhr, daß der Ort den Namen Muiha führte. — Am folgendem Tage reiste ich bis an die Satamaha, einer großen Kluft an der Gränze, ohne ein Dorf anzutreffen. Nahe vor dieser Kluft näherte sich mir ein

großer starker Mann, der mich anredete. Ich verstand so viel, daß er mich fragte, wo ich hinreisen wollte; worauf ich antwortete: Hierdurch in mein Vaterland. Er rieth mir nun, ich möchte diesen Weg verlassen, weil er unsicher wäre, und mit ihm gehen. Auf Befragen, zu welcher Nation er gehörte, sagte er, daß er ein Gohawáver wäre, und daß die Gränze seines Landes nur eine Vierteltagereise von hier läge. Ich folgte ihm, und wir gelangten bald an das Dorf Zahmago, das erste über der Gränze. — Hier war man wieder sehr neugierig, besonders fiel mein Anzug auf. Einige schienen mich für einen weißen Sclaven zu halten, und hatten Lust mich auch als einen solchen zu brauchen. Da sie aber endlich hörten, daß sie von meiner, und ich von ihrer Sprache nichts verstand, hielten sie mich für einen Morgenländer, wie ich auch schon gezeigt hatte. Nun wurden sie sehr freundlich, weil auch sie ihre Abkunft von den Morgenländern herleiten. — Diese Nation ist sehr arm, treibt weder Viehzucht noch Ackerbau, sondern liebt bloß die Jagd, und tauscht gegen die Felle der erlegten Thiere von den Birianern Getreide ein. Aus Pflaumen preßt man hier einen Trank, der, mit Wasser vermengt, gut schmeckt. Die Zahl der Bewohner des ganzen Staats beläuft sich jetzt nur auf siebentausend fünfhundert Menschen. Ehemals soll diese Nation sehr furchtbar gewesen seyn, sich aber durch unaufhörliche Kriege so sehr geschwächt haben, daß sie aus ihren alten Wohnplätzen, welche, wie sie selbst sagen, unter der Mittagslinie in der fruchtbarsten Ge-

gend gelegen haben, vertrieben, und hier aus Mitleid von dem Könige des Reichs Biri aufgenommen wurden. Jetzt sind sie ruhiger, und haben Birische Gesetze, Sitten und Gebräuche angenommen, verheirathen sich auch mit Personen dieser Nation, welche ihnen auch wieder die gegenseitigen Gefälligkeiten erzeigt. — Sie zeichnen sich übrigens durch Größe und Stärke vor den Birianern aus; desgleichen haben sie platte Nasen, große Augen und tragen Ringe oder Zähne von Thieren in der Nase, welches alles bey den Nachbarn nicht Statt findet. Ob sie gleich arm sind, bewirthen sie doch jeden Fremden vier und zwanzig Stunden lang, leider aber sind sie dem Diebstahle sehr ergeben; so nahm mir gleich bey meiner Ankunft ein starker Mann mein Beil aus den Händen, lief fort, und ich hatte das bloße Nachsehen. Die Knöpfe auf meiner Weste reitzten auch Mehrere, einen Versuch zu machen, dieselben abzureißen; um nun nicht der ganzen Weste und damit der Baarschaft beraubt zu werden, schnitt ich vier Stück ab und gab sie dem Anführer, welcher mich nun gegen alle Anfälle vertheidigte. — Am andern Morgen bat ich den Anführer, in dessen Hütte ich geschlafen hatte, mir bey seinen Untergebenen freyes Geleite zu verschaffen; er mochte mich aber nicht verstehen, denn er zeigte auf die Gegend hin, welche ich bereisen wollte. Ich wanderte nun weiter, setzte mich im nächsten Busche hin, und schnitt alle Knöpfe von der Weste, um in Zukunft sicherer zu seyn. Nach einer Stunde kam ich an ein Dorf, es bestand aus siebzig Hütten und lag an einem

Berge; ich ging in dasselbe um meine Calebasse mit Wasser zu füllen, und war auch so glücklich mich den Bewohnern deutlich zu machen, denn einer derselben verstand mehrere meiner Worte. Als ich um Wasser bat, brachte man eine, an einer kleinen Stange befestigte halbe Kürbißschale, und führte mich an die Quelle, wo ich nun schöpfte und die Calebasse füllte. — Ob man mich gleich von allen Seiten betrachtete, so ließ man mich doch ungehindert weiter reisen. Ich hatte sehr schlechten Weg, denn ich mußte über ein Felsengebirge, welches sich nach Norden zu zog, mit Lebensgefahr klettern, auch drückte mich die große Hitze ungemein, so daß ich beynahe verschmachtet wäre. Endlich gelangte ich mit vieler Mühe, nach einer Reise von drey Meilen, an das Dorf Bajakah, und schlief, nachdem ich gegessen und getrunken hatte, unter freyem Himmel und ohne Bedeckung vor einer Hütte ein, zog mir aber dadurch einen heftigen Husten zu.

Am 26sten und 27sten hatte ich wieder schlechten Weg, und traf nur ein Dorf von siebzehn Hütten an. Am 28sten und 29sten durchreiste ich eine Fläche, die hier und da Gebüsche hatte, und mußte mich am letztern Tage auf einen Baum retiriren, weil mir sechs wilde Hunde nachsetzten. Nach einigen Stunden reiste ich weiter, konnte aber, da ich weder Nahrungsmittel noch Wasser hatte, kaum fortkommen, und nährte mich bloß von Baumblättern und Wurzeln. Am 30sten kam ich an ein Thal und zugleich an die Gränze des Königreichs Mataman, welche durch den

Fluß Sohmoh, der dieses Thal durchströmt, bestimmt wird. Dieser Fluß ist gewöhnlich nur acht bis neun Fuß breit, allein zur Winterszeit schwillt er oft stark an, und überschwemmt das zwey Meilen breite Thal. — Dieses Königreich ist zwar gebirgig, hat aber auch viel fruchtbare Thäler, die schönsten Wiesen und viel Fruchtbäume, allein die Einwohner sind zu faul, diese Gaben gehörig zu benutzen. — Der König dieses Landes regiert unumschränkt; er wird Sohaawoia (von den Göttern erwählter) genannt. Seine Würde erbt auf die männlichen, und in Ermangelung dieser, auf die weiblichen Nachkommen fort. Letztern ist es erlaubt, wenn sie zur Regierung kommen, sich aus den Unterthanen einen Mann zu erwählen, welcher die Regierung zugleich mit übernimmt. Dieser wird aber zuvor von den Aeltesten des Landes untersucht und geprüft, ob er auch die hinlänglichen Gaben und Fähigkeiten besitzt. — Ein König ist hier zugleich oberster Priester und Wahrsager, auch Oberaufseher der Jugend. Man ehrt seine Aussprüche auch dann, wenn er falsch richtet. Er allein hat das Recht sich mehrere Weiber zu nehmen, muß die Unterrichter und Unterpriester anstellen, u. dgl. Gegen die Feinde zieht er nicht mit aus, sondern übergiebt das Commando Andern. Die Soldaten sind tapfer und wissen vorzüglich gut mit dem Bogen umzugehen; man sagte, ihre Anzahl bestände aus 30,000 Mann. Im ganzen Reiche sind drey große Städte, unter welchen Seenhofa, zwey Tagereisen von der Gränze, wo ich herkam, und wo der König residirt,

die meisten Einwohner hat. In jeder Stadt ist von dem Könige noch ein besonderes Oberhaupt angestellt, welches zugleich auch Priester ist und Mohwoia genannt wird, aber eigenmächtig nicht richten darf, sondern dem Könige Bericht abstatten muß. In den Religionsgebräuchen hat diese Nation Manches mit den Muhamedanern gemein, wie z. B. die Beschneidung unter gewissen Ceremonien. Der Gottesdienst wird unter freyem Himmel auf einem Platze, welchen der Priester des Morgens aussucht, gehalten. Er ist sehr einförmig. Die Gemeine schließt einen Kreis und der Priester hält eine Rede. Eheliche Verbindungen werden hier wie bey den Südkaffern ohne Ceremonien geschlossen. — Die Männer schätzen und lieben ihre Weiber, überhäufen sie daher auch nicht mit Arbeiten, sondern verrichten mancherley Geschäfte selbst. Ungefähr bis ins vierte Jahr, oder je nachdem Verstand und Klugheit bemerkt wird, bleiben die Kinder unter gänzlicher Aufsicht ihrer Aeltern, dann aber genießen die Knaben den Unterricht des Mohwoia, und die Mädchen die Unterweisung seiner Frau. — Die Kleidung besteht aus Schürzen, die bis an die Knie reichen und aus Palmblättern verfertigt sind. Die Mannspersonen drehen die Haare um Knochen, gewöhnlich um Schafrippen, und ich sah mehrere, welche sechs auch acht Stück derselben am Kopfe hängen hatten. Die Weiber bewinden die Haare mit Riemen, und manche derselben hat bloß über das Gesicht herab schon vier bis sechs dergleichen Zöpfe hängen. — Man hält täglich nur eine

Hauptmahlzeit, nämlich nach Sonnenuntergang, in der übrigen Zeit genießt man etwas Hirse oder Korn mit saurer Milch. — Wegen der großen Faulheit fehlt es diesen Leuten oft an Nahrungsmitteln, denn sie hungern lieber einige Tage lang, als daß sie ein wenig Mühe anwendeten, sich dieselben zu verschaffen. Salz trifft man in diesem Lande selten an, man tauscht es aus dem Königreiche Mazumbo gegen Felle ein, leidet aber oft Jahre lang Mangel daran, wenn mit den Bewohnern dieses Reichs Krieg geführt wird. Im Nothfalle bedienen sich Mehrere einer Art sehr schlechten Salzes, das aus Knochen der Thiere gebrannt wird.

Bey meiner Ankunft wurde ich an die Hütte des Mohwoia gebracht, und von demselben mit etwas Milch und einer Hand voll Gerste beschenkt. Als ich dieß verzehrt hatte, brachte mir derjenige, welcher mich in das Dorf geführt hatte, auch Milch und Gerste; dieß verdroß jenen, und es entstand ein heftiger Streit, der sich jedoch ohne üble Folgen endigte. Der Mohwoia behauptete nämlich, ihm komme das Recht zu, mich zu bewirthen, weil er das Oberhaupt sey; der andere aber wollte es auch haben, weil er mich mitgebracht hatte *). Am folgenden Tage richtete ich

*) In der Folge habe ich eingesehen, daß das Oberhaupt Recht hatte, weil derselbe nach den Landesgesetzen die Fremden aufnehmen und bewirthen muß, zumal da er die Oberaufsicht über die Getreidemagazine hat, und aus denselben für die Fremden das Getreide nehmen darf.

meine Reise auf Seenhofa zu, um den König zu sehen, wurde daher auf Befehl des Mohwoia von einigen Männern auf den rechten Weg gebracht, und erhielt zur Reise eine Calebasse mit Wasser, und eine Hand voll Mehl. Bis gegen die Mittagsstunde hatte ich steile Gebirge zu übersteigen, und fand in den dazwischen liegenden Thälern die schönsten Wiesen. Bey dem Dorfe Jeauhon ging ich vorbey, und kam Mittags in das Dorf Kasoho von etlichen vierzig schönen und gut gebauten Hütten, wo ich mich bey dem Mohwoia meldete, und mit etwas Mehl und Wasser versehen wurde. Nun ging der Weg durch ein sehr fruchtbares Thal, in welchem ich auch den Kernapfelbaum häufig fand. Ich sättigte mich von den Früchten desselben, und wollte unter einem mein Nachtlager aufschlagen, wurde aber von einem Haufen Büffelochsen besucht, und mußte mich auf den Baum retiriren. Mit Anbruch des Tages verliefen sich dieselben und ich reiste weiter, kam auch bald in das Dorf Okohama, wo ich mich aber nicht verweilte, sondern meinen Weg nach der Residenz Seenhofa fortsetzte. Ich traf fruchtbare Thäler, schöne Früchte u. dergl. auch einen Wassergraben, der zwey Stunden weit in die Stadt geleitet war, und an welchem ich hinging. Vor Sonnenuntergang erreichte ich noch die Stadt, und ging zum Mohwoia, welcher mir Korn und saure Milch reichte, und mich dann in eine kleine Hütte neben der seinigen brachte, wo ich, weil er die Thür auf eine gewisse Art verschlossen hatte, ungestört schlief. Meine Begierde, den König zu sehen, wurde bald

gestillt; es kam nämlich der Mohwoia früh in meine Hütte und winkte mir, ihm zu folgen. Er führte mich durch eine lange Straße, die auf beyden Seiten mit Hütten besetzt war, auf einen grünen Platz, wo eine Menge Menschen in einem Kreise stand, in dessen Mitte ich einen etwa vierzig Jahr alten Mann erblickte, welcher der Sohaawoia (König) war. Schon den Tag vorher hatte ich vier Gulden aus der Weste getrennt, um sie dem Könige zu verehren, diese nahm ich sorgfältig in die Hand und trat in den Kreis. Der König saß auf einem runden Baumstamme und hatte seine Streitaxt in der Hand. Er ließ mich durch einen der Nächststehenden, welcher die Stelle eines Dollmetschers zu vertreten schien, fragen, wo ich herkäme, wo ich hinwollte, und weßwegen ich sein Land besuchte. Ich verstand diese Fragen mit vieler Mühe, allein der Dollmetscher mußte noch mehr Aufmerksamkeit anwenden, meine Antworten zu verstehen, denn er hatte nur geringe Kenntnisse von der Sprache der Kaffern. Er referirte dem Könige, was ich geantwortet hatte, und mußte mich nun auch befragen, ob ich ein Maurer oder ein Christ wäre. Ich verneinte beydes, und sagte, ich wäre ein Araber; denn ich merkte wohl, daß er diesen Namen nicht kannte. Nun überreichte ich ihm die vier Gulden und bat zugleich um Unterstützung mit Lebensmitteln. Er sah das Geld eine Zeit lang an, und ließ dann durch eine seiner Weiber Milch und Mehl herbey holen und zusammen rühren, worauf ich mich vor ihm auf die Erde setzte und den Brey verzehrte. Hierauf begleitete ich ihn in

seine Hütte, wo mir so gleich eine aus Riethgrase geflochtene Matte gereicht wurde, um mich darauf zu setzen. Ich befolgte dieß, und wurde nun von ihm genauer betrachtet. Hierauf ließ er mir sagen, daß ich ihm noch mehr Geldstücke geben sollte, wofür er mich hier behalten und zum Kahseeto (Bedienten) machen wollte. Ich betheuerte, daß ich kein einziges Geldstück mehr hätte, das Anerbieten aber nahm ich mit Dank an, um bey dieser Gelegenheit die Einrichtungen des Landes, die Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Allein nach einigen Tagen bemerkte ich, daß man mich für einen gewöhnlichen Sclaven hielt, und daß ich nicht sicher wäre, über lang oder kurz an eine andere Nation verkauft oder vertauscht zu werden *). An Nahrungsmitteln ließ man mir nichts abgehen, allein das übrige Benehmen des Königs wollte mir nicht gefallen. — Der Hofstaat bestand bloß aus den Weibern und Kindern des Königs und einigen Dienern, die aber alle

*) Vielleicht haben die Europäer bey Entdeckung der Afrikanischen Küsten den Sclavenhandel von den Bewohnern dieser Länder selbst gelernt, denn man trifft unter allen Afrikanischen Nationen auf dem Wege, den ich gemacht hatte, nur die Südkaffern ausgenommen, den Tausch mit Menschen an, und die unglücklichen Sclaven kommen nicht selten binnen wenig Jahren in die Hände mehrerer Nationen, z. B. die Matamaner vertauschen dieselben gegen Salz an die Muzumboner; diese gegen Getreide an die Kongoner, und so gehen sie immer weiter, bis sie den Europäern in die Hände gerathen, wo das eigentliche Sclavenleben anfängt.

besondere Hütten bewohnten. Zu den Weibern durfte ich nicht gehen, denn der König war sehr eifersüchtig, sondern ich mußte in seiner Hütte bleiben, oder ihn auf die Jagd begleiten. Bey letzterer Verrichtung hatte ich bisweilen schwere Arbeit, denn ich mußte das erlegte Wild in das Dorf tragen, auch meistentheils zerschneiden. Auf die Jagd wurde aber nur dann gegangen, wenn es in der Hütte an Lebensmitteln fehlte; waren diese da, so überließ sich der König, so wie die meisten seiner Unterthanen, der Faulheit, und schlief, welches mir auch wieder unangenehm war, weil ich zu solcher Zeit in der Hütte bleiben und mich ganz ruhig verhalten mußte. — Meine tägliche Kost bestand ungefähr aus einem Pfunde Mehl oder Korn, und einer Kanne saurer Milch. Erhielt ich Fleisch, so wurde das Korn oder Mehl zurück behalten. — Der König war von mittler Statur und gutem Ansehen, hatte sechs Weiber und vierzehn Kinder. Eines Tages führte er mich zu seinem Sohne, welcher in der Ostseite des Orts wohnte, wo er Mohwoia war, und stellte mich dessen zwey Kindern, Mädchen von neun und sieben Jahren vor. Diese machten sich gleich an mich, sprangen um mich herum, und riefen Jono Kolo (ein schöner Weißer). Bald stimmte auch ihre Mutter ihrem Urtheile bey; allein darüber wurde der Mohwoia eifersüchtig und sprach mit seinem Vater eine lange Zeit. Die älteste Tochter suchte mir darauf, als sich die Uebrigen aus der Hütte entfernt hatten, deutlich zu machen, was bey dieser Unterredung beschlossen worden war: man glaubte nämlich, ich wür-

de die Weiber des Königs, so wie auch die Frau des Mohwoia zu verführen suchen, deswegen wollte man mich bey vorkommender Gelegenheit an eine andere Nation verkaufen. Dieß erregte in mir den Entschluß zu entfliehen, so bald man mich nicht freywillig fortreisen ließe. — Ich bat am folgenden Tage den König, mich nun weiter gehen zu lassen, erhielt aber zur Antwort, ich müßte noch einige Tage hier bleiben, dann könne ich in Gesellschaft Mehrerer seiner Unterthanen reisen, die bey einer benachbarten Nation etwas vertauschen wollten. Ich merkte sehr wohl, daß auch ich zu dieser Zeit würde vertauscht werden, wartete daher sehnlich auf eine Gelegenheit, wo ich entfliehen konnte, und diese fand sich am 29sten November. An diesem Tage mußte ich meinen Herrn auf die Jagd begleiten, eine Calebasse mit Wasser, einen ledernen Beutel mit Hirse, und einen Spieß *) tragen, erhielt aber auch zugleich den Befehl, mich dieß Mal nicht so oft und weit wie andere Mal von ihm zu entfernen, damit wenn er in Lebensgefahr käme, ich mit dem Spieße gleich bey der Hand wäre. — Wir wendeten uns nach Westen in ein schönes Gehölz, in welchem

*) War zwey Finger breit, einen Fuß lang, und einen Zoll dick, auch vorne zugespitzt. Die meisten Jagenden führen dergleichen Spieße als ein Nothgewehr, um sich zu vertheidigen, wenn besonders ein verwundetes Thier einen Anfall auf sie machen will. Man befestigt sie mit Riemen an eine Stange. Auch im Kriege bedient man sich derselben, dann sind aber die Spitzen vergiftet.

meistentheils gute Fruchtbäume standen, und wo hier und da ein Hügel war. Gleich beym Eintritte in dasselbe, stellte ich mich, als ob ich von heftigen Leibesschmerzen überfallen worden wäre, und setzte mich auf einen Hügel. Mein Herr ließ sich täuschen, erlaubte mir hier zu bleiben, bis er mich rufen würde, nahm den Spieß und ging weiter. Nachdem ich ihn aus den Augen verloren hatte, machte ich mich geschwind auf, und lenkte mich nach Norden zu, um ein Gebirge zu erreichen. Die Hitze war zwar groß, und ich wurde vom Durste heftig geplagt, strengte aber meine Kräfte an, und lief so geschwind als nur möglich, nahm mir auch nicht einmal die Zeit aus der Calebasse zu trinken. Nach drey Stunden kam ich an einen Fluß, der, wie ich nachher erfuhr, Cajetho (der süße Fluß) genannt wird. Zu meinem Glücke war er nicht tief, sondern ich konnte ohne Gefahr durch denselben gehen; ich stieß mich aber, weil ich eilte, so an einen unter dem Wasser verborgenen scharfen Stein, daß ich so gleich niederstürzte. Ich würde haben ertrinken müssen, wenn das Wasser nur etwas schneller geflossen wäre, so aber sprang ich geschwind wieder auf und erreichte glücklich das Ufer, setzte auch die Reise gleich wieder fort, und ob ich gleich zu beyden Seiten Dörfer sah, so vermied ich doch dieselben, und war auch so glücklich, nicht bemerkt zu werden. Gegen Abend kam ich in einen Wald, hier mußte ich bleiben, weil die Schmerzen am Fuße überhand nahmen. Ich konnte wenig schlafen und am Morgen kaum auftreten, weil ich, wie

man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, die Rose am Fuße bekam, blieb also, da ich noch einigen Hirse bey mir hatte, liegen, und legte allerley grüne Blätter auf den Schaden, welche den Schmerz etwas linderten.

Am 1sten December hinkte ich langsam fort, und kam Mittags in die Stadt Drosah. Sie liegt auf einem flachen Gebirge, an welchem gute Viehweiden anzutreffen sind, und besteht aus 240 bis 250 Hütten, die in Gestalt eines halben Mondes liegen und vier Gassen formiren. Ich fragte nach dem Mohwoia, man brachte mich so gleich zu ihm, er war freundlich, besonders da ich ihm drey Gulden schenkte; da er aber den Schaden an meinem Fuße sah, verweigerte er mir seine Hütte, aus Furcht, er möchte einen ähnlichen Schaden bekommen. Niemand wollte mich nun aufnehmen, bis sich endlich ein alter Mann, der von diesem Vorurtheile frey seyn mochte, meiner annahm und mich in seine Hütte brachte, wo er mir Milch reichte, dann aber Blätter holte, die er mit Steinen rieb und auf meinen Fuß band. Am folgenden Morgen hatte sich der Schmerz gelindert, und da ich Nachstellungen befürchtete, reiste ich weiter, nachdem ich meinem Wirthe einen Gulden geschenkt hatte. Ich ging nach Nordost zu, und erreichte Mittags das Dorf Akilah, wo ich mich nur einige Stunden aufhielt; denn es schien, als ob man Lust hätte, mich hier zu behalten und als Sclaven zu brauchen, nur mein zerlump-

ter Anzug, der böse Fuß und der lange Bart mochte sie abschrecken. Nachdem ich durch Bitten noch etwas Milch erlangt hatte, reiste oder hinkte ich vielmehr fort. Ungefähr eine Stunde von dem Dorfe, wo man zwischen einer Reihe Berge hindurch gehen muß, sprangen drey starke Männer, die mit der Jagd beschäftigt zu seyn schienen, auf mich zu, und thaten verschiedene Fragen an mich, die ich meistentheils verstand, nämlich wo ich herkäme, wo ich hinwollte, und zu welcher Nation ich gehörte. Ich antwortete, daß ich ein Abendländer wäre und in mein Vaterland reisen wollte; dieß hielt sie aber nicht ab, mich weiter zu fragen. Als ich nicht antwortete, denn ich verstand ihre Fragen nicht, ergriffen mich zwey derselben bey den Armen, indem der dritte meine Calebasse nahm, und führten mich zwischen die Berge hinein, wo sie mir einen erlegten jungen Wolf zeigten, den ich aufnehmen und ihnen nachtragen sollte. Ich weigerte mich, und zeigte ihnen den Schaden am Fuße, allein dieß half nichts, einer gab mir mit einem Spieße einige Hiebe, und drohte, mich zu durchstechen, wenn ich den Wolf nicht trüge. Ich nahm ihn auf den Rücken und folgte, allein etwas langsam; daher wurde ich sehr oft mit Hieben angetrieben, geschwinder zu gehen. Die große Hitze, die schwere Last und das hohe Riethgras erschöpften meine Kräfte ganz, und ich stürzte mehrmals nieder, bat auch flehentlich um Schonung, allein Erbarmung fand nicht Statt, man hieb mich, bis ich aufstand, und so kam ich halbtodt in das Dorf, welches ich vor einigen Stunden verlassen hatte. Als ich

den Wolf abgelegt hatte, wurde ich fortgewiesen, allein ich konnte nicht gehen, setzte mich daher an die Seite der Hütte meiner Peiniger, um auszuruhen, sie gönnten mir aber diese Stelle auch nicht, sondern schleuderten mich weg. Ich kroch nun weiter, und kam an die Hütte, wo man mir Mittags Milch gereicht hatte. Ich faßte Muth und redete den Eigenthümer derselben, welcher heraus sah, an, sich meiner zu erbarmen. Er fragte, warum ich nicht gehen könnte; ich zeigte ihm den Schaden am Fuße, und er wurde geneigt mir beyzustehen. Als er über dieß sah, daß mein ganzer Körper mit Blut bedeckt war, wovon aber ein Theil aus dem Wolfe auf die Weste gekommen war, wurde er noch gütiger, ja er machte solche Geberden, welche zeigten, daß er auf diejenigen, welche mich in einen solchen Zustand versetzt hatten, sehr erbittert war. Nun breitete er ein Schaffell vor die Hütte, und hieß mich darauf setzen, alsdann besah er meinen Fuß und schickte so gleich ein Mädchen fort, die bald verschiedene Blätter zurück brachte, welche er genau besah, und mir dann aufbinden ließ. Hierauf erhielt ich Mehl und Milch, und wurde wie ein Einheimischer behandelt, denn man bereitete mir auch in der Hütte am Eingange ein Lager zu, und gab mir Felle zur Decke. Ich konnte anfangs nicht schlafen, theils hatte ich große Schmerzen, theils traute ich auch meinem Wirthe noch nicht recht. Allein hierin hatte ich mich geirrt, denn er war ein wahrer Menschenfreund, wie sein Betragen in der Zukunft deut-

lich zeigte. Kaum war der Tag angebrochen, so stand er auf und fragte, ob sich die Schmerzen gelindert hätten; ich antwortete mit Nein. Dieß machte ihn stutzig, vermuthlich weil er fest geglaubt hatte, die Blätter würden mehr wirken. Er hieß mich nun vor die Hütte kommen. Ich kroch hinaus; er besah den Schaden, und erschrack sehr, weil das Uebel noch größer geworden war. Er bedachte sich jedoch nicht lange, ließ eine andere Art Blätter, unsern Weidenblättern ähnlich, herbey holen, rieb sie auf Steinen mit Fette, wodurch eine grüne Salbe entstand, von der er nun besserere Wirkung hoffte, und strich mit derselben mein Bein so heftig, daß mir beynahe die Sinne vergingen; dann umwand er den aufgeschwollenen Theil mit Riemen, und befahl, daß ich mich legen sollte. Ich that dieß, und weil die Schmerzen nicht mehr so heftig waren, schlief ich ein. Gegen Abend erwachte ich, und sah, daß der Fuß auch noch mit Palmblättern umwunden war, fühlte auch weniger Schmerzen. Ich mußte jedoch acht Tage harren, bis ich wieder gut auftreten konnte. Während dieser Zeit kam einstmals ein Mann in die Hütte, welchem mein Wirth meine Umstände, und besonders die schlechte Behandlung, welche ich von einigen der Einwohner hatte erdulden müssen, vorzustellen schien, worüber jener sehr erzürnt wurde. Als dieser weggegangen war, erfuhr ich, daß es der Mohwoia, meines Wohlthäters Schwiegersohn, gewesen war, und daß er versprochen hatte, jene Grausamen hart zu bestrafen. — Am zehnten Tage meines Hierseyns wollte

ich fortreisen, mußte aber, da die Frau meines Wohlthäters mit einem Knaben entbunden worden war, noch da bleiben, um dem deßwegen angestellten Feste beyzuwohnen. Ich reiste also erst am folgenden Tage, nachdem ich noch mit einigen Lebensmitteln beschenkt worden war, weiter. Ich passirte drey Dörfer und gelangte gegen Abend an die Gränze der Seegeriner, wo ich in dem Dorfe Mukosah, das auf einem Hügel lag, übernachtete.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte der Seegeriner. Nationalcharacter derselben. Ankunft des Verfassers im ersten Dorfe der Seegeriner, Namens Mukosah. Ueber den Sclavenhandel. Beschreibung einer Tigerjagd. Weitere Reise. Der Verfasser wird gebunden in die Provinz Porguhomat (auf der Karte Gsila) geführt, hier aber gut behandelt. Geschichte und Beschreibung der Nation. Der Verfasser wird nebst Andern zu einem Ausmarsche an die Gränze des Landes beordert, um einen feindlichen Sclavenhändler mit einem starken Sclaventransport anzufallen und die Gefangenen zu befreyen, er wird aber selbst gefangen und mit dem Zuge unter vielen Beschwerden zu den Sovianern gebracht. Beschreibung dieser Nation. Uebereinstimmung derselben mit den Angolanern. Unterschied der Sprachen. Der Verfasser wird Viehhirt bey dem Mani. Die vierte Frau des Mani hegt wollüstige Begierden gegen den Ver-

fasser; er entgeht ihren Nachstellungen durch die Flucht und kommt nach Angola. Beschreibung dieses Königreichs, physikalische Beschaffenheit, Gränzen, Producte, Geschichte desselben. Der König, Staatsverfassung, Religion, Sitten und Gebräuche, Nationaltracht. Der Verfasser wird gebunden, von einem Evanga (Richter) seines Geldes und Tagebuchs beraubt, und geräth durch dessen Habsucht in Lebensgefahr, wird aber durch die Gerechtigkeitsliebe des Königs selbst wieder befreyt. Beschreibung der Residenz des Königs Mahakah, am Flusse Coanza. Abreise.

Die Seegeriner sind sehr arm, faul und ernähren sich fast allein von der Jagd. Sie waren ehemals sehr mächtig und hatten ein ausgebreitetes Reich; allein in den vielen Kriegen mit ihren Nachbarn, wo sie gewöhnlich den Kürzern zogen, wurden sie sehr verringert, und man nahm ihnen ein Stück Land nach dem andern weg. Jetzt sind ihre Besitzungen zwey Tagereisen lang und nur eine halbe Tagereise breit; sie zählen etwa 8000 Menschen, und wohnen in sehr schlechten Hütten, die aus vier Pfählen bestehen, und mit Riethgrase bedeckt sind. Die Dörfer haben gewöhnlich nur zehn bis zwölf Hütten. Die Farbe dieser Leute fällt mehr ins Rothe als ins Brau-

ne; sie sind klein von Statur, und tragen nur um die Scham einen kurzen Schurz; ihre Haare sind krause, und ihre Nasen eingedrückt. Man hält sie für gute Schützen und rühmt ihre Gastfreundschaft, tadelt aber mit Recht an ihnen, daß sie diejenigen, welche gut bekleidet sind, dann, wenn sie außer den Hütten sind, berauben, welches so gar nach ihren Landesgesetzen zugelassen ist. Die ganze Nation hat keinen König, sondern einen einzigen Anführer, welcher Koojamah genannt wird. Das Salz wird von einem Gebirge nach Westen zu einige Tagereisen weit geholt, und bisweilen etwas davon an andere weiter wohnende Nationen vertauscht. — Die Gefangenen, besonders von den Malamanern, mit welchen sie oft Krieg führen, werden vertauscht, und kommen endlich in die Hände der Sclavenhändler an der Küste Kongo. — Hier ist die Gelegenheit, einiges von dem Sclavenhandel anzuführen. Die Sclavenhändler sind Mauren, welche bis in die Wüste Sahara streifen, und den Einwohnern im Innern von Afrika, Kinder und Erwachsene meistentheils wegstehlen, und an die Oberhäupter der Städte gegen Vieh und Getreide, auch gegen Gewehr, Pulver und Bley vertauschen. Die Oberhäupter aber sammeln solche Unglückliche zusammen, und verkaufen sie in Kuppeln von zwanzig bis sechzig Menschen an die Portugiesen, Franzosen und Engländer an den Küsten. Ehe die Sclaven dahin kommen, müssen sie nicht selten zehen ja zwanzig Tagereisen machen, und werden schlechter als das Vieh gehalten. — Hätte man hier keine Christen gesehen,

und ihre Waaren nicht kennen gelernt, so würde auch dieser Handel nie Statt gefunden haben. Der Menschenfreund muß zurück schaudern, an der Vernunft mancher cannibalisch gesinnter so genannter Christen zweifeln, wenn er sieht, wie man mit dergleichen Menschen verfährt. Nicht bloß hier, sondern auch in andern Gegenden und Welttheilen brachte man Tausende und abermals Tausende unter das Joch der Sclaverey. In vielen Ländern wurde die ehrwürdige Religion Jesu gemißbraucht, freye Menschen zu unterdrücken, ihnen gleichsam zwischen Menschen und Vieh eine besondere Stelle anzuweisen, um nur Schätze zu sammeln und Reichthümer aller Art anzuhäufen. Man darf sich daher gar nicht wundern, daß Christen in solchen Ländern, wo ihre Religion aus dieser Absicht mit Feuer und Schwert ausgebreitet werden sollte, aber wieder abgeschafft wurde, verfolgt, ja nicht selten gemartert werden. — Mit vielem Rechte sagten daher auch mehrere Heiden dieser Länder: Die christliche Religion müsse nur darin bestehen, um Andern ihr Eigenthum zu rauben, und Länder und Menschen zu verwüsten und unglücklich zu machen. — Auf der andern Seite hat man dergleichen Nationen als sehr grausam und niederträchtig beschrieben, allein aus Haß, weil sie einige Europäer so behandelten, wie unter ihnen Tausende behandelt wurden. — Ich selbst wurde meistentheils gut behandelt, auch unter den Seegerinern. Bey meiner Ankunft im Dorfe liefen die Einwohner zusammen, und brachten mich zum Oberhaupte desselben. Dieser reichte mir so gleich Wasser, in wel-

ches er einen Saft, der aus Pflaumen gepreßt war, goß; auch befahl er, daß ich mich setzen sollte. Da die Landessprache sehr viel eigene Worte hat, auch die verwandten anders ausgesprochen werden, so konnte ich auf die vielen an mich gethanen Fragen nicht antworten. Mit vieler Mühe machte ich durch Zeichen deutlich, wo ich herkäme und hinwollte. Als ich die Gegend zeigte, wo ich hinreisen wollte, machten sie wieder allerley Geberden, woraus ich so viel schloß, daß sie mir abriethen, dahin zu gehen. — Am folgenden Tage zog ich über die nächsten Gegenden Erkundigung ein, und ging Nachmittags mit vier Männern in den Wald auf die Jagd. Sie erblickten zuerst einen Tiger, und nahmen sich vor, sich desselben zu bemächtigen. Mir wurde bange, als sie Anstalten dazu machten, allein sie lachten, und waren auch so glücklich, ihn zu erlegen, ohne daß sie verletzt wurden. Zwey derselben warfen mit Wurfspießen auf ihn, die beyden übrigen aber standen neben ihnen, hatten in der rechten Hand einen Spieß, um die linke aber ein Stück starkes Leder von einem Büffel oder Elephanten, um sich auf den Fall, wenn das Thier nicht recht getroffen wäre, und sie anfallen wollte, zu vertheidigen. Dieß geschah auch hier; es wollte den vordersten bey der Gurgel fassen, allein dieser hielt die ummundene Hand auf die Stelle, welche das Thier anfaßte, worauf er mit derselben in dessen Rachen fuhr, wo ihm die Gewalt zu beißen benommen wurde. So gleich stieß er ihm mit der Rechten den Spieß in den Leib, worauf die übrigen drey Personen auch herbey sprangen und

ihn tödteten. Auf diese Art werden auch Wölfe und Löwen gejagt. —

Am 15ten December reiste ich weiter durch ein Thal, wo ich eine Quelle traf, deren Wasser gelb aussah und einen sauern Geschmack hatte. *) Ich kam zwar an drey Dörfer, blieb aber nicht da, weil es noch hoch am Tage war; im vierten aber, welches Aimahto hieß, ruhte ich eine Stunde unter einen schönen Matahorabaume **), und wurde von den Einwohnern genau betrachtet. Einer überreichte mir ein Stück Wolfsfleisch, allein ich fühlte Eckel dagegen; endlich aber, da ich sah, daß man mir weiter nichts brachte, aß ich, und muß gestehen, daß dasselbe weit besser, als Büffelsfleisch schmeckte. Zwey Meilen hinter dem Dorfe, aus welchem ich abreiste, fand ich in einem kleinen Walde eine ungeheure Menge Schildkröten, die meinen Appetit rege machten; ich beschloß daher hinter einigen Bäumen zu übernachten, machte Feuer an, und richtete mir einen delicaten Braten davon zu, hatte aber so viel gegessen, daß ich nicht schlafen konnte. Gegen Morgen erst überfiel mich der Schlaf, ich hatte aber kaum eine Stunde ruhig gelegen,

*) Wahrscheinlich vitriolsaures Eisenwasser.

**) Die Blätter sind schmal, aber lang, die Zweige hängen herab, und die Blüthen sehen etwas roth aus. Die Früchte haben die Größe einer großen Erbse, sind rund, und führen ein Mehl bey sich, welches man auch benutzt, denn es schmeckt sehr gut, und der daraus zubereitete Kuchen giebt unserm Bisquit nichts nach.

als sich etwas an meinen Füßen bewegte, ich richtete mich etwas auf, und erblickte eine drey Ellen lange und einen Fuß dicke Schlange *), welche die Ueberbleibsel meiner Mahlzeit verzehrte. Dieß setzte mich so in Schrecken, daß ich aufsprang und eine halbe Stunde weit lief. Als ich meiner Gedanken wieder mächtig wurde, vermißte ich die Calebasse, mußte daher zurück kehren; ich fand sie an meinem Ruheplatze, die Schlange aber hatte sich davon gemacht. — Aus dem Walde trat ich auf eine schöne Ebene, wo das Dorf Ogtih lag, das aus etlichen dreyßig Hütten bestand. Ich wollte neben demselben weggehen, allein ich überlegte, daß man mich sehen, und dann übler behandeln möchte, ging daher gerade durch das Dorf, ohne in eine Hütte zu gehen und um Lebensmittel anzusuchen. Allein mitten auf dem Wege reichte mir einer eine Schildkrötenschale voll Wasser und Pflaumensaft, auch etliche Pflaumen, und Niemand hielt mich an. — Nun kam ich wieder in ein kleines Thal, welches einen kleinen Fluß hatte, dessen Wasser aber untrinkbar war. Ich fand indessen doch einige schöne Muscheln darin, und sättigte mich damit. Gegen Abend erreichte ich die Gränze, nämlich ein schmales aber langes Felsengebirge, und hielt da Nachtlager, fand aber nirgends ein Gewächs oder Wurzeln

*) Diese Schlangengattung, deren Dicke in keinem Verhältnisse mit der Länge steht, ist, wie ich vermuthe, den Naturforschern noch gänzlich unbekannt.

zur Nahrung, und legte mich daher hungrig nieder. Eben da ich am folgenden Morgen weiter reisen wollte, hörte ich Menschenstimmen, und bald darauf sah ich einige zwanzig Bewaffnete, die einen Trupp Gefangene, deren zwey und zwey mit Riemen zusammen gekuppelt waren, transportirten. Einer kam auf mich zu gesprungen, faßte und führte mich vor den Anführer des Transports; dieser besah mich eine Zeit lang, nahm dann einen Riemen, den er um seinen Leib gewunden hatte, band mir die Hände, und befahl mir ihm zu folgen. Bis gegen Mittag gingen wir zwischen und über Gebirge; die Bewaffneten sangen und brüllten, die Gefangenen aber waren traurig. Mittags kamen wir in das große Dorf Euojaha, wo wir ausruhten und Wasser erhielten. Dieß war das erste Dorf in der Provinz Porguhomat, welche auf den Landkarten Osila genannt wird. Unsere Begleiter waren von dieser Nation und eine halbe Tagereise weiter nach Norden zu wohnhaft. — Diese erwähnte Provinz liegt vier Tagereisen von der Gränze von Kongo; sie ist sehr feuchtbar, und bietet ihren Bewohnern mannichfaltige Produkte im Ueberflusse dar. Die Nation ist kriegerisch, und vertheidigt ihre Gränzen mit vieler Tapferkeit. Einige sagten mir, daß diese Nation 18 bis 20,000 Mann ins Feld stellen könnte; allein ich glaube, daß diese Angabe um die Hälfte übertrieben ist, denn die Bevölkerung ist nur mittelmäßig. Ehemals war diese Nation den Königen von Bengula ganz unterworfen, welche aus derselben ihre besten Soldaten nahmen, die Muth und Stärke hatten,

die Unbequemlichkeiten des Krieges zu ertragen, belohnten sie aber dafür mit Undank; denn brauchte ein König Geld oder andere Dinge, und diese Nation konnte ihm dergleichen nicht verschaffen, so nahm er nicht selten 20 und noch mehrere aus ihrer Mitte, und verkaufte sie an die Sclavenhändler. Als der alte König Khiguan im Jahre 1776 wieder so verfuhr, rebellirte diese Nation, brachte ihn ums Leben, und machte sich beynahe unabhängig. Der Sohn des ermordeten Königs wurde zwar auf den Thron gesetzt, muß aber jederzeit die Aeltesten, die ihm als Mitglieder der Regierung zugesellt worden sind, um Rath fragen. — Streitigkeiten werden von den Aeltesten jeder Familie untersucht, und der Schuldige wird dann unter freyem Himmel bestraft. Da noch die Könige tyrannisch regierten, benutzten sie die Streitigkeiten ihrer Unterthanen sehr gut, denn sie verkauften diejenigen, welche sich vergangen hatten, an die Sclavenhändler und hörten die Vorstellungen der Anverwandten, ja der ganzen Nation nicht an. — In vielen Gebräuchen kommt man mit benachbarten Nationen überein, jedoch findet man auch hier manches Eigenthümliche, welches diese Nation empfiehlt, und Achtung für dieselbe erweckt. Es giebt hier weniger Weiber als bey mehrern andern Nationen, ja oft haben zwey Männer nur eine Frau, und werden über den Besitz derselben nicht uneinig. Die Weiber werden geschätzt und bey weitem nicht so hart behandelt, wie die Weiber anderer Afrikanischen Nationen. Die Männer nehmen sich auch des Hauswesens an, besorgen das Vieh und andere

häusliche Geschäfte, wenn die Weiber Speisen zubereiten, Matahora reinigen und daraus Mehl oder Grütze verfertigen. In der Sprache und Kleidung kommt die Nation mit den Bewohnern der Küste Kongo überein. — Die Knaben werden schon am folgenden Tage nach der Geburt beschnitten, und man stellt dabey Feyerlichkeiten an, weil man die Knaben mehr und höher schätzt als die Mädchen. — Ich habe gesehen, daß gesunde Mütter zwölf, ja so gar achtzehn männliche Kinder um sich hatten, und von ihnen hoch geschätzt wurden. Ueberhaupt hat mir die Kinderzucht und Erziehungsart dieser Nation besonders wohlgefallen. So bald das Kind reden kann, giebt ihm der Grosvater, oder wenn dieser schon todt ist, der Vater Unterricht, lernt ihm die Gewächse und Früchte kennen, welche zur Nahrung gebraucht werden können, und macht es auf andere, die schädlich und der Gesundheit nachtheilig sind, aufmerksam. Es muß ferner Matten aus Riethgrase flechten, und wenn es noch älter wird, in der Haushaltung mancherley Geschäfte über sich nehmen, besonders aber müssen sich die Knaben mit der Jagd beschäftigen, und sich dabey durch Gewandtheit und Tapferkeit auszeichnen. Wer einen Elephanten erlegt, wird nicht mehr unter die Knaben, sondern unter die Männer gezählt. — Es wird hier zwar jeder Fremder, welcher nicht Handlung mit der Nation treibt, als ein Sclave angesehen, jedoch aber sehr gut behandelt, auch nicht weiter verkauft, denn man verabscheuet den Sclavenhandel, und sucht so gar andern Nationen diejenigen Sclaven, welche weiter

verkauft werden sollen, zu entreißen. Wenn man daher erfährt, daß Sclavenhändler entweder durch das Gebiet der Nation, oder nahe an der Gränze einen Transport Sclaven führen, so rottet man sich zusammen, überfällt jene, macht die Bedeckung nieder, und eignet sich die Sclaven zu, welche dann als Mitglieder der Nation aufgenommen werden. Auch die Kriegsgefangenen genießen hier eine gute Behandlung, und werden, wenn sie es verlangen, der Nation einverleibt. —

Ich wurde endlich in das Dorf Soltaho, der Residenz des so genannten Königs, gebracht, und diesem kleinen Regenten mit vielen Ceremonien übergeben. Er nahm mich gütig auf, ließ mir die Riemen abnehmen, ein Stück gebratenes Elephantenfleisch reichen und dann in eine Nebenhütte bringen. Auch die übrigen Gefangenen wurden vertheilt und überall gut aufgenommen. Da ich der Sprache nicht kundig war, so konnte ich auch nicht, wenn man von mir sprach, erfahren, welches Schicksal ich ferner haben sollte, beruhigte mich aber, weil ich bemerkte, daß man mir vor den übrigen Gefangenen einen Vorzug gab. Diese mußten nämlich im Felde arbeiten, Holz sammeln und dergleichen, ich aber holte gewöhnlich mit einem Eingebornen Matahora, reinigte, trocknete und zermalmte sie. — Als ich schon einen Monat lang hier gewesen war, bemerkte ich, daß man kälter gegen mich wurde. Man war nämlich auf den Gedanken gerathen, ich wäre ein Mambutaja (Portugiese),

jedoch genoß ich immer noch Freyheit und Vorzüge, ja man gab mir zu verstehen, daß man mich besser behandelte und behandeln wollte, als ihre Landsleute von den Portugiesen behandelt würden. Ich suchte so viel als möglich dem Buliha (Könige) begreiflich zu machen, daß ich kein Portugiese, sondern ein Achkahrey (Morgenländer) wäre, und daß diese Nation selbst mit meiner Nation in Feindschaft lebte. Dieß wirkte, und ich bekam nun Erlaubniß in der Hütte des Königs zu schlafen, wurde auch mit einem guten Schaffelle beschenkt. Zum Zeitvertreibe verfertigte ich eine Töpferscheibe. Ich sah nämlich, daß die Weiber ihr irdenes Geschirr mit vieler Mühe aus freyer Hand machten, und manches Stück nur einige Tage lang brauchen konnten. Auch baute ich einen kleinen Backofen und zeigte, daß hier in Pfannen das Fleisch weit besser als auf Kohlen gebraten werden könnte. — Dieses, so wie manches Andere, verschaffte mir ein großes Ansehen, ich mußte mich aber dennoch oft hungrig niederlegen, weil man hier sehr mäßig ist und wenig Speisen genießt. Ich kann behaupten, daß eine Person täglich nicht mehr als ein Viertelpfund Mehl oder Grütze, und ein Viertel, höchstens ein halbes Pfund Fleisch und sehr wenig Milch verzehrt. —

Mehrere Monate und Tage hatte ich hier durchlebt, als ich endlich durch einen besondern Zufall unter eine andere Nation, nämlich unter die Sovia-

ner *) kam. — Es kamen nämlich am 17ten July 1785 in dem Dorfe, wo ich mich aufhielt, zwey Sclaven an, welche von einem Zuge Sclaven, die unter starker Bedeckung von Sovianern nach Bengula gebracht werden sollten, entwischt waren. Diese sagten aus, daß den 19ten dieser Transport, welcher aus dreyßig Sclaven bestände, an der Gränze vorbey gebracht werden sollte. Im Dorfe machte man sich nun bereit, diesen Transport aufzuheben, und die Bedeckung entweder zu verjagen oder gefangen zu nehmen. — Ich erfuhr zugleich, daß ob gleich die Angolaner gegen acht Tagereisen von hier entfernt wohnten, man doch stets bemüht wäre, denselben so wie den Sovianern zu schaden, und besonders ihren Sclavenhandel zu zerstören. — Zeither hatte ich zwar auch schon einige Streifzüge mit gemacht, allein nur deßwegen, um die Gränzen zu sichern, jetzt aber mußte ich mit ausziehen, um die Feinde zu überfallen. Am 17ten des Abends rückten wir aus, der Zug bestand aus vier und siebzig Mann, wovon die eine Hälfte mit Wurfspießen und Jagdeisen, die andern aber mit Streitärten bewaffnet war. Wir marschirten die ganze Nacht hindurch über Gebirge und durch Waldungen nach Nordost zu, und ruhten erst am Morgen auf einem platten Berge einige Stunden, worauf wir in das am Abhange desselben liegende Dorf gingen, welches Wakulaho hieß, und noch zu die-

*) Aus dem kleinen Reiche Sova, welches unter dem Könige von Angola steht.

ser Nation gehörte. Hier gesellten sich noch zwanzig Mann zu uns, und wir setzten gegen Mittag unsern Marsch nach Nordost zu fort. Gegen Abend passirten wir einen kleinen Fluß, und blieben da bis in die Nacht liegen, dann ging der Zug weiter und mit Sonnenaufgang sahen wir ein Dorf vor uns. Es wurde beschlossen, dasselbe zu durchsuchen, und zugleich Nachricht einzuziehen, wenn der Sclaventransport ankommes werde. Mir und zwey andern Bewaffneten, welche Schäden an den Füßen hatten, wurde vom Anführer, welcher Kydomoh hieß, befohlen, auf dem Ruheplatze so lange zu verweilen, bis sie aus dem Dorfe zurück kämen. Wir waren darüber froh, und lagerten uns, nachdem der Trupp abgezogen war, hinter einen Felsen. Gegen Abend erwarteten wir unsere Gefährten, es kam aber Niemand; wir gingen näher nach dem Dorfe zu, und blieben, da die Nacht einbrach, auf dem Felde liegen, brachten auch da die ganze Nacht zu. Als wir am Morgen noch Niemanden sahen, beschlossen wir, uns nach ihnen umzusehen, und ihnen nachzugehen. In dem Dorfe fanden wir sie nicht, konnten auch nicht erfahren, wo sie hingezogen waren, wir gingen weiter hinaus, und trafen auf zwey Wege, wo wir neue Fußtapfen sahen. Auf welchem sollten wir nun fortgehen? — Wir berathschlagten uns eine Zeit lang, und wurden einig uns zu theilen; einer wendete sich nach Nordost, ich aber nebst dem zweyten schlug den Weg nach Osten ein. Kaum waren wir eine halbe Stunde weit gegangen, als kein Weg mehr zu finden war, jedoch gelangten wir end-

lich in dem Dorfe, wo der Transport gewiß durchgehen mußte, glücklich an, und trafen daselbst den, welcher einige Stunden vorher einen andern Weg genommen hatte. Wir baten einen Greis um Nachtquartier, erhielten es so gleich, und legten uns ruhig nieder. Nach Mitternacht entstand ein großes Geschrey im Dorfe, wir glaubten, unsere Freunde kämen zurück, eilten daher aus der Hütte, um uns ihnen zu zeigen; allein wir betrogen uns sehr, es waren die Feinde, denen es zeitig genug verrathen worden war, daß sie angefallen werden sollten, sie hatten daher andere Wege genommen, und waren ohne Hinderniß hierher gekommen. Sie nahmen uns und einige junge Weibspersonen aus dem Dorfe mit sich, und setzten ihre Reise durch Wälder und über Berge den ganzen folgenden Tag fort. Am Abende kamen wir in dem Dorfe Brhtyho an, welches unter die Herrschaft der Sovianer gehört, und sämmtliche Gefangene wurden zu dem Mani (Richter) gebracht, welcher uns saure Milch und Medabahat (eine Art Erbsen) zur Mahlzeit reichte. Das Nachtlager war äußerst schlecht und unbequem, indem gegen sechzig Personen in einer Hütte liegen mußten, es konnte daher keiner schlafen. Am Morgen wurden wir je drey und drey mit Riemen zusammen gekuppelt, und weiter gebracht. Der Weg war sehr schlecht und die Meisten konnten kaum weiter gehen, weil das Blut aus ihren Füßen floß und die Wunden ihnen viel Schmerzen verursachten. Ob wir am Abende gleich zu beyden Seiten des Weges Dörfer hatten, so mußten wir dennoch unter freyem Himmel bleiben, weil

man einen Ueberfall vermuthete, der im Freyen nicht so gefährlich werden konnte. — Die Dörfer dieser Gegend sind schlecht, sie bestehen aus sechszehn bis zwanzig ganz niedrigen, einfachen, viereckig gebauten und mit Riethgrase bedeckten Hütten. — Nach Mitternacht brachen wir wieder auf, und mußten bis gegen den Mittag über große Sandfelder wandern. Endlich erreichten wir eine kleine Stadt, und wurden bey dem Mani in eine Hütte gebracht, wo man uns die Riemen abnahm, und etwas Erbsenmehl und Milch reichte. Mehrere der Gefangenen konnten nicht mehr gehen, denn ihre Füße waren geschwollen. Auch ich konnte nicht gut auftreten, weil die Fußsohlen mit Blasen bedeckt, und die Füße an mehrern Orten von Disteln verwundet waren. Jeder suchte sich nun, so gut er konnte, zu heilen und die Schmerzen zu stillen. Ich bemerkte übrigens unter den Eingebornen mehrere, welche Mitleid fühlten.

Diese Nation kommt in ihren Gebräuchen, Gewohnheiten und Sitten, auch in der Religion, Kleidung und Lebensart völlig mit den Angolanern überein, nur in der Sprache findet man einen Unterschied, der jedoch nicht wichtig ist. Es kommen die drey hinter einander erwähnten Nationen in der Sprache einander ziemlich gleich; die Osilaner sprechen aber das l, u, h, g und w gar nicht, oder nur selten aus. Zum Belege will ich einige Wörter anführen:

Wörter der Osilaner.

Wie sie geschrieben werden:	Wie sie ausgesprochen werden:
Engalo	Enalo, der Eber.
Algagia	Alaia, Zebrakatze.
Pongo	Pono, Pavian.
Ouvanda	Ovanda, Reis.
Oghegh̃e	Oie, Pflaumen.

Die Sovalaner hingegen sprechen diese Wörter sehr hart aus, nämlich: Enggalo, Algaggia, Pongo. —

Am 23ten wurden sämmtliche Sclaven vor das Städtchen auf einen grünen Platz geführt, und daselbst am ganzen Körper untersucht, ob sie tüchtig genug wären, als Sclaven dienen zu können; auch wurde denen, welche Wunden an den Füßen hatten, eine heilende Salbe gereicht. Der Mani zog mich hervor, besah und untersuchte meinen Körper, und fragte mich, ob ich ein Christ wäre; ich verneinte es und gab mich für einen Morgenländer aus. — Nachdem man mit dem Geschäfte der Untersuchung fertig war, wurden dreyßig Personen, unter denen sechs Weiber und zwey junge Mädchen waren, in eine besondere Hütte gebracht, die übrigen aber, unter welchen auch ich war, gingen in die Hütte zurück, wo wir übernachtet hatten. — Am 3ten Tage wurden beyde Truppe nach Mahpangoh transportirt, mich aber und einen jungen schönen Matamanner behielt der Mani.

Ich wurde als Viehhirt angestellt, der Matamanner aber wurde, weil man ihm, indem er des Landes kundig war, nicht traute, zum Holzfällen und Mattenflechten gebraucht. — Mein Kamerad als Hirt war ein Bengulaner, der sich an den Mani für die tägliche Kost verkauft hatte, und bewies gegen mich viel Freundschaft. Unsere Herde bestand aus siebzig Schafen und sieben und zwanzig Ziegen, welche wir eine Stunde weit von dem Städtchen, bald hier bald dort hin trieben, des Abends aber allemal in eine dazu gebaute Hütte brachten, wo wir unter ihnen schliefen. Alle Morgen wurde jedem eine Hand voll Hirsemehl und ein Topf mit Milch gereicht. Diese Portion konnte uns leider nicht sättigen, wir molken daher heimlich Schafe und Ziegen, und legten uns zu unserer Herde in das Gras. — Der Mani war ein guter menschenfreundlicher Mann, seine sechs Weiber aber waren hart und zänkisch, besonders war die vierte, welche Matahar hieß, der Wollust sehr ergeben, und suchte daher, wenn sie zum Melken kam, Gelegenheit mich an sich zu ziehen, und zur Stillung ihrer Begierden zu brauchen; allein ich wich ihr überall aus, und stellte mich, als ob ich ihre Anträge nicht verstände. Mein Kamerad hingegen war anders gesinnt, er war gegen sie gefällig, wenn sie es verlangte, und scheute sich nicht, auch dann wenn ich bey ihm war, vertraut mit ihr umzugehen. — Da dieses wollüstige Weib durch alle Kunstgriffe und Schmeicheleyen nichts bey mir ausrichten konnte, warf sie endlich einen großen Haß auf mich, und schien sich

Mühe zu geben, mich zu entfernen, besonders da sie vermuthete, daß ich ihr Betragen ihrem Manne geschildert, und sie dann harte Strafe zu erwarten hätte. Einstmals sagte sie zu meinem Kameraden, daß sie sich vorgenommen hätte mich auf die Seite zu schaffen; dieser erzählte mir dieses so gleich wieder, und rieth mir, auf der Hut zu seyn. Ich beherzigte und überlegte, daß sie mich zwar nicht verkaufen würde, weil ich ein Morgenländer wäre, allein sie konnte mich zu den Portugiesen schaffen und ein schweres Lösegeld verlangen, welches ich dann durch vieljährige schwere Dienste und Arbeiten gleichsam hätte zurück bezahlen müssen *); — oder die rachsüchtige Frau konnte auch die

*) Hätten mich die Portugiesen ausgelöst, so hätte ich mehrere Jahre lang als Soldat dienen und damit das Lösegeld gleichsam bezahlen müssen. Ueber dieß würde ich auch, wenn ich nicht zur katholischen Kirche übergetreten wäre, viele Mißhandlungen haben erdulden müssen. — Es ist ganz wider die Wahrheit, wenn man behauptet, Portugiesen, Engländer und Holländer hätten unglückliche Europäer aus der Sclaverey gekauft, und so gleich in ihr Vaterland gebracht. Die mit Crucifixen, Namen, Figuren und dergleichen bezeichneten Arme beweisen gar nicht, daß Jemand, der dergleichen aufzeigt, als Sclave bey einer Nation gewesen sey. Auf den Schiffen giebt man ein Glas Branntwein und ein Stück Tabak, und jeder Matrose ist bereit, Figuren auf die Arme, Lenden und Waden zu stechen. Sie verrichten dieß mit drey oder vier zusammengebundenen Strick- oder auch Nähnadeln, und binden zuvor den Theil des Leibes, wel-

Absicht haben, mich zu vergiften. Um das letztere zu vermeiden, vertauschte ich an jedem Tage meine Mundportion mit der meines Kameraden, überlegte aber auch, wie ich es wohl anfangen müßte, um diesen Verfolgungen zu entgehen, und beschloß endlich, mich heimlich davon zu machen. Ich kannte meinen Kamerad genau, entdeckte ihm daher meinen Vorsatz, und erhielt so gleich, was ich wünschte, nämlich das Versprechen, mir zur Flucht behülflich zu seyn, Ich redete ihm auch zu, mich zu begleiten, allein dieß wollte er nicht thun, denn er war zu feige und

chen sie mit Figuren zieren wollen, fest an. In die kleinen Wunden wird Schießpulver gerieben, und davon nehmen sie eine blaue Farbe an. Auf St. Jakob, St. Helena, St. Clara, auf dem Cap ꝛc. giebt es so gar viele Schwarze, welche die zierlichsten Figuren ins Fleisch eingraben. Mehrere der Leser werden sich hier einiger Personen erinnern, welche vor wenig Jahren in Sachsen und andern Ländern herum zogen, ihre mit Figuren versehenen Arme zeigten, und vorgaben, sie wären in Afrikanischer Sclaverey gewesen, wo man deßwegen, damit sie von andern Personen zu unterscheiden gewesen, sie so bezeichnet hätte. Einer dieser Betrieger hieß Weißhaupt und war ein Schornsteinfeger aus Schlesien; der Name des zweyten ist mir entfallen, er war ein Bäckergesell aus Sachsen. — Ich will übrigens zugeben, daß diese Leute Sclavendienste können verrichtet haben, allein in einer ganz andern Verfassung, nämlich zur Strafe begangener Schelmereyen, wofür sie vielleicht auf dem Cap, oder sonst wo als Stein-

faul. — Nun machte ich Anstalten zur Abreise, trocknete verschiedene Früchte, z. B. Kikery (eine Art Pflaumen), und Guajavas (eine Art Birnen), deren Fleisch röthlich aussieht, und beschloß, am nächsten Vollmonde, wo man nicht auf die Jagd geht, sondern ein Fest feyert, fortzugehen, und dieß geschah auch am 12ten October. Des Morgens trieben wir die Herde auf die Weide, und wählten dieß Mal eine Gegend nach Norden zu, wo ich einige Tage vorher in einem Gebüsche meinen eingesammelten Vorrath trockner Früchte verborgen hatte, und nahm, nachdem

brecher oder Handlanger haben arbeiten müssen. Ist die Strafzeit vorbey, so erhalten dergleichen Leute zwanzig Gulden Reisegeld, und werden nach Holland gebracht.

Nur etwas glücklicher wäre ich gewesen, wenn mich ein Kaufmann auf der Küste ausgelöst hätte, allein auch bey diesem würde ich das Lösegeld mit mehrjähriger Arbeit haben verdienen müssen. Noch jetzt schmachten viel Europäer, welche durch Schiffbruch in die Hände der Afrikaner geriethen, dann aber an die Europäischen Niederlassungen gleichsam verkauft wurden, unter dem Sclavenjoche ihrer Mitbrüder. Sie werden nicht eher entlassen, als bis sie das Lösegeld entweder ersetzt, oder durch die härtesten Arbeiten verdient haben. Die großsprecherischen Engländer zahlen für solche Unglückliche große Summen, führen sie dann auf ihre Colonien, und rauben ihnen die Freude ihr Vaterland wieder zu sehen. — Die Holländer verfahren eben so, ihre Colonien und Inseln können viele dergleichen Unglückliche aufstellen.

die Weiber gemolken und sich entfernt hatten, von meinem Kameraden Abschied. Ich lief nun so geschwind als möglich durch den nahen Wald und erreichte nach zwey Stunden eine Bergkette, welche von Norden nach Süden ging. Da ich nun nichts weiter zu befürchten glaubte, auch nur drey Dörfer zu passiren hatte, ehe ich die vier Tagereisen weite Gränze von Angola erreichte, setzte ich mich am Fuße des Gebirges nieder, und verzehrte meine Früchte; allein da ich nach Westen hinsah, erblickte ich drey Löwen, welche majestätisch auf mich zu kamen. Ich war zwar zeither von dergleichen Thieren verschont worden, hielt es aber doch für gut, mich in Sicherheit zu setzen, und lief auf das Gebirge zurück. Als ich mich ümsah, bemerkte ich, daß sich dieselben nach Osten zu gewendet hatten, und sich um mich nicht weiter bekümmerten. Ich fand hier vielerley Früchte, allein da ich noch Vorrath hatte, auch nicht wußte, ob einige derselben schädlich seyn könnten, rührte ich sie nicht an, sondern röstete einige Schildkröten und sättigte mich damit völlig. Zwischen drey Felsenwänden trug ich Holz zusammen, zündete Feuer an und blieb ungestört bis an den Morgen liegen. Nun machte ich mich wieder auf, und kam in ein breites Thal, welches von einem kleinen Flusse durchschnitten wurde, an welchem ich einige Stunden ausruhete, und drey Gulden aus der Weste nahm, um sie bey vorkommender Gelegenheit gleich bey der Hand zu haben. Ich sah in der Ferne einige Dörfer, suchte sie aber zu vermeiden, weil ich noch mit Lebensmitteln versehen war, und mir auch das Wasser

nicht fehlte. Gegen Abend aber kam ich ganz nahe an ein anderes Dorf, welches Akhimy hieß; ich wollte demselben ausweichen, allein ich war schon bemerkt worden, denn mehrere Personen eilten mir entgegen, und nöthigten mich in das Dorf zu kommen. Hier bat ich zuerst um Mehl, welches mir so gleich gereicht wurde, dann erkundigte ich mich nach dem Mani, und eben der, welchen ich fragte, sagte, daß er es wäre. Ich bat ihn um Gastfreundschaft, worauf er sagte: „Diese hast du;“ dann ersuchte ich ihn um Erlaubniß, in dem Dorfe übernachten zu dürfen: „Wenn du kein Christ bist,“ war die Antwort. — „Ich bin ein Araber,“ versetzte ich. — „Warum kommst du hierher?“ wurde ich weiter gefragt. — „Du willst wohl Sclaven stehlen?“ — „Das thue ich nicht,“ erwiederte ich. — „Ich will bloß hier durch in mein Vaterland reisen.“ „Wie weit hast du noch?“ fragte er ferner.“ „Ich muß noch vier Monden lang nach Morgen zu reisen.“ — „Wenn du kein Christ bist,“ sagte er weiter, „so sollst du in meiner Hütte schlafen, und von Niemanden beunruhigt werden, jetzt setze dich hierher.“ Ich setzte mich vor die Hütte, und er sah mich beständig genau an. Endlich fragte er, wie und wo ich der Landessprache mächtig geworden wäre? worauf ich antwortete, daß ich mich bey einem Könige drey Monate lang aufgehalten hätte, und daselbst sehr gut behandelt worden wäre.

Bis mitten in die Nacht wurde ich von Neugierigen angesehen, betastet und befragt, jedoch immer

so, daß ich nicht Ursache hatte, verdrießlich zu seyn. — Ich schlief im Hintertheile der Hütte ganz ruhig, und wurde am Morgen, als ich abreiste, wieder mit einigem Mehle beschenkt, auch rieth mir der Mani mich mehr nach Osten zu halten, weil ich sonst, wenn ich mich nach Norden wendete, in dem großen Walde, den ich durchwandern müßte, von den herumstreifenden Angolanern würde angehalten und wahrscheinlich sehr schlecht behandelt werden. Allein ich blieb meinem Plane getreu, und ging gerade nach Norden zu, erreichte auch, nachdem ich in der Nähe eines Sovalanischen Dorfs vorbey gereist war, Mittags den Wald, welcher eine halbe Tagereise lang ist, und von Nordost nach Südwest einen halben Mond formirt, auch da, wo ihn ein kleiner Fluß durchschneidet, die Gränze zwischen den Sovalanern und dem Königreiche Angola macht. Gegen Abend erreichte ich ganz abgemattet und äußerst durstig den kleinen Fluß, ich warf mich an denselben hin, und labte mich an seinem vortrefflichen Wasser, blieb auch in der Nacht daselbst.

Am Morgen des 25ten Octobers kam ich bald aus dem Walde und auf eine schöne Ebene, wo ich sehr feines und hohes Riethgras antraf. Mittags stieß ich an einem kleinen Walde auf zehn Männer aus Matamba, welche mit Salz handelten. Sie begegneten mir höflich und gütig, thaten aber viele Fragen an mich, die, so viel ich verstehen konnte, den Zweck meiner Reise betrafen. Ich antwortete so gut

ich konnte, und sie schienen mich verstanden zu haben, denn sie fragten nicht weiter, suchten mich aber zu bereden, mit ihnen zu reisen. Ich schlug es ab, denn sie wendeten sich mehr nach Westen als nach Norden, und trennte mich, nachdem sie mir einiges Mehl und Wasser gereicht hatten, vor dem Dorfe Gality von ihnen. Dieses Dorf ist das erste im eigentlichen Königreiche Angola, und war stark bewohnt. Ich ging in dasselbe und ließ mir die Hütte des Mani zeigen, um seinen Schutz zu erbitten. Er war ein rauher harter Mann, und wies mich zurück, drey Gulden machten ihn etwas gütiger, und er reichte mir Milch, Mehl und getrocknete Birnen, wies mir auch in der Viehhütte bey den Schafen und Ziegen ein Lager an.

Das Königreich Angola ist von Norden nach Süden zehn, und von Westen nach Osten vierzehn Tagereisen breit. Gebirge und kahle Felsen wechseln mit fruchtbaren Thälern und den schönsten Weideplätzen ab, und bieten den Bewohnern Wohlstand und Ueberfluß dar; allein diese sind zu faul, um die Geschenke der Natur gehörig zu benutzen, und sorgen nur für den täglichen Unterhalt. Das Land wird von vielen kleinen Flüssen durchschnitten, auch der große Bambefluß, welcher an der Nordseite die Gränze zwischen diesem und dem Reiche Kongo macht, bewässert mit seinen vielen Armen die benachbarten Gegenden. An der Ostseite gränzt es an das Königreich Matamba, an der Südseite an

Bengula und Sova, an der Westseite aber ans Meer.

Das Land erzeugt Salpeter, Silber und Zinn, und von den Elephanten liefert es viel Elfenbein. Alles dieses suchen die Portugiesen einzutauschen, so wie sie auch eine große Menge Häute aller Art einhandeln. — Das Land ist eins der reichsten an Thieren mancherley Art, und verschafft den Bewohnern ohne viel Mühe Mittel zu ihrer Erhaltung. Der Elephant und das Rhinoceros sind hier gleichsam zu Hause, denn man trifft große Herden derselben an. Die Viehzucht wird nicht geachtet, man genießt das Fleisch der wilden Thiere.

Die Könige waren ehemals dem Beherrscher von Kongo unterthan, der jetzige aber riß sich los, machte sich frey, und erwarb sich dadurch die Liebe und Achtung seiner Unterthanen in dem Grade, daß nun so gar Weiber und Kinder mit ins Feld ziehen, wenn ihm der Krieg angekündigt wird. Er hat auch einen besondern Hofstaat, welcher aus vier und zwanzig Manis, funfzig Priestern und zweyhundert und funfzig Soldaten besteht; letztere sind mit Gewehren, welche man den Portugiesen im Jahre 1763 bey einem Ueberfalle abgenommen hatte, versehen, und wissen dieselben sehr gut zu brauchen. In jeder Stadt führen zwey Manis die Oberaufsicht, in jedem Dorfe aber nur einer. Diese Vorsteher dürfen aber in keiner Sache entscheiden, sondern müssen dem Könige Nachricht geben und sein Urtheil einholen. Bey mei-

ner Anwesenheit war der König etwa sechs und dreyßig Jahr alt, er trug blaue lange Hosen, und einen rothen Mantel von schlechtem Tuche. Er ist ein Feind der Portugiesen, und also auch aller Christen, schränkt daher die Freyheit derselben, in seinem Lande Handel zu treiben, sehr ein, und scheint nur auf eine Gelegenheit zu warten, ihnen den Eintritt ins Land gänzlich zu verweigern. Die Kriegsmacht besteht aus funfzig tausend gut exercirten Soldaten zu Fuß. Cavallerie hält der König nicht, weil die Pferde selten sind, und ihre Vermehrung von den vielen wilden Thieren verhindert wird. Bey Feldzügen werden Büffel gebraucht, um das Gepäck zu transportiren. — Audienz giebt der König gewöhnlich unter freyem Himmel, wo er von seiner Leibwache umgeben ist, und von Officieren, welche bloße Schwerter in den Händen haben, bedeckt wird. Diese nennt er Fidolgos*) (getreue Begleiter), jene aber Mokarani (die besten Soldaten), ob sie gleich niemals ins Feld ziehen. Die Priester, Evanga genannt, haben den Rang nach dem Könige, ihnen folgt der Tambokado, eine Art Justizvorsteher, oder Oberrichter, dem die Manis ihre Urtheile oder Rapports zu nochmaliger Prüfung vorlegen müssen, und der sie dann dem Könige vorträgt, oder auch durch die Priester vortragen läßt. — Götzen werden nicht angebetet, aber die Sonne und den Mond verehrt man

*) Ist ursprünglich Portugiesisch und heißt Edelleute.

als die höchsten Gottheiten. An jedem Mondsviertel wird ein Ruhetag gefeyert, wo Niemand auf die Jagd gehen darf; Bußtage aber werden gewöhnlich angestellt, wenn Gewitter aufsteigen, dann sagt man: der große Herr ist zornig; man enthält sich dabey aller Speisen, und verläßt auch die Hütten, besonders wenn es in der Nacht donnert, und legt sich mit dem Gesichte so lange auf die Erde, bis sich das Gewitter entfernt hat. Das dreytägige Erntefest wird mit den meisten Feyerlichkeiten begangen. Die Religion ist die heidnische, man hält aber auf die Beschneidung, und hat auch eigene dem Gottesdienste gewidmete Hütten, in welchen an den von den Priestern angesetzten Tagen religiöse Zusammenkünfte gehalten werden.

Die Einrichtung in der Hauswirthschaft ist sehr einfach, und ob die Natur gleich für Thiere aller Art und mancherley Obst gesorgt hat, so lebt man doch sehr mäßig. Feldbau wird an wenig Orten getrieben, man säet da eine Art Hirse, Gerste und Türkisches Korn, auch gerathen die Kürbisse und Wassermelonen sehr gut. Nach den Muscheln ist man hier sehr lüstern, und man reist viele Meilen weit, um sie aufzusuchen. Bey den Verheirathungen werden mancherley Ceremonien beobachtet, z. B. ein Priester segnet das Ehepaar, welches auf der Erde sitzt, mit gewissen Formeln, die Niemand versteht, ein, geht dann mit einem Stabe etliche Mal um dasselbe herum, und treibt die bösen Geister hinweg. Hierauf zündet die Familie ein Feuer an, und der eben erwähnte Stab

wird zu Asche gebrannt, welche in Milch gerührt, von dem Priester gesegnet und von dem Ehepaare hinunter geschlürft wird. Dieß soll die Fruchtbarkeit befördern, und sonst noch mehr Uebel abwenden. — Die Vielweiberey ist erlaubt und gewöhnlich, öffentliche Ehescheidungen aber finden nicht Statt, ob gleich manche Frau der harten Behandlung wegen genöthigt wird, den Mann zu verlassen. — Die Kinder werden sorgfältig erzogen, sie erhalten von den Priestern Unterricht im Schreiben, in den Gesetzen des Landes und den Religionsübungen. Statt des Papiers bedient man sich einer Thierhaut, welche mit Ruß und Fett bestrichen wird, und Statt der Feder braucht man einen spitzigen Knochen. Der Unterricht wird gewöhnlich unter freyem Himmel ertheilt, und ich habe bemerkt, daß die Kinder hier weit aufmerksamer waren, als in manchen Deutschen Schulen. — Die Knaben gehören alle dem Könige zu, der sie, wenn sie erwachsen sind, in den Waffen üben läßt; dafür erhalten die Väter eine gewisse Vergütung, z. B. jedem der einen erwachsenen Sohn abliefert, wird auf ein Jahr freyer Unterhalt gegeben. Um diese große Ausgabe bestreiten zu können, muß dem Könige von Allem was gejagt, erbeutet, geerntet oder sonst gewonnen wird, der dritte Theil abgeliefert werden. — Die Art sich zu kleiden ist sehr verschieden; Manche tragen nur Schürzen von Palmblättern, Andere noch einen aschgrauen Mantel aus schlechtem Tuche oder aus Leinewand, welches man von den Portugiesen eintauscht; noch Andere tragen Felle von verschiedenen

Thieren auf dem Rücken. — Die Haare wachsen ihnen nicht lang, sondern bleiben kraus, und werden mit Muschelschalen, Kränzen, oder andern von den Portugiesen erhandelten Zierathen geschmückt. Die Wangen werden blau oder roth gefärbt, und die Nägel niemals verschnitten, man sieht daher bey denen, welche öffentlich glänzen wollen, und daher die Nägel vor widrigen Zufällen verwahren, Adlersklauen ähnliche Finger. — Gegen Afrikanische Eingeborne ist man sehr gastfrey, allein Christen giebt man kein Nachtquartier, und sieht sie überhaupt nicht gern ins Land kommen, daher führt man die zu vertauschenden Waaren auf Büffeln den Portugiesen zu, und nimmt die eingetauschten selbst mit zurück. — Von den Portugiesischen Comtoiren zu Loanda und Gambamba müssen jährlich zwey Mal Abgeordnete an den König in seine Residenz Manpango geschickt werden, um ihn nur einiger Maßen zu beruhigen, weil er es nicht dulden will, daß man so viele seiner Unterthanen wegkapert und zu Sclaven macht. Sollte ein projectirtes Bündniß mit dem Könige von Matamann zu Stande kommen, so möchte es den Portugiesen hier wahrscheinlich so ergehen wie in Japan. —

Als ich am 16ten weiter reisen wollte, gab mir der Mani zu verstehen, daß ich nicht eher fortgelassen würde, als bis ich vom Könige Erlaubniß erhalten hätte, durch sein Land zu reisen. Als ich mich erklärte, daß ich nicht wieder zurück reisen, sondern noth-

wendig durch dieses Land gehen müßte, ließ er mich unter einer Bedeckung von vier Mann fortbringen, und wie ich bald erfuhr, sollte ich in die Residenz gebracht werden, damit mich der König selbst sähe. Am folgenden Tage kamen wir in die Gegend von Maspa *) und erfuhren, daß der König hier angekommen wäre, um seine im Lager stehenden Krieger zu besehen. Ich wurde zuerst vor einem Evanga gebracht, aber nicht gut aufgenommen, denn er ließ mich, weil er glaubte, ich wäre ein Portugiesischer Spion so gleich mit Riemen binden, und nahm keine Vorstellung an, ja er gab mir so gar zu verstehen, daß man mit mir sehr hart verfahren würde, und daß ich den König nicht zu sehen brauchte. Nun befahl er meinen Begleitern, mir die Weste abzunehmen, weil er vermuthete, daß ich ein Mordinstrument oder Gift unter derselben verborgen hätte, um damit den König aus der Welt zu schaffen. Zu meinem großen Leidwesen nahm man nun die Weste und mit ihr meine Baarschaft, auch mein Tagebuch, welches ich unter dem linken Armloche in einer verborgenen Tasche aufbewahrt hatte. Die Begleiter jauchzten und sprangen, da sie, indem sie die Weste zerrissen, die Silberstücke heraus fallen sahen. Ich schrie, suchte die Riemen mit den Zähnen zu zerreißen, und wollte mein Eigenthum zurück nehmen, allein die Wächter schlugen mit ihren

*) Ist ein schönes Dorf in einer reitzenden Gegend, eine Tagereise von Mapata. Der König bringt in dessen Nähe alle Jahr zwey Monate in einem Lager zu.

breiten eisernen Spießen so auf mich los, daß ich ganz muthlos wurde. Man brachte mich hierauf in eine verfallene Hütte, wo ich mit den Füßen an die Eckpfähle angebunden wurde, und reichte mir auch weder Essen noch Trinken. Als mich der Hunger zu sehr plagte, fragte ich die Wächter, ob ich umkommen sollte? — Sie antworteten mir sehr keck, ich sollte K o h l a (Koth) essen, — und ich erhielt auch in dieser Nacht nichts; ja als ich mich einer gewissen Bürde entledigen wollte, wurde ich nicht los gebunden, sondern mußte mich auf meinem Lager davon befreyen. Die Wache wurde am Morgen abgelöst, mit der neuen erhielt ich eine halbe Hand voll Hirse und etwa eine halbe Kanne Wasser, womit ich mich für diesen Tag begnügen sollte. Von der Wache, welche am folgenden Tage antrat, erfuhr ich, der E v a n g a wäre gesonnen, mich ohne Wissen des Königs hinrichten *) zu lassen, und ich würde vielleicht noch an diesem Tage mein Leben verlieren. Ich wunderte mich hierüber sehr, weil ich wußte, daß der König im Lager war, und ich hoffte, daß ihm von

*) Die Hinrichtung geschieht auf folgende Art: Der Delinquent wird auf dem Erdboden so ausgestreckt, als ob er gerädert werden sollte, zwischen die Arme und Beine bindet man lange Stangen, und stößt dann vier lange Spieße durch Hände und Füße in die Erde. Bey einer solchen Qual leben manche Unglückliche vier bis sechs Tage, und die Raubvögel fressen ihnen das Fleisch vom Körper. Wenn die Strafe gelinde seyn soll, so wird dem Unglücklichen einige Stunden nach der Ausspannung ein Spieß durch den Leib gestoßen.

der Ankunft eines Spions, wofür man mich hielt, würde Nachricht gegeben worden seyn. Nachdem ich genauer nachdachte, merkte ich wohl, daß der Evanga meiner geringen Baarschaft wegen, diesen Entschluß gefaßt hatte, denn wenn er mich dem Könige vorstellte, damit ich von demselben gerichtet würde, hätte er auch mein Geld an denselben abliefern müssen. — Ich theilte meine Muthmaßungen der Wache mit, und fragte, ob sie wohl glaubten, daß der König ein solches Verfahren billigte, — erhielt aber zur Antwort, Jedermann wüßte, ich wäre ein Spion, und hätte den Willen gehabt, ihren König zu ermorden, ja die Priester selbst hätten dieß behauptet, und was diese sagten, wäre keine Unwahrheit. — O wie sehr wünschte ich mich nun auf das Cap zurück, und wie oft verwünschte ich mich selbst, daß ich nicht bey den menschenfreundlichen Kaffern geblieben war, um da meine Tage zu beschließen. Ich verlor beynahe alle Besinnungskraft, und wurde von der Angst ganz entkräftet. Endlich hörte ich, daß die Wächter mehrmals den König erwähnten, und einer sagte, er werde bald vor der Hütte vorbey gehen. Ich bat, man möchte wenigstens die Riemen an meinen Füßen auflösen, und mir erlauben, an den Eingang zu treten, um den König zu sehen. Man antwortete mir mit Hieben, und gebot Stillschweigen, worauf ich mich wieder auf die Erde streckte. — Auf ein Mal fielen die Wächter an dem Eingange auf die Erde und stellten sich sehr devot, dieß ließ mich vermuthen, daß der König vorbey ginge; ich rief daher aus vollem

Halfe Ekomah, Ekomah (Hülfe, Hülfe), wurde aber von einem Wächter gehauen und zur Ruhe verwiesen, allein ich wagte das Aeußerste, und rief wieder Harahky, Harahky (Gnade, Gnade). Dieß hatte der König gehört, denn er trat an den Eingang und fragte, was hier vorginge. Ein Wächter antwortete ihm, und so viel ich verstand, sagte er die Worte: Spion, Mörder, Tod, mehrmals aus. Dieß reitzte den König mich zu sehen, er befahl daher, mich vor ihn zu bringen, und setzte hinzu, er wollte mich mit eigener Hand tödten, wenn er mich der Anklage schuldig finden würde. Man löste nun die Riemen an meinen Füßen auf, und befahl mir hervor zu gehen; allein ich war zu sehr entkräftet, und von den Riemen so verwundet worden, daß ich nicht stehen konnte, wurde daher unter vielen Stößen aus der Hütte getragen, und vor dem Könige niedergeworfen. Nun ließ mich der König durch einen Priester, der gleichsam zum Dollmetscher diente, befragen, was mich bewogen hätte, in sein Land zu kommen, um ihn zu ermorden? — Ich antwortete, ich wäre in dieser Absicht nicht hierher gekommen, sondern ich wollte als ein verunglückter Seemann durch sein Land in mein Vaterland reisen. — „Wie heißt dein Vaterland?“ — „Arabien.“ — „Du bist aber ein Christ, und willst die Beschaffenheit meines Landes ausspähen, oder meine Unterthanen verführen.“ — „Keines von beyden wollte ich thun, sondern ich habe schon vor einigen Tagen deinen Mani in Akhimy gesagt, daß ich von dir die Erlaubniß haben wollte, durch dein Land

in mein Vaterland zu reisen. Dieser hat mich daher zu dir bringen lassen, um dich gerechten und gütigen Fürst selbst zu bitten.“ — „Der Mqni hätte dich so gleich wieder aus dem Lande reisen lassen sollen, indem ich keinen Christen dulde.“ — Hätte er dieß gethan, so wäre es für mich besser gewesen, dann hätten mich deine Leute nicht berauben und mißhandeln können.“ — Diese Antwort erzürnte ihn so sehr, daß er aufsprang, mich beym Arme faßte und ausrief: „Was sagst du Christenhund, stehe auf, und beweise was du gesagt hast.“ — Ich antwortete: „Hätten mich deine unmenschlichen Untergebenen nicht viehisch behandelt, so würde ich aufstehen können, und würde nicht vor dir liegen geblieben seyn; übrigens verlasse ich mich auf den, welcher höher ist als du, auf den, der dich und deine Untergebenen hart bestrafen wird. Du glaubst nicht, daß ich beraubt worden bin, willst mich vielmehr tödten und deine Ehre schänden.“ — „Ich gebiete dir, rief er nun aus, daß du mir sagst, wo du beraubt worden bist, und wer dich beraubt hat.“ — Ich antwortete: „Du glaubst meinen Worten doch nicht, wenn die Thäter läugnen, auch laufe ich Gefahr, wenn du mir auch das Leben schenkst, von diesen umgebracht zu werden.“ Dieß erbitterte ihn noch mehr, er sprang auf, und stieß mich mit dem Fuße in die Seite, schrie auch: „Hund rede, Hund rede, sonst mußt du unter meinen Füßen sterben!“ — „Tödte mich, wenn du mich für schuldig erkennst, höre aber noch meine Entschuldigung und Vertheidigung.“ Nun erzählte ich, wie der

Evanga mit mir verfahren wäre, und daß er beschlossen gehabt, mich heimlich hinzurichten. Dieß machte ihn aufmerksam, und er ließ mich nach einigem Nachdenken vor seine Hütte schleppen, wo mir zwey Wolfsfelle zur Bedeckung, und einige Stücke Elephantenfleisch zur Nahrung gereicht wurden. Ich erfuhr bald, daß die Priester dem Könige vorgespiegelt hatten, ich wäre ein Rasender, welcher ihn wahrscheinlich umbringen würde, es wäre daher sehr gut, mich hinzurichten. Hierauf hatte der König geantwortet: „Er hat Wache bey sich, kann mir also ohne meinen Willen nicht zu nahe kommen, und ist er rasend, so muß ich erst deutliche Beweise davon sehen.“ —

Am folgenden Morgen besuchte mich der König, und befahl meine Füße mit einer aus Kräutern und Fett bereitetem Salbe zu bestreichen, erzählte auch, daß er Befehl gegeben, diejenigen vier Wächter, welche mir beym Evanga die Weste vom Leibe schneiden mußten, gefangen zu nehmen, damit sie befragt werden könnten. Noch da er bey mir stand, wurden diese Leute gebunden herbey geführt, und in die Viehhütte des Königs gebracht Am folgenden Morgen befragte sie der König in meiner Gegenwart, ob sie mir etwas geraubt hätten, sie antworteten mit Nein, sagten aber, daß sie meine Weste, mehrere Geldstücke, und noch ein anderes Ding, welches sie nicht beschreiben konnten, dem Evanga hätten übergeben müssen. Letzterer wurde so gleich herbey geru-

fen und vom Könige mit folgenden Worten empfangen: „Du sollst gerecht seyn, und bist ungerecht, sollst den Zorn der Götter abzuwenden suchen, und machst sie selbst zornig, denn du hast einen unschuldigen Fremdling beraubt und mißhandeln lassen; geh hinweg, dich soll die Strafe treffen, welche dem Fremdlinge bestimmt war.“ — Dieser wurde nun gebunden und ebenfalls in die Viehhütte gebracht, wo man ihm seine Bekleidung abnahm, und den Tod nochmals ankündigte. Mein Geld und das Tagebuch wurden auch herbey gebracht, und ich mußte aus letzterm dem Könige die Namen der Nationen, der Städte und Dörfer herlesen, wo ich gewesen war. Dieß bestätigte meine Unschuld noch mehr, ich wurde noch gütiger behandelt, und erhielt die völlige Freyheit. Das Geld und das Tagebuch wurden mir wieder als Eigenthum übergeben, aus Erkenntlichkeit aber reichte ich dem Konige zwanzig Gulden, welche sehr wohl aufgenommen wurden, und ich erhielt dafür Goldstaub, welcher bey weitem mehr werth war. —

Nun kam der Tag, an welchem der Evanga und die vier Wächter hingerichtet werden sollten. Ich erhielt den Befehl, der Execution beyzuwohnen, und mußte mich in der Nähe des Königs aufhalten. Die Verhafteten wurden aus der Hütte geholt, und zum Richtplatze geführt. Hier erblickte mich der Evanga, kam zu mir und bat um Verzeihung, wollte auch noch mehr reden, allein der König befahl

ihn fortzuführen, und das Urtheil zu vollziehen. Man fiel über die Verurtheilten her, vollzog die Strafe, und sie waren nicht mehr. Hierauf wurden ihre Körper in Stücken zerhauen, und mit Sonnenuntergang verbrannt. —

Von jetzt an mußte ich immer bey dem Könige seyn, ich machte auch nach drey Wochen einen Feldzug gegen die Bengulaner mit. Er lief glücklich ab, denn wir machten hundert drey und sechszig Gefangene, unter welchen besonders vierzig Mann von der wilden und rauhen Kahamyrischen Nation waren, welche an der Südseite des Reichs Bengula wohnt.

In müßigen Stunden beschäftigte ich mich besonders damit, die Gewehre der Soldaten zu reinigen und in guten Stand zu setzen; man verstand nämlich hier nichts von der Behandlung derselben, denn als ich die Schlösser abnahm und reinigte, erstaunte man. Es ziehen zwar bisweilen Mauren*), welche Kenntnisse von der Büchsenmacherkunst

*) Auf meiner weitern Reise traf ich in der Wüste Sahara auch dergleichen reisende Büchsenmacher, die aus Abyssynien waren. Sie reisen gewöhnlich sechs Monate herum, und verdienen sich den Unterhalt für die übrigen sechs, die sie in ihrer Heimath zubringen. Sie verfertigen auch neue Gewehre. Davon werde ich in Zukunft mehr anführen.

haben, in diese Gegend, um die Gewehre auszubessern, allein sie waren schon seit acht Jahren nicht da gewesen. — Ich hatte nun die Gunst des Königs und aller Obern, sollte auch als Officier angestellt werden, bat aber lieber um die Erlaubniß, weiter reisen zu dürfen. Ich erhielt diese nicht gleich, sondern mußte mit in die Residenz des Königs, welche einer Bergfestung ähnlich sah, reisen. Sie heißt Mahakah, liegt am Flusse Coanza auf einem steilen Berge, an dessen anderer Seite das Dorf Mapango, welches im Jahre 1779 von den Portugiesen sehr ruinirt worden, angebauet ist. Man kann dieses Dorf nach seiner Wiederherstellung, Vergrößerung und Verschönerung eine Stadt nennen, denn es hat vierhundert Hütten. Das Residenzschloß ist schwer einzunehmen, die Portugiesen belagerten es mehrmals, mußten aber jederzeit ohne glücklichen Erfolg und mit blutigen Köpfen abziehen. Es führt nur ein einziger, über dieß sehr schmaler und krummer Weg zu demselben, und oben sieht man überall große Steine liegen, mit welchen man die Feinde, welche sich nähern, empfängt. Ich sah auch Felsenstücken von funfzehn bis zwantig Ellen in der Länge, welche man herab rollen läßt, wenn die Feinde sehr nahe kommen. Am Eingange in den schmalen Weg sind vier Reihen dicker Pallisaden in die Erde gesetzt, und im Rücken mit Felsenstücken vermehrt. — Das Schloß selbst ist schlecht gebauet, und nur ein Stockwerk hoch, in seiner Mitte aber entspringt ein Quell, welcher

den vier Fuß tiefen und breiten Graben mit Wasser versorgt. In den Seitengebäuden des Schlosses haben die Leibsoldaten ihren Aufenthalt, und auf der Mitte des Hofes steht ein Tempel, und ein anderes Gebäude, in welchem die acht Weiber des Königs wohnen. Hier blieb ich sechs Tage, und genoß eine auszeichnende Behandlung, dann erhielt ich die Freyheit zu gehen wohin ich wollte; ich machte mich daher am 26ten Februar 1786 auf, und setzte unter vielen Glückwünschungen meine Reise fort.

Ende des ersten Theils.

Christian Friedrich Damberger's

Landreise

in

das Innere von Afrika,

vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kaffarey, die Königreiche Mataman, Angola, Massi, Monoèmugi, Muschako u. a. m.; ferner durch die Wüste Sahara und die nördliche Barbarey bis nach Marocco.

In den Jahren 1781 bis 1797.

Zwey Theile.

Mit Karte und cölorirten Kupfern.

PATRIOTISCH-
ÖKONOMISCHE
GESELLSCHAFT
z KÖNIGREICH

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Gottfried Martini.
1801.

Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.

Abreise des Verfassers. Er wird von dem Könige beym Abschiede beschenkt und muß seine Reise unter Begleitung zweyer Wegweiser nach Norden hin über das Dorf Mubag und das Städtchen Methekaha fortsetzen. Beschreibung und Geschichte der Azahorer, der Dörfer Mahiny und Emwahat, wie auch der hier so häufigen Copra-Schlangen. Das Dorf Mohakam, Lage desselben an der Gränze des ehemaligen Königreichs Loango; geographische Lage und Geschichte desselben, Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von diesem Landstriche, der Producte, Bewohner und des Handels in demselben. Ueberfahrten über den Bambofluß an dem Räuberdorfe Wodolaha und an dem Dorfe Ggho. Bey dem letztern läßt sich der Verfasser übersetzen und bekommt einen Reisegefährten, der ein Bergmann ist und Erz nach Malemba trägt, mit dem

er ein und einen halben Tag reiset. Geschichte und Beschreibung von der Stadt Malemba. Der Verfasser wird hier scharf examinirt und zum Könige gebracht, welcher ihm Kleider überreichen läßt und ihn zum Diener seines Packbüffels ernennt, von welchem er bis zum Leibpagen avancirt, bald darauf aber in Ungnade fällt und zum Sclavendienste verurtheilt wird, aus welchem er aber entläuft und zu den Jaganern übergeht.

Als ich abreiste, ließ mir der König eine neue Calebasse (Reiseflasche), einige Pfund Fleisch und ein Bündel Mehl, wovon ich vier Tage lang zehren konnte, überreichen, und übergab mir selbst dreyhundert Zimpo (Muscheln, die Statt des Geldes gebraucht werden). Vier rüstige junge Männer wurden beordert, mich zwey Tagereisen weit zu begleiten, und mir die Reise so sehr als möglich zu erleichtern. — Wir waren kaum tausend Schritt weit gegangen, als ich bemerkte, daß wir nach Norden zu gingen, da ich doch nach Osten zu reisen wollte. Ich fragte daher meine Begleiter, wie es käme, daß wir uns so wendeten, und erfuhr, daß der König befohlen hätte, mich gerade nach Norden zu zuführen, damit ich nicht zu den Portugiesischen Factoreyen, wohin ich wahrscheinlich reisen wollte, kommen könnte. Ich merkte nun gleich, daß mich der König immer noch

in den Verdacht eines Verständnisses mit den Portugiesen hätte, und mich nun von ihnen entfernen wollte. — Ich konnte nun freylich nicht widersprechen, sondern mußte meinen Begleitern folgen. Gegen den Mittag passirten wir einen kleinen Fluß und kamen auf eine fruchtbare Ebene, in welcher das Dorf Muhag liegt. Ich sah in diesem großen Dorfe, in welchem gegen sechshundert Menschen wohnen sollten, sehr wenig Männer, und erfuhr, daß dieselben in einem anderhalb Stunde weiter nach Osten zu befindlichen Silberbergwerke arbeiteten. Ich bat meine Begleiter, mich dahin zu führen, allein sie wollten den Befehl des Königs nicht übertreten, ich mußte also bleiben und meine Neugierde unbefriedigt lassen. Wir hielten Mittagsruhe, und wurden von dem Richter, da er hörte, daß ich ein Gast des Königs sey, mit Milch, Mehl und getrockneten Fischen im Ueberflusse versorgt, auch gebeten, noch einige Tage da zu bleiben. Wir nahmen dieses Anerbieten nicht an, sondern reisten weiter, und erreichten gegen Abend das Städtchen Methekaha am Berge Matori (Steinberge). Es hat gegen dreyhundert schlecht gebaute Häuser und Hütten und wird von einem kleinen Flusse durchschnitten. Die Einwohner erbauen Hirse, Gerste, Kürbisse, Melonen und etwas weniges Türkisches Korn, können aber wenig Vieh halten, weil Tiger und Wölfe hier gleichsam zu Hause sind, und immer auf den Raub lauern. Als ich in dem Orte herum ging, fand ich zu meiner Verwunderung zwey Schmiede- und zwey Töpferwerkstätte, und sah, daß besonders die Töpfer-

waaren niedlich und dauerhaft gemacht wurden, erfuhr auch, daß man dieselben weit und breit verhandelt. Wir besuchten zuerst den Richter und empfahlen uns seiner Vorsorge, dieser schickte uns aber zu dem Evanga, welcher mich bey sich behielt, meine Begleiter aber in andere Hütten schickte. Zum Abendessen erhielt ich nur eine Hand voll Mehl nebst etwas Milch mit Wasser vermischt, und zum Nachtlager wurde mir der Ziegenstall angewiesen, dessen Thüre mein Wirth mit einem hölzernen Kreuze *) von außen versperrte. Vor Gestank und drückender Hitze konnte ich nicht schlafen, stand daher, als des Morgens meine Begleiter kamen, ganz ermattet auf. Ich beschwerte mich bey diesen über das schlechte Nachtlager, und sie machten so gleich dem Evanga Vorwürfe, drohten auch, dem Könige zu erzählen, wie er mich behandelt hätte. Dieß wirkte, denn er brachte so gleich Milch, Mehl und getrocknete Fische herbey, nöthigte uns zu essen und das Uebriggebliebene auf den Weg mitzunehmen, bat auch meine Begleiter, auf der Rückreise bey ihm zu übernachten und seine Bewirthung anzunehmen. — Unser Weg ging nach Nordost zu über ein Gebirge, welches sich von Osten nach Norden zieht und ein Dreyeck formirt; hier sa-

*) Diese haben die Gestalt der so genannten Spanischen Reiter, und sind mit langen sehr spitzigen Dornen durchflochten. Man sucht damit die Tiger und Wölfe abzuhalten, daß sie nicht in die Ställe kommen können.

hen wir viele wilde Fruchtbäume, und trafen gegen Mittag einige Azahorer an. Diese bewohnen dieß Gebirge, und leben von Früchten, Wurzeln, besonders aber vom Raube. Ich erwartete von ihnen eine üble Behandlung, allein da wir unsern Mundvorrath mit ihnen theilten, waren sie sehr freundlich und nöthigten uns, uns bey ihnen niederzusetzen und auszuruhen. Wir thaten dieß, und reisten nach einigen Stunden weiter. Von meinen Begleitern erfuhr ich nun, daß die Azahorer weder Hütten hätten, noch Feldbau und Viehzucht trieben, sondern unter freyem Himmel schliefen, und beständig im Gebirge herum zögen. Ihre ganze Anzahl besteht aus sieben bis achthundert Personen, die sich von Jahr zu Jahr vermehren, und in Zukunft ihren Nachbarn furchtbar werden können. Man behauptet, daß sie aus der Stadt Zohare, in der Landschaft Joga, herstammen, wo sie in weit größerer Anzahl gewohnt haben sollen. Der König Manimugy überzog im Jahre 1623 die eben erwähnte Landschaft mit Krieg, und machte sich den größten Theil derselben unterwürfig, ließ auch die Stadt Zohare auffordern, sich ihm zu ergeben. Diese gab aber eine abschlägige Antwort, und stellte ihm ein kleines Kriegsheer entgegen. Dieß Betragen entrüstete den König, er ließ sein Heer anrücken, schlug die Zoharer, drang in die Stadt und ließ alle Einwohner, die nicht entflohen waren, ermorden, auch die Stadt verbrennen. Die Entflohenen begaben sich unter den Schutz des Königs von Angola, der sie willig aufnahm und

ihnen Wohnplätze anwies. Zur Zeit eines Kriegs formiren sie gleichsam ein Freykorps, und führen die meisten Unternehmungen glücklich aus. Wurfspieße und Streitäxte werden ihnen nur so lange gelassen als der Krieg dauert, dann müssen sie dieselben wieder an ihren Schutzherrn abliefern. Die Mannspersonen sind groß und stark, haben eine mehr röthliche als schwarzbraune Gesichtsfarbe und einen Pudelkopf, den sie mit kleinen Knochen zieren. Ihre Religion ist die heidnische; der Aelteste ist Richter und Priester, entscheidet aber nur bey unbedeutenden Fällen. Bey schweren Verbrechen liefert man den Thäter an den König ab, der ihn nach den Gesetzen des Landes bestraft. Hier muß ich einer merkwürdigen Geschlechtsverschiedenheit Erwähnung thun, welche darin besteht, daß die Weiber dieser Nation lange und schöne Haare haben, so daß sich ganz junge Mädchen, die nur einige Wochen alt sind, von Knaben eben dieses Alters in Ansehung der Haare schon merklich unterscheiden. — Wir erreichten, nachdem wir noch etliche Haufen Azahorer angetroffen hatten, gegen Abend, da wir vom Gebirge herab stiegen, das kleine Dorf Kamoh in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend an dem kleinen vier Fuß breiten Flusse Molo, welcher sich um das Gebirge herum nach Nordost zu zieht. Ich sah hier eine ansehnliche Viehzucht und gut angebauete Felder. Der Richter gab uns ein gutes Nachtlager und Speisen, so gut er sie hatte. — Am folgenden Morgen kehrten meine Begleiter zurück, der Richter aber, als er hörte, daß ich ein Freund des Königs

wäre, gab mir einen Boten mit, der mich bis Mahiny begleiten sollte. — Wir hatten außerordentlich schlechten Weg, und mußten uns durch das Gebüsch, welches einem Verhaue glich, mit vieler Mühe durcharbeiten, auch oft große Umwege machen, weil hier und da gar nicht durchzukommen war. Ueberall wimmelte es von Insecten und Schlangen, auch begleiteten uns einige junge Löwen, die meinem Führer weit mehr Schrecken einjagten, als mir, beynahe eine Stunde weit. — Wir passirten mehrere Thäler, fanden aber nirgends trinkbares Wasser, und eben deßwegen auch keine Dörfer. Es war schon Abend, als wir in das kleine Dorf Hatagna von sechszehn bis zwanzig schlechten Hütten gelangten. Ich wünschte in demselben zu übernachten, allein mein Führer sagte, er hätte Befehl, mich an diesem Tage bis nach Mahiny zu bringen, ich mußte daher meinen Stab wieder ergreifen und noch eine Stunde weit gehen. Als wir in Mahiny ankamen, fanden wir den Richter schlafend, mein Führer weckte ihn auf und sagte ihm, daß er mich auf Befehl des Königs hierher begleitet hätte, und daß ich bey ihm Herberge zu erhalten hoffte. Der mürrische schlaftrunkene Richter sagte uns das Nachtlager zu, warf mir eine Matte hin, und versprach Milch und Mehl herbey zu holen. Ich wartete aber dieses nicht ab, sondern warf mich auf die Matte und schlief ein. Als ich erwachte, vermißte ich den Führer, und da ich mich nach ihm erkundigte, erfuhr ich, daß er schon wieder zurück gereist wäre. — Als mich der Richter am Morgen genauer ansah, und be-

merkte, daß ich eine ganz andere Leibesfarbe hatte als die Landesbewohner, auch hörte, daß ich der Landessprache etwas kundig war, wurde er freundschaftlicher und gütiger, auch bat er mich an diesem Tage bey ihm zu bleiben und seine Gerichte nicht zu verschmähen. Ich nahm sein Anerbieten mit Vergnügen an, ruhete aus, aß und trank, und unterhielt mich mit dem Richter. — Hier genoß ich wieder einmal Elephantenfleisch mit Metaba *), Milch und Oghegha bonitahs **) zubereitet, und labte mich vortrefflich daran. Die Metaba und das Muß hatten das Fleisch sehr mürbe gemacht, und demselben einen guten gewürzhaften Geschmack mitgetheilt.

Am 3ten Juny brach ich wieder auf, und wurde von einem Sclaven des Richters bis an das nächste Dorf, welches eine halbe Tagereise entfernt lag, und Emwahat hieß, begleitet. Wir wären nicht in dasselbe gekommen, wenn wir nach Nordost zu gegangen wären. Allein mein Führer wollte diesen Weg nicht einschlagen, sondern wendete sich nach Osten zu, denn er zeigte mir in der Gegend, durch welche ich reisen wollte, in der Entfernung zwey spitzige kahle Berge, und sagte, daß zwischen denselben eine Kluft

*) Ist eine Art Erbsen, die zu 50 bis 100 an ganz feinen Fäden auf einem Gebüsche wachsen: Erbsen im eigentlichen Sinne des Worts sind es also nicht, weil sie nicht in Schoten wachsen, sondern vielmehr Samenkörner.

**) Eine Art Pflaumensaft.

wäre, die er Nunquiata (Schlangenkluft) nannte, wo sich eine ungeheure Menge Schlangen aufhielten, die in der umliegenden Gegend ihre Nahrung suchten. Als wir noch eine gute halbe Stunde von dem erwähnten Dorfe entfernt waren, zeigte er mir in einiger Entfernung nach der Schlangenhöhle zu zwey Männer, und erzählte, daß das Dorf beständig zwey Wächter ausstellte, welche den Schlangen, die sich nach demselben zu wendeten, auflauern und dieselben tödten müßten. In der Folge erfuhr ich auch die Art und Weise, wie man diese gefährlichen Thiere am besten und sichersten fängt und tödtet: man sucht sie nämlich so zu fassen, daß man ihnen den Schwanz zuerst sicher abhauen kann, weil in demselben das Gift verborgen seyn soll; dann bratet man sie auf Kohlen und verzehrt sie als eine sehr delikate Speise. Im Dorfe sah ich auch einige dergleichen getödtete Schlangen, welche die Einwohner Copra *) nannten; sie hatten eine ansehnliche Länge und konnten zwanzig bis dreyßig Pfund schwer seyn. Der Kopf war rund und oben etwas platt, die Farbe im Grunde aschgrau mit einen Viertelzoll breiten um den Leib laufenden grünen Streifen. Im Königreiche Bahahara fand ich eine ähnliche, jedoch nicht so große Art wie diese. — Das Dorf Emwahat besteht aus etlichen dreyßig Hütten, liegt noch im Königreiche Angola, eine halbe Tagereise von der Gränze, in einer fruchtbaren Gegend, auf der Nordseite an kleinen Bergen, an der

*) Wahrscheinlich ist dieses Wort Portugiesischen Ursprungs und kommt her von Cobra.

Südseite aber an einem Flusse, den ich für einen Arm vom Flusse Bambo hielt. — Mein Führer wollte nun zurück kehren, ließ sich aber durch Bitten bewegen mich noch weiter zu begleiten. Als wir zwey Stunden lang ausgeruht hatten, setzten wir unsern Weg durch ein angenehmes mit allerley Fruchtbäumen versehenes Wäldchen fort, und kamen an die Gränze. Hier verließ mich mein treuer Führer, und kehrte, nachdem er mir eine glückliche Reise gewünscht hatte, in seine Heimath zurück. Ich reiste noch eine Stunde weit, und übernachtete am Ende des Waldes. Am 5ten Juny gelangte ich an einen engen Paß, und bald darauf in das Dorf Mohakam, einen Gränzort in dem gewesenen Königreiche Loango*). Ich würde das Dorf

*) Dieser Strich Landes welcher das vormalige Königreich Loango ausmachte, hält 56 Meilen in der Länge von Westen nach Osten zu, und 50 Meilen in der Breite von Süden nach Norden hin. Es liegt gegen Norden in Osten einen Strich nach dem Compas, zwischen Guinea und dem Ausflusse des Flusses Zaire. Der König wurde im Jahre 1778 von den Portugiesen, und dem Könige Sihao-atuly aus Cacongo geschlagen, und gleich nach der Schlacht von seinen eignen Leuten ermordet. — Die Bewohner des Landes sind nun frey; sie geben zwar dem Könige von Cacongo einen Tribut, allein er ist unbedeutend, und wird meistentheils von den Portugiesen bezahlt, welche dafür die Freyheit erhalten ins Reich Loango zu handeln. — Die Nation erwählt die Aeltesten zu Richtern, und unterwirft sich den Ausspruchen derselben sehr gern.

verfehlt haben, denn es liegt zwischen einigen Anhöhen versteckt; allein eine gutmüthige alte Frau, welche Holz sammelte, führte mich in dasselbe, reichte mir so gleich Milch und brachte mich dann zu dem Richter. Dieser, ein junger verständiger Mann, befragte mich zuerst über den Zweck meiner Reise, und ließ mir dann in einer großen Schildkrötenschale Milch mit Hirsenmehl reichen, suchte mich auch zu überreden, entweder bey ihm zu bleiben oder zurück zu kehren, weil ich nicht ohne Lebensgefahr durch einige wilde und grausame Nationen reisen könnte. — Ich ließ mich nicht überreden, sondern suchte Erkundigung einzuziehen, wie und wohin ich am sichersten reisen könnte, besonders erkundigte ich mich nach der Beschaffenheit des nach der Stadt Malemba, welche meine ehemaligen Begleiter als groß und gut gebaut beschrieben hatten, führenden Weges. Der Richter meinte, der Weg sey nicht gut zu finden, ich müßte daher einen Boten annehmen. Da er mich versicherte, daß, wenn ich täglich dreyßig Zimpo bezahlte, ich leicht einen solchen Boten finden würde, so bat ich ihn mir einen zu verschaffen. Er wählte aus den herumstehenden Neugierigen einen starken Mann von wildem Ansehen. Ich erschrak, als er mir denselben vorstellte, denn ich hielt mich unter dessen Schutze und Begleitung nicht für sicher. Der Richter bemerkte, daß ich verlegen wurde, sprach mir daher Muth ein, und rieth mir, mich diesem Manne anzuvertrauen, weil derselbe die Wege sehr gut wüßte, auch ehrlich und besonders in Gefahren unerschrocken wäre. — Ich blieb in der

Nacht beym Richter, der ein gutes Nachtlager zubereitet hatte, es auch nicht an Milch, Mehl und Schildkrötenfleisch fehlen ließ. Ehe ich am Morgen abreiste, zahlte ich dem Führer dreyßig Zimpo *) aus, damit meine Last erleichtert wurde.

Hier wird der Ort seyn, von der so wild geschilderten Nation, die ich nun besuchte, etwas zu sagen. — Der Strich Landes, welchen sie bewohnt, wird in drey Theile getheilt, ist zwar bergig, aber dennoch sehr fruchtbar. An Mineralien findet man Kupfer, Bley, Zinn und etwas Goldstaub. An Früchten erzeugt das Land Hirse, Türkisches Korn, Erbsen, Kürbisse, Zuckerrohr und Tabak. Man verfertigt auch einen mittelmäßigen Palmwein, und preßt einen sehr guten Pflaumensaft aus. Der Gewinn von der Baumwolle ist jetzt unbeträchtlich, weil durch die beständigen Kriege mit den benachbarten Nationen die Cultur derselben geschwächt und verhindert worden ist; so wurde z. B. 1780 der schöne Wald bey der Stadt Alimth angoy (ango), welcher eine Stunde lang und beynahe eben so breit war, und sehr viel Baumwolle lieferte, ganz verbrannt. Wilde und zahme Thiere findet man im Ueberflusse, z. B. Elephanten, die man des Elfenbeins wegen schätzt, Nanoster, Löwen, Tiger und Wölfe, mit deren Fellen man einen ansehnlichen Handel nach Malemba, dem Hauptorte der

*) Dreyhundert Stück haben den Werth eines Reichsthalers.

Handlung in diesem Lande, treibt, und daselbst an mehrere Europäische Nationen, besonders an die Holländer verhandelt. Ferner findet man Büffel, Ochsen, Pfauen, Strauße, rothe und blaugestreifte Steintauben von besonderer Größe, Rebhüner u. a. m. Die Hasen dieses Landes, welche Mazahto genannt werden, haben die Größe der Westindischen Seidenhasen, allein ihre Haare, so wie die Haare der dasigen Schafe, welche unsern Spitzhunden ähnlich sehen, sind unbrauchbar. Der große See oberhalb der Stadt Malemba liefert gute Fische, und besonders sehr große und schmackhafte Muscheln. — Die drey Theile des Landes sind folgende: 1) Der obere Theil an dem Meere gehört den Portugiesen; 2) den mittlern bewohnen die Malenbaner selbst, welche den Mittelpunct des Landes inne haben und an der Westseite an die Portugiesischen Comtoirs gränzen; 3) der dritte oder untere Theil ist das Königreich Cacongo. Die beyden erwähnten Nationen standen vor ungefähr hundert und funfzig Jahren unter einem Könige, allein in der Folge benutzten mehrere Große an dem Hofe des Königs von Loango dessen Trägheit und Sorglosigkeit, warben Kriegsheere an, und suchten sich eigene Reiche zu errichten; und nun bildeten sich die Königreiche Malemba und Cacongo, die aber in der Folge wieder manche Veränderung erlitten.

Die beyden Hauptnationen, welche der Eroberungssucht der Portugiesen Ziel und Maß setzen, können mit Inbegriff der Hülfsvölker von freundschaftli-

chen Nationen auf dreyßig tausend streitbare Männer ins Feld stellen, deren Waffen bloß aus Bogen und Pfeilen bestehen, und die sich tapfer beweisen. Die ganze Armee besteht aus Infanterie. — Die Religion ist die heidnische und ohne viele Ceremonien, auch ohne Abgötterey, denn man nimmt nur ein höchstes Wesen an, welches man täglich Morgens und Abends in schlecht gebauten Tempeln durch Gebet verehrt. Die Priester haben auf die Regierung keinen Einfluß, und werden nicht so hoch geachtet wie bey andern heidnischen Nationen. Die Portugiesen haben sich viel Mühe gegeben, das Christenthum in diesen Ländern zu verbreiten, allein sie sind nicht glücklich gewesen. Man erzählte mir, daß theils die vielen Ceremonien, besonders aber noch mehr die Lehren, welche die Vernunft nicht begreifen kann, die an einem einfachen Gottesdienst gewöhnten Heiden abgehalten haben, sich zum Christenthume zu wenden. — Schulgebäude sind hier nicht zu finden, denn die Kinder werden auf einem grünen Platze unter freyem Himmel unterrichtet. Die Schreibekunst ist hier schon längst bekannt, man bedient sich Statt des Papiers der Palmblätter, und Statt der Federn kleiner Knochen von Vögeln, oder der Fischgräten. — Die Farbe der Bewohner fällt mehr ins Dunkelbraune als Röthliche, und giebt ihnen ein wildes Ansehen. Die meisten Personen sind groß und stark, haben große Augen, lange Haare, welche sie mit kleinen Knochen und Muscheln zieren, platte Nasen und große aufgeworfene Lippen. Am Oberleibe gehen alle Einwoh-

ner nackend, den Unterleib aber behängen sie mit Schürzen aus Thierfellen oder aus Palmblättern. Diejenigen, welche in der Nähe der Portugiesischen Besitzungen wohnen, tragen Schürzen von blau gestreifter Leinwand, die so dünn ist wie unser Beuteltuch. — Die Weiber haben nur das Auszeichnende, daß sie die Haare in vier bis sechs Zöpfe flechten, um den Kopf herum wickeln und mit Muscheln, Knochen, besonders aber mit Glasperlen zieren. Jedermann schmiert sich den Leib mit Fett, welches aus Schafschwänzen gebraten wird und immer flüssig bleibt. Ich selbst mußte mich zu diesem ekeln Geschäfte bequemen, weil die Sonne meine Haut verbrannt hatte, und mir dadurch viel Schmerzen verursacht wurden. — Die Häuser sind aus Riethstroh, Holz und Lehm, bisweilen auch aus unbehauenen Felsenstücken erbaut, sind aber gewöhnlichen Hütten sehr ähnlich, und haben ein rundes Dach, in welchem eine Oeffnung gemacht ist, damit der Rauch abziehen kann. — Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel sind saure Milch, Mehl, Fische und Fleisch von erlegtem Wilde. Von zahmen Thieren wird nur an Festen etwas geschlachtet. In den Städten lebt man besser als in den Dörfern. Kochgeschirr kennt man, macht aber sehr selten Gebrauch davon, weil man an der alten hergebrachten Art, die Speisen zuzubereiten, noch zu sehr hängt. — In keinem andern Afrikanischen Lande übt man die Gastfreundschaft in einem so hohen Grade wie hier aus. Man läßt nie einen Reisenden, der des Landes nicht kundig ist, allein reisen, sondern begleitet ihn entweder bis in ein

anderes Dorf, oder bis dahin, wo er den Weg nicht mehr verfehlen kann. — Man ist hier überhaupt sehr gutmüthig und wohlwollend, theilt Andern gern etwas mit, will aber auch wieder Gegengeschenke haben. Beleidigungen werden hart geahndet, und die Eifersucht herrscht hier allgemein. Hat ein Mann nur den geringsten Argwohn, daß seine Frau mit einer andern Mannsperson in einem Verständnisse stehe, oder dieselbe nur einiger Maßen werthschätze, so muß sie ihn überall begleiten, damit sie keine Gelegenheit hat, ihm untreu zu werden. — Die meisten Mannspersonen beschäftigen sich mit der Jagd und Fischerey, und üben sich in den Waffen. Einige verfertigen irdene Waaren, schmieden Waffen und flechten Netze. — Ich reiste mit meinem Führer durch die Dörfer Magay, Ahala und Seehang, und übernachtete in dem Städtchen Kungoha. Dieses liegt in einer sumpfigen Gegend an dem Fuße eines kleinen Gebirges. Ich zählte hier gegen zwey hundert und siebzig schlechte Häuser, und fand stinkendes Wasser, welches eine Viertelstunde von der Stadt geholt wird. Die meisten Einwohner sind Bergarbeiter, welche sich größten Theils in den nahe liegenden Gebirgen aufhalten. Der König Masahwah von Cacongo ist Oberherr über die Stadt, und hält hier zwey Richter, welche gleichsam das Stadtregiment ausmachen. Ich wurde sehr gut aufgenommen, hatte aber Noth am folgenden Morgen weiter zu kommen, denn man hielt mich für einen weißen Sclaven, und schien Lust zu haben, mich zu behalten; als ich

aber dem einen Richter einen Gulden zusteckte, ließ man mich reisen.

Am 8ten gingen wir über den Mahtaberg, den höchsten in dieser Gegend, der an das so genannte Mondgebirge gränzt. Von hier sahen wir zur linken Hand die Stadt Moohog, auch Niederbemde genannt; unten am Berge erblickten wir viele Menschen. Wir gingen auf dieselben zu, und fanden vierzig Mann, welche Zinnerz ausgruben. Ich befragte sie, ob sie dasselbe auch schmelzen könnten, sie verneinten es, und sagten, daß sie es nach Malemba in die Schmelzhütten verkauften. Ich bat diese Leute um etwas Milch, die ich auch so gleich erhielt. Dafür gab ich einen Gulden, erhielt aber noch dazu drey hundert und sechzig Zimpo, worüber ich mich sehr wunderte, weil ich immer geglaubt hatte, man kenne in diesem Lande das geprägte Geld nicht. Bald darauf bat mich auch mein Führer, ihm ein Geldstück zu schenken, und ich erfuhr von ihm, daß er schon einige Mal dergleichen Stücke gesehen hätte. Gegen Abend trafen wir einige Männer an, die von der Jagd kamen und nach Wodolaha*), wo sie wohnhaft waren, gehen wollten. Sie suchten uns zu bereden, mit ihnen zu gehen, mein Führer aber schlug es ab; er sagte, da sie uns verlassen hatten, daß dieser Ort in keinem guten Rufe stände, weil die Reisenden daselbst nicht

*) Besteht aus etlichen Häusern auf der Westseite des Flusses Bambo, wo eine Ueberfahrt über den Fluß ist.

sicher wären. Eine Stunde vor dem Dorfe Ohgo, wo auch eine Ueberfahrt über den Fluß seyn sollte, machten wir Halt, und versuchten Feuer anzumachen; da es aber nicht gleich gelingen wollte, und wir sehr ermüdet waren, legten wir uns auf einen Haufen Baumblätter und schliefen ungestört bis an den Morgen. Nun gingen wir in das Dorf, verweilten eine Stunde und ließen uns dann über den Fluß setzen, wofür ich sechzig Zimpo bezahlen mußte. Hier fanden wir einen Reisegefährten, nämlich einen Mann, welcher Erz nach Malemba zum Verkaufe trug. Er hatte viel Kenntnisse, und ich mußte sehr bedauern, daß ich ihn nicht ganz verstehen konnte. Auf dem Wege vom Flusse an bis nach Malemba, welcher anderthalb Tagereisen lang ist, findet man allerley schöne und schmackhafte Früchte, auch gutes Trinkwasser. Eine vorzügliche Quelle, welche eine Stunde weit von der Stadt liegt und das beste Wasser giebt, hat von den Bewohnern den Namen Bonhi bikoma (Goldquelle) erhalten. — Am 11ten gegen Mittag langten wir vor der Stadt an, durften aber dieselbe nicht betreten, sondern es wurde ein Bote an den Malfukka (eine Art Statthalter) abgeschickt, welcher unsere Ankunft melden und ihn befragen sollte, ob man uns den Eintritt in die Stadt erlauben wollte? Nach einer Stunde kam ein Officier mit drey Mann zu uns, und fragte mich, so wie man in Deutschland beynahe in allen großen Städten gefragt wird. Man wunderte sich, da ich sagte, ich wäre ein Morgenländer, weil ich doch nur die ganz gewöhnliche Leibesbedeckung

trug, und in meinem Anzuge nichts Auszeichnendes war; der Officier drehte sich daher um und sagte zu der Wache, Mani-Mambuta (ein Portugiesischer Herr). Nun wurden wir in der Vorstadt in eine Hütte gebracht, und erhielten vier Mann zur Bewachung. Ich merkte bald, daß man mich auch hier für einen Spion hielt, und vielleicht hart behandeln würde. Der Officier ging fort, kam aber bald zurück und nahm meinen Führer mit sich. Wahrscheinlich hatte man denselben über meine Person befragt, und von ihm Anfschluß über meine Reise zu erhalten gesucht. Als er zurück kam, sagte er, daß er nun zurück reisen wollte; ich zahlte ihm daher die rückständigen Zimpo aus, und beschenkte ihn überdieß noch mit zwey Gulden, weil er mich treulich begleitet hatte. Eine Wache begleitete ihn bis an das Ende der Vorstadt. Man ließ mich an diesem Tage ruhig in der Hütte, reichte mir Wasser, Pflaumen, Aepfel und etwas Milch mit Mehl. Meinen neugierigen Wächtern erzählte ich aus meiner Reisegeschichte das, was sie wissen konnten; sie referirten gegen Abend, als der Officier wieder kam, was ich erzählt hatte, mit mancherley Zusätzen und Verdrehungen, und dieser meldete, was er gehört hatte, am folgenden Morgen seinem Könige, der eben angekommen war. Neugierig mich zu sehen, ließ mich der König abholen, und mir beym Eintritte in seine Wohnung verschiedene Fragen vorlegen, die ich alle beantworten mußte. Es waren folgende:

„Was suchst du hier in der Stadt, bist du ein Kaufmann, oder ein Spion?“ — „Ich

suche nichts, bin ein durch Schiffbruch Vernunglück-ter, und wünsche bloß die schöne Stadt zu sehen, die ich mehrere Tagereisen weit von hier rühmen hörte."

„Von welcher Nation bist du, und wo kommst du her?" — „Ich bin ein Araber, und komme aus der Südkaffarey, an deren Gränzen unser Schiff scheiterte."

„Wenn dieß ist, so mußt du auch noch mehr Gefährten haben; wo sind diese?" — „Sie sind, bis auf zwey, welche mich begleiteten, aber bald ertranken, sämmtlich von den Kaffern ermordet worden."

„Wie weit ist der Ort von hier, wo dein Schiff scheiterte?" — „Sechs bis sieben hundert Meilen."

„Trugest du die Bekleidung, die du jetzt trägst, auch schon auf dem Schiffe?" „Nein, meine Kleider wurden mir von den Kaffern genommen."

„Wie weit hast du noch in deine Heimath?" — „Das kann ich nicht angeben."

„Ich werde dich so lange bey mir behalten, bis ein Schiff ankommt, dann kannst du zu deinen Freunden reisen."

Nun befahl er dem Officier, mich wieder auf die Wache zu bringen, und mir Kleider zu reichen. Ich erhielt nun, gleich der so genannten Leibwache, einen blauen halben Mantel, der nur bis an den Hintern reichte, eine kurze Schürze, und ein Stück Cattun, das ich als Turban um den Kopf binden mußte. Als ich bekleidet war, führte mich der Officier wieder vor

den König, und dieser erwies mir die hohe Gnade, mich zu dem Diener seines Packbüffels zu machen, wo ich das Gepäck auf- und abpacken mußte. Diese Stelle hatte ich drey Monate lang, bis der König wieder in seine Residenz abreiste. —

Malemba war ehemals der Hauptort eines kleinen Fürstenthums, dessen Fürst sich Malemba Nahakany (Fürst der Rechten) nannte. Der letzte verband sich mit den Zoggoreern*), um sich zum Könige beyder Nationen zu machen, und seinen Nachbarn Ländereyen zu entreißen. Er wurde aber von dem Könige von Cacongo geschlagen, gefangen genommen und seines Landes beraubt. — Das ganze Königreich Cacongo, wozu Malemba nun auch gehört, hat in der Länge gegen siebzig und in der Breite gegen vierzig Meilen, ist fruchtbar und liefert vielerley Gewächse, Mineralien, Thiere und andere Producte, z. B. wilde Thiere aller Art, denen man der Felle wegen sehr nachstellt; auch gewinnt man hier das nöthige Salz, ingleichen viel Erz, welches aber nicht so gut wie anderwärts behandelt wird. Der Fluß Bambo und der See Sahmoja liefern viel Fische und Muscheln. Der Handel ist hier für die Europäer äußerst vortheilhaft, denn für unbedeutende Dinge, als Muscheln, Stücke Eisen, Glaskorallen, grobes Tuch, Leinwand, Cattun und schlechte Gewehre giebt man

*) Sie waren dem Könige von Angola zinsbar, und hatten an der Ostseite seines Reichs einen Strich Landes inne.

oft die besten Thierfelle in Menge hin. — Die eigene Armee des Königs besteht aus zehn bis zwölf tausend Mann, die binnen acht und vierzig Stunden zusammen kommen können. Der König selbst ist ein guter Soldat, führt seine Krieger in eigener Person ins Feld, und richtet durch List und Tapferkeit viel aus, daher ihn auch seine weit mächtigern Nachbarn, die sich anfangs bemühten ihm das Reich zu entreißen, fürchten. So groß als seine Tapferkeit ist auch sein Stolz. Wenn er ausgeht, begleiten ihn gewöhnlich vier Minister, welche zugleich Officiere sind, und zwölf Mann von seiner Leibwache. Giebt er Audienz, so müssen alle Anwesende auf die Knie niederfallen. — Die meisten Officiere sind zugleich Richter in den Dörfern und Städten, sie müssen aber in Dingen von einiger Erheblichkeit an den König berichten. Auf die Religion hält er viel, und besucht Morgens und Abends das Bethaus. Die Priester müssen sehr eingezogen leben und ihr Amt pünctlich verwalten, wenn sie die Gunst des Königs genießen wollen. — Die Vielweiberey ist erlaubt. — Die Knaben sind gleichsam Leibeigene des Königs, der sie alle dem Soldatenstande widmet, und von Jugend auf in den Waffen üben läßt. Die Erziehung der Töchter übernehmen die Mütter, die Erziehung der Knaben aber die Priester. Der König hatte zwanzig Weiber, welche sehr sclavisch behandelt wurden, und sich sehr selten durften öffentlich sehen lassen. Von den Söhnen dieser Weiber wurden die meisten von Jugend auf zu Officieren bestimmt. In Kriegszeiten erhalten nur die Of-

ficiere Sold und Lebensmittel vom Könige; die gemeinen Soldaten aber müssen sich ihren Unterhalt selbst verschaffen, es ziehen ihnen daher gewöhnlich ihre Weiber nach und schaffen Lebensmittel herbey. — Der König hat in seinem Lande zwey Städte, acht und dreyßig Dörfer und ein auf einem hohen Berge erbautes Schloß. — Malemba ist die Hauptstadt; sie hat sieben hundert Häuser und Hütten, drey gerade Hauptstraßen und zwey Querstraßen, unter welchen die Kossa- (Handels-) Straße die schönste und bewohnteste ist. Auf dieser Gasse wird oft Markt gehalten, die Portugiesischen und Holländischen Kaufleute haben in derselben ihre Comtoirs und Niederlagen, und überhaupt ist sie der Ort, wo das meiste Gewerbe getrieben wird. Die Khisuhao-Straße ist auch mit einem Marktplatze versehen; hier werden Früchte und besonders allerley Arten von Vieh verkauft. Jede Hauptstraße hat zwey Thore, die mit sechszehn bis zwanzig Mann besetzt sind, damit Niemand Victualien, Waaren und dergleichen in die Stadt bringen kann, ohne vorher eine gewisse Abgabe, die der Deutschen Accise ähnlich ist, dafür erlegt zu haben. Die Stadt ist mit einer aus Felsenstücken ohne Lehm und Kalk zusammengesetzten Mauer und mit einem Graben umgeben. Das hier befindliche Schloß, wo sich der König aufhält, wenn er hierher kommt, ist auch schlecht gebaut; es ist ein Stockwerk hoch, und hat im Umfange fünf hundert Fuß. In den Außergebäuden desselben wohnen Soldaten, in einem Theile des Innern aber sind die Weiber des Kö-

nigs eingesperrt. Es liegt vor dem Wasserthore an dem Flusse Malempo nach der See zu und gewährt eine gute Aussicht. Ich sahe bey demselben auch vier dreypfündige Kanonen aufgepflanzt, die dem Könige sehr viel kosten sollen. Noch muß ich bemerken, daß man in diese Stadt aus der ganzen umliegenden Gegend das Elfenbein und rohe Erz zu Markte bringt, und entweder verkauft, oder gegen Europäische Waaren vertauscht. Die hierher handelnden Christen müssen fünf pro Cent Abgaben erlegen. — Als ich einige Zeit hier gewesen war, kam ein Holländisches Kauffarteyschiff an, dessen Capitän, Namens Rosenmeyer, meinem Herrn dreyßig Elephantenzähne abhandeln wollte. Er bot ihm ein etliche Ellen langes Stück rothes Tuch zu einem Turban, drey Schnuren Goldglasperlen, zwey Paar Messer mit zinnernen Heften, und eine wollene Schärpe dafür an. Der König schien nicht ungeneigt zu seyn, diesen Tausch einzugehen, ich nahm mir aber die Freyheit ihm beyzustehen, reichte dem Capitän zehn Zähne hin, und sagte, seine Waaren wären nur Kleinigkeiten, für die man nur einen oder etliche Zähne hingeben könnte, um ihm aber einen ansehnlichen Gewinn zu verschaffen, [illegible]e er zehn Stück haben, allein dreyßig Stück könnte er dafür nicht erhalten; wollte er daher die übrigen zwanzig Stück haben, so müßte er mehrere und bessere Waaren herbey bringen. Der Capitän sah mich mit großen Augen an, und fragte spöttisch, ob ich der Vormund des Königs wäre. Ich antwortete: „Der bin ich nicht, allein ich habe es übernommen, diese

Zähne nicht zu verschenken, sondern nach ihrem wahren Werthe zu verhandeln.“ Dieß entrüstete ihn, und er suchte dem Könige den Verdacht beyzubringen, als wollte ich den Handel hintertreiben, weil ich ihm die angebotenen Waaren nicht gönnte. Der König sah mich daher zornig an und fragte, warum ich die Zähne nicht alle ausliefern wollte. Ich faßte Muth, und sagte, die zehn Stück, welche ich dem Capitän hingegeben hätte, wären schon weit mehr werth, als die Waaren, ich könnte es daher nicht zulassen, daß er als mein gnädiger und gütiger Herr einen so großen Verlust leiden sollte. Diese Antwort machte ihn wieder ruhig; und er sagte endlich: „Kannst du besser tauschen als ich, so thue es;“ hierauf wendete er sich um und ging zur Thür hinaus. Der Capitän fieng aufs neue an zu handeln, und ich erhielt für die dreyßig Zähne die schon erwähnten Waaren, nebst zwey Beilen, sechs Scheeren, einen Spiegel und zwanzig Gulden. Das Geld behielt ich, die Waaren aber überlieferte ich dem Könige, der hierüber eine außerordentliche Freude bezeigte und mir so gewogen wurde, daß er mich von der gewöhnlichen Arbeit los sprach, zu seinem Leibdiener ernannte, mir andere Kleider, und so gar seinen abgelegten Mantel, der aber eigentlich nur einige Groschen werth war, schenkte. — Von nun an mußte ich stets bey ihm seyn und ihn begleiten, welches mir nicht lieb war, weil ich zeither mehr müßige Stunden gehabt hatte. Einstmals begleitete ich ihn auf die Jagd, und erlegte mit einem Wurfspieße einen Bock, darüber bezeigte er eine so große Freude, daß er mir

die Freyheit gab, in Zukunft nach meinem Belieben auf die Jagd zu gehen. — Allein der Evanga, welcher sich äußerlich stellte, als ob er mir gewogen wäre, war in seinem Herzen mein Feind, und suchte mir die Gunst des Königs zu entziehen. Hierzu fand er bald eine Gelegenheit. Es befahl mir nämlich der König, in den Garten zu gehen, einige Pflaumen zu holen, und in das Gebäude zu tragen, wo seine Weiber wohnten. Als ich ihn fragte, wem ich dieselben übergeben sollte, so sagte er, einer dort befindlichen alten Frau, die ich gewiß finden würde. Ich holte die Pflaumen, und eilte in das Serail, fand aber das Weib nicht. Ich rufte daher, allein Niemand wollte antworten. Ich schrie endlich aus vollem Halse, und so gleich kam der Evanga, dessen Stuben in der Nähe waren, herbey geeilt. Er verbot mir zu rufen, damit die Weiber nicht erschreckt und gestört würden. Ich berief mich auf den Auftrag vom Könige, allein er legte mir dennoch Stillschweigen auf, ja er befahl mir, mich zu entfernen, und erbot sich die Pflaumen zu überliefern, ohne daß der König etwas davon erfahren sollte. Ich weigerte mich, und wollte weiter gehen, worauf er sagte: „Wagst du es zu deines Herrn Weibern zu gehen, so wirst du morgen deines Leben beraubt.“ Ich wußte wohl, daß der Eintritt in die Wohnung der Weiber bey harter Strafe verboten war, beruhigte mich aber mit dem eigenen Befehle des Königs, und war daher sorgenlos. Der Evanga redete mich wieder an, und bat mich so gar, mit in seine Wohnung zu kommen. Ich folgte

ihm, und er bewirthete mich mit Embetta (Palmwein), wovon ich so berauscht wurde, daß ich die Pflaumen zurück ließ, in meine Wohnung taumelte, und mich niederlegte. — Dieß benutzte der Evanga; er nahm die Pflaumen, eilte zum Könige, und stellte ihm vor, ich wäre wahnsinnig, denn ich hätte so sehr gelärmt, daß die Weiber in große Angst gerathen, und die Wache in Gefahr des Lebens gekommen wäre, denn ich hätte mit Gewalt zu den Weibern eindringen wollen. — Die Wache war, als ich in die Wohnung der Weiber gegangen, gar nicht gegenwärtig gewesen, sie mußte daher, um einer harten Strafe zu entgehen, weil sie sich ohne Erlaubniß entfernt hatte, auf Befehl des Evanga wider mich zeugen. — Der König befahl so gleich, mich zu arretiren und zu verhören. Zwey Soldaten weckten und führten mich ins Verhör. Noch war ich berauscht, sagte daher Dinge aus, die ich, wenn ich nüchtern gewesen wäre, nicht gesagt hätte. Hierauf wurde ich gefesselt, und außer dem Schlosse in eine schlechte Hütte gebracht, die man verriegelte und mit Riemen fest zuband. Hier lag ich bis an den folgenden Mittag von Hunger und Durst geplagt. Endlich erschienen vier Soldaten, die mir andeuteten, ihnen zu folgen. Ich folgte und wurde vor den König gebracht, der mich zornig ansah. Ich wußte von dem, was mit mir vorgefallen war, und was ich beym vorhergehenden Verhöre ausgesagt hatte, äußerst wenig, ich konnte daher auf die Fragen, die mir nun vorgelegt wurden, nicht anders als unbestimmt, und der Klage des Evanga oft ganz

entgegen antworten. Man schien mit der Aussage nicht zufrieden zu seyn, denn der König ertheilte den Befehl, mich wieder in die Hütte zurück zu bringen, ließ mir aber vorher Milch und Mehl reichen. — Als ich in der Hütte einige Stunden lang nachgedacht hatte, rief ich der Wache zu, sie zu öffnen und meine Banden zu lösen, wurde aber mit harten Drohungen zurück gewiesen und bedeutet, mich ruhig zu verhalten. Am folgenden Morgen wurde ich wieder vorgeführt und scharf verhört. Ich konnte hier nichts weiter thun, als meine Trunkenheit entschuldigen und um Verzeihung bitten; allein dieß half nichts, denn nach geendigtem Verhöre mußten mir zwey Soldaten mit geflochtenen Riemen zwanzig Hiebe geben, die mir viel Schmerzen verursachten. Man brachte mich wieder in die Hütte, und reichte mir bey meinen vielen Schmerzen weiter nichts, als eine halbe Kanne Wasser, und eine Hand voll ganze Hirsekörner. — Meine Lage hatte sich also seit einigen Tagen sehr geändert, und jetzt wurde ich wie ein Sclave behandelt, denn ich mußte Holz zerspalten, in die Wohnungen tragen und andere niedrige Arbeiten mehr verrichten. Die Kost war äußerst schlecht und sparsam, so daß ich mich nicht halb sättigen konnte. Wer mich ansah, verspottete mich, und meine Aufseher waren so hart, daß ich mir den Tod wünschte. Nur der Evanga schien einiges Mitleid zu zeigen; ob er es herzlich meinte, wird die Zukunft lehren. — Doch kein Sturm währt immer, es folgt wieder Stille und Sonnenschein. — Schon hatte ich anderthalb Monate lang

das harte Sclavenjoch getragen, nirgends gute Aussichten gefunden, sondern einem großen Elende entgegen gesehen, als auf ein Mal der Aufseher der Sclaven vom Könige den Befehl erhielt, mit einem Theile seiner Untergebenen nach dem Emkoh-Gebirge *) zu reisen und Elephantenzähne zu holen. — Am folgenden Tage, als am 6ten October, brach eine Anzahl von sechszehn Sclaven auf, unter welchen auch ich war, nebst zwanzig Soldaten, welche zur Bedeckung dienten. Wir mußten zuerst aus dem See Sohmoia, welcher anderthalb Tagereisen von der Stadt liegt, Muscheln fischen. Hierbey hat man Lebensgefahr auszustehen, denn die Muscheln stecken oft mehrere Klaftern tief im Schlamme, und müssen da heraus gesucht werden; auch geschieht es oft, daß die großen Schildkröten den Suchenden Stücke Fleisch aus den Füßen reißen. Dieser Gefahr entging ich glücklich, aber einer andern konnte ich nicht ausweichen. Ich erhielt nämlich zu meiner Ladung dreyßig Stück Muscheln **), die ich in die Stadt bringen

*) Es scheidet nach Osten zu dieses Land von der Landschaft Jago (Jombago) und besteht aus einer Kette, die 6 Tagereisen lang ist, von Osten nach Westen zu läuft, und mit vielen Frucht- und Palmbäumen bewachsen ist.

**) Diese Muscheln sind rund, und wenn sie die völlige Größe erreicht haben, so groß wie ein Eßteller. Sie haben eine grüne Farbe, und führen Perlen bey sich, welche man aber nicht achtet. Nur die Schalen wer-

sollte, fühlte aber gleich, daß ich damit nicht weit kommen würde. Als der Zug eine halbe Stunde weit gegangen war, konnte ich nicht mehr folgen, sondern schlich nur langsam hinter her. Deßwegen hieben mich die Soldaten mit geflochtenen Riemen so sehr und so oft, daß ich endlich zu Boden stürzte, und mir das Blut zum Munde heraus lief. — Auch hier wurde ich nicht geschont, sondern man wollte mich anstrengen aufzustehen, um meine Bürde weiter zu tragen; das war mir aber unmöglich. Als dieß einige meiner Unglücksgefährten sahen, erbarmten sie sich meiner und theilten meine Last unter sich. Ich strengte mich an, um dem Zuge zu folgen, und erlangte endlich mit vieler Mühe die Stadt. — Der Aufseher stattete dem Könige von dem glücklichen Fange Bericht ab, und erzählte ihm beyläufig, daß drey Mann in Gefahr gewesen wären, die Füße zu verlieren, auch daß der neue Sclave, womit er mich meinte, seine Last nicht habe forttragen können, sondern niedergestürzt wäre. Von den Prügeln aber, die ich hatte erdulden müssen, erzählte er nichts. — Als der König von mir hörte, befahl er, daß ich zu ihm gebracht würde; da ich aber am ganzen Leibe mit Blut besudelt

den geschätzt und als Zierathen, als Teller und dergl. gebraucht. Man schleift sie mit Steinen, wovon sie ein sehr gutes Ansehen bekommen. Das Fleisch in denselben sieht weiß aus, ist aber sehr hart, und muß deßwegen mit einem Holze stark geklopft werden, wenn es schmackhaft werden soll. — Diese Muscheln werden auf dem Cap Klipp-Koschen genannt.

war, welches erst abgewaschen werden mußte, meldete man demselben, daß ich von neuem krank geworden und daher nicht im Stande wäre, vor ihm zu erscheinen. Mit Tages Anbruch kam der Evanga zu mir und fragte, wie ich mich befände. Ich gab ihm vier Gulden und bat, er möchte doch beym Könige meine Freyheit zu bewirken suchen. Er ging fort, und nach kurzer Zeit schickte er einen von den Dienern des Königs ab, welcher mich abholte. Als ich vor dem Könige erschien, entspann sich folgendes Gespräch:

König. „Was fehlt dir?“ — Ich. „Nichts als die Freyheit, und um diese wollte ich dich bitten.“

K. „Wenn du nicht krank bist, warum bist du gestern Abends nicht zu mir gekommen, da ich dich doch rufen ließ?“ — „Von diesem Befehle weiß ich nichts.“

K. „Es wurde mir gesagt, du hättest Blut ausgespien und könntest deßwegen nicht zu mir kommen?“ — „Das ist wahr, deine unmenschlichen Leute haben mich unterwegs schlimmer als ein Thier behandelt, wie du gleich sehen sollst.“ — Nun warf ich den Mantel ab, und zeigte ihm die vielen Striemen und Wunden an meinem Leibe.

K. „Du hast wahrscheinlich eine solche Züchtigung verdient?“ — „Höre mich an, und dann urtheile, ob ich sie verdient habe. Man legte mir dreyßig Stück Muscheln zur Bürde auf, da Andere nur zwölf bis funfzehn Stück tragen durften.“

K. „Dieß sollte die Strafe seyn, weil du in meinen Diensten als ein freyer Diener nicht gehorsam

gewesen bist." — „Daß ich deinen Befehl nicht übertreten wollte, war mein Vorsatz; zur Uebertretung desselben aber hat mich der Evanga selbst verleitet."

K. „Dieser hat mir deinen Ungehorsam erzählt, und mir deine Frechheit geschildert." — „Ich bin nicht frech gewesen, ich wollte bloß deinen Befehl pünktlich befolgen, aber der Evanga hinderte mich." — Nun erzählte ich den ganzen Vorfall, und bat nochmals um meine Freyheit, indem ich ihm vorstellte, daß er nicht das Recht hätte, mich zu seinem Sclaven zu machen, weil ich ein Ausländer wäre, der nur durch sein Land hätte reisen wollen, auch nicht einmal Gastfreundschaft verlangt, sondern alles hätte bezahlen wollen. Ich bot ihm so gar Bezahlung für das an, was er für mich gethan hatte, da ich noch sein Diener war. — Die herumstehenden Officiere sahen mich mit großen Augen an, und schienen über meine freyen Reden ein Mißfallen zu bezeigen; besonders fühlte sich der Evanga beleidigt. Er stellte daher dem Könige vor, ich wäre ein Lügner, denn ich hätte wenig Wahrheit gesagt; es wäre daher besser, mich als Sclaven in eine andere Gegend zu vertauschen. Dieß wurde beliebt, jedoch sollte ich zuvor noch die Reise mitmachen, um Elephantenzähne zu holen. — Am folgenden Tage ging die Reise vor sich, ich bekam aber, wie ich in der Folge erfuhr auf Anstiften des Evanga, noch zwölf Hiebe; auch wurde dem Aufseher aufgetragen, mich ja genau zu beobachten.

Am 12ten October reisten wir von Malemba ab, und gelangten am dritten Tage darauf an den Ort,

wo wir das Lager aufschlagen sollten. Dieß war an einem schmalen Flusse, der wahrscheinlich ein Arm des Flusses Bambo war, und zwar zwischen der Bergkette mehr nach Nordost zu. Am ersten, zweyten und dritten Tage bekamen wir nicht einen Zahn, es wurde daher das Lager am vierten Tage mehr nach Osten zu in den Busch verlegt. Am fünften Tage fanden wir drey Stück, geriethen aber auch in Lebensgefahr, weil die Elephanten selbst diese Gegend noch nicht verlassen hatten. Wir zogen uns daher am 19ten unter das Gebirge, und schlugen das Lager dem Dorfe Wahat*) gegen über auf. — Gegen den Mittag theilte uns der Anführer in kleinere Haufen, um den Busch zu durchstreifen. Ich kam nebst noch einem Sclaven und drey Soldaten auf den rechten Flügel an die Gränze. Gegen Abend fanden wir einen Zahn, der gegen sechzig Pfund schwer war, wir machten uns daher auf den Rückweg, trafen aber erst um Mitternacht im Lager ein. Am folgenden Tage war ein Ruhetag. Aber am 22ten rückten wir wieder eben so wie vorher in kleinen Haufen aus. Ich bekam meinen vorigen Posten und meine vorherigen Gefährten. Als wir einige Stunden weit gegangen waren, wendeten wir uns nach Nordost, wir fanden aber nichts, ob wir gleich bis an den Abend suchten. Wir waren entschlossen, noch an diesem Abende in das Lager zurück zu kehren, setzten uns aber zuvor unter ein Gebüsch und verzehrten einige Hände voll Hirse. Hier gefiel es den Soldaten, und da sie

*) Besteht aus 20 Hütten, und ist das letzte Dorf an der östlichen Gränze des Landes.

müde waren, auch das Lager beynahe drey Stunden weit entfernt war, beschlossen sie hier zu übernachten. Wir trugen nun Holz zusammen und wollten Feuer anzünden, allein eben da ich anbrennen wollte, kam einer unserer Gefährten, welcher sich die Gegend besehen wollte, zurück und sagte, er hätte nicht weit von uns ein Feuer gesehen, es wäre daher für uns besser, wenn wir kein Feuer anzündeten, um nicht entdeckt zu werden. Wahrscheinlich hatten sich bey diesem Feuer einige Jaganer*), an deren Landesgränze wir uns befanden, gelagert, und waren vermuthlich hierher gekommen, um auch Elephantenzähne zu suchen. Ich trug mir einen Haufen Riethgras zusammen, legte mich nieder, und stellte mich, als ob ich schliefe. Eine halbe Stunde lang unterhielten sich meine Gefährten noch vorzüglich von dem Feuer, welches sie gesehen hatten, und legten sich dann auch nieder. Ich ruhte noch zwey Stunden, dann stand ich auf, ging dreyßig Schritt von der Lagerstätte weg, und stellte mich, als wollte ich mich einer Leibesbürde entledigen. Da sich nun Niemand nach mir umsah, und ich daher vermuthen konnte, daß meine Gefährten schliefen, lief ich mit doppelten Schritten auf die Gegend zu, wo das Feuer brannte. Es war schon Tag, als ich die Anhöhe erreichte, auf welcher es angezündet war, bekam aber keinen Men-

*) Ob dieß die Jaggos sind, welche in einigen geographischen Werken in das Königreich Monoemugi gesetzt werden, kann ich nicht angeben. So viel aber kann ich behaupten, daß der König von Monoemugi keine Jaggos zu Unterthanen hat.

schen zu sehen. Die Kohlen fand ich noch glühend, und rings herum sah ich Fußtapfen. Ich folgte diesen nach, ging eine Stunde weit durch einen Busch, und sah endlich drey Männer, welche mit Wurfspießen und Jagdeisen versehen waren. Ich blieb stehen und rief ihnen zu: Mara, Mah, jakoho, (Freunde, wo bin ich?) So gleich liefen sie auf mich zu und fragten, woher ich käme, und wohin ich wollte. Ich erzählte nun den Anfang meiner Reise kurz, umständlich aber schilderte ich das Elend und die Noth, welche ich vor kurzer Zeit erduldet hatte. Man fragte mich, wo sich diejenigen aufhielten, welche die Zähne suchten, wie stark, und mit welchen Waffen sie versehen wären. Als ich alles genau angegeben hatte, führten sie mich eine gute Stunde weit im Walde fort bis an ihr Dorf, welches mitten in demselben lag, und aus achtzig Hütten bestand. Hier mußte ich dem Majta (Anführer) alles noch ein Mal erzählen, was ich schon gesagt hatte. Dieser hielt das Ansehen seiner Nation für beleidigt und gekränkt, daß eine andere Nation auf den Gränzen derselben jagte und Zähne aufsuchte, er ließ daher so gleich alle waffenfähige Männer aufbrechen, um jene zu überfallen. Sie kamen aber zu spät, denn als man mich vermißt hatte, war man so gleich auf die Gedanken gekommen, daß ich ihren Aufenthalt verrathen würde.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte und Beschreibung der Jaganer; Sitten, Gebräuche, Nationalcharakters, Lebensart derselben. Beschreibung der Streitbüffel und der Wasserschläuche aus Elephantengedärmen. Weitere Reise über das Akafi-Gebirge, durch die Stadt Groh, nach dem Gränzdorfe Wahhala, in der Landschaft Mugari (Minto). Beschreibung derselben und ihrer Bewohner. Reise durch dichte Waldungen und Gebirge über das Dorf Sowohm. Handelsvorschlag. Geschichte und Beschreibung des Königreichs Massi. Mamkam die Residenz desselben. Der kleinere Flecken Muhotahu. Die Bewohner leben vom Raube. Fernere Reise über die Dörfer Dömoh, Bathym und Hata zu den Mathianern. Beschreibung dieser Nation. Das Königreich Juhkodego oder Monoemugi, Lage, Gränzen, Geschichte und Beschreibung desselben. Die zwey verschiedenen Hauptstämme der Bewohner. Regierungsform, Religion, Sitten und Gebräuche derselben. Weitere

Reise über Awakana, den See und die Stadt Zambre. Beschreibung dieser Stadt und des königlichen Schlosses. Charakter des Königs. Tracht der Officiere. Der Verfasser reparirt dem Könige eine Uhr, erhält seine Gnade und reiset mit ihm nach dem See Zambre. Landkarten-Verbesserung. Abreise von Zambre. Der Verfasser geht über das Akmabo-Gebirge durch Serra, Mehar und Jelloh; ferner durch Etaham, Muß, Himogu, Mosatu und Gohamy; ferner über das Gränzgebirge, durch Paatam und Kohlogom, das letzte Dorf in diesem Königreiche.

Die Jaganer, eine kleine und arme Nation, wohnen größten Theils in Waldungen und leben von Baumfrüchten und Wurzeln. Die Jagd bringt nicht viel ein, denn die vielen Tiger lassen die übrigen Thiere nicht zahlreich werden. Nur Elephanten und Tiger trifft man in Menge an; für die Zähne der erstern tauscht man Wurfspieße und Jagdeisen ein. — Das Stück Land, welches diese Nation inne hat, gehört eigentlich noch zu Malemba, sie hat sich aber frey gemacht und besitzt acht Dörfer, die so liegen, daß die Bewohner derselben an Einem Tage auf einem Platze zusammen kommen können. — Jedes Dorf hat ein Oberhaupt, welches aus den Tapfersten gewählt wird. Von

der Abkunft dieser Nation konnte ich nichts erfahren; mir ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie von den den Kongoanern herstamme. Man gab mir die Zahl der streitbaren Mannschaft auf tausend Personen an, und bildete sich auf die Tapferkeit der Nation viel ein. Der König von Cacongo, der sich Schutz- und Oberherr der Jaganer nennen läßt, hat sich nur dann des Beystandes dieser Nation zu trösten, wenn er sie ehrt und achtet; unumschränkte Befehle nimmt sie übrigens nicht von ihm an. Obgleich er bey weitem mehr Krieger in seinem eigenen Lande hat, so würde er dennoch dieser kleinen Nation wenig Schaden zufügen können, weil sie auf Bergen, in Wäldern und andern Schlupfwinkeln lebt. Man hat ihr Schuld gegeben, daß sie sehr räuberisch sey und auch Menschenfleisch verzehre. Ich habe davon nicht das Geringste bemerkt, wohl aber erzählte man mir hier selbst einige Mal, daß die benachbarten Monomotapaner raubten, was sie nur erhalten könnten, und so gar auch das Fleisch ihrer Gefangenen verzehrten. Auch hier ist man gastfreundschaftlich und giebt den Fremden das Beste, was man nur in dieser Gegend haben kann. Der Reisende, welcher sich dem Schutze dieser Nation anvertraut, ist sicher, daß ihm kein Leid zugefügt wird. — Sie erkennt keinen König, hat keine Priester, und lebt ganz einfach und der Natur angemessen. Fehlt es in einer Gegend an Wasser, so zieht man weiter nach Norden, besonders an einen Arm des Flusses Bambo, welcher das ganze Jahr hindurch Wasser hat. Die Kinder wachsen ohne al-

len Unterricht auf, und ihre Bildung ist ihnen selbst überlassen. Die Arbeit der Männer ist, die Jagd ausgenommen, ganz unbedeutend. Die Weiber tragen Holz zusammen, unterhalten das Feuer und suchen Früchte auf. Matten und Schürzen werden hier nicht verfertigt, man schläft auf Riethstroh und geht ganz nackend. Die meisten liegen sehr oft Tag und Nacht unthätig auf ihrem Lager; und ich kann mit Recht behaupten, daß man hier in ganz Afrika die größten Faulenzer antrifft. — Religionsgebräuche habe ich hier nicht gesehen, auch nicht erfahren können, ob sie dergleichen beobachten. — Der Anführer bot mir an, bey ihm so lange zu bleiben, als ich nur wollte, denn er sagte: „Bleibe hier, bleibe Fremder; wenn du da bist, wird es uns wohl gehen, auch du sollst nicht hungern.“ Das letztere traf nicht ein, denn an heißen Tagen aß man wenig oder gar nicht, sondern streckte sich auf das Stroh hin und faulenzte; ich mußte mir daher selbst Früchte und Wurzeln zusammen suchen; und damit ich nicht auch faulenzen durfte, machte ich mich mit einem Mädchen bekannt, die auf weißgebeitzte Knochen Figuren eingrub. Sie grub die Knochen in feuchten Sand, der dann von der Sonne erhitzt wurde und das Unreine der Knochen an sich zog; dann grub sie mit Steinen allerhand Figuren auf dieselben ein. Sie war dabey so geschwind und so geschickt, daß ihre Arbeit vielleicht mancher mittelmäßige Künstler nicht nachahmen kann. — Der Beyschlaf wird hier Niemanden verweigert, denn man hält ihn für ein natürliches Bedürfniß, dem Nie-

mand entgegen seyn muß. — Ich blieb bis zum Ende des Jahres bey diesen gutmüthigen Leuten, ging auch einige Mal mit ihnen gegen ihre Feinde aus, und half zwey Streitbüffel*) erbeuten. Diese wurden in der Folge geschlachtet und bey den Siegesfesten verzehrt. Als ich fortreisen wollte, waren die meisten Bewohner des Dorfes traurig, und da ich sie bat, mir den rechten Weg zu zeigen, damit ich in das Königreich Massi gelangen könnte, erboten sich die meisten, mich bis auf die Gränze zu bringen.

*) Ich hätte dieselben schon vorher beschreiben sollen. Sie werden von Jugend auf zu ihrer Bestimmung abgerichtet, auch werden ihnen die Hörner in mehrere Theile gespalten und nach und nach vorwärts aus einander gebogen, welches den Thieren ein fürchterliches Ansehen giebt. Hierauf werden sie so gewöhnt und abgerichtet, daß, wenn sie von einem Menschen, der entweder auf ihrem Rücken sitzt, oder hinterher geht, mit einem spitzigen Stocke gestochen werden, sie in aller Geschwindigkeit vorwärts laufen. Im Kriege jagt man sie auf diese Weise unter die Feinde, wo sie großen Schaden anrichten, indem sie mit den vielen Enden ihrer Hörner alles niederwerfen oder zerstoßen, was ihnen in den Weg kommt. Man hängt ihnen gewöhnlich ein doppelt zusammengelegtes Stück Fell von einem Elephanten vor den Kopf und die Brust, theils damit ihnen die Wurfspieße nicht so viel schaden können, theils damit sie von der Menge der ihnen entgegenstehenden Feinde, die auf sie zuwerfen, nicht abgeschreckt werden.

Man gab mir getrocknete Wurzeln und einen Wasserschlauch *) mit auf den Weg.

Am 2ten December 1786 trat ich meine Reise mit zwey Begleitern an und gelangte bald in das Dorf Tamoh, von etlichen sechzig Hütten, wo wir frühstückten, und dann das Akafi-Gebirge überstiegen. Mittags erreichten wir den Ort Groh, welchen man eine Stadt nennen kann, denn er hat gegen drey hundert meistentheils wohlgebauete Hütten; er liegt in einer schönen fruchtbaren Ebene. Ich blieb hier, weil ich mit meinen Begleitern, die nun wieder zurück kehren wollten, noch einige vergnügte Stunden zubringen wollte. Der Majta gab uns gute Herberge, und zur Speise alles, was er nur in seiner Hütte an Eßwaaren auftreiben konnte. — Am folgenden Morgen, nachdem meine Begleiter zurückgekehrt waren, reiste ich weiter durch eine drey Stunden lange Wildniß, die so dicht war, wie ich sie noch nicht gesehen hatte; ich mußte mehrmals hundert und mehrere

*) Diese Schläuche werden aus den Eingeweiden und Gedärmen der Elephanten gemacht, die man mit Asche ausreibt und in der Luft trocknet. Sie dienen zu Wassergefäßen, besonders auf Reisen. Man bindet sie gefüllt um den Leib, und hängt sie, wenn man das Wasser frisch haben will, zwischen zwey Stücken Holz oder Bäume in die Luft, wovon das Wasser abgekühlt wird. Reisenden thut ein solcher Schlauch viele Dienste, und man kann durch ihn immer einen kühlenden Labetrunk haben.

Schritt weit unter dem fest zusammengewachsenen Gesträuche wegkriechen und mich dabey ganz auf die Erde nieder legen. Nach fünf Stunden erreichte ich das Gränzdorf Wahhala, an dem kleinen Flusse, der von Osten nach Westen fließt, sich durch eine lange Bergkette drängt und dann in den See Sohmoja, den ich schon erwähnt habe, fallen soll. Das Dorf besteht aus sechzig bis siebzig Hütten, liegt in einem Gebüsche an einer Anhöhe und hat die schönsten Frucht-, besonders Pflaumenbäume, auch einzelne Tamarindenbäume in seiner Nähe. Von den letztern wissen die Einwohner keinen Gebrauch zu machen. — Ich traf einen mürrischen und wie es schien geitzigen Wirth in dem Anführer dieses Dorfs an; er reichte mir Wasser, etliche Pflaumen, und wies mir zum Nachtlager vor der Hütte ein Bund Riethstroh an. Zum Unglück für mich entstand in der Nacht ein heftiges Donnerwetter, welches mit einem starken Regenguss begleitet war. Mein Wirth wußte vor Angst nicht, was er machen sollte, und ließ mich erst, da ich schon ganz durchnäßt war, in die Hütte kommen. So bald der Tag anbrach, machte ich mich auf, reiste nach Osten zu durch den Wald, und kam endlich auf der erwähnten Bergkette an die Gränze der Landschaft Mugari, welche man im Lande selbst Minto nennt*). Diese ist klein und hat wenige, aber

*) Die Nation derselben haben die meisten Geographen allzu weit nach Norden zu gesetzt. Wenn sie auch nomadisch hin und her ziehen, so beträgt der Zug doch gewiß nicht drey hundert Meilen durch zwey Königreiche.

sehr ungesittete Bewohner, welche sich um solche Reisende, die ihre Sprache nicht verstehen, gar nicht bekümmern, oder sie hart behandeln, weil sie in dem dummen Wahne stehen, daß derjenige, welcher eine andere, als die bey ihnen gewöhnliche Sprache redet, sie beschimpfen will. Sie sind klein und unansehnlich, und werden von ihren Nachbarn, nämlich von der schon erwähnten Nation, und von den Massianern sehr gering geachtet und schlecht behandelt. So klein sie sind, so sind sie doch unter vielen benachbarten Nationen die geschicktesten bey der Jagd der Elephanten, von deren Häuten und Zähnen sie sich ihren Unterhalt verschaffen. — Die Zahl der sämmtlichen Einwohner beträgt nicht mehr als drey tausend Personen. Die meisten wohnen in den Gebirgen in Höhlen, welche oben mit Sträuchen so besetzt sind, daß ein Reisender wohl zehn Mal vorbey geht, ehe er sie findet. Fremde, die sich mit ihnen unterhalten können und ihre Sprache verstehen, werden gut bewirthet und freundschaftlich behandelt. Ob sie zwar nur Elephantenfleisch essen, so wissen sie doch dasselbe auf verschiedene Art zuzurichten, indem sie sich mancherley Kräuter bedienen, um es recht schmackhaft zu machen. So schneiden sie z. B. dasselbe in dünne Stücke und legen es in Pökel, den sie von Salz und Kräutern zubereiten, lassen es etliche Tage liegen, und hängen es wieder einige Tage in die Luft, worauf sie es auf Kohlen legen und langsam braten lassen, welches besser schmeckt, als unser eingepökelter wilder Schweinsbraten. — Sie haben nur einen Theil

des Gebirges inne, den zweyten Theil haben die Massianer. Ihre Sprache ist von der Sprache der beyden benachbarten Nationen verschieden, und zwar so, daß Leute von beyden Nationen sie nicht verstehen, sie selbst aber jene sehr gut verstehen. Sie haben einen Pudelkopf, platte Nasen, große Augen, aufgeworfene Lippen und spitzige Zähne, die sie mit Steinen gleichsam spitzig pfeilen. Ihre Leibesfarbe fällt mehr ins Gelbe, als ins Schwarze, auch brennen sie sich auf die Stirn und die Wangen mit Steinen allerley Figuren. Sie gehen ganz nackend und sind daher so wohl sehr träge, als auch geil. Ihr ganzes Land kann man in einem halben Tage durchreisen.

Am 5ten, 6ten und 7ten hatte ich schlechten Weg durch Waldungen und über Gebirge, sah weder Dörfer noch Menschen, und mußte den fürchterlichsten Durst leiden. Für Speise sorgt die Natur, denn man findet hier den Johannisbrodbaum sehr häufig. Wild giebt es hier im Ueberflusse, besonders Klippspringer (Gemsen) und Schweine. Die letztern ängstigten mich sehr, und ich entging ihren Nachstellungen nur durch eine schleunige Flucht auf die Bäume. Ich fand einen Zahn von einem Eber, der acht Zoll lang und drey Zoll dick war, und von Jederman für das schönste Elfenbein würde gehalten worden seyn. Am 7ten gegen Abend gelangte ich endlich in das Dorf Sowohm, es war schlecht gebauet und bestand aus dreyßig Hütten, die in einer Reihe von Norden

nach Osten zwischen einer kleinen Bergkette gebauet waren. Hier waren die Einwohner sehr neugierig, denn sie versammelten sich bey meiner Ankunft und traten um mich herum; manche befühlten meinen Mund, andere betasteten meinen Kopf, und so mußte ich mich wie ein Wunderthier von ihnen untersuchen lassen. Ich verstand von ihrer Sprache kein Wort, aber einige unter ihnen verstanden die meinige. Wahrscheinlich hatte noch Keiner dieser Leute einen Weißen gesehen, welches sehr leicht möglich ist, weil die vielen Berge und beynahe unzugänglichen Wälder jeden abgehalten haben, hieher zu kommen. Ich glaube, daß es der Mühe werth wäre, wenn sich eine Gesellschaft Handelspersonen vereinigte und diese Nation besuchte, denn aller Wahrscheinlichkeit nach sind in den großen Gebirgen auch große Schätze verborgen. Widerstand würde dieß Volk nicht leisten, denn es ist nicht stark und läßt sich durch eine gute Behandlung sehr leicht lenken. Felle und Elfenbein würden einen guten Ausfuhrartikel ausmachen, und man könnte diese Waaren auf dem Flusse Zambece binnen sechs Tagen in kleinen Schiffen, bis an das ehemalige Portugiesische Fort St. Martial transportiren, und dagegen andere Waaren wieder mit zurück nehmen.

Der jetzige König Mumkaham wurde im Jahre 1783 gewählt. Der König Massi, von welchem das Land den Namen hat, ist schon seit funfzig Jahren todt, und nach ihm haben schon wieder

vierzehn Könige regiert. Der König ist eben so arm, wie die übrigen Einwohner, sein Vorzug besteht nur darin, daß er als Oberhaupt Krieg und Frieden beschließt und seine Untergebenen im Felde anführt. — Priester und Unteraufseher giebt es nicht. Im ganzen Lande, welches auf sechs Tagereisen lang und viere breit ist, findet man nicht eine einzige Stadt, sondern nebst mehrern Dörfern zwey Flecken. Einer heißt Mamkam, hat vier hundert schlechte Hütten und ist die Residenz; der andere heißt Muhotahu und ist kleiner. — In Mamkam, welches zwey Tagereisen von dem See Jamre liegt, wird alle Neumonde Markt gehalten, wohin sehr viele Leute aus dem ganzen Lande kommen, theils um zu tauschen, theils aber auch um Audienz bey dem Könige zu erlangen; denn diese wird nur an diesen Tagen und zwar auf öffentlichem Markte ertheilt. — Muhotahu liegt auf der Nordseite des Landes an einem Arme des Flusses Zambece. Die Dörfer sind auch schlecht gebauet, und die Hütten bloß mit Riethstroh bedeckt. — Im Kriege kann diese Nation weniger als mehrere andere Nationen ausrichten, sie hat keine eisernen Waffen, sondern bloß hölzerne Streitärte und Wurfspieße, die an den Spitzen mit Knochen versehen sind. Hier fand ich wieder Schafe, die man sehr schätzte, und damit sie von den Tigern nicht angefallen werden konnten, dieselben des Nachts zu sich in die Hütten nahm. — Man geht auch auf Streifzüge aus, aber nur auf die Nordseite gegen die Melekgohs und Wahyhoy, welche dort angränzen.

Mit den Nachbarn auf der Ostseite, nämlich mit den Malhihas und Halogros, die ebenfalls auch Räuber sind, steht man in gutem Vernehmen. Von ihren Sitten, Gebräuchen u. a. m. werde ich bey der folgenden Nation reden, mit welcher sie dieselben gemein haben.

Bey meiner Ankunft in Sowohm wurde ich zu einem Greise gebracht, welcher Richter war. Hier werden nämlich jederzeit die ältesten Männer zu dieser Würde erhoben. Als die Neugierigen, welche mich begafft und betastet hatten, weggegangen waren, wurde ich in der Hütte des Richters mit Mehl und Wasser bewirthet und in einen Winkel gewiesen, wo ich ein Bund Stroh zum Nachtlager fand. Da ich seit drey Tagen wenig geschlafen hatte, warf ich mich so gleich hin und schlief ein. Ich erwachte, da die Sonne schon hoch am Himmel stand. Ich bemerkte so gleich ein brennendes Jucken an meinem Leibe, und als ich ihn besah, fand ich, daß überall rothe Flecken waren. Ich durchsuchte mein Lager und fand, daß dasselbe auf einem Sandläusehaufen *) lag. Ich zeigte meine Wunden dem

*) Diese Läuse sehen weiß aus und sind noch etwas größer als die gewöhnlichen Ameisen. Sie legen ihre Eyer auf den Sand, und diese werden binnen vier und zwanzig Stunden von der Sonnenhitze ausgebrütet. Um sie von dem menschlichen Körper abzuhalten, bestreicht man sich mit Fett, welches aus den Füßen der Elephanten gebraten wird.

Greise; dieser lachte, reichte mir eine Schildkrötenschale mit Fett, und zeigte, daß ich mich damit bestreichen sollte. Als ich damit anfangen wollte, fiel das Stück Büffelsdarm, worin ich meine Barschaft und den erwähnten Goldstaub aufbewahrte, und welches ich unter dem Arme an den Leib befestigt hatte, auf die Erde, und zersprang. Ich erschrack heftig, und raffte es zwar in der Geschwindigkeit wieder auf, wurde aber doch von dem Greise bemerkt. Ob dieser gleich alt und schwach war, so war er doch jetzt so schnell, als ein Jüngling, denn er sprang zu und wollte mir dasselbe entreißen. Ich machte aber verschiedene Wendungen, sprang dann vor die Thür und verbarg es geschwind im Strohe. Nur einige Muschelschalen behielt ich in der Hand, und stellte mich, als ob diese dasjenige gewesen wäre, was ich auf die Erde hatte fallen lassen. Er griff zu und entriß mir dieselben, welches ich auch gern zugab, weil ich dadurch aus dem Verdachte kam, als ob ich mehrere seltene Dinge bey mir hätte. An diesem Tage ging ich nicht aus der Hütte, um mich dem zusammengelaufenen Volke nicht zur Schau auszustellen. Der Greis sah, daß ich noch müde war, und auch am Leibe viele Schmerzen erdulden mußte, er wehrte daher das Eindringen der Neugierigen ab; und da ich noch zwanzig Muscheln hervor zog und mich stellte, als ob dieß mein ganzer Vorrath wäre, so pflegte er mich so gut er konnte, und reichte mir einen Topf voll Milch und zwey Hände voll Mehl, woran ich mich recht labte. Als er mich einstmals genau ansah, stellte ich mich, als ob ich alle

urchsuchte, und zog einen Gul-
m überreichte. Er lief so gleich
Hütte und zeigte ihn seinen
schreckte mich sehr, ich lief ihm
konnte mir ihm nicht allein re-
kam, stellte ich ihm vor, daß
ehmen Nachstellungen zuziehen
hte, und suchte mir allen Ver-
— Wie gedacht, so geschehen.
en Nacht schlafend auf meinem
Mal überfallen und zuerst meines
de. Ich wollte schreyen, mußte
eil mir ein Räuber auf die Brust
wahrscheinlich ersticken müssen,
der durch mein Aechzen erweckt
wäre und durch Schreyen die
Ich lag halbtodt da, und
nd an meiner Seite. Auf sein
Personen herbey gelaufen, und
vorgefallen wäre. Der Greis
hte, und ließ nun nachsehen, wo
mmen wären. Man entdeckte
heile der Hütte eine Oeffnung,
estiegen waren. Man besetzte
ier Mann Wache, und als der
n scharfe Untersuchungen ange-
ben auf die Spur zu kommen.
ren, ob man dieselben entdeckt
eschehen, so hatten wahrscheinlich
s gebeten, sie nicht zu bestrafen.

Ich war froh, daß ich Geld und Leben behalten hatte, und machte mich daher, ob ich gleich schwach und krank war, gegen den Mittag auf den Weg. Der Greis begleitete mich eine Stunde weit, und entließ mich dann unter vielen Glückwünschen. Mit pochendem Herzen und schnellen Schritten eilte ich weiter, um fernern Nachstellungen zu entgehen, erstieg einen Berg, um mich umzusehen, ob ich verfolgt würde, und sah Niemanden nachfolgen. Aus Angst hatte ich weder Speisen noch Wasser mit mir genommen, und hier fand ich weder Früchte noch Quellen. Der Durst plagte mich heftig, allein ich konnte ihn nicht stillen. Endlich nahm ich einige Kieselsteine in den Mund, und reiste weiter, lief auch bis an den Abend, wo ich zwar eine schöne Ebene, aber weder Früchte noch Wasser fand. Ich legte mich vor Mattigkeit nieder, und stellte mir einen unvermeidlichen Tod vor. Diese Vorstellung ließ mich nicht schlafen, sondern ängstigte mich außerordentlich. Ich sprang daher auf und lief weiter, war aber kaum einige hundert Schritt gegangen, als ich Riethgras antraf. Mit der größten Hastigkeit raufte ich einen Theil aus, kauete die untern Theile desselben, und labte mich, so bitter auch der Geschmack war, vortrefflich. Der Schlaf bemächtigte sich meiner, ich sank auf den Boden, und schlief ungestört bis an den folgenden Morgen. Ich setzte meinen Weg über die kleine Wüste fort, und gelangte gegen Mittag in das Dorf Kamoho. Vor den Hütten erblickte ich keinen Menschen, denn die Hitze war unerträglich. Ich trat an die erste Hütte, rief

hinein und zeigte, daß ich trinken wollte. Niemand antwortete und machte Miene, mir etwas zu reichen, denn man schien über meinen Anblick ganz erschrocken zu seyn. Noch ein Mal zog ich die Matte von der Thür, und schrie in mehrern Sprachen: „Gebt mir Wasser, gebt mir Wasser!“ Endlich trat ein junger Mensch zu mir, redete mich in einer mir ganz unbekannten Sprache ganz ehrerbietig an, und bat mich durch Zeichen, näher zu treten. Ich zeigte nochmals, daß ich trinken wollte; nun verstand er mich, rief einige mir unbekannte Worte aus, und in wenig Minuten erhielt ich Wasser und Mehl. Die Nachbarn hatten das Rufen auch gehört, aus den Hütten heraus gesehen, mich bemerkt, und liefen nun zusammen. Die Herumstehenden bezeigten sich sehr mitleidig gegen mich, einige brachten Milch, andere Mehl, und noch andere Früchte und Wurzeln herbey. Einer nahm mich in seine Hütte; ich konnte aber vor Gestank nicht darin bleiben, sondern legte mich hinter dieselbe, ruhte aus, und reiste weiter nach Nordost zu, um dem Aufenthaltsorte des Königs auszuweichen. Ehe ich abreiste, bat ich um einen Wasserschlauch, und erhielt ihn auch mit frischem Wasser. — Wäre ich nicht entkräftet gewesen, so hätte ich binnen sechs Stunden nach Ahmigo kommen können, allein ich mußte die Nacht unter Angst und Furcht auf einem Baume zubringen, weil die ganze Gegend von Wölfen, Tigern, Löwen und Büffeln wimmelte. Am 11ten reiste ich durch Gebüsche und über steile Gebirge weiter, und kam nach etlichen Stunden auf

eine schöne Ebene, wo ich zu meiner Freude eine Quelle antraf, die unter dem Sande hervor quoll. Hier verweilte ich eine Stunde und kühlte mich ab. Nachdem ich den Durst gestillt hatte, plagte mich der Hunger so, daß ich endlich ohnmächtig wurde, und in den Sand fiel, als ich weiter reisen wollte. Als ich mich etwas erholt hatte, sah ich mich in der Gegend nach menschlichen Fußtapfen um, fand aber keine, schlich daher traurig fort nach Norden zu, wo ich ein kleines Gebirge vor mir sah. Als ich dasselbe erreicht hatte, suchte ich überall nach Früchten, fand aber keine, auch die Wurzeln der da befindlichen Pflanzen waren nicht eßbar. Endlich fand ich eine große Schildkröte, die ich, da ich kein Feuer anzünden konnte, auf den Rücken nahm und forttrug. Als ich eine Stunde weit gegangen war, wollte ich sie zerschlagen, und da mich der Hunger heftig plagte, roh verzehren; allein da ich Hand anlegte, erblickte ich hinter mir einen Trupp Elephanten. Jetzt verging mir Hunger und Durst, und ich machte mich eiligst auf die Flucht. Gegen Abend fand ich eine Menschenspur, die ich, da es dunkel wurde, mit vieler Mühe verfolgte. Ich kam an etliche Hütten, und erblickte keine Bewohner, setzte mich daher vor die erste in den Sand, um zu warten. Endlich kam eine alte Frau herbey, welche mich mit großen Augen ansah, und dann einige Worte laut ausrief, worauf auf zwanzig Menschen jung und alt herbey liefen und mich angafften. Ich bat sie um Speise, allein sie verstanden mich nicht, worauf ich durch Zeichen zu erkennen gab, was ich haben wollte.

Man verstand mich, denn man brachte mir Fleisch und Wasser; das erstere hatte zwar einen üblen Geruch, jedoch da mich der Hunger heftig plagte, verzehrte ich es. Hierauf legte ich meine Schildkröte auf das Feuer neben der Hütte, wo sich die Bewohner ihr Abendessen bereiteten, aß von derselben, und legte mich auf ein Wolfsfell, das man mir hinreichte. Am Morgen verzehrte ich den Rest der Schildkröte, und reiste, da ich von den gutmüthigen Leuten einen Wasserschlauch erhalten hatte, weiter. — Mittags langte ich in Muhotahu an; es ist ein Flecken von hundert und sechzig schlecht gebauten Hütten an einem kleinen Gebirge, und an einem Arme des Flusses Zambece, in einer fruchtbaren Gegend. Die Hütten waren in drey Reihen gebauet, in deren Mitte eine Art Tempel stand. Hier waren drey Greise als Oberhäupter (Galygo) angestellt; diese nehmen aber die Fremden nicht auf, sondern man muß sich nach einem gutmüthigen Wirthe umsehen. Ein junges Ehepaar nahm mich in seine Hütte, und behandelte mich recht gut. Ich bedauerte sehr, daß ich diesen Leuten, die so viele Fragen an mich thaten, nicht antworten konnte.

Am 13ten setzte ich meinen Weg nach Osten zu fort, um den Melekgohs und Wahyhoys, welche man als grausame Nationen schilderte, auszuweichen. Mittags erreichte ich das Dorf Dömoh, wo ich bey einer guten Bewirthung einige Stunden lang ausruhte, und dann durch eine sehr schöne frucht-

bare Gegend auf einem schattigen Wege, wo ich nicht ein einziges wildes Thier erblickte, nach Bathym reiste. Hier hielt ich Nachtlager, konnte aber nicht schlafen, weil ich den Leuten nicht trauete. Am 14ten und 15ten hatte ich sehr schlechten Weg über mehrere Felsengebirge, und traf nur das schlechte Dorf Hata an. Am 15ten gegen Abend kam ich an eine Ebene, welche die Gränze macht. Hier fand ich zwey Mathihaner, welche Holz sammelten, und nachdem sie mich erblickt hatten, die Flucht ergriffen. Ich eilte ihnen nach, und erreichte nach einer halben Stunde ihr Dorf. Es bestand aus etlichen sechzig Hütten, welche in der Runde an einander gebauet waren, und einen kleinen Teich einschlossen, in welchen die Einwohner das Wasser einer etwas salzigen Gebirgsquelle geleitet haben. Damit das Wasser der Sonne nicht ausgesetzt seyn sollte, hatte man ein Dach von Riethstroh darüber gesetzt.

Die Mathihaner zählen gegen acht tausend Seelen, und haben ein zwey und eine halbe Tagereise langes Stück Land inne, welches noch zum Königreiche Massi gerechnet wird. Sie nähren sich vom Raube, und unternehmen nicht selten Streifzüge bis an die Küste. Sie sind klein, aber stark, haben große Augen, gebogene dicke Nasen und aufgeworfene Lippen. Ihre Leibesfarbe ist röthlich schwarz; sie lassen ihre langen Haare fliegen und gehen ganz nackend. Die ganze Nation hat nur ein Oberhaupt, welches Killhotonca genannt wird, in allen Strei-

tigkeiten entscheidet, und zugleich das Amt eines Priesters verwaltet. — Man ist hier thätig und arbeitsam. Der vierte Theil geht auf Streifereyen, ein anderer Theil auf die Jagd, und die übrigen beyden Theile beschäftigen sich in den Dörfern. Ich sah hier schönes Vieh, und erfuhr, daß man dasselbe andern Nationen abgenommen hätte. Reisende werden nicht angefallen und beraubt, sondern man ist gütig und gastfrey gegen dieselben. Die Sprache hat viel Aehnlichkeit mit der, welche auf der Küste Kongo gesprochen wird. Als ich an das Dorf gelangte, kamen mir viele Bewohner mit Keulen bewaffnet entgegen, und schrien auf mich zu. Ich blieb stehen und ließ sie näher kommen, worauf ich ihnen in Kongischer Sprache sagte, daß ich ein Fremdling und Freund von ihnen wäre, der um ein Nachtlager bäte. Ein Greis trat näher, sah mich scharf an, und sagte endlich: „Wenn du kein Christ bist, so komm zu uns.“ Ich folgte, ohne zu antworten, und wurde vor seine Hütte geführt, wo ich mich neben ihn auf ein Bund Riethstroh setzen und meine Reise erzählen mußte. Er hörte aufmerksam zu, und ließ mir dann Mehl und Wasser reichen. Die Umstehenden wunderten sich, als ich diese Mahlzeiten verzehrt hatte, und sagten zu einander: „Der muß lange gehungert haben,“ machten aber keine Mine, mir noch etwas zu reichen. Der Greis fragte mich auch, ob ich ihm keine Geschenke mitgebracht hätte. Ich vertröstete ihn bis zum andern Morgen, und gab nun zu erkennen, daß ich schlafen wollte. So gleich befahl er den Umstehenden in ihre Hütten zu

gehen, und wies mir in der Hütte einen Platz an, wo ich ruhig schlief. — Als ich des Morgens allein war, holte ich einen Gulden aus meinem aus einem Darme bestehendem Geldbeutel und reichte ihn dem eintretenden Alten. Er dankte mir dadurch, daß er meine beyden Hände ergriff und sie innigst schüttelte. Beym Abschiede reichte er mir noch eine Hand voll Mehl, und zeigte mir auch den Weg. Ich wendete mich nach Osten, bestieg einen hohen Berg, und gelangte hinter demselben in ein Dorf von etlichen vierzig Hütten, wo ich einige Hände voll Mehl erhielt, und dann weiter reiste. Ich sah zwar zur Rechten und Linken Dörfer, da es aber noch nicht Abend war, ich auch Wasser und Mehl bey mir hatte, vermied ich dieselben. Allein ich bereuete dieß bald, denn da es anfing dunkel zu werden, sah ich keine Hütten mehr, ich mußte daher im Freyen liegen bleiben und der wilden Thiere wegen viel Sorgen und Gefahr ausstehen. Da der Mond sehr hell leuchtete, machte ich mich noch, ehe es Tag war, auf, und kam mit Sonnenaufgang an sechszehn Hütten, denen ich mich bis auf zwanzig Schritt näherte. Ich bemerke noch Niemanden außer denselben, setzte mich daher nieder, um zu warten, bis die Bewohner derselben heraus kämen und schlief ein. Als ich erwachte, befand ich mich in einer Hütte und war mit zwey Schafstellen bedeckt. Hierüber erschrack ich sehr, fühlte so gleich nach meiner Baarschaft, welche noch unversehrt unter dem Arme angebunden war, besah dann die Hütte von innen, fand aber keinen Menschen und nichts Auffallendes

darin. Nun legte ich mich wieder nieder und schlief bis gegen den Abend. Als ich erwachte, saß in einer kleinen Entfernung von mir eine junge Weibsperson. Ich stand auf und bat sie um Wasser, welches sie mir so gleich reichte; dann bat ich auch um Speise, und erhielt die Vertröstung, daß ich nach einer kurzen Zeit, wenn der Vater von der Jagd zurück käme, damit versorgt werden sollte. Als ich ferner fragte, wie ich in die Hütte gekommen wäre, erzählte das Mädchen, ihr Vater und ihr Bruder hätten mich in dieselbe getragen, damit ich nicht ein Raub der Tiger, welche oft bis an die Hütten kämen *) werden sollte. Nun kamen Vater und Bruder an, bewillkommten mich freundlich und trugen Fleisch, Milch und Mehl herbey. Da es bald Abend war, setzte ich mich unter die neugierigen Bewohner des Dorfs vor die Hütte, und wurde, nachdem ich ihnen Mancherley erzählt hatte, mit Milch, Fleisch und Mehl beschenkt, welches ich sorgfältig in der Hütte aufbewahrte.

Am 21ten reiste ich mit Lebensmitteln auf zwey Tage versehen, weiter, und kam des Mittags an einen Arm des Flusses Zambece, wo einige Hütten

*) Es ist sonderbar, daß die Tiger selten einen Europäer anfallen, wenn sie nicht zuvor gereitzt worden sind. Die Afrikaner aber müssen ihnen ausweichen. Ich habe davon mehrere Beyspiele gesehen. Die wahrscheinlichste Ursache ist wohl diese, daß sich die Afrikaner den Leib mit Fett bestreichen, welches bald einen gewissen Geruch von sich giebt, der die Tiger lockt.

ſtanden. Ich verweilte hier nicht lange, ſondern reiſte über die Gränze in das Königreich Juhkodego (auf den Karten Monoemugi genannt) und gelangte nach einer Stunde in das Dorf Awakana. Das Königreich Juhkodego*) (Monoemugi) iſt von Süden nach Norden ſiebzehn, und von Weſten nach Oſten dreyzehn Tagereiſen lang. Es bildet ein längliches Viereck, und gränzt an der Oſtſeite an Abyſſinien, an der Südſeite an das Königreich Monomotapa, an der Weſtſeite an das Königreich Maſſi, und an der Nordſeite an das Land des Königs Mojaphar (Mangas). Der Fluß Zambece, welcher ſich bey der Stadt Juhkora in fünf Arme theilt, auch das Land gleichſam durchkreuzt, bildet eine halbe Tagereiſe von der Stadt Zambre einen großen See, welcher den Namen der erwähnten Stadt führt. Durch das Land zieht ſich eine doppelte Reihe von Gebirgen von Norden nach Süden, auf welchen man große Wälder und unzählige wilde Thiere antrifft. Man findet in den Gebirgen viel Salpeter, der aber von den faulen Landesbewohnern zu keinem Handelsartikel gemacht wird. — Wegen der allzu großen Hitze und des vielen Sandes wächſt wenig Gras, auch viele ſonſt in Afrika überall anzutreffende Fruchtbäume fehlen hier. Waſſermelonen, Kürbiſſe, Türkiſches Korn, Hirſe, und Erbſen von einem gewiſſen Baume ſind die Früchte, welche

*) Der Fürſt, welcher bey meinem Aufenthalte daſelbſt regierte, hieß Juhkodego; auch hörte ich das Land ſelbſt bisweilen ſo nennen.

man hier erzeugt. Fische und Schildkröten giebt es im Ueberflusse, besonders in dem erwähnten See. Büffel und Schafe zieht man nicht selbst auf, sondern tauscht sie gegen Thierfelle, Elfenbein und etwas Salpeter von den Monomotapanern ein. — Der Einwohner sind zweyerley, nämlich: 1) Misahomi, welche die alten Bewohner sind, und sich dadurch auszeichnen, daß sie Schürzen von Palmblättern tragen, ihre Haare flechten, sich von den Priestern nach Gefallen regieren lassen, und niemals aus der Freundschaft heirathen. 2) Die Juhkodego oder Monoemugianer, die ganz nackend gehen, und nur bisweilen die Scham mit einem Palmblatte bedecken, auch langes fliegendes Haar tragen, eine platte Nase, aufgeworfene Lippen und kleine Augen haben. Sie schneiden sich mit Fischgräten und Vogelbeinen allerley Figuren auf die Wangen, so wie die Massianer ihre Nachbarn. Beyde Nationen sind von mittler Statur, reden einerley Sprache, sind gute Soldaten und Jäger, aber sehr faul und liegen nicht selten Tag und Nacht hinter einander unthätig in den Hütten. Die Hütten sind rund, von Riethstroh geflochten und mit Palmblättern belegt. Die Reparaturen der Hütten, so wie den wenigen Feldbau müssen die Weiber besorgen. Bey den Hochzeiten machen die Priester viel Gaukeleyen und segnen die Neuverheiratheten endlich ein. Man hält es für ein großes Verbrechen, wenn sich der Mann von seiner Frau trennt, und nur dann ist es ihm erlaubt, wenn sie unfruchtbar bleibt. Diese wird dann aus der Gemeine gestoßen, und als Scla-

vin verkauft oder vertauscht. Man feyert die Hochzeiten auf folgende Art: Wenn sich ein Ehelustiger eine Braut erwählt hat, geht er zu deren Aeltern und hält um sie an. Die Anfrage darf nicht abgeschlagen werden, wenn man nicht die wichtigsten Gründe dazu hat. Ist die Braut zugesagt, so darf sie ihrer Aeltern Hütte nicht mehr verlassen, sondern muß Matten von Riethstroh flechten, während daß die Aeltern zur Erbauung einer Hütte für sie einen Platz aussuchen, Holz und Palmblätter herbey schaffen, und die Hütte errichten. Der Bräutigam ist auch nicht müßig, sondern befleißigt sich in Gesellschaft seines Vaters der Jagd, denn er muß am Hochzeittage, welches gewöhnlich der sechste Tag nach der Zusage ist, das Fell von einem grimmigen Thiere, welches er erlegt haben muß, aufzeigen, und zwey Böcke zum Schmause liefern. Das Fell wird über die neue Hütte gehängt, und der junge Held wird nun als mannbar anerkannt und in die Zahl der Ehemänner aufgenommen. Hat er ein solches Thier nicht erlegen können, so wird ein neuer Termin angesetzt, während welches er ein Fell liefern und seine muthige That beweisen muß. — Am Hochzeittage versammeln sich noch vor Sonnenaufgang die Aeltern und Freunde des Ehepaars vor der neuen Hütte, machen daselbst Feuer an, und braten die erwähnten zwey Böcke ganz. Die jungen Eheleute dürfen hierbey nicht seyn, sondern verfügen sich zu dem Priester, mit dem sie von den Gästen dann, wenn die Böcke ziemlich gut gebraten sind, abgeholt und unter Singen um das Feuer und die neue Hütte herum geführt

werden. Der Priester trägt zwey Stangen Türkisches Korn in der Hand, zieht voran und schreyt so sehr als er nur kann, wobey die Gäste mit einstimmen. Wenn man drey Mal um das Feuer und die Hütte herum gezogen ist, wird um das Feuer herum ein Kreis geschlossen, und der Priester legt jene zwey Stangen Türkisches Korn in die Kohlen, damit sie braten, und überreicht dann dem Ehepaare jedem ein Stück, das mehrere Körner davon verzehrt, die übrigen aber an die im Kreise stehenden Personen austheilt. In diesem von dem Priester zubereitetem Korne soll die Fruchtbarkeit der neuen Eheleute verborgen liegen, und dieselben sollen so viel Kinder zeugen, als sie Körner gegessen haben. Das Austheilen der übrigen Körner soll so viel anzeigen, daß die zu hoffenden Nachkömmlinge sich auch so freundschaftlich vereinigen werden, als man sich im Kreise vereinigt hat. — Nun setzt man sich nieder, und legt die Braten vor den Priester, welcher dem Ehepaare das Herz der gebratenen Thiere überreicht, und es dann den Gästen überläßt, sich nach Belieben abzuschneiden. — Nach der Mahlzeit wird die ganze Nacht hindurch getanzt und damit die Hochzeit beschlossen. — Dem Manne ist es erlaubt, sich Kebsweiber zu halten so viel er will; eine Frau aber, die mit einer andern Mannsperson vertraut umgeht, wird mit dem Tode bestraft. Wenige haben mehr als eine Frau, denn ihre Faulheit hält sie von öfterm Beyschlafe ab, so daß nur wenige drey bis vier Kinder zeugen, ob sie gleich im zwölften bis vierzehnten Jahre heirathen. Die Weiber gebä-

ren sehr leicht, und verrichten nach einigen Stunden schon wieder ihre gewöhnlichen Geschäfte. Bis ins sechste Jahr stehen Knaben und Mädchen unter der Aufsicht der Mutter, dann aber werden die Söhne dem Unterrichte des Priesters anvertraut, und von den Vätern zur Jagd angeführt. Die Mädchen bleiben bey der Mutter, und werden von dem Priester nur selten unterrichtet, weil man es nicht für nöthig hält. — Die Religion ist die heidnische, und man betet Sonne und Mond an. An jedem Neumonde feyert man ein Fest, deßgleichen nach einem errungenen Siege über seine Feinde, bey der Wahl eines neuen Königs, oder wenn man ein dem allgemeinen Besten schädliches Thier erlegt hat. Der König ist Souverain, und hat völlige Macht über Leben und Tod seiner Unterthanen, ohne daß ihm Jemand widersprechen darf. Wird Jemand eines geringen Verbrechens wegen zum Tode verdammt, und man bezeigt seine Verwunderung darüber, so sagen die Priester: Es ist Befehl der Götter; deßwegen gehen Viele ihrem Tode mit Freuden entgegen. Der König macht viel Staat, z. B. wenn er ausgeht, werden ihm vier bis sechs Elephanten nachgeführt. Reist er über Land, so reitet er auf einem geschmückten Büffel, der von zwey seiner getreuen Diener geführt wird; in der Stadt aber bedient er sich eines Zebra-Pferdes. Jederzeit, und wenn er auch reitet, gehen neben ihm auf beyden Seiten zwanzig Officiere zu Fuße. Ob gleich die Priester über die Herzen des Volks viel Gewalt haben, so dürfen sie sich doch nicht in Regierungssachen mischen.

Das Heer besteht, da eine jede Mannsperson Soldat ist, aus vierzig bis funfzig tausend Mann zu Fuß, und hat den Ruhm der Tapferkeit. Im Kriege bedient man sich der Streitbüffel. Mit den benachbarten Nationen lebt man in beständiger Feindschaft. Christen werden im Lande nicht geduldet, weil man sie, und vielleicht mit Recht, beschuldigt, daß sie heimlich gesucht hätten, die Obergewalt an sich zu reißen. Die Portugiesen wurden daher im Jahre 1763 aus dem Lande vertrieben, und ihnen aller Verkehr mit demselben untersagt. Die Officiere sind zugleich Richter in Städten und Dörfern, müssen aber in Dingen und Vorfällen von einiger Erheblichkeit an den König berichten. Jeder Fremde, wenn er nicht sagt, daß er ein Christ ist, kann sicher durch das Land reisen, und wird gut behandelt, auch meistentheils ohne Entgeld bewirthet. Reisende Christen werden von einem Dorfe zum andern transportirt und müssen alles bezahlen, was sie brauchen.

Als ich in Awakana ankam, wurde ich von den neugierigen Einwohnern umringt und freundlich behandelt. Man ließ mich durch einen Mann, welcher auch der Kongischen Sprache mächtig war, befragen, ob ich ein Christ wäre? Als ich dieß verneint hatte, reichte man mir Wasser und Mehl in Menge, und bereitete ein gutes Nachtlager.

Am 22ten bis 24ten hatte ich guten Weg, und wurde in allen Dörfern, wo ich durchreiste oder übernachtete, gut bewirthet. Am 25ten erreichte ich den

See Zambre, und übernachtete in dem Dorfe Keha, drey Stunden westlich von der Stadt Zambre. Hier wurde ich von dem Richter, der ein Officier war, in seine Hütte genommen und gut bewirthet. Er betrug sich sehr artig, ließ meinetwegen so gleich einen Mann, welcher die Kongische Sprache verstand, aus der Stadt kommen, und da er meine Absicht in Ansehung der Reise erfahren hatte, erbot er sich, mir nach Kräften zu dienen. Ich mußte neben ihm auf seiner von Riethstroh geflochtenen Matte schlafen, und wurde von ihm am folgenden Morgen in die Stadt Zambre (auch Zembre genannt) begleitet. — Diese Stadt besteht aus vier hundert Hütten und funfzig bis sechzig Häusern. Erstere sind von Holz und Stroh, letztere aber von Lehm und Kieselsteinen erbauet. Das so genannte Schloß des Königs, welches auch wie die Häuser aus Lehm und Kieseln erbauet ist, liegt auf der Südostseite der Stadt, und ist mit einer aus Kieseln zusammengesetzten Mauer umgeben. — Die Stadt bildet an der rechten Seite des Flusses Zambre ein Dreyeck, hat zwey Haupt- und drey Querstraßen, und ist nur von Westen nach Norden zu mit einer Mauer versehen. Die Häuser sind ein Stockwerk hoch, so wie auch das Schloß. Die acht Tempel in der Stadt sind sämmtlich von Riethgras und Holz, einer auf dem Schlosse aber von Lehm und Kieseln erbauet. Die meisten Einwohner sind außerordentlich faul, und arbeiten nur im höchsten Nothfalle, ausgenommen die Töpfer und Schmiede, welche letztere meistentheils für den König arbeiten und Waffen verfertigen. —

Das Schloß ist lang und in einem Vierecke gebauet. Der Hof desselben, wo die Kriegswaffen aufbewahrt werden, ist mit funfzig Mann Wache besetzt, welche mancherley Nebendienste verrichten müssen. Der König hat nicht mehr als zwey Zimmer inne, die auf der Ostseite befindlich sind. Er hat nur eine Frau, welche aber bey Tage niemals zu ihm kommen darf, so wie auch seine zwey Hofpriester. — Am Tage beschäftigt er sich mit den Officieren *) in militärischen und bürgerlichen Angelegenheiten, hört die Klagen, Bitten und Vorstellungen seiner Unterthanen, und unterhält sich mit den Fremden, die diese Stadt besuchen. — Wird es Abend, so ist den Priestern der Zutritt erlaubt, sie müssen aber so gleich abtreten, wenn sich die Königin melden läßt. Der Zutritt steht Jedem frey, besonders müssen sich die Fremden, welche in die Stadt kommen, oder weiter ins Land reisen wollen, zum Könige verfügen und seinen Schutz su-

*) Sie unterscheiden sich von andern Einwohnern dadurch, daß sie Schürzen von der Haut des Zebrathieres und einen Turban von der Haut des Chakals tragen, welcher mit Knochen und Muschelschalen geziert ist. Wenn sie in die Residenz kommen, haben sie beym Könige freyen Tisch. Uebrigens erhalten Officier und Gemeine nicht den geringsten Sold. Was sie zu Kriegszeiten rauben, gehört ihnen zu; man findet daher an solchen Stellen und in solchen Gegenden, wo sie als Feinde gewesen sind, nicht die geringsten Sachen von Werthe, selbst die Pfähle, worauf man die Hütten bauet, werden mitgenommen.

chen. — Er ist ein pünktlicher, thätiger und kriegerischer Mann, und hält daher seine ungleich stärkern Feinde in Respect und Furcht.

Als ich in der Stadt anlangte, fragte mich eine Wache, woher ich wäre. Mein Begleiter antwortete, ich wäre ein Fremder, und er hätte es übernommen, mich bey dem Könige zu melden. Die Wache besann sich einige Augenblicke, und ließ uns endlich passiren. — Ich gab dem Dollmetscher, welcher auch mit in die Stadt zurück kehrte, meine Verwunderung darüber zu erkennen, daß die Wache sich noch besonnen hätte, mich in Begleitung eines Officiers weiter gehen zu lassen, und erfuhr, daß die Wachen ein großes Ansehen hätten, und daß es bey dieser gestanden, mich zurück zu behalten, und dem Könige meine Ankunft melden zu lassen. — Als wir an das Schloß kamen, nahm mich eine andere Wache in Verwahrung, und ließ mich, obgleich der Officier Vorstellungen machte, nicht passiren. Der Officier ging daher zum Könige, meldete mich, und brachte dann der Wache ein Stück Holz, auf welchem einige Zeichen eingebrannt waren, worauf ich frey gelassen wurde, und in das Schloß ging. — Der König erwartete mich an der Thür seines Zimmers mit einem tüchtigen Stocke, welches mir eine große Furcht einjagte. Allein seine freundliche leutselige Miene beruhigte mich halb und sein nachmaliges Betragen ganz. Seine Haare waren geflochten und mit Muscheln geschmückt. Der Unterleib war mit einem

Palmblatte, der Oberleib aber gar nicht bedeckt. Der König redete durch einen Dollmetscher mit mir, ob er gleich die meisten Wörter meiner Sprache selbst verstand. „Wo kommst du her?“ wurde ich gefragt; ich antwortete: „Das kann ich selbst nicht genau angeben, denn ich weiß die Gegend nicht zu nennen, wo mein Schiff scheiterte.“ — „Bist du ein Christ?“ — „Nein, ein Aegyptier bin ich, und will in mein Vaterland zurück reisen.“ — „Wie lange bist du schon auf der Reise?“ — „Vierzehn Mondeswechsel lang.“ — „Ist das deine Landestracht, womit du bekleidet bist?“ — „Nein, damit habe ich mich bey den Südkaffern bekleidet.“ — „Bist du ohne Lebensgefahr durch die vielen Nationen gereiset?“ — „Ja, Niemand hat mir Leid zugefügt, weil man sah, daß ich arm bin; überall hat man mir Fleisch, Hirse, Mehl, Milch und Wasser geschenkt, und mich willig in die Hütten aufgenommen, damit ich ruhig schlafen konnte.“ — „So sollst du hier auch behandelt werden; — aber ich verstehe ja deine Sprache, du kannst also nicht weit von deiner Heimath entfernt seyn.“ — „Wollte ich die Sprache meines Landes reden, so würdest du mich nicht verstehen; die Sprache, welche ich jetzt rede, habe ich bey dem Könige von Angola gelernt, der mich, da ich krank war, gütig aufnahm, und bis zur völligen Genesung bey sich behielt.“ — „Du sollst, so lange du willst, meinen Schutz und meine Unterstützung haben; komm, setze dich!“ — So gleich wurde mir eine Matte gegeben, auf die ich mich setzte; und bald darauf erhielt

ich einen Topf mit Milch. Ich wurde auch befragt, ob ich hungerte, und erhielt, da ich es bejahete, Mehl. Gegen Abend wurde ich entlassen, und in eine Hütte neben dem Schlosse verwiesen, wo ich bis an den folgenden Morgen blieb, und mich dann wieder zum Könige verfügte. Dieser führte mich in seinen so genannten Saal, und zeigte mir seine Schätze, die er sehr hoch hielt, ob sie gleich ganz unbedeutend waren, nämlich: etliche alte Kupferstiche, die vermuthlich noch aus den Zeiten herrührten, da die Portugiesen noch im Lande waren; zwey Spiegel; einen Kalender von 1743; etliche Bogen von gedruckten Sachen; vier kleine Kanonen, so wie sie oft die Kinder zum Spielen erhalten; verschiedene andere ganz unbedeutende Stücke so genannter Nürnberger Waaren, und eine hölzerne Wanduhr, die still stand und ins Stocken gerathen zu seyn schien. Der König ließ durch den Dollmetscher beklagen, daß das Kunstwerk, nämlich die Wanduhr, sich nicht mehr bewegte, wie es ehemals gethan hätte, ob er gleich sich alle Mühe gegeben, es dazu zu bringen. — Als ich mit dem Dollmetscher allein war, sagte ich, ich wollte es wagen, die Wanduhr wieder in den Stand zu setzen, daß sie sich bewegte, wenn es der König für gut befände. Dieser lief vor Freuden fort, und meldete dem Könige, was ich thun wollte. Der König erlaubte es, hatte aber dem Dollmetscher zugleich befohlen, ja bey mir zu bleiben, damit ich nichts davon entwendete. Ich mußte mich in Beyseyn desselben in das königliche Zimmer verfügen und da meine Arbeit an-

fangen, sie ging aber nur langsam von Statten, weil ich wenig Kenntnisse von der Uhrmacherkunst besaß. Um daher die einzelnen Stücke nicht zu vermengen, bezeichnete ich jedes derselben, so wie ich es heraus nahm, mit einer Nummer, und trug diese Nummern in Ermangelung des Papiers in mein Tagebuch ein, wozu ich Kohlen und Rothstift brauchte. Am folgenden Morgen fing ich die Arbeit sehr früh an, und hatte, als der König erschien, dieselbe schon wieder zusammen gesetzt. Ich hing sie auf, und sah zu meiner und besonders zu des Königs Freude, daß sie fortging. — Der König war darüber sehr erstaunt, und meinte, ich müßte ein großer Künstler seyn, weil ich dieses Stück, welches keiner seiner Unterthanen zu repariren vermocht, wieder in guten Stand gesetzt hätte. — Von Stund an wurde ich noch höher geschätzt, denn ich erhielt die nämlichen Speisen, welche der König aß, und mußte ihn überall begleiten. Ich bekam bey dieser Gelegenheit den See Zambre genau zu sehen, denn der König reiste dahin, um dem Vogelfange und der Fischerey beyzuwohnen. Er ist drey gute Tagereisen lang, hat gegen vierzig kleine Inseln, worauf unzählige Vögel wohnen, die man theils selbst fängt, theils ihrer Eyer beraubt. Der See hat eine eyförmige Gestalt, und ist in der Mitte eine halbe Tagereise, an der Nordspitze aber nur eine Viertelstunde breit. Der König unterhält daselbst zwey hundert Mann Wache, welche den Fisch- und Vogelfang zum Besten des Königs bewachen müssen; allein ich habe erfahren, daß sie sich selbst die besten Gerichte aus

den Vögeln und Fischen, die sie hier fangen, zubereiten. Auf einigen Landkarten hat man diesen See an einem unrechten Orte, nämlich mit dem größten Theile in dem Königreiche Massi angezeigt; auch ist die Länge desselben von mehrern Geographen viel zu groß angegeben. So setzt man auch zwischen die Königreiche Massi und Monoemugi noch ein drittes, allein ich habe von demselben, so sehr ich mich auch erkundiget habe, nichts erfahren können. — Ueberall, wo ich den König begleitete, suchte ich ihm durch Kleinigkeiten, die aber in seinen Augen einen großen Werth hatten, nützlich zu werden, z. B. ich machte ihn mit einigen Kunstgriffen bey dem Fisch- und Vogelfange bekannt, machte einen Sonnenzeiger, behandelte das Fleisch beym Braten anders, als im Lande gewöhnlich war, und machte es schmackhafter u. dergl. m. Ich wurde mit den meisten Officieren genau bekannt, von ihnen geschätzt, und oftmals zu Rathe gezogen; ja sie hätten es gern gesehen, wenn ich ihren und des Königs Wunsch erfüllt und eine Officierstelle angenommen hätte. Um mich aufzuhalten und für immer zu gewinnen, trug mir der König eine Frau an, allein ich schlug dieselbe aus. Ich zog drey Mal mit zu Felde, half durch Rath und That manches Unternehmen glücklich ausführen, und kehrte geehrt und hochgeschätzt zurück. Da ich der Landessprache mächtiger wurde, konnte ich mich mit dem Könige allein ohne Dollmetscher unterhalten, und ihm nun manchen Wink und Rath geben, den ich im Beyseyn eines Dritten nicht geben konnte. Wenn der König in das Bethaus ging,

um ein Gebet zu verrichten, folgte ich ihm, faltete meine Hände und betete ebenfalls. Dieß machte ihn glaubend, ich habe so gar seine Religion angenommen, und deßwegen schätzte er mich noch mehr, so daß er selten ohne mich seyn wollte, ja mir so gar als einen der größten Beweise seiner Liebe die Erlaubniß gab, in seiner Gegenwart bey seiner Gemahlin zu speisen, jedoch ließ er mich bey derselben nie allein, auch durfte ich, welches auch keiner andern Mannsperson erlaubt war, ihre Zimmer nicht betreten. —

Nachdem ich fünf Monate hier zugebracht hatte, regte sich in mir die Sehnsucht, weiter zu reisen; ich suchte daher eine passende Gelegenheit zu bekommen, bey welcher ich dem Könige mein Vorhaben entdecken konnte. Diese fand sich bald, denn ich mußte ihn auf die Jagd begleiten. Hier sagte ich ihm, ich wäre entschlossen, von ihm weg in meine Heimath zu reisen, um meine Anverwandten und Freunde, welche wahrscheinlich denken möchten, daß ich todt wäre, zu beruhigen, und einige Familienangelegenheiten zu berichtigen, dann aber wieder zu ihm zurück zu kehren, und in seinem Lande mein Leben zu beschließen, um ihm durch treue Dienste die vielen Wohlthaten, welche er mir bis jetzt erwiesen, und die ich nicht bezahlen könnte, wieder zu vergelten. — Er antwortete nicht, sondern schien traurig zu werden. Am Abende aber, als ich bey ihm aß, lenkte er das Gespräch auf mein Gesuch und sagte: „Du willst gern zu den Deinigen reisen?“ — Ich antwortete: „Ja, wenn du es er-

laubst, und mir für die vielen Wohlthaten, welche du mir erwiesen hast, keine Bezahlung abforderst." — „Ich habe dir ja Gastfreundschaft zugesagt, und du bist mir nichts schuldig; ich sähe es aber sehr gern, wenn du hier bliebest." — Als ich einige Einwendungen machte, sagte er endlich: „Du kannst reisen, wenn du willst, ich will dich durch mein Land begleiten und für gute Aufnahme sorgen lassen, kehre aber ja bald wieder zurück, du sollst mein nächster Freund seyn." — Als ich mich bedankt hatte, fragte er: „Wenn willst du abreisen?" — „Nach drey Tagen," war die Antwort. So gleich gab er Befehl, nach zwey Tagen einen Bock zu jagen, die Hinterviertel zu braten, und mir dieselben mit auf die Reise zu geben.

Am 28sten May 1787 verließ ich meine Freunde, die bey dem Abschiede sehr gerührt waren, und nahm meinen Weg nach Nordost zu. Ich hatte einen Boten bey mir, der die Mundvorräthe trug, und auf dem Akmaho-Gebirge, wo viele Löwen waren, für meine Sicherheit sorgen sollte. Am ersten Tage reisten wir durch Serra und Mehar, zwey schlechtgebaute Dörfer am Fuße des erwähnten Gebirges. Nachtlager hielten wir in Jelloh, einem Dorfe von 8 bis zwölf Hütten, mitten auf dem Gebirge. Die Bewohner sind sehr arm, müssen das Wasser eine Stunde weit in einem Thale holen, und haben wenig Früchte. Sie bewirtheten uns mit gebratenem Schildkrötenfleische, Mehl und Wasser. —

Am 29sten des Vormittags kamen wir an ein Salpeterbergwerk, wobey zehn Mann arbeiteten. Ich besah dasselbe genau, und fand ungefähr zwey Klaftern tief den schönsten Salpeter. Einige achtzig Schritt weiter, unten am Berge an der Nordseite, zeigte man mir eine heiße Quelle, die einen Schwefelgeruch von sich gab, und eine röthliche Farbe hatte. Hier ruhten wir aus, erstiegen dann einen andern Theil des Gebirges und gelangten gegen Abend, an der Nordseite des Gebirges, in das große Dorf Etaham, in welchem ich gegen hundert und vierzig Hütten zählte. Von hier übersahen wir eine drey Stunden lange Fläche, welche mit Fruchtbäumen und Riethgrase bewachsen war, und an der Westseite von einem kleinen Arme des Flusses Zambece, der sich zugleich am Gebirge hinschlängelt, bewässert wurde. Hier müssen die Einwohner des Dorfes ihr Wasser holen; im Monat Juny und July aber tritt derselbe aus, und überschwemmt die ganze Gegend. Ehe er austritt, graben die Einwohner des Dorfs nicht weit von ihren Hütten große Löcher in die Erde, um dann, wenn der Fluß wieder in seine Ufer tritt, in der Nähe einige Zeit lang Wasser zu behalten. — Wir übernachteten bey einem Awollo (Priester), der uns schlecht bewirthete, und uns das Nachtlager auf der bloßen Erde anwies. Am folgenden Morgen kehrte mein Begleiter zurück, und ich setzte meinen Weg durch die Ebene fort. — Schon sah ich das Dorf Muß ganz nahe vor mir liegen, und fürchtete kein Uebel, als auf ein Mal hinter mir ein fürchterliches Gebell entstand.

Ich wendete mich so gleich um und sah eine Heerde Calizen auf mich zu eilen, die von einer Menge wilder Hunde verfolgt wurde. Nun strengte ich alle Kräfte an, den gefährlichen wilden Hunden zu entkommen, und es gelang mir, jedoch ganz erschöpft und von Angst und Furcht abgemattet. Als ich das Dorf erreichte, stürzte ich athemlos nieder, und erholte mich erst nach einer Stunde. — Die Einwohner traten um mich herum, und bedauerten meinen Zustand. Als ich ihnen meinen Unfall erzählte, sagten sie, ich würde in diesem Striche Landes noch mehrmals in diese Gefahr kommen, weil sich zur Regenzeit, wo die Flüsse austräten, die Calizen auf hohe Gegenden zögen, und die Hunde ihnen folgten. Diese Zeit war jetzt da, und schon zogen sich die Calizen weg nach hochliegenden Gegenden. Ich ging mit mir zu Rathe, ob ich hier bleiben, oder weiter reisen wollte, und fragte auch, wie lange sich die Hunde noch in dieser Gegend aufhielten, worauf ich erfuhr, daß sie noch zwey ganze Monden daselbst blieben. Jetzt fing ich an zu bedauern, daß ich mich vorher nicht genauer erkundigt hatte, und nicht noch zwey Monate lang bey meinem Wohlthäter, dem Könige, geblieben war. — Am folgenden Morgen verzehrte ich die Ueberreste des von dem Könige erhaltenen Fleisches, und entschloß mich, weiter zu reisen, machte mich auch so gleich auf, besah die umliegende Gegend und beschloß, den Wald, welcher gerade vor mir lag, auf der Ostseite zu umgehen. Ich hätte auf dem geraden Wege drey Dörfer, welche ich zur Rech-

ten sah, besuchen können, allein dann hätte ich auch durch den Wald reisen müssen. Die Nacht hindurch mußte ich auf einem Baume zubringen, und immer wachsam seyn, weil ich sonst leicht hätte herab stürzen können. Ich machte mich früh auf, suchte Quellen, fand aber keine, sondern mußte mich der Tamarinden bedienen, um den Durst zu löschen. Allein diese bewirkten nach einiger Zeit das Gegentheil, und ich wurde so durstig, daß ich das stinkendste Wasser würde getrunken haben, wenn ich es nur gehabt hätte. Ich wurde auch so entkräftet, daß ich nur ganz langsam fortschleichen konnte, und doch mit jedem Augenblicke ein Raub wüthender Hunde zu werden erwarten mußte. Mit jedem Schritte gerieth ich in Schrecken, denn eine ungeheure Menge Paviane, wie ich sie noch niemals gesehen hatte, machte ein so immerwährendes starkes Geräusch, daß ich glaubte, die Hunde wären mir im Rücken. — Unbeschädigt, jedoch ganz ermattet und kraftlos, erreichte ich des Abends das Dorf Himogu. Hier wollte ich ausruhen und mich pflegen, denn ich glaubte nichts Gewissers, als ein gutes Quartier zu finden, weil ich ein Stückchen Holz, worauf einige Zeichen gebrannt waren, von dem Könige mitbrachte, damit mich seine Unterthanen gut aufnehmen möchten. Allein ich wurde bey der ersten und zweyten Hütte abgewiesen, und nach vielem Bitten erst in der dritten aufgenommen. Neugierige Menschen umringten und begleiteten mich so gleich, da ich in das Dorf trat, besonders drängten sich die Kinder sehr nahe an mich, und schrien:

Solleboa, Solleboa (ein Christ, ein Christ). Die Abendmahlzeit bestand aus sehr übelriechendem Mehle und faulem Wasser; das Nachtlager aber wurde mir in einer kleinen Hütte bey vier und zwanzig Ziegen und Böcken angewiesen, die mit ihrem Gaste unzufrieden waren, die ganze Nacht hindurch von einer Seite zur andern sprangen, und mir manchen tüchtigen Tritt versetzten. Ich verließ mein elendes Lager so müde, als ich es betreten hatte. Eben war ich in Begriff aus der kleinen Hütte in die größere zu gehen, als es zu regnen anfing und sich ein großer Sturmwind erhob. Ich blieb daher zurück, besah die Ziegen und überlegte, wo ich nun zu reisen wollte. Auf ein Mal geschahen zwey heftige Donnerschläge, welche mich veranlaßten, zur Thür hinaus zu treten, um zu sehen, ob das Gewitter noch lange anhalten würde. Hier sah ich meinen Wirth mit seiner ganzen Familie aus der Wohnhütte kommen, und sich ängstlich mit dem Angesichte auf die Erde werfen. Ich sah dieser Ceremonie nicht ohne Lachen zu, denn Jeder schrie: Ollahau jungo gohlibiny (Götter! versenkt uns nicht in den Abgrund!). Nach kurzer Zeit, da die Donnerschläge nicht mehr so heftig waren, standen die Niedergefallenen wieder auf, traten näher zu mir, und fragten, ob ich nicht auch zu den Göttern gerufen hätte? Ich antwortete: „Das thu ich alle Tage, allein bey einem Gewitter bin ich nicht traurig, sondern froh, weil es die Gesundheit befördert.“ — „Wenn nun aber die Götter zornig sind und dich mit Donner strafen, ist dieß auch deiner Gesundheit nütz-

lich?“ — „An mir werden dieß die Götter nicht thun, weil ich ihre und des Königs Gesetze halte, ihr aber werdet von ihnen bestraft werden, weil ihr die Gesetze derselben nicht befolgt.“ Man sah mich noch einige Augenblicke an, dann ergriff mich mein Wirth bey der Hand, führte mich in seine Hütte und bereitete mir ein gutes Frühstück, das aus Ziegenmilch, feinem Hirsemehle, und einem Stück gebratener Schildkröte bestand, bat mich auch, noch einen Tag lang bey ihm zu bleiben. Das erstere nahm ich an, das zweyte aber schlug ich ab, und reiste, nachdem ich den Wasserdarm gefüllt hatte, weiter nach Norden zu, wo ich drey kleine schwach bewohnte Dörfer besuchte. Im vierten Dorfe übernachtete ich, und wurde besser behandelt, als ich erwartet hatte, denn die zehn Hütten desselben, in welchen etwa dreyßig Personen wohnten, sahen sehr schlecht aus, und verriethen auch von innen eine große Armuth ihrer Bewohner. Ich erhielt aber dennoch ein gutes Stück gebratene Schildkröte, Mehl und gutes Wasser, auch bereitete man recht sorgfältig ein Lager von Riethstroh und Palmblättern, wo ich ruhig schlief. Ich hielt am folgenden Tage einen Ruhetag, und ging mit meinem Wirthe, der ein junger freundlicher Mann war, in die nahe liegende Ebene, wo ich bald vier Schildkröten fand. Zwey derselben wurden so gleich gebraten, zwey aber zu meiner Reise aufbewahrt.

Am 2ten bis 5ten Juny reiste ich durch eine kleine Wüste, wo ich keinen Menschen zu sehen bekam,

aber Fruchtbäume und gutes Wasser fand, auch von wilden Thieren nicht verfolgt wurde. Da ich mich sättigen und meinen Durst zur gehörigen Zeit stillen konnte, hatte ich auch Kräfte, und legte in diesen vier Tagen acht und zwanzig bis dreyßig Deutsche Meilen zurück. Ich sah mich beständig nach Dörfern um, fand aber keine, und würde auch in einem großen Umkreise nur wenige gefunden haben, denn ich erfuhr in der Folge, daß die Nordseite des Landes, durch welches ich reiste, beynahe gar nicht bewohnt sey. Am 5ten des Abends erreichte ich den Ort Mosatu von etlichen achtzig Hütten, die so weit aus einander gebauet waren, daß man in einer guten halben Stunde kaum durchkommen konnte. Alle Personen, die außer den Hütten waren, liefen, da sie mich ankommen sahen, so gleich auf mich zu, und starrten mich an. Ich zeigte ihnen die von dem Könige erhaltenen Stückchen Holz, welche sie zur Gastfreundschaft ermuntern sollten, aber sie machten keine Anstalt mich weiter zu führen. Endlich gab ich sie einem bejahrten Manne hin, dieser besah sie und gab sie weiter bis an den letzten. Als dieser dieselben in die Hände nahm, liefen alle Umstehende weg, und ließen mich allein stehen. Ich lief endlich nach, und forderte die Zeichen; allein ehe ich noch ganz nahe an die Hütten kam, liefen mir mehrere entgegen, und überreichten mir theils reine Milch, theils Milch mit Wasser vermischt. Einige brachten auch Mehl und Fleisch, und ich bekam in einigen Minuten Lebensmittel auf acht Tage. Bey der nächsten Hütte setzte ich mich nieder, aß mich

von dem Vorrathe recht satt, und trank mehrere Kannen Milch dazu. Die Umstehenden wunderten sich sehr, daß ich eine so große Portion verzehrte, und erboten sich noch mehr Speisen und Milch herbey zu holen. Da ich aber noch Vorrath hatte, verbat ich das Anerbieten, gab aber zu verstehen, daß ich in einer Hütte zu schlafen wünschte. So gleich erboten sich Mehrere mich zu begleiten, ich stand daher auf, folgte ihnen, und wurde zu dem Priester des Orts gebracht. Dieser bewillkommte mich freundlich, wies mir ein gutes Lager an, ließ mich aber bis um Mitternacht nicht schlafen, sondern that wohl tausend Fragen an mich, z. B. wo ich herkäme, wo ich hinreisen wollte, ob ich ein Christ wäre, ob ich den König gesehen hätte u. a. m.

Am 6ten reisten sechs Männer aus diesem Orte mit einigen Büffeln, welche sie mit Töpferwaaren beladen hatten, nach Gohamy, und ermunterten mich mit ihnen zu reisen, welches ich auch that. Die Reise ging der schwer beladenen Thiere wegen sehr langsam, und wir langten am Abende sehr spät in Gohamy an. Meine Gefährten lagerten sich mitten im Dorfe auf einem grünen Platze, wo sie die Waaren aussetzten und feil boten. Ich blieb bey ihnen und schlief ungestört. Dieses Dorf besteht aus achtzig bis hundert Hütten, und liegt in einem schönen Thale, zeigt auch an der Bauart der Hütten von dem Wohlstande seiner Bewohner. Am folgenden Morgen besah ich die Töpferwaaren, die freylich den Euro-

päischen nicht gleich kommen. Sie sind schlecht gearbeitet, in der Sonne getrocknet, mit einem Safte aus Palm- und Tamarindenblättern bestrichen, und gleichen unsern Blumentöpfen, nur mit dem Unterschiede, daß sie unten eben so weit wie oben sind, auch ein oben hervorstehendes langes Ohr oder Handhabe haben. Ich sah einige Schüsseln und Teller dabey, sie waren aber auch sehr schlecht gemacht.

Am 7ten bestieg ich das Gränzgebirge, welches aus zwey Reihen Bergen, die von Osten nach Westen in einen Bogen laufen, besteht, und in vielen Gegenden noch hier und da gleichsam angehangene hohe Berge hat. Ich reiste quer über dasselbe, allein ich kam mit vieler Mühe bloß über die erste Reihe. Ich blieb in dem Orte Paatam bey dem Aufseher, der zugleich Officier war, und wurde recht gut aufgenommen. Da es sehr oft regnete, blieb ich auf Zureden noch drey Tage da, bezahlte aus Dankbarkeit einen Gulden, und ließ mir bey der Abreise einen andern Gulden wechseln, wofür ich zwey hundert Stück Muscheln erhielt. Ich erkundigte mich vorher, wie weit ich noch bis an die Gränze zu reisen hätte, und man sagte mir, daß der letzte Ort daselbst, Kohlogom genannt, kaum eine Tagereise von hier entfernt wäre.

Dritter Abschnitt.

Ankunft des Verfassers in den ersten Gränzhütten der Moohatanaer. Geschichte und Beschreibung dieser Nation. Wegen der Regenzeit muß der Verfasser unter widrigen Umständen in dem Dorfe Mytob bleiben, hierauf reist er mit den Büffeltreibern aus der Landschaft Mossegueios, auf der Ostseite des Königreichs Monoemugi, welche in das Königreich Otoba ziehen, weiter über den Drumafluß und das Gränzdorf Nahvat, stößt auf ein Streifcommando der Kinonier, trennt sich von der Gesellschaft, ersteigt ein großes Gebirge nach Westen und kommt zu den Mophanern, welche in Höhlen wohnen. Hier wird er gut aufgenommen und zu ihrem Könige gewiesen. Beschreibung dieser Nation, ihrer Sitten, Gebräuche, Landes- und Regierungsart, ihres Königs, ihrer Religion und verschiedener merkwürdiger Producte. Geographische und Kartenberichtigungen. Absicht des Verfassers, mit einer

Karavane nach Guinea zu reisen und nach Europa zurück zu gehen. Fernere Reise über die Dörfer Ohgothen, Uhwoh und Matoh nach Ocymoroh, dem Sitze des Königs. Der Verfasser wird unter die Sclaven des Königs gesteckt, entflieht durch sandige Wüsten, ersteigt das Mondgebirge und kommt zu den Womahanern.

Am 11ten erreichte ich, da ich das Gebirge im Rücken hatte, Kohlogom, welches das letzte Dorf in diesem Königreiche war, und aus zwey und zwanzig Hütten bestand. Hier ruhte ich zwey Stunden aus, reiste über die Gränze, und gelangte gegen Abend an etliche Hütten, die schon von Moohatanern bewohnt waren. — Diese Nation ist stark und kriegerisch, bewohnt an der Gränze einen Strich des Königreichs Monoemugi und ist dem Könige desselben unterthan. — Sie wohnten erst in einer andern Gegend unter der Herrschaft des Königs von Muschako; dieser aber wollte ihnen seinen Bruder zum Fürsten aufdringen und sie noch mehr unterdrücken. Da aber derselbe sehr grausam war, so rotteten sie sich mit noch einigen andern Völkern, die er auch beherrschen sollte, zusammen, überfielen und ermordeten ihn. Dieß erzürnte den König, seinen Bruder, welcher ein Heer sammelte und diese Völker züchtigen wollte. Als er aber anrückte, wurde er geschlagen und zurück getrie-

ben. Nun sammelte er eine noch weit stärkere Armee, und beschloß, die Rebellen gänzlich zu vertilgen und umzubringen; aber diese warteten seine Ankunft nicht ab, sondern zogen unter den Schutz fremder Könige. Die Moohataner unterwarfen sich daher 1728 dem Könige von Monoemugi, und dieser wies ihnen einen schlechten Strich Landes an der Gränze an, wo Berge und unfruchtbare Thäler mit einander abwechseln. Die Länge ihres Landes beträgt zwey Tagereisen, und die Zahl aller Bewohner sechzehn tausend Seelen. In vielen Dingen haben sie sich den Monoemugianern gleich gemacht.

Sie geben dem Könige keinen Tribut, bey Kriegen aber leisten sie ihm Hülfe, und beschützen auch die Gränze, an welcher sie wohnen, gegen feindliche Einfälle. — Ihre Oberhäupter sind Greise und werden Bingpo genannt. Diese ziehen aber nicht mit zu Felde, sondern übergeben jüngern Personen, als sie sind, das Commando. — Diese Nation hat den jetzigen Namen wahrscheinlich erst von dem Könige von Monoemugi erhalten, denn Moohata heißt in der Sprache seines Landes ein Fremdling. —

Die zwey Tage lang, als ich mich in diesem kleinen Dorfe aufhielt, wurde ich zwar mit Nahrungsmitteln reichlich versorgt, durfte aber in keine Wohnhütte kommen, weil man mich für einen Christen hielt. Am 14ten konnte ich nur drey Stunden weit bis zu

etlichen Hütten reisen. Das Wasser, welches bey der Regenzeit von den Gebirgen herab strömte, hatte sich auf der Ebene gesammelt und bildete daselbst gleichsam einen See. — Ich bat die Bewohner dieser einzelnen Hütten, mich einige Tage lang zu beherbergen, und versprach für jeden Tag sechzig Gauers (Muscheln) zu bezahlen. Man nahm mich dafür gern auf, und ich verweilte hier bis zum 24sten. — Es regnete alle Tage, der Wind blies heftig aus Norden, und das Wasser vermehrte sich. Hier und da schwammen Calizen in demselben herum und mußten ersaufen. Die Einwohner erzählten, daß dieselben bey starken Regengüssen von dem Gebirge herab geführt und nun auf dem Wasser herum getrieben würden. — Als etwas Sonderbares bemerkte ich, daß auch bey dem heftigsten Regen und Gewittern der Himmel nicht schwarzwolkig, sondern feurig aussah. — Ich wurde des Wartens und des Faulenzens müde, besonders da ich nicht in den Wohnhütten, sondern in einer kleinen Hütte unter den Ziegen wohnen mußte, auch manchen Tag Niemanden als eine alte Frau sah, welche mir eine sehr sparsame Mahlzeit, nämlich Mehl und saure Milch, überbrachte. Mehr als ein Mal mußte ich auch dieses Wenige entbehren, denn das Weib setzte dasselbe auf die Erde am Eingange der Hütte, und lief, so schnell sie nur konnte, wieder fort. War ich nun nicht gleich bey der Hand, so machten sich die Ziegen, welche auch sehr sparsam gefüttert wurden, darüber, und ich mußte fasten. Am 24sten brach ich auf, ging bis an den halben Leib im Was-

ser, und erreichte nach einigen Stunden mit Mühe und Lebensgefahr einen Hügel, welcher der Mittelpunkt zwischen jenen Hütten und dem Dorfe Mytob war. Ich ruhte da eine Stunde lang aus, betrachtete die umliegende Gegend, reiste dann weiter, und traf bey guter Zeit in Mytob ein. Die Bewohner wunderten sich sehr, daß ich mich durch das Wasser gewagt hatte, und behandelten mich gütig. Hier blieb ich bis den 19ten des folgenden Monats, weil die Wasserfluthen zu groß waren und ich, wenn ich fortgereist wäre, gewiß den Tod in ihnen gefunden hätte. Als ich einige Tage da gewesen war, änderte sich das Betragen der Bewohner, sie achteten mich nicht mehr, sondern verwiesen mich in den hintersten Theil der Hütte unter die Ziegen, wo ich endlich, weil dieser Theil nicht fest gebaut war, und der Regen durchdrang, so durchnäßt wurde, daß ich acht Tage lang am ganzen Leibe naß war und mit dem Fieber befallen wurde. Nun wurde die Noth noch größer, man glaubte, ich hätte eine ansteckende Krankheit, schob mich aus einem Winkel in den andern, und drohte endlich, mich fortzutragen, denn man befürchtete, ich möchte das Vieh, bey welchem ich lag, anstecken. — Das Dorf bestand aus sechs und dreyßig Hütten und einem Tempel, zu welchem, wie mir erzählt wurde, Menschen aus allen umliegenden und entfernten Gegenden, so gar dreyßig Tagereisen weit her, wallfahrten. Es soll nämlich hier, wo der Tempel steht, der heilige König Amahratus aus Jaga ermordet worden, die Mörder aber so gleich von dem

Donner erschlagen worden seyn *). — Ein Arm des Flusses Druma hatte die ganze Gegend, so weit man nur sehen konnte, überschwemmt, und das Wasser stieg so hoch, daß die Hütten in Gefahr waren,

*) Ob diese Erzählung der Wahrheit getreu ist, kann ich nicht angeben. Man erzählt diese Sache auf verschiedene Art, meistentheils aber so: Der König von Jaga habe dieß Land bekriegt, den König von Monoemugi gefangen genommen und getödtet. — Als er in das feindliche Land gerückt sey, habe er zu seinen Soldaten gesagt: „Mordet alle Feinde, die euch aufstoßen, verschonet auch die Kinder nicht.“ Dieß soll er deßwegen gesagt haben, weil die Monoemugianer mehrere Gefangene von seiner Armee lebendig gebraten hatten. — Nun habe er seine Armee vorwärts gehen lassen, und sey derselben mit einer kleinen Bedeckung nachgefolgt. Die in den Wäldern und Höhlen versteckten flüchtigen Monoemugianer hätten nun von dem Befehle des feindlichen Königs Nachricht erhalten, wären ihm nachgeeilt, hätten ihn nebst seinem kleinen Gefolge gefangen genommen, nach gepflogenem Rathe ermordet, seinen Körper stückweise auf das Feuer geworfen, und wären davon geeilt. Die Soldaten hätten ihren König bald vermißt, wären zurück geeilt und hätten die traurigen Ueberreste gefunden. Als sie sich bemühet, die Mörder aufzusuchen, wären sie auch an diesen Tempel gekommen, hätten die Mörder todt, und nur einen einzigen lebendig, jedoch sehr beschädigt angetroffen. Dieser hätte nun die ganze Begebenheit erzählt, besonders, daß seine Gefährten und er, zur Strafe, daß sie den frommen König ermordet, von den Göttern wieder bestraft worden wären.

unter Wasser gesetzt zu werden. Zum Glück änderte sich das Wetter, die Sonne leuchtete wieder, und warme Winde heiterten die Natur wieder auf. — Ich reichte meinem Wirthe zwey Gulden für die Kost, er wollte sie aber nicht nehmen, weil er sie nicht kannte; dann gab ich ihm hundert Muscheln, diese waren ihm willkommener.

Am 19ten kam eine große Anzahl Reisender mit Büffeln in dem Orte an. Sie waren aus der Landschaft Mosseguejos, auf der Ostseite des Königreichs Monoemugi, und zogen in das Königreich Otoba, um daselbst Salz zu holen. Man hat diese Leute als Menschenfresser verschrien, allein alle Nachrichten, die ich deswegen einzog, widersprachen dieser Sage. Da ich hörte, daß sie auch nach Norden zu reisen wollten, bat ich sie, mir zu erlauben, mit ihnen reisen zu dürfen, welches sie gern erlaubten. Am 20ten mit Tagesanbruch setzte sich der Zug, vor welchen die zusammen gekuppelten Büffel herzogen, in Bewegung. Nach einer Stunde erreichten wir den erwähnten Fluß. Man setzte mich auf einen Büffel, und dieser trug mich glücklich durch. Dann wendeten wir uns um ein Gebirge herum nach Osten zu, um einer Sandfläche auszuweichen, und kamen nach Nahvat, einem Dorfe von sechszig Hütten, in welchem ich wie gewöhnlich um Nahrungsmittel bat. Man schlug mir dieselben ab, weil es hier selbst daran fehlte, und reichte mir bloß einen Trunk reines Wasser. Dieses Dorf ist die eigentliche Gränzscheidung des König-

reichs Monoemugi, wo sich zur Linken das Königreich Muschako, zur Rechten aber das Königreich Otoba anfängt. Wir passirten wieder einen Fluß, und übernachteten auf einem Gebirge, wo ich meinen Hunger mit zwey Schildkröten stillte. — Seit mehrern Tagen hatte ich keine wilden Thiere gesehen, jetzt aber betraten wir eine Gegend, die davon wimmelte. Schon in der Nacht, die wir auf dem Gebirge zubrachten, besuchten uns Tiger und Wölfe, und am Morgen thaten mehrere Löwen ein Gleiches. Die Karavane gerieth darüber in große Angst, und ich hatte viel Worte nöthig sie zu beruhigen. Diese Leute waren arm, lebten von Früchten und Wurzeln, und hungerten nicht selten ganze Tage lang, weil zu dieser Jahreszeit keine Früchte zu finden waren. Sie erzählten, daß sie diese Reise jährlich zwey Mal machten, daß sie auf derselben viele Schwierigkeiten zu überwinden, mit wilden Thieren zu kämpfen, und sich gegen Räuber zu vertheidigen hätten. — Noch Vormittags stießen wir auf ein Streifcommando von der Nation der Kinonier (auf der Karta Bamba genannt), die mit Wurfspießen und Streitäxten bewaffnet waren. Sie sagten, die Otobaner wären vor zwölf Tagen gegen sie ausgerückt, hätten mehrere Dörfer verbrannt und schon über hundert Personen ermordet, jetzt aber sey man bereit, ihnen mit einer ansehnlichen Macht entgegen zu ziehen und sie zu züchtigen. — Als diese Leute weiter gingen, fragte ich meine Gefährten, ob ich als ein Fremder in dem Lande der Otobaner wohl sicher genug reisen könnte.

Sie erwiederten, es sey mir nicht zu rathen, dasselbe zu betreten, so lange ich bey ihnen bliebe, würde ich wohl sicher seyn, allein der Berg, von welchem sie das Salz herholten, wäre nur noch zwey Tagereisen weit, dann müßte ich allein reisen. — An diesem Tage blieb ich noch bey ihnen, weil wir noch auf kein Dorf trafen; am folgenden Morgen aber nahm ich Abschied und wendete mich nach Westen zu auf ein großes Gebirge, weil viele Ebenen noch mit Wasser angefüllt waren. Ich sah an diesem Tage weder Menschen noch Thiere, fand auch keine Früchte und Wurzeln, weil der felsige Boden dergleichen nicht erzeugen konnte. Ich mußte mich daher auf einem spitzigen Felsen hungrig niederlegen. — Am folgenden Tage (am 23ten) traf ich am Ende des Gebirges acht Männer an, welche von der Jagd kamen. Sie waren, da sie mich sahen, entschlossen fort zu gehen, ich schrie ihnen aber nach, da mich besonders der Hunger heftig plagte, und zu meiner Freude blieben sie stehen, fragten was ich haben wollte, und wer ich wäre u. a. m. Als ich alles beantwortet hatte, kehrten sie sich um und wollten gehen, denn meine Kleidung mochte ihnen auffallen; ich bat daher, sie möchten mich mitnehmen, welches sie endlich auch erlaubten. Sie führten mich an die Westseite des Gebirges, wo ich eine große Menge Menschen, aber keine Hütten erblickte. Ich wurde aber bald eines Bessern überführt, denn man führte mich in eine Höhle, und ich erfuhr, daß hier neben einander gegen funfzig derselben befindlich wären. Wurzeln, Was-

ser und ein kleines Stück Fleisch machten das Abendessen aus, worauf ich mich niederlegte und einschlief. — Am frühen Morgen rief man in die Höhle, ich möchte vorkommen, dieß that ich so gleich, und erhielt am Eingange Mehl und Wasser, auch kamen die Nachbarn herbey gelaufen, mich zu sehen und zu befragen. Hier mußte ich alle die Fragen, welche ich am Tage vorher beantwortet hatte, noch ein Mal beantworten, und mancherley Einwendungen der Fragenden widerlegen. Einige hielten mich für einen Christen, andere für einen Muhamedaner, und noch andere für einen entlaufenen Sclaven, und Jeder suchte sein Urtheil mit Gründen zu unterstützen. Einige riethen, mich an den König Mojaphar *) zu schicken, andere, besonders die Weiber, riethen, mich hier zu behalten, weil ich schön und weiß aussähe. Einige Wenige meinten endlich gar, ich könnte ein Kundschafter einer andern Nation seyn, dem wahrscheinlich bald mehrere nachkommen würden, es wäre daher am besten, daß man mich tödtete, um die Nachkommenden abzuschrecken. Auch dieser Vorschlag wurde zu meiner größten Freude verworfen, besonders nahm sich ein alter Greis meiner an, und sagte: „Wir wollen den Fremdling mit Speisen versorgen, ihn gastfreundschaftlich bewirthen, und in Friede ziehen lassen.“ Hierauf fragte er, wo

*) So heißt der König, welcher dasjenige Land regiert, das auf den Landkarten Mushako genannt wird. Ich habe den Namen des Landes niemals aussprechen hören; war die Rede von den Bewohnern desselben, so sagte man: die Mophaner.

ich hinreisen wollte; ich antwortete: „nach Aegypten," und erzählte ihm nun, daß ich anfänglich nicht in dieses Land hätte kommen wollen, da ich aber vor zwey Tagen gehört hätte, daß die benachbarten Nationen mit einander im Kriege begriffen wären, hätte ich mich in dieses Land gewendet, um sicher und ungestört reisen zu können. Ich bat ihn nun nochmals, mir die Freyheit zu verschaffen, daß ich fortreisen dürfte. Er sagte: „Diese wirst du erhalten, wir müssen dich aber zuvor zum Könige bringen, welchen du darum bitten kannst, jetzt komm in meine Höhle und genieße was ich habe." Bey diesem ehrlichen Alten gefiel mir es so gut, daß ich drey Tage bey ihm verweilte, ihm aber auch bey der Abreise aus Dankbarkeit einen Gulden schenkte, worüber er, ob er gleich den Werth desselben nicht kannte, eine große Freude bezeigte."—

Der König dieses Landes ist souverain, und besitzt ein großes Stück Land, welches von Osten nach Westen zehen Tagereisen lang, und von Norden nach Süden sieben Tagereisen breit ist. Es hat zwar mehrere Gebirge und Anhöhen, aber auch mehrere fruchtbare Ebenen, deren Producte aber die Einwohner nicht zu benutzen wissen. Im Nördlichen Gebirge findet man Gold; der König läßt aber dasselbe nicht aufsuchen, sondern hat dieses Gebirge dem Könige Mohopharo, seinem Nachbar, gegen eine jährliche Abgabe, zur Nutzung übergeben. Holz und Thiere aller Art hat man im Ueberflusse, besonders ist hier der Zebra zu Hause, und man bedient sich dessen Fleisches als

einer kostbaren Speise. — Unter den vielerley Fruchtbäumen zeichnet sich der Domo- und der Jnkobak-Baum aus. Der erstere trägt eine Art Aepfel ohne Samenkerne, diese haben einen Citronengeschmack, die Größe eines Hühnereyes, und eine goldgelbe Farbe. Er wächst auf den Gebirgen, hat lange schmale, lanzenförmige Blätter, und erreicht die Höhe eines Kirschbaums. Die Rinde hat viel Aehnlichkeit mit dem Zimmt. Man legt diese so wie die Früchte häufig ein, und bedient sich derselben das ganze Jahr hindurch als eine Stärkung. Der Jnkobak-Baum hat eine nußartige Frucht von der Größe eines Eyes. Sie ist länglich und hat eine rothe Schale, welche aller Wahrscheinlichkeit nach einen guten Färbestoff abgeben würde. Ich sah, daß man Töpferwaaren damit färbte, und daß die Farbe auch im Feuer nichts von ihrem Glanze verlor. Der Kern der Frucht sieht weiß und hat einen Zimmtgeschmack. Der Baum wird so groß wie unsere Eichen; er trägt das ganze Jahr hindurch zu einer Zeit Früchte und Blüthen. Die Blätter gleichen an Gestalt den Feigenblättern, sind aber weit größer. In Kriegszeiten kann der König zwölf bis vierzehn tausend Mann gute Soldaten zusammeu bringen. Die meisten Einwohner des Landes wohnen in Höhlen, denn sie sind zu faul, um sich Hütten oder kleine Häuser zu erbauen. Der König macht nach der Landesart viel Aufwand und Staat. Wenn er ausgeht, begleiten ihn gewöhnlich funfzig Kolomays (Officiere). Die Aeltesten jeder Familie entscheiden die Streitigkeiten in

der Familie. Zu Officieren werden theils die Söhne der königlichen Kebsweiber, theils diejenigen, welche sich im Kriege besonders hervor thun, erhoben, und zwar sind deren so viel, daß man auf sechs Mann einen Officier rechnen kann. — Ueber alles was die Unterthanen besitzen, ist der König Herr, so gar über die Weiber. Sieht er eine derselben, welche ihm gefällt, so läßt er sie abholen, und der Mann folgt mit vielen Danksagungen für die große Ehre, welche ihm dadurch erwiesen wird. — Die schönen unverheiratheten Mädchen müssen alle dem Könige präsentirt werden, ehe sie heirathen. Man hält es für eine große Gnadenbezeigung, wenn er von seinen acht hundert Kebsweibern eine, die ihm nicht mehr gefällt, an einen Officier zur Frau giebt. Der König ist dem Aberglauben sehr ergeben, und wird von den Priestern, deren immer vier bis sechs um ihn sind, noch mehr darin bestärkt. Es findet also auch hier der schädliche Einfluß der Priester Statt, wie in vielen Europäischen Ländern. — Keine Mannsperson, die Priester ausgenommen, darf zu den Kebsweibern gehen, wer es wagt, wird mit dem Tode bestraft. — Der König trägt gewöhnlich einen langen Mantel aus schlechtem rothen Tuche, und hat ein großes Schwert an der Seite. Die meisten Soldaten tragen kurze Mäntel, die sie sich aus Ziegenhaaren verfertigen, und Schwerter. — Man findet im ganzen Lande keine Stadt und auch keine solchen Dörfer, wie in andern benachbarten Ländern. Die meisten Bewohner des Landes wohnen in Höhlen, wenige andere in Zelten

gewöhnlich weit von einander. Nur da, wo des Königs Gezelte und Höhlen befindlich sind, trifft man noch gegen hundert andere an. Man verändert die Wohnplätze in einem Jahre mehrere Mal, und zieht gewöhnlich dem Wasser und fruchtbaren Gegenden nach. — Die Nahrungsmittel bestehen aus Hirse, Türkischem Korne und etwas Ziegenmilch. Die Religion ist die heidnische, man betet die Sonne und den Mond an, und verrichtet den Götterdienst unter freyem Himmel, wo die Priester, um welche die Gemeine einen Kreis geschlossen hat, ein Gebet verrichten, wobey sie, und auch die Umstehenden, sich mehrmals auf das Angesicht an die Erde legen. Tempel findet man im ganzen Lande nicht. Außer dem Könige und den Priestern darf Niemand mehr als eine Frau nehmen. — Zum Erzeugen der Kinder ist man zu phlegmatisch, es ist daher eine außerordentliche Seltenheit, wenn ein Ehepaar vier bis fünf Kinder zeugt. — Man kennt die Beschneidung oder eine andere Ceremonie bey der Geburt eines Kindes nicht. — Die Todten werden meistentheils auf hohen Gebirgen in die Erde gescharrt, oder unter einem Haufen Steine gebracht. Man legt sie so, daß das Gesicht nach Morgen zu gekehrt ist, auch giebt man ihnen Speisen, welche zuvor von dem Priester gesegnet werden, mit ins Grab. Die Männer sind der Faulheit noch mehr ergeben als die Weiber, wenn sie nicht jagen, liegen sie unthätig in ihren Höhlen. Die Weiber verfertigen Zelte und Mäntel aus Ziegenhaaren*), bereiten Töpfe, trock-

*) Diese sind so fein wie Seide; da hingegen die Schaf-

nen Felle u. a. m. und besorgen das Hauswesen. Die Töpferwaaren und Felle werden an andere Nationen gegen Eisenwaaren vertauscht.

Die Sprache kommt mit der Kongischen ziemlich überein, doch bedient man sich meistentheils Statt des A des O. Sie ist bis an den Nigerfluß hin unter einigen kleinen Veränderungen gewöhnlich. — Die Kinder werden täglich zwey Mal von den Priestern unter freyem Himmel unterrichtet.

Am 26sten verließ ich das oben erwähnte Dorf, und trat mit einem Wegweiser die Reise zum Könige an. Wir wendeten uns nach Nordwest, und überstiegen etliche Berge, welche in einer Ebene lagen. Sie waren von Mophanern bewohnt, die mich, da sie hörten, daß ich ein Gast des Königs werden wollte, ungehindert fortreisen ließen. Nachmittags kehrte der Wegweiser zurück, ich aber reiste seiner Anweisung nach in gerader Linie fort. Allein hier kam ich einige Mal an Flächen, wo sich das Wasser noch nicht verlaufen hatte, und mußte daher Umwege nehmen. Gegen Abend kam ich an einige Höhlen, in welchen gegen zwanzig Menschen wohnten. Diese hielten mich für einen Sclaven von dem Könige in Haphai*),

wolle vom Cap an bis an die Wüste den Hundehaaren sehr nahe kommt und nur selten gebraucht wird.

*) Auf der Landkarte steht dieses Königreich unter dem Namen Makoko, auch Anziko; es ist aber zu weit nach Süden zu gezeichnet, welches mit dem, was ich sah, nicht überein trifft.

der in Geschäften zu ihrem Könige reiste. Ich ließ sie bey dieser Meinung, denn sie waren sehr gefällig und gütig, damit ich ihrer bey dem Könige im Besten gedenken möchte. Sie gaben mir reichlich Mehl in Milch und Wasser gerührt, machten mir ein weiches Lager von Fellen, und begleiteten mich am folgenden Tage eine Stunde weit. Ich mußte durch zwey Flüsse schwimmen und hatte dabey, weil dieselben noch angeschwollen waren, viel Gefahr auszustehen. Ueberall sah ich Löwen, und einige machten so gar Miene, mir entgegen zu kommen. Ich mußte deßwegen auf Bäume klettern und warten, bis sich dieselben weiter begaben. Einige begleiteten mich so gar bis vor die Höhlen eines Dorfs, und gingen, da man sie durch Schreyen und Rufen abzuhalten suchte, nur langsam zurück. — Auf der Ostseite zieht sich hier eine lange Bergkette bis an den Nigerfluß in einer Schlangenlinie fort. Dieses Gebirge betrat ich nur an einer Seite, und fand daselbst Salpeter in Menge, auch Gold und Kupfererz, aber nur hier und da einen kleinen Baum. Die herumwohnenden Menschen bedienen sich daher Statt des Holzes des Riethstrohes, welches sie in große Haufen vor den Höhlen über einander legen. — Eine halbe Tagereise vor dem Aufenthalte des Königs traf ich auf ein aus Höhlen bestehendes Dorf. Ich ging zuerst zu dem Priester und bat um Nachtquartier, allein es wurde mir in der Höhle verweigert, und außer derselben ein Haufen Riethstroh angewiesen, wo ich schlafen sollte. Ich ging daher an einige andere Höhlen und bat um Obdach, allein überall

schlug man mir es ab. Ein alter Mann, der mir für funfzig Zimpo etwas Mehl und Fleisch gab, würde mich in seine Höhle genommen haben, wenn er nicht erfahren hätte, daß mir der Priester den Aufenthalt in der seinigen versagt hatte. Unmuthig und voll Sorgen legte ich mich auf das Riethstroh, schlief wenig, und reiste am folgenden Morgen sehr früh weiter. — Um die Mittagszeit langte ich in dem Lager des Königs an, das auf einem Berge stand, und wurde so gleich in das königliche Zelt gebracht. Der König, ein junger starker Mann, kam mir entgegen, und befragte mich selbst, woher ich käme, wohin ich wollte u. dergl. m. Als ich diese Fragen beantwortet hatte, sagte er: „Du bist wahrscheinlich von der Nation der Mauren, und hast gewiß heimliche Aufträge, die du nicht entdecken willst; habe ich Recht, so hast du meinen Zorn zu empfinden, irre ich mich aber, so werde ich dich schützen und frey durch mein Land ziehen lassen.“ — Hierauf ließ er mich in das Wachzelt bringen, wo ich gegen dreyßig Soldaten antraf, die mich gut behandelten. Ich erhielt auf Befehl des Königs Mehl, Wasser und Fleisch, und wurde von Jedermann als ein Gast des Königs betrachtet. — Bis zum 6ten August blieb ich unter der Aufsicht der Wache, ohne daß ich weiter befragt wurde. Am 7ten aber mußte ich wieder vor dem Könige erscheinen. Er saß vor dem Zelte auf der Erde, und war von Priestern und Soldaten umgeben. — „Hast du mir kein Geschenk aus deinem Vaterlande mitgebracht?“ rief mir der König entge-

gen. — „Ich habe Alles verloren, wie ich dir schon gesagt habe.“ — „Du bist also ein Christ?“ — „Nein, ich bin ein Araber.“ — „Du hast mir schon gesagt, du wärest nicht auf dem rechtem Wege; was hat dich bewogen, in mein Land zu kommen?“ — „Die Nationen, deine Nachbarn, führen Krieg mit einander, ich glaubte daher in ihren Ländern nicht sicher reisen zu können, und wendete mich in dein Reich, weil man viele Tagereisen weit von hier schon deine Güte, deine Gastfreyheit und deine Macht rühmte.“ — „In meinem Lande sollst du sicher seyn, allein an den Gränzen werden dich die Räuber anhalten und ermorden, bleibe daher bey mir.“ — „Ich will wieder zu dir kommen, wenn ich meine Brüder, Schwestern, zwey Weiber und einige Kinder gesehen habe.“ — „Bringe deine Weiber und Kinder zu mir, ich will dir mit ihnen einen Zelt geben; du mußt aber noch mehrere Tage hier bleiben, denn die Ebenen stehen voll Wasser, und die Gebirge sind mit grimmigen Thieren angefüllt.“ — Ich sah die Richtigkeit seiner Behauptung wohl ein, hätte aber doch gewünscht, so gleich noch vierzig Meilen weiter reisen zu können, um aus dem Kammoh (Kururfa) mit einer Karavane, welche, wenn sich die Flüsse wieder in die Ufer zurück gezogen haben, alle Jahre nach Guinea abgeht, reisen zu können. Bey reiflicher Ueberlegung hielt ich endlich für das Beste, hier zu verweilen, um dann ohne große Lebensgefahr meine Reise fortsetzen zu können. Ich verfertigte Decken und Mäntel aus Ziegenhaaren in einigen Tagen so gut

wie die Landesbewohner. Die Weberstühle sind hier ganz anders als in Europa eingerichtet. Statt daß bey uns der Weber verschiedene Breter mit den Füßen tritt, um die Verwebung zu befördern, sind hier die Kinder abgerichtet, die Fäden eben so unter einander zu ziehen, wenn einige andere Personen dieselben einschlagen. Man verfertigt Stücke von einer bis drey Ellen in der Länge und Breite. — Das Spinnen der Haare geschieht mit einer Spindel, die man mit einer gewissen Behendigkeit von sich abwärts wirft, und wieder herbey zieht. — Der Weberstuhl besteht aus vier in die Erde geschlagenen Pfählen, an welchen man das auf Rahmen ausgespannte Garn fest bindet. Unter demselben sitzt ein Kind, welches das ausgespannte Garn auf- und zuzieht, auf jeder Seite aber steht eine erwachsene Person, die den auf einen länglichen Knaul gewickelten Durchschuß durch die bey dem Aufziehen gemachte Oeffnung der gegenüberstehenden zuwirft. — Ich nahm mit einem solchen Weberstuhle eine Aenderung vor, machte unten einige Tritte fest, um dem Kinde die Arbeit zu ersparen, und brachte auch eine Walze an. Meine Arbeit gelang, allein die Leute waren zu sehr an das Alte gewöhnt, benutzten also meine Verbesserung nicht. — Mit dem Anfange des Septembers dachte ich ernstlich auf die Abreise. Ich stellte dem Könige mein Anliegen vor, und erhielt die Erlaubniß zu gehen, wenn ich wollte. — Am 3ten brach ich auf und wendete mich nach Norden zu, um die meisten Ebenen, die hier und da noch mit Wasser angefüllt waren, zu ver-

meiden. — In dieser Jahreszeit ist hier die beste Zeit zum Reisen; die Natur, welche durch die Regenzeit ihrer Schönheiten beraubt wurde, wird neu belebt, und die Sonne brennt nicht so heiß, wie einige Monate später. — Ich traf hier und da Zelte und Höhlen an, hielt mich aber, da ich Lebensmittel bey mir hatte, nicht auf. Nur mit Sonnenuntergange machte ich Halt, und sprach bey einigen einzeln liegenden Zelten um Nachtlager an. Dieß wurde mir gewährt, Nahrungsmittel aber wurden mir versagt. — Am folgenden Tage erreichte ich des Mittags das Kohango- (falsche) Gebirge. Seinen Namen hat es der vielen Löwen wegen, die sich daselbst aufhalten und den Reisenden hinderlich sind, erhalten. Es ist schmal und von der vorher erwähnten Bergkette hier und da nur eine halbe Tagereise entfernt. Erst gegen Abend langte ich daselbst an, weil ich mit vieler Mühe durch ein wildes Thal, welches die Einwohner zum Aufenthalte eines bösen Geistes gemacht haben, reisen mußte. Wenige Menschen gehen durch dasselbe, sondern machen lieber einen Umweg von etlichen Stunden.

Vom 5ten bis 9ten blieb ich jede Nacht unter freyem Himmel, denn ich traf niemals zur passenden Zeit Dörfer. Der Weg war hier und da sehr schlecht, doch heiterten mich die Schönheiten der Natur dabey auf. — Auf dieser Reise sah ich zum ersten Male ein Töuykoham *) und erschrack über

*) Dieses Thier hat die Gestalt eines Windhundes,

seinen Anblick sehr, weil ich glaubte, daß es mich anfallen würde, es ließ mich aber ungehindert fortgehen. In der Folge erfuhr ich, daß es niemals Menschen anfalle, dieß machte mich muthig, daß ich mehrere Male die Jungen dieser Thiere haschte, schlachtete und das Fleisch auf Kohlen zum Genusse zurichtete. — Am 10ten des Mittags stieß ich auf zwey und funfzig Zelte, kaufte für zwanzig Muscheln Mehl und Milch, und reiste bis an etliche Hütten, wo ich freundschaftlich beherbergt wurde. Von hier reiste ich in Gesellschaft einiger Männer bis an das Goldgebirge, wo wir nach zwey Tagen anlangten. Hier fand ich viele Menschen, welche in tiefen Gruben Gold aus Quellen unter der Erde suchten; sie baten mich, mit ihnen hinab zu steigen, allein ich trauete ihnen nichts Gutes zu, sondern wendete mich an den Corahaty (Aufseher) derselben. Dieser Mann hatte eine große Freude darüber, daß er mich beherbergen konnte. In seinem großen Zelte lagen überall Haufen gedörrter Früchte und Wurzeln, deßgleichen getrocknetes Fleisch. Er nöthigte mich, von allen diesen so viel zu nehmen, als ich wollte, bereitete an jedem Tage einige gute Mahlzeiten und nahm mich

lange Haare und einen Löwenschweif. Die Seitenzähne gleichen den Fangezähnen der Eber. Die Haare, welche auf eine halbe Elle lang sind, sind so weich wie Seide. Da ich mit der Naturgeschichte zu wenig bekannt bin, so kann ich nicht angeben, ob dieses Thier etwa unter einem andern Namen bekannt seyn dürfte.

ganz für sich ein, so daß ich seine Bitte erfüllte und einige Tage bey ihm blieb. Er zeigte mir die Goldvorräthe *), welche aus Körnern in der Größe eines Hirsekorns bestanden. Man gräbt hier in das Gebirge, unter welchem unterirdische Flüsse und Quellen befindlich sind, tiefe Gruben, stellt dann gegen das Wasser feine aus Riethstroh geflochtene Netze und fängt die Körner darin auf.

Ich blieb sechs Tage bey diesem redlichen Manne, der mich wie seinen Bruder behandelte und für mein Wohl nach Kräften sorgte. Er konnte nach dortiger Art gut schreiben, schnitt daher Worte und Figuren in Rinden und Blätter, und ich mußte dieselben nachmachen. Zu einer andern Zeit mußte ich Deutsche Buchstaben einschneiden, und er schnitt sie mit vieler Geschicklichkeit nach. Ich würde noch länger bey ihm geblieben seyn, wenn ich nicht Gelegenheit bekommen hätte, mit vier seiner Untergebenen, welche Goldsand zu dem Könige transportiren mußten, weiter zu reisen.

Am 17ten reiste ich, nachdem ich von meinem Freunde nicht ohne Rührung Abschied genommen hatte, mit den erwähnten Leuten fort. Zwey Tage

*) Dieses Bergwerk hat der König Mohopharo von dem Könige Mojophar gleichsam gepachtet, denn er liefert an diesen Mehl, Früchte und so gar Fleisch ab, und unterhält auch die Arbeiter, welche meistentheils Unterthanen des Mojophar sind.

lang hatten wir eine beschwerliche Reise durch dichte Wälder, über steile Felsen, und durch stinkende Moräste. Löwen, Tiger und Büffel stießen uns überall auf, und versetzten uns in große Angst. Wir übernachteten am ersten Tage auf einem steilen Berge, um den wilden Thieren nicht ausgesetzt zu seyn, reisten mit Sonnenaufgang weiter und gelangten, da wir nur einige Hütten angetroffen hatten, mit dem Abende an einen kleinen Fluß, Wohala genannt, der die Gränze des Reichs, aus welchem wir kamen, ausmachte. Wir übernachteten auf einer freyen Ebene, konnten aber, weil die wilden Thiere uns sehr nahe kamen, nicht schlafen. Matt und voll Furcht machten wir uns mit Sonnenaufgang auf, und gelangten zu unserer großen Freude noch Vormittags an das Dorf Ohgothen, das aus sieben und sechzig Hütten bestand.

Die Neugierde der Einwohner war sehr groß, einer drängte den andern weg, um mich sehen können, und jeder wollte mein Freund und Beschützer seyn.

In der Sprache, in den Sitten und Gewohnheiten kommt diese Nation mit der vorerwähnten überein, nur mit dem Unterschiede, daß sie keine eigentlichen Priester hat, sondern daß jeder Familienvater Lehrer und Priester der Seinigen ist. Die Einwohner sind arm, und dennoch kann man dieses Land das reichste in Afrika nennen, denn es hat Gold, und könnte, wenn man eifrig auf die Bearbeitung der Stellen und Orte, wo edle Mine-

ralien angetroffen werden, bedacht wäre, unermeßliche Reichthümer aufweisen. Der König ist souverainer Herr seines Landes, und ihm allein gehört das gefundene Gold zu, welches er gegen schlechtes Tuch, gegen Spiegel, Scheren, Messer, Nägel, Muscheln und andere Waaren von geringem Werthe an die Portugiesen und Spanier, bisweilen auch an die Engländer, wenn sie an der Küste von Guinea landen, vertauscht; er hat aber von diesem Handel, wie man leicht erachten kann, beträchtlichen Schaden. Die Waaren, welche in das Land gebracht werden, sind höchstens zwey tausend Thaler werth, man erhält aber dafür an Gold, Elfenbein und Fellen für sechzig tausend Thaler. So wie hier, verfahren die Portugiesen, Spanier und Engländer auch bey andern Nationen, und ziehen von ihnen für unbedeutende Dinge große Schätze an sich. — In diesem Lande findet man wieder Dörfer und aus Riethstroh gemachte Hütten, weil man hier niemals die Wohnplätze verändert, indem überall Wasser zu finden ist. Ziegen findet man in allen Dörfern, hier und da auch zahme Büffel. — Die Männer beschäftigen sich, wenn sie nicht faulenzen, mit der Jagd, und die Weiber besorgen das Hauswesen. — Die Größe dieses Landes kann ich nicht angeben, theils weil an der Ost- und Nordseite unbewohnte Wüsteneyen liegen, die wegen der großen Bergkette vor denselben, in welcher unzugängliche Thäler befindlich sind, äußerst selten besucht werden, theils weil das Land eine sehr ungleiche Breite hat. — Andere herumwohnende Nationen ge-

ben dieser Schuld, daß sie Menschenfleisch esse, allein daß es gänzlich ungegründet ist, davon habe ich mich genau überzeugt. Die Ursache, welche zu dieser Sage Anlaß gegeben hat, mag wohl diese seyn, daß sich die meisten Bewohner des Landes von Jugend auf die Zähne spitzig feilen; da nun andere Völker, welche spitzige Zähne haben, wirklich Menschenfresser sind, so hat man die spitzigen Zähne als ein zuverläßiges Kennzeichen der Menschenfresser betrachtet und dieses Volk auch dazu gerechnet. — Zugeben muß ich, daß die Nation wild ist, und nach den Landesgesetzen Räubereyen begehen darf; allein ich habe bemerkt, daß man dabey einen großen Unterschied macht, und nur diejenigen beraubt, von welchen man weiß, daß sie vermögend sind, und außer dem, was man ihnen abnimmt, noch andere Reichthümer besitzen, daher sind Karavanen vor ihnen nicht sicher. — Diese Nation ist zahlreicher, als die vorher angeführte, bewohnt besonders einen Strich Landes auf beyden Seiten des Flusses Wohala von zwey und einer halben Tagereise in der Länge, weil diese Gegend die fruchtbarste ist. Man findet aber auch an den Gränzen Dörfer, um feindliche Einfälle abzuhalten. Der Wohalafluß durchströmt das Land von Osten nach Westen in vielen Krümmungen und liefert gutes Wasser. —

Ich habe vorher schon erwähnt, daß mich die Bewohner des Gränzdorfs sehr gut aufnahmen. Sie führten mich in ihren Kreis an ein Feuer, tanzten,

sangen und sprangen um mich herum, so daß alles an ihnen in Bewegung war. Nach einer Stunde führten sie mich wieder an die Hütten, und hier stritten sie sich darüber, wer das Recht haben sollte, mir Nachtlager zu geben, denn Jeder wollte mich gern mitnehmen. Endlich kam das Oberhaupt mit seiner Tochter herbey, hörte den Streit einige Minuten lang mit an, ergriff mich bey der Hand und führte mich in seine Hütte. Hier wies er mir ein Bund Riethstroh an, auf welches ich mich augenblicklich hinstreckte. — Ich hatte etwa eine halbe Stunde lang da gelegen, als der Wirth, der von den übrigen Khnewo genannt wurde, und welcher glaubte, ich schliefe, mit seiner Tochter wieder von mir sprach. Ich horchte hoch auf, und erfuhr nun, warum man sich um den Besitz meiner Person so sehr gestritten hatte. „Wir werden," sagte er, „von unserm Könige ein großes Geschenk erhalten, wenn wir ihm diesen schönen und weißen Sclaven überliefern." Das Mädchen besann sich einige Augenblicke, und Statt daß sie ihres Vaters Absicht billigen sollte, bat sie den Vater, jetzt nicht weiter davon zu reden, sondern ihr zu erlauben, sich zu mir zu legen. Der Vater machte einige Einwendungen, die sie widerlegte, und ihn dabey noch mehr bat. Sie würde die Erlaubniß gewiß erhalten haben; allein da sie dieselbe zu erhalten hoffte, trat die Mutter in die Hütte und sprach von andern Dingen. Die Müdigkeit erlaubte mir nicht länger zu horchen, sondern ich schlief mit Angst und Sorgen ein, besonders da ich nichts mehr von meinen Gefähr-

ten hörte. — Am folgenden Morgen erkundigte ich mich genauer nach denselben und hörte, daß sie in der vergangenen Nacht bey hellem Mondscheine bis nach Acymiroh, einem großen Dorfe, wo der König wohnte, gereist wären. — Ich erwachte sehr früh, denn die Sorge über meine Bestimmung ließ mich nicht schlafen, besah das Innere der Hütte, und fand die Bewohner derselben noch alle schlafend, ging daher, da der Morgen schön war, aus der Hütte und sah mich um. In einer Entfernung von zwanzig Schritten sah ich Wasser, ich ging an dasselbe und traf eine Vertiefung an, wo man wahrscheinlich die Ziegen tränkte. Hier bekam ich Lust, mich, welches auf meiner ganzen Reise noch nicht geschehen war, einmal zu waschen, zog daher Pelz und Weste ab, und sprang in den Behälter. Es war eine ganz eigene Empfindung in mir, da ich am ganzen Körper rein war, und ich fühlte mich doppelt stark. Als ich in die Hütte zurück kam, war der Herr derselben schon ausgegangen, und zwar wie man sagte, mich zu suchen. Ich sagte, wo ich gewesen, und was ich gethan hatte, und man lobte mich deßwegen. Mein Wirth kam mit einer finstern Miene zurück, da er mich aber erblickte, heiterte sich dieselbe auf, und er lobte mich, daß ich so folgsam wäre. — Seine Tochter war mir ganz ergeben und sah mich mit unverwandten Augen an. Kaum hatten die Aeltern die Hütte verlassen, als sie auf mich zu sprang, mir um den Hals fiel, und fragte, ob ich hier bleiben wollte. „Morgen reise ich fort," antwortete ich. „Du sollst

mein Mann werden, wenn du hier bleibst," erwiederte sie. Ich suchte sie zu trösten, dieß machte sie wieder vergnügt und so vertraut, als ob sie mich schon seit mehrern Jahren kennte. — Der Vater schien es auch gern zu sehen, daß ich mit der Tochter freundlich umging, würde also nichts eingewendet haben, wenn ich mich erklärt hätte, bey ihm zu bleiben, und seine Tochter zur Frau zu nehmen. Gegen Mittag aber, da wir vertraut in der Hütte beysammen saßen, kamen die Bewohner des Dorfes vor derselben zusammen, und fragten meinen Wirth, ob er mich heute nicht zum Könige schicken wollte, damit sie ein Geschenk erhielten. Er stellte ihnen vor, ich wäre müde und müßte erst ausruhen. Dieß besänftigte sie zwar für diesen Tag, sie verlangten aber, daß er mich den folgenden Tag gewiß fortschicken müßte. Dieß geschah auch. Mit Anbruch des Tages standen schon sechs Männer vor der Hütte, und erklärten sich, daß sie mich begleiten wollten. Mein Wirth und seine Tochter machten sich ebenfalls reisefertig, und nach einer Stunde reisten wir ab. — Der Weg war schlecht, Sand, Gestein und Gebüsch legten uns Hindernisse in den Weg und hielten uns auf. Nachmittags kamen wir an die Dörfer Uhwoh und Matoh, bey mehrern einzelnen Hütten vorbey nach Ocymiroh, wo mehr als hundert Neugierige zusammen liefen. Da es schon Abend war, wollte man mich dem Könige nicht vorstellen, sondern brachte mich in eine Hütte, zu welcher die ganze Nacht hindurch Neugierige kamen.

Am 21sten Mittags wurde ich vor den König gebracht und gut aufgenommen. Er war im Begriff auszugehen, redete daher wenig mit mir, und sagte zum Beschluß, ich möchte mich nicht lange in seinem Lande aufhalten, denn er wüßte sehr wohl, daß ich ein Maure wäre und geheime Absichten hätte. Meine Begleiter hatten ein ansehnliches Geschenk erwartet, sie erhielten aber nichts, deßwegen, weil mich der König für einen Mauren hielt, den er nicht im Lande dulden wollte. Ich war mit der Resolution des Königs vollkommen zufrieden, da sie weit besser war, als ich erwartet hatte, und würde mich so gleich auf den Weg gemacht haben, wenn ich von dem Wege, den ich nun zu nehmen hatte, unterrichtet gewesen wäre. Ich hatte immer noch den Entschluß, die schon erwähnte Karavane aufzusuchen, mit derselben nach Guinea zu reisen, und von da mit einem christlichen Schiffe nach Europa zu fahren; denn ich war der Reise müde und sah sehr wohl ein, daß wenn ich zu Lande fortreiste, mir noch viele Widerwärtigkeiten begegnen würden. Ich blieb, um Erkundigung einzuziehen, und erfuhr auch mancherley nützliche Nachrichten. Schon war ich fünf Tage hier, und Niemand nahm sich meiner hinlänglich an, sondern ich mußte theils meinen Unterhalt zusammen betteln, theils von der Unterstützung einiger jungen Weibspersonen leben, die mir gewogen waren, und mich daher mit saurer Milch und Mehl versorgten. — Zum Nachtlager hatte ich auch keinen bestimmten Ort, ein Mal schlief ich vor dieser, ein anderes Mal vor einer andern Hütte,

denn in die Hütten selbst durfte ich nicht kommen. — Am 26sten, da eben ein heißer Tag war und die meisten Einwohner in ihren Hütten faulenzten, legte ich mich hinter eine derselben in den Schatten, ohne daß ich darauf dachte, daß die Sonne bald auch auf dieselbe Stelle scheinen und mir, wenn ich etwa einschliefe, die Haut verbrennen könnte. — Die Hitze drückte mich so, daß ich einschlief, und nur dann erwachte, als mich Jemand am Leibe schüttelte. Ich sprang auf, sah neben mir einen, und in einer kleinen Entfernung mehrere Menschen stehen, und dachte nichts anders, als man wollte mich necken. Ich wollte daher fortlaufen, allein der neben mir stehende Mann, welcher, wie ich erfuhr, ein königlicher Sclave war, hielt mich fest und sagte, ich sollte zu dem Könige kommen. Dieser hatte mich nämlich, da er an den Fluß gehen wollte, um sich zu baden, hinter der Hütte in der Sonnenhitze liegen gesehen und sich erkundigt, wer ich wäre. Als man ihm gesagt, daß ich der vor einigen Tagen hergebrachte Fremdling wäre, hatte er befohlen, mich aufzuwecken und vor ihn zu führen. Dieser Befehl war mir angenehm, denn ich hoffte nun Erlaubniß zu erhalten, weiter reisen zu dürfen, ich trat daher näher hin. Der König fragte mich, wie es käme, daß ich noch hier wäre, er hätte geglaubt, ich wäre schon vor mehrern Tagen weiter gereist. Ich antwortete: „Ich habe von den Mühseligkeiten einer weiten Reise ausgeruht und auf die Erlaubniß, durch dein Land reisen zu dürfen, gehofft.“ — „Wer hat dir die Erlaubniß gegeben in

mein Land zu kommen?“ — „Es konnte mir außer dir Niemand dieselbe geben, ich habe mir sie daher selbst genommen, und bin hierher gekommen, dich um fernern Schutz zu ersuchen.“ — „Ich habe dir ja, da man dich an mich ablieferte, befohlen, du solltest mein Land so gleich verlassen; jedoch da du noch hier bist, so bleibe bey meinen Dienern, bis ich weiter mit dir rede, jetzt kannst du mitgehen.“ Ich folgte ihm bis an den Fluß, und nachdem er sich gebadet hatte, bis an seine Hütte. Hier wies er mich in eine Nebenhütte und sagte: „Bleibe hier so lange, bis ich dir andere Befehle gebe.“ Diese Hütte war die Wohnung der Sclaven, die mich freundlich bewillkommten. Hier erhielt ich zur gewöhnlichen Kost schwarzes Mehl und Wasser, und ein in der Sonne gedörrtes drey Finger breites Stückchen Fleisch, mußte auf der bloßen Erde zwischen den Sclaven schlafen, und wurde dabey binnen einigen Tagen so voll Pharaoläuse, daß ich sie von der Haut abstreifen konnte. Wenn ich mich von ihnen zu befreyen suchte, lachten mich die Sclaven aus und sagten, meine Mühe wäre vergebens, denn hier wäre Jederman damit versehen, und selbst der König könnte sich nicht gänzlich davon befreyen, ob er sich gleich alle Tage badete. Ich mußte gewöhnlich Brennmaterialien, nämlich Riethgras und Dornen, herbey schaffen und den König in das Bad begleiten, auch in der Schmiede helfen.

Meine Kameraden waren aus Faulheit, um nicht selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, königliche

Sclaven geworden. Dieß ist hier sehr gewöhnlich, und die Sclaven der Priester und Officiere sind meistentheils eben solche Faulenzer. Sie gewinnen dabey nichts, da sie hier auch arbeiten müssen, und noch dazu keinen Tag sicher sind, daß sie an fremde Sclavenhändler verkauft und in andere Länder transportirt werden. Wären bey meiner Anwesenheit Sclavenhändler angekommen, so wäre ich gewiß verkauft oder vertauscht worden.

Eine Sclavin hatte sich seit meinem Hierseyn immer an mich gehalten, und suchte mich überall auf, brachte es auch dahin, daß sie mir bey verschiedenen Arbeiten zugesellt wurde. Sie zeigte eine große Liebe für mich, und erwies mir verschiedene Dienste. Mit dieser mußte ich am 12ten October Riethstroh an die königlichen Hütten tragen, und da sie mir in allen Dingen zuvor zu kommen suchte, faßte ich den Muth, ihr zu entdecken, daß ich entfliehen wollte, bat zugleich um ihre Hülfe und Unterstützung und versprach, sie entweder mit mir zu nehmen, oder gut zu belohnen. Sie versprach mir die Flucht zu erleichtern und mich zu begleiten, machte auch allerley Vorbereitungen; z. B. sie verfertigte mir, da mein aus Fellen gemachter Mantel voll Läuse war, eine Schürze von Palmblättern, sparte ihr tägliches Fleisch u. s. w. Am 15ten waren wir wieder beysammen und trugen Stroh herbey. Hier sagte sie, sie hätte Alles so vorbereitet, daß wir den folgenden Morgen entfliehen könnten, ich möchte daher zur rechten Zeit aufstehen, aber ja mei-

nen Kameraden nichts entdecken. Ich stand früher als gewöhnlich auf und kam an den Ort der Zusammenkunft, wo sie schon auf mich wartete. Ich glaubte, wir würden so gleich fortreisen können, allein sie war anderes Sinnes geworden, denn sie fragte mich, was ich ihr geben wollte, wenn sie mir die Flucht erleichterte. Ich zeigte ihr drey Gulden, verlangte aber, daß sie mich über den Fluß bis an das Mondgebirge begleiten müßte. Nach einiger Ueberlegung willigte sie in mein Begehren, nahm die gesammelten Vorräthe auf den Rücken und befahl mir, ihr zu folgen. Sie brachte mich glücklich über den Fluß nach Norden zu, und nun wendeten wir uns bald rechts, bald links, um keinem Dorfe nahe zu kommen. Gegen die Mittagsstunde hatten wir schon den Fuß des Gebirges erreicht, und meine Furcht fing an zu schwinden. Hier aßen wir noch einMal mit einander, trennten uns dann und schieden traurig von einander. Zu einem sechstägigen Unterhalte hatte ich eine halbe Kanne Mehl, zwey Kannen Wasser, und gegen zwey Pfund Fleisch bey mir. An Gelde aber hatte ich noch 27 Gulden und gegen 50 Muscheln. Meinem Aufseher hatte ich ein kleines Beil, welches er mir bisweilen gab, um die Disteln damit abzuhauen, entwendet. — Ich erstieg mit vieler Mühe das Gebirge und hielt daselbst Nachtlager, zündete aber kein Feuer an, um mich nicht zu verrathen. Ich hatte immer noch die Absicht, in das Königreich Akomako (Wangara) zu reisen, und mit der mehrmals erwähnten Karavane nach Guinea zu gehen, nahm

mir daher vor, die Reise mit allen Kräften fortzusetzen. Noch ehe der Tag anbrach, reiste ich weiter, mußte aber wieder Halt machen, weil in einem schmalen Passe, durch welchen ich gehen mußte, Löwen waren, die ihre Gegenwart durch ein schreckliches Gebrüll zu erkennen gaben. Ich setzte mich auf einen spitzigen Felsen und wartete, bis sie weiter gingen. — Das Gebirge scheint in der Entfernung ganz spitzig zu seyn, ist aber oben meistentheils eine halbe Stunde breit. — Auf meinem Wege zur linken Hand war ein Bergwerk, wo man Goldsand aufsucht, ich wagte mich aber nicht nahe an dasselbe, um nicht erkannt und ausgeliefert zu werden. Ich gab mir alle Mühe, das Ende der Bergkette zu erreichen, denn das Klettern über jähe Felsen hielt mich sehr auf. Ich durfte, wenn ich an einem Felsen hing, die Hände nicht eher los machen, als bis ich mit den Füßen einen sichern Tritt erreichen konnte, sonst wäre ich hinab gestürzt. — Ich blieb in einem Thale, wo ich Disteln, Gras und Buschholz zusammen trug, um Feuer anzumachen und drey Schildkröten zu braten. Nachdem ich gespeist hatte, legte ich mich ganz nahe an das Feuer und schlummerte einige Stunden lang. — Am 19ten des Vormittags reiste ich über eine schöne Ebene, allein Nachmittags hatte ich sandige Gegenden zu bereisen, traf aber mitten in denselben eine Quelle an. — Vom 20sten bis 24sten sah ich weder Thiere noch Menschen, fand weder Wasser noch Früchte, sondern mußte mit hungrigem Magen durch Sandflächen, welche hier und da mit kleinen Bergen

besetzt waren, fortreisen. Mein Wasserschlauch war geleert, und nirgends fand ich eine Quelle, wo er wieder gefüllt werden konnte; der Durst brachte mich daher der Verzweiflung nahe. — Am 25sten gelangte ich an die Gränzscheidung, wo ich viele Hütten, die in einer Reihe von Osten nach Westen zu gebauet waren, erblickte. — Ich überlegte nicht lange, ob ich dieselben vermeiden, oder sie besuchen sollte, der brennende Durst trieb mich an, das letztere zu wählen. An der ersten Hütte bat ich um Wasser und Mehl, man wies mich aber an die zweyte, wo ich salziges Wasser, aber kein Mehl erhielt. Das Wasser machte in meinem Magen eine große Veränderung, kaum hatte ich es genossen, so empfand ich die heftigsten Leibesschmerzen; zum Glück mußte ich endlich dasselbe wieder von mir geben. In kurzer Zeit hatte sich eine Menge Neugieriger um mich versammelt, aber keiner derselben bot mir etwas an, sondern ich mußte mich auf das Bitten legen. Einer unter ihnen, den ich für den Anführer hielt, nahm mich endlich bey der Hand, führte mich an seine Hütte, wo ich Wasser und Mehl erhielt. Ein Gulden, den ich ihm schenkte, machte ihn noch gütiger, und ich stillte von seinen Geschenken Hunger und Durst völlig. Als ich abreiste füllte er den Wasserschlauch und gab mir auch noch Mehl zu zwey Mahlzeiten. — Ich ging nun über die Gränze und erreichte des Abends in einem Thale einige Hütten, die von Womahanern bewohnt waren.

Vierter Abschnitt.

Ankunft des Verfassers unter den Womahanern. Einige Worte über dieses Volk. Der Verfasser wird gut aufgenommen und mit Tigerfleisch gesättigt; er reist weiter über Dayhamta nach Norden zu nach dem Königreiche Wohjagtam. Auf diesem Wege, welcher drey Tagereisen beträgt, kommt er unter die reisenden freyen Gränz-Neger, die sich Taomuh nennen. Beschreibung derselben und ihres Handels. Der Verfasser reist in ihrer Gesellschaft bis zu ihren Hütten auf die Gränze von Bahahara. Kurze Geschichte dieser Nation. Am 19ten November geht er mit ihrer Karavane, die auf Wangara reist, ab über Wadgaju, Ohwuto, Nomy u. s. w., kann aber das Reiten nicht aushalten und muß unter Weges bleiben, wo er krank wird. Nach baldiger Genesung reist er über Nomy wieder zurück nach Nandoka und Bahahara, der Residenz, wo er eine kurze Zeit als Sclave gebraucht wird, da er aber des Königs Gewehre ausbessert, so

Bakakaraner.

G. Geisler fec.

erhält er seine Freyheit und reist mit dem Zuge des Königs nach Kahoratho. Beschreibung dieses Landes und der Hauptstadt.

Die Nation der Womahaner ist schwach, denn sie kann kaum drey tausend streitbare Männer aufstellen; sie ist ihrem Oberherrn getreu, und überhaupt gutmüthig, menschenfreundlich und gastfrey. In den Sitten und Gebräuchen kommt sie der Hauptnation, mit welcher sie verbunden ist, gleich; sie begeht aber bisweilen einen Raub und Mord. Die Aeltesten einer Gemeine sind zugleich Richter und Priester, und stehen in großem Ansehen. — Man rechnet dieses Volk auch zu den Negern, ob man gleich von seiner Abkunft nichts Gewisses sagen kann. Es ist ehemals im Besitze eines andern Landes gewesen, aber von mächtigern Nationen aus demselben vertrieben worden. Wo aber dieses Land gelegen, und wenn man diese Leute verjagt hat, konnte Niemand angeben. —

Ich wurde zu dem Oberhaupte eines kleinen Dorfes gebracht, freundlich aufgenommen, mit Mehl und Wasser beschenkt, und mit einem guten Nachtlager erfreut. — Ich wollte für diese Güte einige Muscheln bezahlen, mein Wirth nahm sie aber nicht an, sondern sagte, es wäre seine Schuldigkeit, hülfsbedürftigen Reisenden beyzustehen. Er zeigte mir, nachdem er mich noch mit Mehl und Tigerfleisch,

welches ich noch nie gegessen, beschenkt hatte, den rechten Weg, und wünschte mir eine glückliche Reise. Nachmittags gelangte ich an den Fahamfluß. Er ist klein, führt aber gutes Wasser, das eine röhliche Farbe hat. Hier ruhte ich einige Stunden lang aus, und verzehrte mit vielem Appetite ein Stück Tigerfleisch, welches besser zu schmecken schien, als das Ziegenfleisch. — Ich hatte mehrere Tage hindurch keine Bäume, sondern nur selten kleines Gesträuch angetroffen; hier aber fand ich einige schöne Palmbäume, auch ließen sich wieder wilde Thiere sehen. Der Löwe ist in einem Umkreise von hundert Meilen das Hauptthier, bezeigt sich aber nicht so grimmig, wie man glauben könnte. Wer ihm nicht geradezu entgegen läuft, wird nicht angefallen, sondern kann seinen Weg ruhig fortsetzen. Bis an den Abend traf ich noch drey Dörfer an, ging aber in keines derselben, sondern reiste bis Dayhamta, wo ich nach Kräften bewirthet wurde. Hier erfuhr ich, daß wenn ich nach Norden zu reiste, ich nach drey Tagereisen auf die Gränze des Königreichs Wohjagtam*) kommen würde. — Am 27sten ging ich über ein schmales Gebirge Nordwest und traf des Abends in

*) Ich kann nicht bestimmt angeben, ob das Königreich, welches auf der Karte Dauma genannt wird, dieses Königreich ist; allein es ist beynahe an dem Orte angegeben, wo das Königreich Wohjagtam liegt, nur ist es auf einer Seite etwas zu weit nach Osten und auf der andern etwas zu weit nach Norden ausgedehnt.

einem Dorfe ein, das auch von Womahanern bewohnt war. Auch hier genoß ich viel Gutes, und reiste unter den Glückwünschen der Einwohner am folgenden Tage weiter. Es war dieses das letzte Womahanische Dorf, obgleich die Gränze noch mehrere Meilen entfernt lag. Ich war auf zwey Tage mit Wasser und Mehl versehen, welches ein großes Glück für mich war, weil ich weder Wasser noch Früchte antraf. Ich reiste am 28sten und 29sten theils durch kleines Gebüsch, theils über Sandflächen, und fand wider die Aussage der Leute, wo ich übernachtet hatte, nicht ein einziges wildes Thier. Am 29sten machte ich des Abends ein kleines Feuer an und trug Gras zusammen, um auf demselben zu ruhen. Kaum hatte ich mich gelegt, als ich in der Ferne Menschenstimmen vernahm. Ich blieb liegen, horchte und vernahm, daß mehrere Personen, die näher an mich kamen, mit einander sprachen. Als sie noch einige Schritte weit entfernt waren, sprang ich auf, und stellte mich, ohne zu reden, vor ihnen hin. Sie fragten so gleich, was ich hier machte; ich antwortete: „Ich unterhalte das Feuer, um vor wilden Thieren gesichert zu seyn.“ — „Wer bist du?“ — „Ein reisender unglücklicher Fremdling.“ — „Wo kommst du her, und wo ist deine Heimath?“ — Ich blieb bey der gewöhnlichen Aussage, daß ich ein Araber wäre und Schiffbruch erlitten hätte. Als sie hörten, daß ich ihre Sprache verstand, ermunterten sie mich, mit ihnen zu gehen, versprachen mir auch Nachtlager und Lebensmittel. Ich ließ das Feuer brennen, und

folgte ihnen nach. Wir reisten noch zwey Stunden weit, übernachteten unter einem Hügel, der unten wie ein von der Kunst gemachtes Gewölbe ausgehöhlt war, und aßen mit einander von dem, was sie bey sich führten. Diese Leute, sechs und zwanzig an der Zahl, gehörten zu den Negern, welche an das Königreich Wohjagtam gränzen. Sie sind frey, stehen unter keinem Könige, und treiben von den Küsten an bis tief in das Land hinein einen ansehnlichen Tauschhandel; sie holen von den Portugiesen, Engländern und Franzosen an den Küsten, Eisenwaaren, Spiegel, Nürnberger Arbeit u. dergl. und liefern ihnen dafür Elfenbein, Goldsand, Felle u. dergl. Sie werden von allen Nationen, mit denen sie umgehen, gut gelitten, niemals angehalten, und in ihren Verrichtungen nicht gestört. Die Ursache ist der Handel, denn die Europäer sehen es gern, wenn sie ihnen Landesproducte zuschaffen, und die Könige im Innern des Landes sind sehr zufrieden, wenn sie von ihnen für ihren Goldsand u. a. m. Spiegel, Eisenwaaren, Korallen, Finger und Ohrringe und andere Kleinigkeiten mehr erhalten. Wer sie stört, wird, wenn sie sich bey den Königen beschweren, entweder mit dem Tode bestraft, oder als Sclave verkauft. — Sie tauschen auch Sclaven ein, und führen sie den Europäern an der Küste zu. — Sie nennen sich selbst Taomuh. — Ihre ganze Anzahl geben sie selbst nur auf zwey tausend Personen beyderley Geschlechts an. — Sie ließen sich von der Meinung, daß ich ein Christ wäre, nicht abbringen, behandelten mich aber deßwegen nicht

schlechter, weil sie mit den Europäern schon genau bekannt sind, sondern sie erboten sich so gar, mich, wenn sie wieder an die Küsten reisten, zu meinen Landsleuten, oder auf die Insel Fernando, von welcher sie auch jetzt herkamen, mitzunehmen. Ich erwiederte, dieser Weg wäre nicht der geradeste, um in mein Vaterland zu kommen, sondern ich müßte im Innern des Landes fortreisen. Sie waren damit zufrieden, und behielten mich, da sie eben den Weg einschlugen, welchen auch ich zu nehmen hatte, in ihrer Gesellschaft. Am 30sten erreichten wir endlich die Gränze, und übernachteten zwischen zwey Reihen Bergen an dem Flusse Tron in einer Gegend, wo die Gränzen dreyer Nationen und Länder zusammen stoßen. Auf der Westseite scheidet dieses Gebirge durch ein Thal das Königreich Bahahara *) von dem Königreiche Wangara, und theilt dieselben. Am Fuße des Gebirges auf der Südseite ist die Gränzscheidung des Königreichs Wohjagtam, dessen Gränze weiter hinunter auch durch den eben erwähnten Fluß bestimmt wird. Dieser Fluß kommt von dem See Rihmâ (Burnu) **) und läuft nach Südwest. —

*) Dieses Königreich ist auf der Karte, welche ich in den Händen habe, nicht angegeben; auch giebt kein Geograph von demselben Nachricht. Nach der Aussprache der Neger muß der Name desselben Bahahara geschrieben werden.

**) Dieser See, welcher sein Wasser vom Nigerflusse erhält, eine und eine halbe Tagereise lang und gegen vier Meilen breit ist, giebt wieder drey ansehnliche

Mittags langten wir in ihren Hütten an der Gränze von Bahahara an. Die neugierigen Einwohner nahmen mich mit vieler Freude auf, denn sie glaubten, ihre Kameraden hätten mich von der Insel Fernando mitgebracht; als sie aber hörten, daß ich kein Christ, sondern ein Araber seyn wollte, verminderte sich ihr gutes Betragen sehr. Ich wunderte mich darüber, da das Betragen dieser Leute dann, da sie hörten, daß ich kein Christ wäre, mit dem Betragen anderer Nationen in einem großen Contraste stand; ich erfuhr aber, daß die Araber und Mauren des Handels wegen ihre abgesagtesten Feinde wären. Von hier aus geht nämlich alle Jahre eine große Karavane in das zwanzig Tagereisen weit entfernte Königreich Furno und hat unter Weges mit den herumstreifenden Mauren immer Feindseligkeiten. Man bewaffnet sich bey diesem Zuge und macht auch diese Reise zu Pferde. — Ich hörte, da meine Kameraden sich mit den übrigen Männern besprachen, daß nun eine Karavane nach Wangara abgehen müßte, um dort die Waaren zu vertauschen, welche man von der Insel Fernando mitgebracht hatte. Als ich mich näher erkundigte, erfuhr ich, daß ich ohne einen großen Umweg zu machen, mit dieser Karavane rei-

Flüsse von sich, nämlich: 1) den Kahmgtho, welcher nach Südost zu fließt; 2) den Trangoht, welcher nach Südwest zu fließt, und 3) den Gambaru, welcher nach Osten läuft. Außer diesen drey Hauptflüssen giebt dieser See auch mehrere kleinere von sich, die aber sehr oft austrocknen.

sen könnte, besonders da sie den Tigerfluß passirte, wo ich allein nicht durchkommen konnte; bat daher diejenigen, welche diese Reise unternehmen sollten, mir die Erlaubniß zu ertheilen, sie begleiten zu dürfen. Sie schlugen dieß nicht ab, meinten aber, ich würde dann, wenn ich mich in Wangara von ihnen getrennt hätte, bald in die Hände herumziehender Räuber gerathen, und als Sclave verkauft werden. Dieß hielt mich aber nicht ab, ihnen zu versichern, daß ich gewiß mitreiste, und den Räubern schon entkommen wollte.

Diese kleine Nation ist weit cultivirter als mehrere andere, weil sie mit Europäern Umgang hat, treibt daher auch den Feldbau, versieht sich mit Vorräthen u. a. m. Die hiesigen Ziegen zeichnen sich an Größe und Fettigkeit sehr aus, weil sie gut gefüttert und auch sonst gut gehalten werden. — Diese Nation wohnte ehemals in einer andern Gegend und zwar unter dem Schutze des Königs von Haoussa, da sie aber daselbst von den herumschweifenden Mauren heimgesucht wurde, wendete sie sich nach Tambukta, und da sie auch da nicht sicher genug war, in die Gegend, wo sie jetzt wohnt, und vollkommene Ruhe genießt.

Am 9ten November reisten hundert und vierzig bewaffnete Männer zu Pferde ab, und ich folgte ihnen zu Fuße. Mittags erreichten wir das Dorf Wadgaju, wo gegessen und den Pferden Futter ge-

geben wurde. Um die Karavane nicht verlassen zu dürfen, bot ich einem der Reiter zwey Gulden, wenn er mir eins der Packpferde zum Reiten verschaffte, und war auch so glücklich eins zu erhalten. — Als wir das Dorf, welches schon zum Königreiche Bahahara (Bahahora) gehörte, verlassen hatten, mußten wir schon wieder von den Pferden steigen, und dieselben über steile Gebirge vor uns hertreiben. — Ich hörte hier, daß wir dieß Mal nicht auf der gewöhnlichen Straße, welche durch eine zwanzig bis vier und zwanzig Meilen lange Wüste geht, reisten, weil man da genöthigt wäre, eine große Menge Futter und auch Wasser mit zu nehmen. — Am 10ten blieben wir immer noch auf und zwischen Gebirgen; des Mittags hielten wir in den Flecken Ohwuto an; er besteht aus etlichen achtzig Hütten und ist von Negern bewohnt. Diese erzeugen an den Gebirgen schöne Kürbisse und Melonen, wovon wir einige kauften, aber sehr theuer bezahlen mußten. Wir hielten uns immer nach Nordost, und kamen an zwey schlechte Dörfer, wo wir aber nicht anhielten, sondern lieber unter freyem Himmel blieben. — Am 11ten hatten wir das Gebirge westlich neben uns, und reisten auf gutem und ebenem Wege, ohne auf Dörfer zu stoßen, bis den 16ten fort, wo wir bey dem Dorfe Yomy anhielten. Am vorigen Tage hatten sich Mehrere von unserer Karavane in Handelsgeschäften nach Mooha, einem kleinen Städtchen im Königreiche Wangara, gewendet, diese schickten am 16ten Abends einen Boten an uns, und ließen uns sagen, sie würden an der andern Seite des Sees

Burnu herum ziehen, und hofften, uns in Wangara zu treffen.

Wir mußten nun diesen Abend noch wieder über einen Theil des Gebirges reiten, und da es schon dunkel war, konnte ich, weil ich weder Sattel noch Zaum auf meinem Pferde hatte, meinen Gefährten nicht folgen. Ritt ich geschwind, wie jene, so stürzte ich vom Pferde, ritt ich aber langsam, so riefen mir die Reiter zu, ich möchte geschwind reiten, um ihnen folgen zu können. Da ich nun mehrere Mal vom Pferde fiel und meinen Körper dabey beschädigte, sagte ich endlich meinen Begleitern, ich könnte ihnen nicht mehr folgen, sondern wollte lieber allein zu Fuße reisen. Meine Vorstellung fand kein Gehör, man sagte, es hielten sich hier viel wilde Thiere auf, auch besuchten herumstreifende Räuber diese Gegend häufig; man hob mich daher mit Gewalt aufs Pferd, brauchte aber die Vorsicht, daß man zwey gute Reiter neben mir reiten ließ, und nun ging es mit starken Schritten weiter. Mit Tages Anbruch erreichten wir Fahja. Hier wiederholte ich meine Vorstellungen wieder, weil ich auf keinem Beine stehen konnte, und am ganzen Leibe Schmerzen empfand; allein ich mußte, nachdem wir einige Stunden lang ausgeruht hatten, wieder aufs Pferd steigen, um bey der Gesellschaft zu bleiben. Ich war kaum einige Schritte weit geritten, als ich wieder herab stürzte, und ohne Besinnung auf der Erde liegen blieb. Als ich wieder erwachte, befand ich mich in einer Hütte bey einem gutmüthigen Neger, der

mir sagte, daß meine Gefährten fortgereist wären, für mich aber etwas Mehl und gedörrtes Fleisch zurück gelassen hätten. — Ich konnte weder gehen noch stehen, und bekam endlich noch das Fieber. Verzweiflungsvoll lag ich auf dem Strohe und wünschte mir mehrmals den Tod, besonders da ich aus der Wohnhütte in die Ziegenhütte gebracht wurde. Das Fieber ist nämlich in dasigen Gegenden nicht bekannt, man glaubte daher, als sich beym Fieberanfalle meine Glieder sonderbar bewegten, ich hätte eine ansteckende Krankheit. Man verließ mich aber nicht ganz, ein gutmüthiger Neger kochte mir, da ich sehr viel Wasser trank, aus Wurzeln und grünen Blättern einen Thee, der zwar einen herben Geschmack hatte, aber besonders einen heftigen Schweiß austrieb und den Schlaf beförderte. Zwölf Tage lang fiel mich das Fieber täglich zwey Mal an, und ich glaube, daß ich bloß durch den erwähnten Thee, der mich auch sehr stärkte, davon befreyet worden bin. —

Bey den Unterredungen, die ich mit denen hatte, welche mich besuchten, erfuhr ich, daß der Weg nach Wangara nicht sicher wäre, weil sich in der kleinen Wüste, durch welche ich reisen müßte, Räuber aufzuhalten pflegten; auch wäre Wangara nicht so groß und schön, wie ich berichtet worden wäre. Aus Allem schloß ich nun so viel, daß es am besten wäre, wenn ich wieder einige Meilen zurück reisete und mich dann nach Bahahara zu wendete. — Für das Quartier und die wenigen Nahrungsmittel, welche ich hier genossen hatte,

gab ich dem gutmüthigen Neger zwey Gulden, wofür er mir so wohl herzlich dankte, als auch Mehl und eine schöne Melone reichte. Als ich fortging, war er auch reisefertig und brachte mich über das Gebirge, über welches ich in der Nacht geritten war. Mittags langte ich wieder in Yomy an, erhielt daselbst von meinem alten Wirthe Milch und Mehl, und reiste dann weiter nach Nordwest. — Zwey Tage lang traf ich keine Hütten an, hatte aber mittelmäßigen Weg, fand allerley Früchte und so gar hier und da gute Quellen. Diese Gegend wimmelt von Straußen, und gewährt mit deren Eyern dem Reisenden eine gute Mahlzeit. — Am 5ten gegen Abend langte ich bey vierzehn schlecht gebauten Hütten an, fand die Einwohner, welche ein Fest feyerten, beym Tanze, und erhielt die Erlaubniß da bleiben zu dürfen. Ohne gegessen und getrunken zu haben, legte ich mich hinter eine Hütte und schlief bis an den folgenden Morgen, wo ich mich mit einem Ziegenfelle bedeckt fand. Ein junger Mensch brachte mir Fleisch, Mehl und Milch, unterhielt sich, während daß ich aß, mit mir, und gab mir manche gute Nachrichten. Als ich ihm sagte, daß ich aus Syrien wäre, denn ich veränderte jetzt meine Heimath, damit mir es nicht wieder so gehen möchte, wie einige Zeit vorher, sagte er, wenn ich nach Bahahara käme, würde ich Karavanen antreffen, die aus Syrien dahin gekommen wären. Ich dankte für diese Nachricht, und fragte, was ich ihm für die Speisen zu bezahlen hätte, er antwortete aber, daß man sich hier von Reisenden nichts dafür bezahlen ließe. — Er ging wieder

fort, kam aber bald zurück gelaufen und brachte die angenehme Nachricht, daß zwey Einwohner des Orts nach Wohmy reisen wollten, um Salz zu holen, mit diesen könnte ich abreisen. — Am 8ten machte ich mich mit diesen Leuten auf; wir durchreisten eine schöne Ebene, wurden aber von der Hitze sehr gedrückt, und langten ganz ermattet in einem Dorfe an. In der ersten Hütte baten wir um Nachtlager und erhielten es so gleich. Wir trafen aber einen armen Wirth in derselben, der uns auch für Bezahlung weder Speise noch Trank reichen konnte. Wir gaben ihm daher Geld und schickten ihn zum Dorisata (Richter), um dafür von demselben Eßwaaren zu kaufen. Er brachte bald Fleisch, Mehl und auch die Bezahlung wieder. Wir wunderten uns, allein er erzählte, daß der Dorisata ihm aufgetragen hätte, uns zu sagen, daß man gegen Fremde wohlthätig seyn und die Gastfreundschaft ausüben müßte, er nähme daher keine Bezahlung an, wir möchten aber auf einige Augenblicke zu ihm kommen, damit er seine Gäste sehen könnte. Wir besuchten ihn am folgenden Morgen und reisten dann drey Stunden weit über Anhöhen und Berge nach Yandoka, einem Flecken von beynahe zwey hundert Hütten. Hier frühstückte ich noch ein Mal mit meinen Gefährten, nahm, weil sie hier blieben, Abschied und reiste allein fort. Ich erreichte bald ein Gebirge, das die Länge von sechs Stunden haben mochte, und mit Dattel- und Baumwollenbäumen bewachsen war. Ich blieb auf demselben, weil ich sah, daß ich die noch einige Stunden weit

liegende Stadt Bahahara nicht würde erreichen können. — Am 10ten des Vormittags kam ich vor der erwähnten Stadt an, wurde so gleich von sechs Soldaten in Empfang genommen und in die Wohnung des Königs gebracht. Dieser ließ aber der Wache sagen, er könnte an diesem Tage nicht mit mir reden, man müßte mich daher wieder mitnehmen und gute Aufsicht über mich führen. Man brachte mich in eine Ziegenhütte und reichte mir Speise und Trank im Ueberflusse. — Am folgenden Morgen kam Befehl, mich zum Könige zu bringen, ich folgte und wurde vor ihn geführt. Als ich eintrat, wurden mir durch einen seiner Minister*) verschiedene Fragen vorgelegt, nämlich: warum ich in dieses Land gekommen wäre? — ob ich dem Könige Geschenke mitgebracht hätte? — wo ich hinreisen wollte? — und ob ich ein Christ wäre? Ich antwortete: Ich hätte es für den geradesten und auch sichersten Weg gehalten, durch dieses Land zu reisen, wäre ein verunglückter Seefahrer, der alle seine Habseligkeiten verloren hätte, und kein Christ, verlangte auch weiter keine Unterstützung, als ein Nachtquartier und wo möglich auch Speise und Trank auf einen Tag; wäre aber dem Könige meine Gegenwart unangenehm, so wäre ich bereit, die Stadt so

*) Der König verstand meine Sprache, ließ aber aus Hochmuth durch den Minister mit mir reden. Nur mit seinen Officieren und Großen des Hofes redet er mündlich. Es war ein großer Beweis seiner Gnade und Herablassung, daß er in der Folge selbst mit mir redete.

leich wieder zu verlassen. Ich erhielt den Bescheid, hier zu bleiben, weil sich der König selbst mit mir unterreden wollte, wurde dann in meine Hütte zurück gebracht und wieder mit Speise und Trank versorgt. Bis zum 14ten ging es mir hier sehr wohl, ich aß, trank und schlief; aber nun änderte sich meine Lage. Ein Officier holte mich ab und brachte mich in die Sclavenhütte, wo ich am folgenden Morgen bey früher Zeit aufstehen, und auf Befehl des Aufsehers zuerst Pferde füttern, dann Datteln schlagen, und endlich Jagdgeräthe, nämlich einen Spieß, zwey Flinten und ein Wassergefäß in den Wald tragen mußte. Diese Verrichtungen aber behielt ich nur einige Tage, denn als ich einstmals des Königs Flinten in den Wald trug, besah ich dieselben. Der König bemerkte dieß und fragte, warum ich sie besehen hätte. Ich antwortete, um nachzusehen, ob sie, da sie in so schlechtem Zustande wären, nicht verbessert werden könnten. Das Schloß war wahrscheinlich seit mehrern Jahren nicht abgeschraubt und mit Oehl bestrichen worden, auch hatte der Rost sich überall angesetzt. Der König sah mich bedächtig an und fragte, ob ich seine Gewehre in einen bessern Zustand setzen wollte; als ich dieß bejahte, sagte er, ich sollte noch an diesem Tage eine andere Wohnung und mehr Bequemlichkeit erhalten. — Ich habe oben gesagt, daß im Lande Bahahara und in den angränzenden Ländern Leute herum reisen, welche die Gewehre ausputzen und das Schadhafte an denselben repariren. Man könnte daher auf die Gedanken kommen, ich wäre mit meiner

Arbeit hier überflüssig gewesen, allein zur Erklärung muß ich Folgendes anführen: Einige Jahre vor meiner Ankunft kündigte der König von Haoussa dem Könige von Bahahara den Krieg an, und fügte ihm beträchtlichen Schaden zu. Die Gewehrmacher, wie ich sie hier nennen will, hatten gerade damals die Gewehre des letztern Königs in guten Stand gesetzt und waren im Begriff weiter zu reisen. Der König befahl, sie möchten nicht abreisen, sondern in seiner Residenz bleiben, damit sie die Gewehre seines Feindes nicht auspußen und repariren könnten. Als sie aber dennoch abreisen wollten, weil sie hier nichts mehr verdienten, ließ sie der König in Verhaft nehmen, in ein Gefängniß werfen und erst nach geendigtem Kriege weiter reisen. Von dieser Zeit an sind sie nicht wieder in dieses Land gekommen, ob ihnen gleich der König viel Versprechungen hat machen lassen. — Noch an diesem Abende wurde mir eine geräumige Hütte neben dem so genannten Schlosse des Königs angewiesen, ich erhielt Essen und Trinken, wenn ich es verlangte, und wurde von einem Sclaven bedient. Ich nahm mir Zeit, arbeitete ganz langsam, that aber dabey mit meiner Arbeit sehr wichtig. Am 3ten Tage überreichte ich dem Könige das erste reparirte Jagdgewehr, wurde mit Lobeserhebungen überhäuft, und mit der Versicherung der königlichen Gnade entlassen. — Nach kurzer Zeit wurde ich wieder zum Könige gerufen und angewiesen, die schadhaften Gewehre der Soldaten alle auszubessern, auch einigen Soldaten Anweisungen zu geben, damit sie in Zukunft ihre Ge-

wehre selbst repariren könnten. In Ansehung des Erstern konnte ich ihm nicht zur Gnüge antworten, sondern stellte ihm vor, daß ich keine neuen Schlösser und Federn machen, und daher nicht alle, doch aber die meisten Gewehre repariren könnte. Er ließ sich meine Vorstellungen gefallen und sagte, ich möchte nur thun was mir möglich wäre, da die Gewehre ohne Schloß und Federn auch noch gebraucht werden könnten. Ich erkundigte mich nach einiger Zeit deßwegen, und erfuhr, daß die Soldaten, welche mit dergleichen Gewehren in den Krieg zögen, entweder brennendes Holz oder glühende Kohlen an die Pfanne hielten und also abfeuerten. — Jezt hatte ich sehr gute Zeit, arbeitete nach Belieben, und ging in müßigen Stunden in der Stadt herum, um so wohl Bekanntschaften zu machen, als auch die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten des Landes kennen zu lernen. Sehr oft begleitete ich den König auf die Jagd, und machte mir auch da mancherley Vergnügungen. Mehrmals drang der König in mich, mir eine Frau zu nehmen, ja er schien nicht abgeneigt zu seyn, mir von seinen vier hundert Kebsweibern eine abzutreten; ich fertigte ihn aber damit ab, daß ich sagte, ich hätte in meinem Vaterlande schon eine Frau und drey Kinder, welche ich, wenn er es erlaubte, abholen und hierher bringen wollte. Zu Anfange des Märzes 1788 erzählte mir der König, daß nun die Zeit heran nahete, da er des zu dieser Zeit schlechten Wassers wegen Bahahara verließe und nach Kahoratho zöge, wo ein Kanal, der vom Flusse Gambia ausgeleitet wird, frisches

und gutes Wasser lieferte. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß ich ihn würde begleiten müssen, entschloß mich daher von dort aus entweder mit Bewilligung oder heimlich weiter zu reisen. Zwey Tage vor der Abreise des Königs erhielt ich auch wirklich den Befehl, meine Sachen in Ordnung zu bringen, um mitreisen zu können. Ich dankte für diesen Befehl und das Zutrauen des Königs, bat aber auch zugleich, daß er mir erlauben möchte, die Reise in meine Heimath anzutreten, damit ich noch vor der Regenzeit wieder bey ihm seyn könnte. — „Wie viel Tagereisen hast du in deine Heimath?“ fragte der König. — Ich antwortete: „Mehr als dreyßig.“ — „Ich werde dir zwey Vertraute mitgeben, die dich hin und her begleiten sollen.“ — „Diese Gnade kann ich nicht annehmen, theils weil ich diese Leute unter Weges nicht ernähren kann, theils weil ihre Ankunft in meinem Vaterlande Aufsehen machen und meinen König bewegen würde, mich einsperren zu lassen, damit ich nicht wieder fortreisen könnte; denn ich muß, so wie hier, die Flinten meines Königs in gutem Stande erhalten, kann daher nicht bey Tage, sondern muß bey Nacht heimlich fortgehen, um wieder zu dir zu kommen.“ — Auf diese Vorstellung erhielt ich die Erlaubniß, nächstens abreisen zu dürfen. — Am 13ten zogen wir mit dem ganzen Hofstaate, nämlich mit zwanzig Priestern, vier hundert Mann Fußvolk, zwey hundert Reitern und etwa hundert Weibern des Königs aus Bahahara. — Bahahara ist auf eine Stunde lang, und drey Viertelstunden breit, hat wenig Häuser aber viel Hütten, welche

von Riethstroh und Palmblättern gemacht und unten herum mit Lehm bestrichen sind. Die Stadt ist mit doppelten Pallisaden umgeben, hat gegen hundert Tempel, welche ganz schlecht, beynahe wie die Hütten, gebauet sind, und vier Gassen, denn die Hütten sind in fünf Reihen gebauet. — Das Schloß ist, so wie die wenigen Häuser, nur ein Stockwerk hoch, aber sehr weitläufig, denn es nimmt den sechsten Theil der Stadt ein. Es ist mit einer Mauer, die von Kieseln und Felsenstücken zusammengesetzt, fünf Fuß hoch, drey Fuß breit und sehr unregelmäßig gebauet ist, umgeben. Im Schloßhofe stehen neun einzelne Gebäude, in welchen die Priester, Kebsweiber und Officiere wohnen. An der Nordseite desselben ist ein Viereck mit Steinen umgeben, darin stehen des Nachts die Pferde der wachthabenden Reiter. Des Königs Wohnung ist auf der Südseite und besteht aus vier Zimmern, die man bey uns Ställe nennen würde. Eins derselben habe ich mit Lehm ausgestrichen, und mit einer grünen Farbe aus jungen Palmblättern und Tamarindensaft bemahlt, worüber der König eine außerordentliche Freude hatte. — Man findet in der Stadt zwey Marktplätze, einen nicht weit vom Schlosse, wo Früchte und Getreide, den andern auf der Westseite der Stadt, wo Fische, Vögel und andere Thiere verkauft und vertauscht werden. — Die Kaufleute, deren hier zehn bis zwölf sind, haben, nach unserer Eintheilung der Wochen, Montags und Mittwochs ihre besondern Handelstage, wo sie auf geschälten Stangen diejenigen Waaren,

welche sie zu verkaufen haben, öffentlich aushängen. Auch werden jährlich zwey große Jahrmärkte, zu welchen fremde Kaufleute auf zwanzig Tagereisen weit her kommen sollen, gehalten. Da bey meinem Daseyn keiner gehalten wurde, kann ich nichts weiter davon sagen.

Der Zug aus der Stadt und über das Gebirge ging zwar sehr langsam, allein ich konnte demselben doch nicht gehörig folgen. Ich hatte zwar die Ehre im vordersten Zuge zu gehen, war aber mit zwey Flinten, einem Wasserkruge, in welchem gegen drey Kannen Wasser waren, einigen Stücken Fleisch, zwey Schildkröten und beynahe einer Metze Mehl beladen, und setzte mich, weil die Hitze außerordentlich groß war, auf einen Felsen. Meine Kameraden lachten mich aus, allein der commandirende Officier gab ihnen einen Verweis, denn er glaubte, ich wäre krank, und meldete es auch so gleich dem Könige. Dieser ließ mir die zwey Flinten abnehmen und ein Pferd geben, auf welchem ich mich wieder erholte. Nachmittags langten wir in Kahoratho an, fanden die Hütten in Bereitschaft und Alles in seiner Ordnung; denn es waren schon drey Tage vor unserer Abreise zwanzig Mann hierher geschickt worden, um Alles in guten Stand zu setzen. — Kahoratho verdient den Namen einer Stadt nicht, denn es hat außerordentliche schlechte Hütten, indem das Bauholz zwey Stunden weit hergeholt werden muß, und dieß für die faulen Einwohner sehr weit ist; sie wohnen daher

lieber in verfallenen Hütten, ja so gar auch, wie ich gesehen habe, Tag und Nacht unter freyem Himmel. Der Ort liegt in einer großen Ebene, durch welche auch der erwähnte Kanal geführt ist. Weiter hin liegen Gebirge, welche Fruchtbäume vielerley Art hervor bringen, von deren Früchten die Einwohner das ganze Jahr hindurch leben. Fische, Land- und Wasser-Schildkröten, desgleichen auch Geflügel findet man hier in großer Menge. —

Ehe ich meine weitere Reise beschreibe, will ich von der Beschaffenheit des Landes, den Einrichtungen, Sitten, Gebräuchen und andern Gegenständen, über welche ich in demselben Beobachtungen angestellt habe, noch etwas anführen.

Dieses Königreich liegt zwey Striche in Norden nach dem Compasse gerechnet, neun Tagereisen von Wangara auf der Ostseite, und zwölf Tagereisen auf der Westseite von Tambuko. Die Länge desselben von Osten nach Westen beträgt sechs, und die Breite von Norden nach Süden drey und eine halbe Tagereise. — Es enthält drey Städte, nämlich: 1) Bahahara, die Hauptstadt, welche mitten im Lande liegt; 2) Mahoora, welche auf der Westseite des Landes, und 3) Kahoratho, welche nordöstlich eine Tagereise von der Hauptstadt liegt. Das Land ist fruchtbar und wird auch hier und da bearbeitet. An wilden und zahmen Thieren, desgleichen an Fischen ist ein Ueberfluß. Der Fluß

Gambia durchströmt an der Nordostseite einen Strich dieses Landes und liefert zwey kleinen Landseen Wasser. Auf dem Gebirge, welches sich von Osten nach Nordwest durch das Land hinzieht, findet man viel Fruchtbäume, unter denen der Dattelbaum der vorzüglichste ist. Die Thäler gewähren eine gute Weide für Pferde, Ochsen und Ziegen. In den Gewässern und Flüssen dieses Landes halten sich keine Krokodille auf, wie einige Geographen behaupten. — Von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten dieser Nation sage ich nichts, weil ich es für überflüssig halte, da schon Mehrere die Sitten und Gebräuche der Negersclaven, die nach Asien und Amerika transportirt und so wohl aus diesem Lande, als auch aus benachbarten Reichen erhandelt werden, beschrieben haben. Der König ist souverain, seine Unterthanen stehen in seiner Gewalt, und zwar so, daß er sie verkaufen *) kann. Nach ihm spielen die Priester eine große Rolle, dürfen sich aber dem Könige bey Sachen, die er einmal beschlossen hat, nicht widersetzen. In jedem Dorfe ist ein Dorisata (Aufseher oder Richter) angestellt, der vom Könige selbst erwählt werden muß. Jede Stadt hat drey Richter, welche gewöhnlich Officiere

*) Viele Unterthanen, die in ihren Dörfern keinen Unterhalt finden, wenden sich an den König, und verrichten für freye Kost Sclavendienste, werden aber gewöhnlich an die Sclavenhändler verkauft, um andern Platz zu machen.

sind, die aber, da sie bey dem Könige gut stehen, sehr oft nach Gutdünken entscheiden. Die Macht des Königs besteht aus sechszehn tausend Mann Infanterie und drey tausend Mann Cavallerie. Letztere aber ist schlecht versehen, hat auf den Pferden weder Zäume noch Sättel, sondern bedient sich zum Lenken einiger Riemen. — Man treibt Handel mit Datteln, Baumwolle und Thierfellen nach Syomohatony, sechs Tagereisen von Tambuko, und auch noch weiter zu Wasser und in Karavanen.

Fünfter Abschnitt.

Abreise des Verfassers von Kaboratho über die Dörfer Abatamy, Sahmeeh und wasserleere Gegenden. Beschreibung der Bijongfrucht. Ankunft des Verfassers im ersten Gränzdorfe des Königreichs Haoussa, wo er von den Samtygoetys, einer räuberischen Nation, übel behandelt wird, einer derselben aber nimmt sich seiner an und setzt ihn über den Gambouru- oder Nigerfluß. Der Verfasser kommt in das Dorf Kongao, wo er gefangen genommen und nach der Hauptstadt Haoussa transportirt wird. In Haoussa wird der Verfasser zu dem Könige geführt und von demselben unter die königliche Dienerschaft aufgenommen. Neid und Rachsucht suchen ihm die Gnade des Königs zu entziehen, er erwirbt sich dieselbe durch einige Tischlerarbeiten und Gewehrschäfte. Merkwürdiges Beyspiel von der strengen Gerechtigkeitsliebe des Königs, durch welche der Verfasser aus einer Gefahr befreyet wird. Der Verfasser zieht durch Bekanntschaften in der Stadt Nachrichten

über die benachbarten Nationen ein und macht sich mit der Marschroute in die große Barbarey bekannt. Beschreibung eines Krieges zwischen dem Könige von Haoussa und dem Könige von Wangara. Die Haoussaner dringen bis in die Hauptstadt Wangara vor, sie wird erobert; der Verfasser ist Augenzeuge davon. Friedensbedingungen. Beschreibung der Stadt Wangara. Rückzug nach Haoussa. Der Verfasser entflieht aus diesem Königreiche und wendet sich nach dem Königreiche Feene, welches nur drey und eine Vierteltagereise davon entfernt liegt. Zuvor eine ausführliche Beschreibung des Königreichs Haoussa und der Residenzstadt. Der Verfasser reist als Flintenmacher über die Dörfer Jelly und Pygöhsity nach der Stadt Feene, wo er Gewehre ausbessert, gute Kost und reichliche Belohnung erhält. Hier lebt er sechs Monate sehr glücklich und reist alsdann mit Instrumenten, Kleidern und Nahrungsmitteln, wie auch mit einem Empfehlungsbriefe versehen, in Gesellschaft einer kleinen hiesigen Karavane, nach Sille.

Am 17ten März reiste ich weiter. Der König beschenkte mich mit zwey hundert Muscheln und mit Le-

bensmitteln, gab mir auch zwey Begleiter mit. Ich wendete mich nach Nordost auf das Gebirge, welches an die Ebene gränzt, worin Kahoratho liegt. In dem Dorfe Abatamy hielt ich mich nicht lange auf, in Sahmeeh aber, wo mich meine Begleiter verließen, blieb ich in der Nacht. Am folgenden Morgen traf ich nicht ein Dorf an, machte daher auf einem spitzigen Felsen Nachtlager. An Früchten und eßbaren Wurzeln fehlte es hier und weiter hin nicht, allein der Wassermangel fand sich ein. Ich durchsuchte die Thäler und Felsenklüfte, aber nirgends war ein Tropfen Wasser zu finden, ich mußte daher bis den 23sten fortreisen, ohne Menschen gesehen und Wasser gefunden zu haben. An diesem Tage sah ich etliche Hütten, und eilte mit Freuden auf dieselben zu, fand sie aber unbewohnt. Man hatte sie aus Mangel an Wasser verlassen und sich einstweilen in eine andere Gegend gewendet. Von hier wendete ich mich mehr nach Osten als nach Norden zu, um das Gebirge, welches ich an der Nordseite hatte, zu umgehen, und kam gegen den Abend in einen schönen Wald, wo ich allerley Früchte, besonders Bijong *) fand und

*) Diese Früchte gleichen den Quitten, haben eine röthliche Farbe, süßen Geschmack und die Größe der Hühnereyer. Das Fleisch, welches blaßroth aussieht und mehlicht ist, führt keine Samenkerne bey sich. Der Baum, welcher die Früchte hervor bringt, hat eine weiße Schale, große zirkelrunde Blätter und starke Aeste, wie unsere Eichen. Die Einwohner des Landes verfertigen aus den Blättern Matten zur Be-

damit Hunger und Durst stillte. Ich machte ein Feuer an und legte mich neben dasselbe, wurde aber nach einer Stunde gestört, denn es besuchten mich sechs Männer, welche in einer kleinen Entfernung von mir gelegen hatten, und da sie das Feuer gesehen, fortgegangen waren, um zu sehen, wer dasselbe angezündet hätte. Sie setzten sich zu mir, erzählten, daß sie die Bewohner der Hütten wären, die ich verlassen angetroffen hatte, daß sie sich hinter dem Walde andere Hütten gebauet hätten, und hierher gekommen wären, um Früchte einzusammeln. Sie blieben bey mir; ich folgte ihnen am Morgen zu ihren Hütten, und forderte zuerst Wasser, daß ich auch reichlich erhielt. Man holte dasselbe aus dem Gambouru flusse *) in einer kleinen Entfernung von den Hütten. Hier fragte ich nun, welchen Weg ich zu nehmen hätte, welche Nationen ich antreffen würde, ob ich sicher reisen könnte u. a. m. Man rieth mir, auf der Nordseite zu bleiben, welches ich auch that. Vor mir lag ein kleines Gebirge, welches ich bestieg und wo ich so viele Scorpionen antraf, daß ich bey jedem Schritte auf einige trat. Ich hatte mich etwas zu weit nach Nordwest gewendet, traf daher erst des Abends in einem Dorfe ein, welches ich schon Mit-

deckung der Zelte; die Früchte aber trocknen sie in der Sonne, stoßen sie dann klar und backen Kuchen aus dem Staube.

*) Es ist dieß der Nigerfluß, der aber hier einen andern Namen führt.

tags hätte erreichen können. Da ich keine Bewohner vor den Hütten sah, glaubte ich, sie wären verlassen, wollte daher in eine derselben gehen; aber da ich den ersten Tritt hinein that, sprangen zwey Neger herbey und schlugen mit Stöcken auf mich zu. Ich schrie, ich lief, allein man hörte nicht auf, bis ich zu Boden stürzte, worauf sie mich verließen. Als ich mich wieder etwas erholt hatte, faßte ich Muth und hinkte ganz langsam an eine andere Hütte. Hier traf ich ein junges Mädchen, welches Mitleid mit mir zu haben schien. Ich zeigte ihr meinen Rücken und meine Lenden, welche blutig waren, ergriff ihre Hand und machte allerley bittende Geberden, denn so wohl dieses Mädchen als jene Unbarmherzigen verstanden meine Sprache nicht. Sie zeigte mir, daß ich stehen bleiben und warten sollte, lief dann fort, holte ihren Vater und reichte mir ein Stück gedörrtes Fleisch hin. Der Alte sprach einige Worte mit der Tochter, und befragte mich dann durch Zeichen, woher ich käme, wohin ich reisen und was ich haben wollte. Ich zeigte, woher ich käme, wohin ich wollte, und daß ich bey ihm Nachtlager zu haben wünschte. Er winkte mir, seine Tochter aber ergriff mich bey der Hand und führte mich neben die Hütte. Die ganzen Einwohner liefen hier zusammen, und einige machten Miene, mich noch ein Mal zu prügeln, allein der Alte gab es nicht zu, sondern führte mich in die Hütte, wo ich mit vielen Sorgen wegen der Zukunft zubrachte. Noch ehe die andern Bewohner des Dorfes aufstanden, brachte mich der Alte an den Fluß und setzte

mich über. Das Fahrzeug, dessen er sich bediente, bestand aus zwey Bäumen, welche von der Schale gereinigt und zusammen gebunden waren. — Wie ich in der Folge erfuhr, so gehörte dieses Dorf nicht mehr zu dem Reiche Bahahara, sondern zu Haoussa. Die Gränzbewohner sind mehrentheils Räuber, die sich bald hier, bald dort anbauen, und Samty goety genannt werden. Sie sind ehemals Unterthanen des Königreichs Gratulagi (Kaugha) gewesen, aber eben der Räubereyen wegen aus demselben vertrieben worden. — Sie haben kein Vieh, treiben auch den Feldbau nicht, und müssen daher sehr elend leben; sie gehen auch nicht eher auf den Raub aus, als bis sie der Hunger dazu zwingt. Die Haoussaner, zu welchen ich in der Folge kam, wunderten sich sehr, daß ich diesen Räubern so entkommen war, und erzählten, daß bey denselben schon viele Reisende ihren Tod gefunden hätten; daß sich ihre Anzahl auf funfzehn hundert Seelen beliefe, und daß sie sich mit der Auferziehung der Kinder nicht abgäben, sondern dieselben verkauften und dafür Erwachsene stählen. — Am 26sten sah ich zwar wieder zwey Dörfer liegen, wich ihnen aber aus, und stillte den Hunger mit Früchten. Des Nachts schlief ich auf einem Baume, um den Löwen, welche auf allen Seiten brüllten, nicht in die Klauen zu kommen. — Nach einer Reise von etlichen Stunden kam ich an das Dorf Kongao, welches von Haoussanern bewohnt war, die mir den Eintritt verwehren wollten, weil sie glaubten, ich

wäre ein Vorbote von Sclaven-Räubern. Als man aber hörte, daß ich der Landessprache nicht mächtig war, und daher kein benachbarter Räuber seyn konnte, brachte man mich in eine Ziegenhütte, wo ich, als die Ziegen gefüttert wurden, etwas Mehl und Milch erhielt. Als die Ziegen am folgenden Morgen ausgetrieben wurden, wollte auch ich die Hütte verlassen, man stieß mich aber zurück, reichte mir zwar etwas Mehl und Milch, verriegelte aber die Hütte. Gegen den Mittag riegelte ein alter Mann die Hütte auf, besah mich genau und winkte mir dann, ihm zu folgen. Als ich bey seiner Hütte anlangte, waren daselbst gegen hundert Menschen versammelt, die mich durch Zeichen fragten, wohin ich reisen wollte, ob ich Geld bey mir hätte u. a. m. Ich suchte diese Fragen wieder durch Zeichen zu beantworten und zugleich ihr Mitleid zu erregen, indem ich ihnen den Rücken und die Lenden zeigte, die von den Hieben, welche mir jene Räuber versetzt hatten, blau aussahen. Dieß wirkte, denn ich erhielt Schildkrötenfleisch, Milch, Mehl und Früchte, mußte aber nach einer Stunde in die Ziegenhütte zurück kehren. Am 28sten März früh, ehe der Tag anbrach, traten vier Mann, welche mit Spießen bewaffnet waren, vor die Hütte, überreichten mir Mehl und auch Wasser, welches ich in meinen Schlauch füllte, und befahlen mir endlich, ihnen zu folgen, Es würde thöricht gewesen seyn, mich zu widersetzen, nahm daher meine geringen Vorräthe zusammen und folgte. Die Reise ging nach Nordost durch eine Ebene, wo hier und da

Dörfer lagen, denen wir aber auswichen. Mittags ruhten wir an einem ausgetrockneten See, überstiegen dann einen Berg, der mit Fruchtbäumen und vielem Riethgrase bewachsen war, und gingen endlich unten an demselben in das Dorf Joomato von vier und vierzig Hütten, wo wir in einer Hütte zusammen übernachteten. An den Mienen und Geberden der Einwohner bemerkte ich, daß sie mich bedauerten und gleichsam zu verstehen gaben, es würde mich ein unglückliches Loos treffen. Ich war außerordentlich müde, konnte daher von den Speisen, welche mir im Ueberflusse gebracht wurden, nichts genießen, sondern schlief ein. — Mit frühem Morgen brachen wir auf, ich mußte mich aber bald auf die Erde setzen, weil meine Füße wund waren und die Neger sehr geschwind gingen. Man hatte Mitleid, umwand meine Füße mit Riemen und ging langsamer. Ich folgte nach, und hielt bis an den Abend aus. Im vierten Dorfe, welches wir an diesem Tage antrafen, machten wir Nachtquartier und legten uns bald zur Ruhe. Dieses Dorf, Zooto genannt, bestand aus etlichen sechzig Hütten, liegt drey Stunden vom Nigerflusse in einer fruchtbaren Ebene, wo man Gerste, Türkisches Korn und Kürbisse erbauet. — Am folgenden Morgen gab man mir Fett, damit ich meine geschwollenen Füße bestreichen konnte, und hielt uns, aus Mitleid mit meinem Zustande, bis an den Mittag auf, wo uns eine Mahlzeit gereicht wurde, die aus Kürbissen, welche in Okonno-

ta-Fett *) gebraten waren, bestand. Man hielt dieses Gerichte für eine große Delikatesse, allein mir wollte es nicht schmecken, weil die Fettigkeit gerann, ehe man den Bissen an den Mund brachte. —

Nach der Mahlzeit brachen wir auf und überstiegen ein kleines Gebirge, von welchem man die unten liegende schöne Ebene, in der Ferne mit der Stadt Haoussa, und in der Nähe mit dem großen Nigerflusse übersehen konnte. Ich sah mich hier auf ein Mal in eine ganz andere Gegend versetzt; so weit das Auge reichte, erblickte ich Hütten, Häuser, anmuthiges Gebüsch, mit Ziegen, Pferden und Kameelen besetzte Weiden, Menschen, welche zu Fuß und zu Pferde geschäftig waren u. dergl. Ich kann mit Recht behaupten, daß diese Gegend eine der schönsten, und wohl gar die schönste in ganz Afrika ist. — Von dem Berge an hatten wir eine gute Stunde bis an den Niger, wo wir uns übersetzen las-

*) Dieses Fett sieht blaßgrün aus, und kommt eigentlich aus Beeren her, welche die Größe unserer Kirschen haben. Man preßt sie aus, kocht den Saft so lange, bis er zu Muß, doch nicht übelschmeckend wird. Dieses Mußes nun bedient man sich Statt des Fettes zum Fettmachen der Kuchen u. a. m. Der Baum, welcher die Beeren liefert, hat die Gestalt einer Deutschen Tanne, ist aber von der Erde auf mit Zweigen und Blättern, welche abwärts hängen, versehen. Er trägt das ganze Jahr hindurch zugleich Blüthen und Beeren.

sen wollten. Allein sechs in der Ositáthy *) sich aufhaltende Mauren untersagten es den Fährleuten, wollten auch meine Begleiter zurück schicken und mich behalten. Als sie mich befragten, konnte ich, da ich ihre Sprache nicht verstand, nicht antworten, sondern schwieg still. Dieß bestärkte sie in der Meinung, daß ich ein Christ wäre, auch sagten sie zu meinen Begleitern, — wie ich mir in der Zukunft erzählen ließ, — sie würden nicht zulassen, daß ich in die Stadt käme. Meine Gefährten würden mich gern wieder zurück geschickt haben, wenn ihnen nicht dadurch ein Geschenk, welches sie für mich zu erhalten hofften, entgangen wäre; sie widersetzten sich daher jenen und brachten es dadurch so weit, daß man zu capituliren anfing. Man schickte unsern Anführer über den Fluß in das Städtchen Boosu, ich selbst aber blieb mit den Uebrigen bey der Wache. — Hier am Flusse hält sich immer ein wachthabendes Commando auf, um auf verdächtige Personen, wenn sie über den Fluß fahren wollen, aufzumerken, und sie an den König abzuliefern. Diese Leute aber sind nicht ganz getreu, sondern sie nehmen bisweilen einen Mann für sich und verkaufen ihn an die Sclavenhändler, oder schicken die Christen, welche sie wegkapern, auf die Küste an die christlichen Kaufleute und lassen sich dafür ein ansehnliches Lösegeld bezahlen. — Am folgenden Abende kam unser Bote in Begleitung von drey bewaffneten Mauren, die zu Pferde waren,

*) Das Fährhaus wird so genannt.

zurück. Diese sollten zu unserer Bedeckung dienen; sie begleiteten uns daher mit Tagesanbruch über den Fluß, wo jede Person sechs Zimpo Fährgeld erlegen mußte. Wir kamen bald nach Boosu, welches ein kleines lebhaftes Städtchen ist, ungefähr zwey hundert Häuser und hundert Hütten hat, und noch eine halbe Tagereise von Haoussa liegt. Die Handelskaravanen, welche von Haoussa, Feene, Sille und Tambuko nach Wangara und in das Königreich Mohopharo gehen, halten hier an, um sich mit Lebensmitteln zu versehen, und Futter für die Pferde zu besorgen, welches hier weit wohlfeiler, als in Haoussa ist. — Man brachte uns zu den Akomokoni (Richter), welcher uns zuerst mit Essen bewirthete, dann aber durch einen Dollmetscher nach der Absicht meiner Reise fragen ließ. Als ich alle Fragen beantwortet hatte, unterhandelte er mit meinen Begleitern, denen er sechs hundert Zimpo für meine Person geben wollte, damit er mich in Zukunft weit theurer als Sclave hätte verkaufen können. Sein Begehren wurde abgeschlagen, denn man berief sich auf den Befehl des Königs, alle reisende Fremde zu ihm zu bringen. Nun wurden wir von sechs bewaffneten Leuten weiter transportirt, und zwar in die Hauptstadt zu dem Könige. Wir hatten noch drey Meilen zu reisen, allein der Weg kam mir gar nicht lang vor, weil uns immer Menschen begegneten, und noch sonst andere Gegenstände meine Aufmerksamkeit an sich zogen. Es war schon finster, als wir in Haoussa, welches an einem Berge liegt und daher sehr

weit gesehen werden kann, eintrafen. Der König schlief schon, wir mußten daher an dem Thore bey der Wache bleiben, wurden aber mit gutem Essen, besonders mit delikatem Ziegenbraten bewirthet. — Am Morgen gegen 8 Uhr wurde ich auf den Schloßplatz gebracht und da dem Könige übergeben. Er ließ viele Fragen an mich thun, besonders interessirte ihn meine Reise, die er sehr umständlich wissen wollte. Um ihn zu überzeugen, daß ich kein Spion wäre, und um seine Neugierde zu befriedigen, zog ich mein Tagebuch unter der Weste hervor und erzählte daraus, was mir beliebte und wovon ich glaubte, daß es der König gern hören möchte. Der Dollmetscher schrieb verschiedene dieser Nachrichten auf ein Stück Holz, das er dem Könige hinreichte. — Als derselbe gelesen hatte, befahl er, mir so gleich Essen und Trinken zu reichen, mich in das Haus seiner Diener zu bringen und mit einem Mantel zu versehen. Dieß geschah, und ich mußte meinen Schafpelz und die Weste ablegen. Der Mantel war, nach Landesgebrauch, sehr lang gemacht, und bestand aus röthlicher Leinwand. Die Zahl der königlichen Diener betrug mit mir acht und sechzig Personen. Unsere Verrichtungen bestanden darin, daß wir den König täglich zwey Mal in den Tempel, und ein Mal an den Ort begleiteten, wo er Befehle ertheilte, deßgleichen, daß wir ihn, wenn er außerhalb der Stadt etwas besah, abwechselnd auf einem Tragsessel forttragen mußten. Gewöhnlich wurden zu der letzten Verrichtung acht Personen gebraucht, so daß die Reihe erst nach einigen

Wochen herum kam. — Als ich vierzehn Tage lang hier gewesen war, fiel es dem Könige ein, nach Boosu zu reisen und daselbst Mancherley zu besehen. Zu dieser Reise mußte ich mich bequemen, weil mich die Reihe traf. Mir war außerordentlich bange, wie ich fortkommen würde, weil man dabey gewöhnlich gleichsam im Trappe gehen muß. Anfangs ging es gut mit mir; da aber nirgends Halt gemacht wurde, wurde ich so entkräftet und ermüdet, daß ich zu Boden stürzte. Die Mauren, meine Kameraden, wollten mich wieder aufheben; da ich mir aber dabey selbst nicht helfen konnte, machten sie ihre Tragstricke von dem Sessel los und wollten mich schlagen. Ich fing an sehr zu schreyen, um den König aufmerksam zu machen, welcher auch so gleich Halt machen ließ, sich nach der Sache genau erkundigte, und einem von den Mauren, die ihm zu Pferde begleiteten, befahl, abzusteigen, mir sein Pferd zu geben und an meiner Stelle zu tragen. — Dieß zog mir den Haß mehrerer Begleiter zu, doch ließen sie sich aus Furcht vor dem Könige nichts merken, besonders da sie sahen, daß derselbe mich sehr gütig behandelte. — Nach einem Aufenthalte von sechs Tagen kehrte der König wieder in die Residenz zurück, und befahl vor der Abreise, daß ich nicht tragen, sondern reiten sollte. Ich that, was er befohlen hatte, und gab bey der Rückkunft das Pferd seinem Besitzer mit vielen Danksagungen zurück. — Da mir keine Arbeiten aufgetragen wurden, machte ich mir eigene Beschäftigungen, besonders besuchte ich einen Mann, der aus Holz ver-

schiedene Dinge machte, und es gern sah, daß ich zu ihm kam, weil er Manches von mir zu erlernen hoffte. Ich machte bey ihm einen viereckigen Rahmen, und einen Kasten, so gut freylich nicht, wie ein Europäischer Tischler, allein ich hatte auch nicht die benöthigten Werkzeuge, sondern bediente mich einiger scharfen Messer Statt der Meißel, und einiger Steine Statt der feinen Hobel. — Als ich etwa zehn Tage lang bey diesem Manne aus und eingegangen war, ließ mich einstmals der König rufen, und verbot mir, künftighin in die Stadt zu gehen; man hatte mich nämlich bey ihm verdächtig zu machen und ihn zu überreden gesucht, daß ich keine guten Absichten hegte. Ich entschuldigte mich, und sagte, ich hätte nichts Böses unternommen, sondern wäre bisweilen zu einem Holzarbeiter gegangen, weil ich auch einer wäre. Dieß gefiel ihm, und er sagte, weil ich ein Holzarbeiter wäre, so möchte ich doch auch für ihn arbeiten. Ich versprach es, und er ließ so gleich Holz herbey holen, gab mir auch die Erlaubniß, alle Tage zwey Stunden lang mich in der Stadt umzusehen. — Ich machte dem Könige zuerst ein Kästchen mit acht Schubfächern, und dann ein kleines Repositorium, das ich gelb und roth anstrich. Beyde Stücke hatten seinen Beyfall in vollem Maße, denn er sah sie sehr oft, brachte sie einmal an diese, einmal an eine andere Stelle, und legte einmal dieß, einmal etwas anders hinein. Nun machte ich drey Paar Messer- und Gabelhefte aus Ziegenknochen, goß dazu silberne Ringe, in welche ich einige Buchstaben seines

Namens, nämlich M. H. Y. (Maohaoussary) eingrub, und polirte alles so fein, als ich nur konnte. Auch darüber hatte er eine herzliche Freude und versprach, mich gelegentlich zu belohnen. — An einem Festtage ersuchte ich ihn, mir die Erlaubniß zu geben, vor die Stadt gehen zu dürfen, um mich daselbst umzusehen. Er verweigerte mir die Bitte nicht, sondern gab mir einen Paß, welches ein Stück Holz war, auf welches das königliche Wapen, nämlich ein halber Tiger eingegraben war, und sagte, ich könnte bis zu Sonnenuntergange wegbleiben, dann aber müßte ich ihn in den Tempel begleiten. — Nun ging ich zu dem Nordthore hinaus, und auf das Dorf Wahasua zu, welches ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt. Als ich mich demselben näherte, kamen drey Männer aus demselben geritten und gerade auf mich zu. Sie hielten mich für einen Deserteur und sagten, ich möchte mich so gleich in die Stadt zurück begeben, sonst würden sie mich gebunden dahin bringen. Als ich mich weigerte, stiegen sie von den Pferden und drangen mit ihren Hauern auf mich ein. Ich zeigte nun meinen Paß, allein man nahm denselben, band mir die Hände, hing mich zwischen zwey Pferde und schleppte mich in die Stadt zu dem Könige. Diesem wurde gesagt, ich hätte wollen fortlaufen und wäre ihnen in die Hände gekommen. Der König wunderte sich, weil er mir einen Paß mitgegeben hatte, und fragte nach demselben. Man reichte ihn hin und sagte, man habe mir denselben abgenommen, damit ich meine Absicht nicht hätte erreichen sollen. Zugleich

erdichtete einer dieser Leute Unwahrheiten, erzählte, ich hätte sie anfallen wollen u. a. m. Ich redete kein Wort, sondern hörte bloß zu; dieß fiel dem Könige auf, welcher mich nun fragte, ob der Kläger Recht hätte. Ich entschuldigte mich, und berief mich auf die Freyheit, welche mir durch seinen Paß zugesichert worden wäre; auch stellte ich ihm vor, daß, da ich der Landessprache nicht mächtig wäre, mich diese Leute vielleicht nicht recht verstanden hätten und fälschlich glaubten, ich hätte sie beleidigt. — Der König war bey der ganzen Unterredung sehr sanft und schien dadurch besonders mir Trost zusprechen zu wollen. Endlich befahl er, ich sollte in das Gefängniß gebracht werden, der Hauptkläger aber möchte hier bleiben, um an dem folgenden Morgen zu sehen, wie ich bestraft würde. — Ich war ganz untröstlich und glaubte hier dem Ende meines Lebens nahe zu seyn, hatte auch nicht einen Augenblick geschlafen, als am folgenden Morgen vier Soldaten zu mir traten und sagten, ich möchte ihnen folgen. Ueberall wo ich ging, sah ich Menschen, welche Mitleid bezeigten, jedoch standen auch hier und da andere, welche sich zu freuen schienen. Auf dem Platze, wo ich bestraft werden sollte, hatten dreyßig Soldaten zu Fuß und zwanzig zu Pferde einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte eine Büffelshaut ausgebreitet war, und neben welcher sechs junge Männer standen, von denen zwey der stärksten geflochtene Riemen in den Händen hatten. Ich zitterte am ganzen Leibe und war einer Ohnmacht nahe, weil ich hier entweder den Tod,

oder doch gewiß die heftigsten Schläge zu erwarten hatte. Als der König mit seinen Officieren ankam, rief er den Hauptkläger. Dieser kam in den Kreis gesprungen und stellte sich freudig hin. Nun fragte mich der König, wohin ich hätte gehen wollen; — ich antwortete: „nach Wahasua.“ — „Wo hast du den Fremdling angetroffen,“ fragte er nun den Kläger; dieser antwortete: „auf dem Seitenwege hinter Wahasua.“ *) So gleich befahl der König, diesen Mann zu entkleiden, auf die Büffelshaut zu werfen und ihm sechzig Hiebe auf den Bauch zu geben. Jedermann erstaunte, als die Strafe, die ich bekommen sollte, dem Kläger zugetheilt wurde; man wurde aber bald eines Bessern belehrt, denn der König sagte: „Niemand muß mich belügen, und einem Fremden Unrecht thun, oder Strafe zuziehen wollen, wenn er sie nicht verdient hat.“ Der Gezüchtigte wurde so gleich fortgeschafft und über die Gränze des Landes gebracht; ich aber wurde in seine Stelle gesetzt und erhielt sein Pferd. Nun erzählte mir auch der König, woher es gekommen wäre, daß er meine Sache mit dem Verwiesenen genau untersucht hätte. Er hätte nämlich bemerkt, daß dieser Mann derjenige wäre, welcher auf der Reise nach Boosu hatte von dem Pferde steigen und an meiner Stelle unter seinem Tragsessel treten müssen.

*) Dieß ist der Weg nach Feene, wohin oft Mehrere aus diesem Lande heimlich entwichen waren.

Nun hätte er schon damals gesehen, daß derselbe, unwillig und zornig auf mich gewesen, und nun jetzt den Schluß daraus gezogen, daß die Klage aus Rachsucht angestellt worden wäre. Die beyden Begleiter des Klägers hätten, da er sie scharf befragt, seine Vermuthung bestätigt. Jetzt wagte ich es, den König um meinen Abschied zu ersuchen, ich wurde aber abgewiesen, denn er sagte: „Du sollst thun, was ich dir gebiete.“ — Der Matially (Unterofficier) der Mauren nahm mich nun mit sich, übergab mir mein Pferd, einen Zaum von Stricken, und ein halbes Ziegenfell Statt eines Sattels, worüber ich mich verwunderte. Weil ich voraus sah, daß ich mit diesen Sachen nicht viel ausrichten, sondern mich wahrscheinlich wieder in große Gefahr bringen würde, so nahm ich mir vor, den König zu bitten, mich entweder fortreisen zu lassen, oder doch wenigstens auf einen andern Posten zu stellen. Am folgenden Morgen mußte ich vor ihm erscheinen; er fragte mich so gleich, ob ich reiten könnte, und ich antwortete mit Nein. „Du mußt es lernen,“ sagte er, „denn ich habe dir noch eine bessere Stelle zugedacht, wenn du bey mir bleibst.“ Jetzt durfte ich es nicht wagen, wieder um meine Entlassung zu bitten, weil er selbst wieder davon redete, daß ich da bleiben sollte. Hätte ich stürmisch um meine Entlassung gebeten, so hätte ich Gefahr laufen müssen, an seinen Schwager Soomahaty *) verschenkt zu

*) König von Zanfara, der als ein sehr grausamer Mann geschildert wurde. Er hat die Schwester des

werden, wo ich dann wenig gute Tage würde gezählt haben. Ich fügte mich in mein Schicksal, dachte darauf bey guter Gelegenheit zu entwischen, und lernte das Reiten in kurzer Zeit, nämlich daß ich fest auf dem Pferde saß, um die Flinte laden und abfeuern zu können. Ich mußte bloß um den König seyn, wenn er sich austragen ließ, oder wenn er auf seinem großen Kameele, welches von vier Mann geführt wurde, ausritt; die übrige Zeit brachte ich damit zu, daß ich Kleinigkeiten schnitzte, oder in der Stadt herum ging, um mich nach den benachbarten Nationen zu erkundigen. Zwey Mal kamen Karavanen von der westlichen Barbarey hier durch und gingen nach Wangara. Mit diesen hätte mich gern aus dem Staube gemacht, allein ich konnte nicht zum Zwecke gelangen. Ich erlangte auch die Bekanntschaft des reichsten Kaufmanns in der Stadt, Namens Koobi. Dieser hatte beständig zwey Karavanenzüge von hundert und sechzehn Lastthieren und mehrern Sclaven auf der Reise, und machte ansehnliche Geschäfte. Einer seiner Sclaven, ein witziger, thätiger, junger Mann unterhielt mich bisweilen und erzählte Mancherley von seinen Reisen, besonders ließ ich mir die Marschroute in die große Barbarey genau angeben. — Nun trat die Regenzeit ein, wo der König nicht ausritt, sondern bloß in

Königs von Haoussa zur wirklichen Frau, und neben ihr noch vier hundert Kebsweiber, von denen er diejenigen, welche ihm nicht mehr gefallen, an die Sclavenhändler verhandelt, und an deren Stelle andere im Lande aussucht.

den Tempel ging und im Schloßhofe Befehle ausgab. Jetzt hatte ich noch mehr Zeit, mich heimlich auf die Flucht vorzubereiten, übte mich in der Aussprache der schweren Wörter in der Landessprache, lernte von dem erwähnten Sclaven die gewöhnlichsten Ausdrücke der Sprache benachbarter Nationen u. dergl. Einstmals zeigte mir der König eine Flinte, an welcher der Kolben zerbrochen war, und fragte, ob wohl der Holzarbeiter, bey dem ich bekannt wäre, die Geschicklichkeit besäße, einen andern zu machen. Ich sagte, ich wollte demselben den Schaft zeigen, nahm ihn mit, und machte selbst einen neuen Schaft, welcher dem König so wohl gefiel, daß er mir funfzig Zimpo zum Geschenke gab. — Mit dem Ende der Regenzeit wollte ich heimlich entweichen, allein mein Vorsatz wurde vereitelt, denn es brach zwischen meinem Könige und dem Könige von Wangara ein Krieg aus. Wir rückten schleunigst ins Feld, und die Armee wurde schon am 24ten July gemustert. Weil die Regenzeit noch nicht ganz zu Ende war, so mußten die Soldaten halbe Tage lang bis an den Leib im Wasser gehen, sie waren aber doch munter und muthig. Der König von Wangara mochte glauben, es wäre unserer Armee nicht möglich, durch die mit Wasser angefüllten Thäler vorzurücken, um an seine Gränzen zu gelangen, allein er irrte sich. — Unser König bediente sich auch einer List, um dem Könige von Wangara nicht erfahren zu lassen, wenn seine Armee ausrückte. Am 22ten July nämlich, gegen Mittag, kam ein feindlicher Officier in Begleitung von vier Mauren in der Re-

sidenz an, und überbrachte die Kriegserklärung. Sie war auf einem schmalen weißen Riemen, der auf zwey lange Stäbe gewickelt war, geschrieben. Als er sie überreichte, setzte er hinzu, der König sein Herr würde dieselbe hier wieder abholen. Unser König stellte sich sehr freundlich, bewirthete den Officier aufs Beste, gab aber heimlich Befehl, daß sich seine Armee marschfertig halten sollte, dem Officier aber sagte er, wenn das Wasser die Ebenen und Thäler verlassen hätte, würde er die Stäbe selbst zurück bringen, das heißt, den Krieg anfangen. — Am 23ten noch vor Sonnenaufgang marschirte schon das Fußvolk vorwärts, und des Mittags folgte die Hälfte der Reiterey. Der feindliche Officier wollte an diesem Tage auch abreisen, allein der König bat ihn zu bleiben, und versprach, ihn am folgenden Tage zu begleiten, damit er nicht angefallen würde. Am 24ten des Mittags reiste der König mit seinen Officieren und dem feindlichen Officiere ab, und nahm unter seiner Leibwache auch mich mit. Am ersten Tage kamen wir bis Taahasa, welches ein kleines Städtchen von zwey hundert Hütten ist, wo noch fünf hundert Mauren zu uns stießen. Am 25ten passirten wir den Niger, standen bey der Ueberfahrt Lebensgefahr aus, und konnten nicht hindern, daß zwanzig Mann in den Fluthen ihr Leben verloren, denn der Fluß war zu sehr angeschwollen, und dennoch mußte die Reiterey, welche nicht übergesetzt werden konnte, mit den Pferden durch denselben schwimmen. Wir erreichten nun Maatoh, ein Dorf von vierzig Hütten in dem Thale, durch welches

der Niger fließt. Am 26ten und 27ten marschirten wir über eine Bergkette nach Osten zu, und kamen am 28ten Mittags bey dem Krahoto (Goldgebirge) an. Hier wurde Halt gemacht, der feindliche Officier aber an seinen König abgeschickt, mit dem Auftrage, daß der König Maohaoussary angekommen sey, ihn mit seiner Macht in seinem Lande zu besuchen. Bis nach Kahsuto, einem kleinen Städtchen in Wangara, erhielt der Officier zwanzig Mann Bedeckung. Als derselbe abgegangen war, lief die Nachricht ein, daß die Fußvölker bereits auf feindlichem Boden ständen und nun weitere Befehle erwarteten. — Eine Europäische Armee, diejenige ausgenommen, welche Buonaparte über die ungeheuren Schweitzergebirge führte, würde es nicht wagen das zu thun, was ich hier von undisciplinirten Truppen sah. Wir hatten nämlich wieder die beyden ungeheuern Bergketten, welche wir schon ein Mal bey einer andern Krümmung derselben überstiegen hatten, vor uns, und über dieß waren sie hier weit steiler und unzugänglicher, daß ich gewiß glaubte, es sey ganz unmöglich, dieselben zu übersteigen; allein ich sah, was ich für unausführbar gehalten hatte. Mit dem Anbruche des Tages gab der König an seine Officiere die gehörigen Befehle aus, worauf sich nach einer halben Stunde die bey uns befindliche Cavallerie stellte, die Flinten schwang, und ein großes Geschrey erhob, welches aus den Gebirgen wiederhallte. Sie schrien: Osothsugo, koato aqulaty (Tod und Qualort (bey uns Hölle) soll uns nicht abschrecken) und

nun sprengte der Zug an den Gebirgen hinauf, so daß Stücke Felsen zurück flogen, jedoch keiner unglücklich war. Das königliche Lager wurde nun abgebrochen, und wir mußten auch an dem Gebirge hinauf klettern. Ich stieg vom Pferde und erreichte mit vieler Mühe die Spitze. Der König blieb auf seinem Kameele sitzen, rauchte eine Pfeife Tabak und war ganz unerschrocken. — Ein neues Hinderniß stellte sich nun dar, nämlich wir mußten unten am Gebirge über einen Arm des Niger flusses setzen. Der König blieb auf dem Kameele, welches die schwimmenden Sclaven leiteten und kam wohlbehalten durch. Ich folgte zu Pferde und kam auch glücklich hindurch, jedoch empfand ich an meinen Füßen große Schmerzen, denn die Stricke, welche Statt der Steigbügel gebraucht wurden, hatten die Haut von meinen Füßen gerieben, so daß das Blut herab lief. An dem zweyten Gebirge mußten wir ebenfalls hinauf klimmen, und bey diesem beschwerlichen Geschäfte nahete der Abend heran. Am Fuße des Gebirges machten wir auf feindlichem Boden Halt und schlugen ein Lager auf. In einer Entfernung von zwey Stunden vor uns sahen wir Feuer und Rauch empor steigen, welches von der voran marschirten Infanterie herrührte, die schon mit Plündern, Sengen und Brennen beschäftigt war. In unserm Lager entstand darüber eine große Freude, und man gab dieselbe durch Schreyen und Singen zu erkennen. Am andern Morgen wurden im ganzen Lager, so wohl an die Bediente, Sclaven und Soldaten, als auch an die Priester, Pulver und kleine Steine

Statt der Kugeln ausgetheilt, damit wir uns bey einem Ueberfalle, der aber nicht leicht zu erwarten war, widersetzen konnten. Mittags wurden zwey und sechszig Gefangene eingebracht und dann weiter zurück transportirt. Diese Leute erregten Bedauern und Mitleid, denn sie waren erbärmlich zugerichtet; einige waren geschossen, andere gehauen, noch andere mit Spießen verwundet. Sie gingen nackend, denn man hatte ihnen Alles abgenommen, und auch ihre Hütten verbrannt. — Hier war weder Feldlazareth noch Feldapotheke oder sonst eine ähnliche Anstalt zu finden, um Verwundeten beystehen zu können; wenn die Gefangenen über heftige Schmerzen klagten, weinten und heulten, brannte man ihre Wunden aus, und dieß zwar aus besonderer Gnade des Königs. Unser Marsch ging sehr langsam, denn wir kamen an diesem Tage nur bis zwey Stunden vor das Städchen Kahsuto, wo das Lager wieder aufgeschlagen wurde. Wir hörten die ganze Nacht hindurch feuern, auch kamen oft Officiere an, welche dem Könige Rapport brachten, wovon ich aber nichts erfuhr. Mit Tagesanbruch brachte man auf hundert Blessirte von unserer Armee und dreyßig feindliche Gefangene ein. Wir hörten nun, daß unsere Hauptarmee vor Kahsuto stände, welches der Feind hartnäckig vertheidigte. Unsere Sclaven mußten daher zur Verstärkung abgehen, sie waren aber nicht nöthig, denn da sie kaum eine Stunde abgegangen waren, sahen wir die Flammen in Kahsuto in die Höhe steigen, und erhielten bald die Nachricht, daß der Feind abgezogen, zuvor aber die Stade selbst in

Brand gesteckt hätte. — Nun rückten wir, da die Hauptarmee vorwärts ging, auch weiter vor, hatten aber den ganzen Tag schlechten Weg durch Gebüsche und über Sandflächen, fanden auch mehrere verbrannte Dörfer. — Wir schlugen das Lager an dem Flusse Emog auf, an dessen jenseitigen Ufer die Hauptarmee stand. Dieser Fluß kommt von Norden her und fließt durch das ganze Land Wangara nach Süden zu. Wir befanden uns hier nicht wohl, denn theils war die Ebene am Flusse hier und da noch voll Wasser, theils mußte man im Schlamme und Kothe herum gehen, konnten daher auch kein Feuer anzünden, noch weniger aber ausruhen. Zur rechten Hand hatten wir zwar einen hohen Berg, allein dahin konnten wir uns nicht wenden, weil wir mit der Hauptarmee in genauer Verbindung bleiben wollten. Wer ein Pferd hatte, setzte sich die Nacht hindurch auf dasselbe, um nur wenigstens auszuruhen. — Mit Tagesanbruch wurde über den Fluß gesetzt und auf die Hauptstadt zu marschirt. — Als die feindliche Armee sichtbar wurde, mußte die Bagage unter Bedeckung von vierzig Sclaven und funfzig Soldaten nebst mir zurück bleiben, der König aber übernahm das Commando der Armee und rückte vor. — Nach einigen Stunden begann der Angriff mit einem großen Geschreye und Gebrülle auf beyden Seiten, so daß auch wir darüber erschracken. Unsere Armee, die seit mehrern Tagen nicht ausgeruht hatte, wurde mehrmals zurück geworfen, drang aber immer wieder vor. Bis gegen den Abend blieb die Schlacht unentschieden,

weil bald diese, bald die feindliche Armee retirirte; endlich aber, da es dunkel wurde, behauptete unsere Armee den Platz, die feindliche aber retirirte in die Stadt. Wir machten zwey hundert Gefangene und erbeuteten unbedeutende Dinge. Nun war der Hauptkrieg schon vorbey, denn im ganzen feindlichen Lande war keine solche Ebene mehr, wo sich beyde Armeen einander entgegen stellen konnten, sondern Gebüsche, Wälder, schmale Thäler und Gebirge wechselten mit einander ab. — Ich bemerkte, daß beyde Armeen in der Taktik ganz unerfahren waren, und daß es hier bloß auf Muth und Ueberlegenheit an Mannschaft ankam. Das Treffen dauerte zwar mehrere Stunden, allein während dieser Zeit feuerten die Unserigen, und wahrscheinlich auch die Feinde kaum zwanzig Mal ab. Zum Laden zog sich allemal die Armee zurück, und rückte dann erst wieder vor; auch fehlte es an Pulver. Zwey Tage lang hatten wir Ruhe, da aber am dritten Tage kein Friedensbote ankam, wurde weiter vorgerückt. — Nun aber trat der Mangel an Lebensmitteln ein, was man mitgebracht hatte, war verzehrt und in feindlichem Lande nichts zu finden. Der König ließ daher bekannt machen, daß es nicht rathsam wäre, zurück zu gehen, um Lebensmittel herbey zu holen, sondern wer essen wollte, müßte mit ihm vorrücken, um die Hauptstadt zu erobern. Was der König that, mußte die Armee auch thun, und man rückte vor. Wir marschirten diesen ganzen Tag und auch die halbe Nacht hindurch ohne für Menschen und Pferde Nahrung zu finden. Mit Tagesanbruch stan-

den wir noch eine Stunde von der Stadt, welche wir schon sehen konnten. Wo man nur das Auge hinwendete, sah man Menschen in Menge so wohl von unserer als von der feindlichen Armee. Unsere Truppen sollten den Angriff machen, der Feind kamen ihnen aber zuvor, denn er stürzte von dem Gebirge, welches die Stadt auf der Vorderseite umgiebt, plötzlich auf uns herab, und das Treffen begann mit aller Heftigkeit. Wir hatten von allen Seiten zu kämpfen, und würden verloren gewesen seyn, wenn sich nicht die Mauren heldenmüthig gewehrt, endlich gar vorgedrungen wären und sich der Stadt bemächtigt hätten. Als sie in derselben ankamen, schickten sie so gleich einige Deputirte an den König, um ihm davon Nachricht zu geben. Wir erhielten nun so gleich Befehl aufzupacken und dem Könige in die Stadt zu folgen. Wir folgten freudig, weil wir nun Sättigung für Menschen und Vieh zu erhalten hofften, allein wir sahen uns getäuscht, und fanden nicht das Geringste mehr; denn was die entflohenen Einwohner bey der Flucht nicht hatten mitnehmen können, und was die Zurückgebliebenen noch besaßen, hatten diejenigen von unserer Armee, welche zuerst eingedrungen waren, verzehrt, auch hatte man die Stadt auf der Nordseite schon in Brand gesteckt. — Der König befahl zuerst, das Feuer zu löschen, und überlegte dann mit seinen Officieren, wie nun zu verfahren wäre. — Ich bekam mein Quartier in der ehemaligen Wohnung eines Officiers, wo ich zwar Bequemlichkeit, aber nichts für meinen Magen fand. — An diejenigen, welche

bey der Plünderung nichts erhalten hatten, wurde zwar etwas Mehl ausgetheilt, allein dieß reichte nur zur Sättigung auf einige Stunden. Am folgenden Tage hatte die ganze Armee einen Rasttag, der König aber war beschäftigt, gute Anstalten zu treffen. Ich mußte ihn durch die Stadt begleiten, um zu sehen ob noch Lebensmittel aufzutreiben wären; wir fanden aber nichts als das größte Elend. Mütter und Kinder warfen sich vor dem Könige auf die Erde, riefen ihm nach, allein er hörte sie nicht, sondern befahl, daß wenn sie nicht zurück gingen und die freye Passage hinderten, sie getödtet werden sollten. Ich wurde im Innersten gerührt und meinem Könige ganz abgeneigt, ob ich wohl wußte, daß man hier zu Kriegszeiten das Mitleid bey Seite setzt, hatte aber doch an dem Könige zu andern Zeiten Züge von Mitleid und Erbarmen gesehen. — Ich änderte aber meine Meinung bald, denn er befahl noch an diesem Abende, daß die Armee am folgenden Morgen die Stadt verlassen, dieselbe aber nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, in Brand stecken, auch die wehrlosen Einwohner, wenn sie nicht bewaffnet wären, als Kriegsgefangene oder Sclaven wegführen, sondern ungestört in ihren Hütten lassen sollte. — Die Stadt Wangara ist eine Stunde lang, und beynahe eine halbe Stunde breit. Sie hat sechs Reihen Häuser und Hütten und drey Hauptgassen, welche in einer Linie von Norden nach Süden laufen. Die Häuser sind von Lehm und unbehauenen Steinen, die Hütten aber von Riethgras und Lehm erbauet. An jedem Ende

einer Straße steht ein Tempel, und die Mitte der Stadt dient zum Marktplatze, weil da eine Querstraße durch die Hauptstraßen läuft. Das Schloß ist von Lehm und schlechten Steinen erbauet, mit einer sechs Fuß hohen, aber hier und da verfallenen Mauer umgeben und hat ein schlechtes Ansehen. Die Stadt ist mit Pallisaden, welche aber schadhaft und verfault sind, umgeben. An der Südseite der Stadt ist ein sechs Fuß tiefer Wassergraben, wo das Vieh getränkt wird, und aus welchem man im Nothfalle auch Wasser für die Menschen holt.

Wir verließen mit Tagesanbruch die Stadt und zogen nach unserm alten Lager am Fuße des Gebirges an der Gränze zurück. Die Cavallerie öffnete den Zug, und die Infanterie folgte nach. —

Am 23ten kam ein feindlicher Officier mit dem Friedensantrage in unser Lager. Der König nahm ihn unter der Bedingung an, daß der König von Wangara selbst zu ihm kommen und mit ihm unterhandeln müßte. Dieß geschah, und man schloß einen festen Freundschafts- und Friedens-Contract nach folgenden Puncten: 1) Der König von Wangara giebt dem Könige von Haoussa alle Jahre zwanzig Sclaven; 2) der König von Wangara steht dem Könige von Haoussa bey, wenn er von andern Nationen bekriegt wird, wofür er die Beute erhält, welche seine Leute bey diesen Kriegen machen; 3) das Vieh, welches die Unterthanen des Königs

von Wangara aus dem Königreiche Haoussa weggeführt haben, wird zurück gegeben; 4) beyde Könige gestatten den freyen Handel beyder Nationen unter einander.

Als der Friede abgeschlossen war, behandelten sich beyde Könige sehr freundschaftlich, schmauchten mit einander Tabak, sprachen von den gleichgültigsten Dingen, und gedachten der Unglücklichen nicht, welche bey diesem Feldzuge in die Kriegsgefangenschaft und dadurch in die Sclaverey gerathen waren; diese blieben in der Gewalt dessen, der sie weggenommen hatte. — Dieser Krieg hatte auf beyden Seiten gegen tausend Menschen gekostet, mehrere Dörfer und Städte waren verwüstet, und mehrere Tausend Einwohner ihrer Hütten und Habseligkeiten beraubt. — Am 20ten August wurde der Friede geschlossen, und am 28ten trafen wir wieder in der Residenz des Königs ein.

Bey dem Feldzuge hatte ich mir mehrere Freunde zu erwerben gesucht, besonders aber mich mit einigen Mauren bekannt gemacht, um von ihnen Nachrichten zu erhalten, die zu meiner weitern Reise dienten. Ich beschloß nun fest, bey einer schicklichen Gelegenheit zu entfliehen, und in das Königreich Feene zu gehen, welches drey und eine Viertelstagereise weit von der Stadt entfernt liegt. — Ehe ich davon weiter etwas sage, will ich das Land, wo ich mich einige Monate lang aufhielt, etwas näher beschreiben.

Das Königreich Haoussa ist auf meiner Reise vom Cap an die schönste Landschaft gewesen, die ich in Afrika gesehen habe. Es gränzt gegen Osten an das Königreich Mophaty (Zanfara), gegen Norden an das Land Fominghо *), gegen Westen an das Königreich Feene und gegen Süden an das Königreich Bahahara. Der Nigerfluß durchströmt einen Theil des Landes, macht es fruchtbar, und verschafft der Handlung viel Nutzen, denn es gehen viele Schiffe von Tambuko bis Boosu, wo die Waaren ausgeladen und durch Karavanen weiter geschafft werden. Dieses Land ist sehr fruchtbar und würde, wenn es von cultivirten Nationen bewohnt wäre, große Schätze an sich ziehen können. Es ist reich an Thieren aller Art, und hat Ueberfluß an Holz und an verschiedenen Früchten. Die Gebirge liefern Salz und Salpeter, die Wälder Honig und Wachs, und die Berge könnten aus ihrem Innern viel Schätze liefern, wenn die Bewohner des Landes sie aufsuchten. Das Land hat eigentlich drey Nationen zu Bewohnern, 1) die Samtygoetys, welche die südliche Gränze bewohnen; 2) die Kahmosaner, an der Ostseite, und 3) die Haoussaner, mitten im Lande. Die meisten Einwohner tragen lange bunte leinwandene Mäntel, die man um den Leib befestiget, und Statt der Schuhe Riemen,

*) Diese Landschaft, welche zehn bis zwölf Meilen lang und fünf bis sechs Meilen breit ist, habe ich auf keiner Karte gefunden.

welche kreutzweise über die Füße gewunden werden. Um den Kopf windet man gewöhnlich ein buntes leinwandenes oder baumwollenes Tuch. Die Soldaten allein tragen um den Kopf ein rothes Tuch, welches aus Ziegenhaaren, oder aus Baumwolle gemacht ist, übrigens aber tragen sie die gewöhnlichen Mäntel.

Die Mauren haben kurze rothe Mäntel von Leinwand. Officiere und Kaufleute kleiden sich meistentheils in Seide. Die Mannspersonen sind groß und stark, und beweisen sich im Kriege tapfer. Die Weibspersonen sind von mittler Statur und haben ein gutes Ansehen. Manns- und Weibspersonen haben eine hellbraune Farbe, platte Nasen, schöne weiße Zähne und große Augen. Die Mauren sehen weißer aus, und sind von mittler Statur. Sie sind keine Eingebornen des Landes, sondern kommen aus der Wüste Sahara hieher, und dienen als Soldaten für Kost und Kleider. Sie können alle gut reiten, und machen daher im Kriege durch ihre Geschicklichkeit und Behendigkeit den Feinden viel zu schaffen. Sie halten sich in den Städten und auf den Dörfern in eigenen Hütten und Häusern auf, werden aber von den Eingebornen nicht geachtet. Sie stehlen sehr gern, allein in diesem Lande üben sie ihre Geschicklichkeit in der Dieberey nicht aus, weil derjenige, welcher eines Diebstahls überführt wird, von demjenigen, welchen er bestohlen hat, mit einer gewissen Anzahl Hiebe auf den Bauch bestraft und dann aus dem Lande gejagt wird. — Die Eingebornen sind gute

und willige Leute, die einen Fremden selbst nicht beleidigen und auch nicht beleidigen lassen. Jeder bemüht sich, den Fremden, der ihn anspricht, so gut als möglich zu bewirthen, und dann auf den rechten Weg zu bringen, welches sie besonders deßwegen thun, damit die Mauren denselben nicht anfallen und berauben, ja wohl gar heimlich wegnehmen und verkaufen. — In ihrem Hauswesen sind sie reinlich und lieben die Ordnung. — Ehe einer an die Arbeit geht, verrichtet er unter freyem Himmel oder im Tempel ein Gebet. Bey trübem Wetter arbeiten sie nicht auf dem Felde, ob es gleich oft nöthig wäre, weil sie mehr als die andern Nationen, die ich vorher besucht habe, den Ackerbau treiben. Die Religion ist bey den Mauren die Mahomedanische, bey den Eingebornen aber die heidnische. Priester findet man genug, sie haben aber vor den übrigen Landesbewohnern keine Vorrechte, sondern müssen eben so, wie diese, ihre Feld- und Hausarbeiten verrichten, wenn sie Unterhalt haben wollen. Sie unterrichten die Kinder, und zwar gewöhnlich in den Tempeln. — Die Beschneidung ist eingeführt und wird jederzeit im Vollmonde vorgenommen, das Kind mag einen oder sechs und zwanzig Tage alt seyn. Auch die Schreibekunst ist hier bekannt; zur Uebung in derselben bedienen sich die Kinder dünner Breter, die sie mit Sand bestreuen, worauf sie dann mit Fischgräten oder feinen Knochen schreiben. Vom sechsten bis zum zehnten Jahre werden die Kinder unterrichtet und dann zu häuslichen Arbeiten gebraucht. Für den ganzen Unterricht eines

Kindes erhält der Priester eine Ziege. Die Priester sagen auch die Festtage an, z. B. das Fest des Neumondes, wo sie mit Aufgang der Sonne in den Tempel kommen, unter ihre Zöglinge treten und dann, wenn sich die Gemeine versammelt hat, ein Gebet verrichten, wobey sie stehen, die Zuhörer aber gegen die Sonne zu auf der Erde liegen. Die Kinder bleiben dabey auch im Kreise stehen und bezeigen sich sehr andächtig. Nach verrichtetem Gebete wird, wenn junge Kinder vorhanden sind, die Beschneidung vorgenommen. Ist dieselbe verrichtet, so legt der Priester das beschnittene Kind auf die Erde, hält eine Rede, und übergiebt dann das Kind seiner Mutter unter verschiedenen Ceremonien. Die Tempel sind sehr einfach gebauet; auf den Dörfern sind sie, wie die Hütten, aus Riethstroh gebauet, mit Palmblättern bedeckt, inwendig mit Lehm beworfen und mit einer rothen Farbe, die man im Lande selbst findet, angemahlt oder überstrichen. In den Städten sind sie von rohen Steinen zusammen gesetzt und inwendig sonderbar verziert, nämlich: ein Stein ist blau, ein anderer roth, ein dritter schwarz u. s. w. bemahlt, auch bisweilen mit Figuren, die man eingräbt, verziert.

Der König ist Souverain und gebietet über sein Land eigenmächtig. Er hat keine eigentlichen Minister, seine Officiere aber vertreten in den Städten die Stellen der Rathsherren, dürfen aber ohne seine Einwilligung in Sachen von einiger Erheblichkeit nicht

entscheiden. — Er ist strenge im Gerichte, läßt oft leichte Verbrechen mit dreyßig bis sechzig Bauchhieben, welche mit zusammengeflochtenen Riemen gegeben werden, bestrafen. Diebe werden gewöhnlich gehangen, und zwar auf folgende Art: Man gräbt einen Pfahl in die Erde und macht in demselben zwey Stücke Eisen fest, die einen halben Fuß lang aus dem Holze hervor stehen, vorn gekrümmt sind und Widerhaken haben, wie eine Fischangel, und hängt dann gewöhnlich den Missethäter mit dem untern Kinne daran, wobey ihm Hände und Füße zusammen gebunden sind. Wer so gehangen wird, lebt gewöhnlich noch sechs und dreyßig bis acht und vierzig Stunden. Bisweilen wird die Strafe dahin gemildert, daß der Missethäter mit dem Halse auf die Haken gehangen wird, wo er nur etwa zwey Stunden lang am Leben bleibt. — Die Kriegsmacht besteht aus achtzehn bis zwanzig tausend Mann Eingebohrne zu Fuß und sechs tausend Mauren zu Pferde. Die meisten haben im Kriege Flinten und große eiserne Hauer; andere vier Fuß lange Lanzen. — Der König geht alle Mal selbst mit zu Felde und commandirt die Armee. Seine Nachbarn fürchten ihn, ob sie gleich weit stärkere Armeen haben. — Der Handel, welcher in diesem Lande und durch dasselbe getrieben wird, ist sehr ansehnlich; die Lage des Landes und seine große Fruchtbarkeit begünstigen denselben sehr. Die Karavanen ruhen hier aus, versorgen sich mit Lebensmitteln und Futter, und machen Bestellungen auf die Zeit, wenn sie wieder zurück kommen. Das Land

selbst liefert in das Ausland Manna, Datteln und Baumwolle nach Tambuko; Ambra, Gummi und Zibeth in die Barbarey, und Elfenbein, Thierfelle, Straußfedern und Fischbein in das Königreich Tookahat *). —

Die Stadt Haoussa kann unter die größten Städte in Afrika gerechnet werden, denn sie ist eine halbe Tagereise lang und zwey Meilen breit **).

Die Zahl der Einwohner so wohl, als die Zahl der Hütten und Häuser konnte ich nicht erfahren. Sie hat von Westen nach Osten zu neun Straßen, welche nach den neun ersten Monaten des Jahres benennt sind, nämlich: 1) die Joeh-, 2) Waahatiy-, 3) Teethojoty-, 4) Saawoo-, 5) Nimjoto-, 6) Nahary-, 7) Terankjato-, 8) Milikotoala-, und 9) die Sattomially-Straße; das ist: 1) die Fleisch-, 2) Feuer-, 3) Löwen-, 4) Kalb-, 5) Igel-, 6) Kameel-, 7) Mond-, 8) dunkle und 9) die Handels-Straße. —

Außer den Hauptstraßen hat sie noch sechzehn Quer- und halbe Straßen, welche nicht durch die

*) Dieses Königreich ist von hier zwanzig Tagereisen entfernt, und gränzt an die Küste von Guinea.

**) Mungo Park hat ganz wider die Wahrheit diese Stadt zwey Tagereisen weit vom Nigerflusse angegeben; er richtete sich also bloß nach dem, was ihm ein Unwissender sagte.

übrigen durchgehen. Sie sind sämmtlich nicht gepflastert, aber sehr hoch mit Sand bestreut. Die Häuser, so wie die Tempel, sind meistentheils aus Lehm und Steinen zusammen gesetzt, und nur ein Stock hoch gebauet; sie sind aber nicht an einander gesetzt, sondern bey jedem ist ein Durchgang, welches man der Feuersgefahren wegen so eingerichtet hat. Man sagte mir, daß in dieser Stadt allein auf zwey hundert und funfzig Tempel wären. Man findet hier vier Marktplätze, 1) den Menschen- oder Sclavenmarkt; 2) den Karavanenmarkt, wo die reisenden Kaufleute ihre Waaren verkaufen; 3) den Fleisch- oder Viehmarkt, und 4) den Exercirplatz. Das Schloß liegt auf der Südseite und ist für fest zu halten, denn es ist mit zwey Mauern und einem tiefen Graben umgeben. In der Stadt und in dem Schlosse liegen gewöhnlich drey tausend Mann zur Besatzung. Man findet hier Fabrikanten und Handwerker, welche besonders grobe Leinwand und Töpferwaaren verfertigen, die durch die Karavanen in andere Länder gebracht werden. — Man zählt hier gegen drey hundert Kaufleute, die große Geschäfte machen und zum Theil eigene Karavanen haben, welche Waaren herbey holen und weiter transportiren; übrigens kann jeder Fremde hier freyen Handel treiben, daher kommen auch zu gewissen Zeiten Juden in Menge hierher, und tauschen Silber, Gold, Elfenbein, Farben und andere Waaren gegen Eisendraht, Degen, Pulver, Kugeln, Spiegel u. dergl. ein. In den Vorstädten findet man noch bessere und schönere Häuser, als in

der Stadt selbst, ob sie gleich nur von Landleuten, Schmieden und Töpfern bewohnt sind. Westlich, eine Stunde von der Stadt, fängt sich ein Bach an, wo für den König und seine vornehmsten Officiere ein Bad angelegt ist. Es ist aus Stroh und Palmblättern gebauet und rings herum mit Baumwollenbäumen besetzt. Das Wasser kommt ganz heiß aus der Erde, und soll viel Goldsand mit auswerfen. Für die Wahrheit dieser Sage kann ich freylich nicht bürgen, weil ich niemals in das Innere der großen Badehütte gekommen bin, denn es ist bey Lebensstrafe untersagt, dieselbe ohne Erlaubniß des Königs zu betreten; allein ich habe doch so viel bemerkt, daß der König Goldsand vertauscht, in seinem Lande aber sonst keiner aufgesucht wird. — Der König bezieht alle Jahre im Monate September, wo die angenehmste Jahreszeit ist, bey Boosu ein Lager, und übt daselbst einen Theil seiner Armee in den Waffen. — Um noch mehr Bekanntschaft zu erhalten, und der Wege kundig zu werden, besuchte ich mit Erlaubniß des Königs sehr oft die Vorstädte und die herumliegende Gegend; allein ich hatte hierbey ein wichtiges Hinderniß im Wege, denn es begleitete mich auf königlichen Befehl jederzeit ein Maure, um mir beyzustehen, wenn ich etwa in Verdrießlichkeiten verwickelt würde. Der König hatte nämlich seit jenem verdrießlichen Vorfalle befohlen, daß derjenige, welcher zuließe, daß ich auf meinen Spatziergängen beleidigt würde, mit dem Tode bestraft werden sollte. So angenehm mir dieses auf der einen Seite war,

weil ich sicher war, daß mich Niemand beleidigen durfte, so unangenehm war mir es aber auch, weil mir dadurch alle Gelegenheit zur Flucht benommen wurde. — Ich mußte daher ein anderes Mittel ergreifen, um meinen Zweck zu erreichen. Ich ging nämlich nicht mehr aus, sondern blieb zu Hause und stellte mich krank. Der Officier, welcher am zweyten Tage die Aufsicht über die Mauren hatte, fragte mich, was mir widerfahren wäre, und ich antwortete, daß sich ein Fieber bey mir zeigte. So gleich meldete er dem Könige meinen Zustand, und dieser befragte einen Priester, wie man mich wieder herstellen könnte. Dieser rieth ganz nach meinem Wunsche, nämlich, ich müßte mich täglich einige Mal baden. Der König ließ mir so gleich sagen, ich müßte mich alle Tage zwei Mal vor der Stadt in einem kleinen See baden, um meine Gesundheit wieder zu erlangen. Um ihn recht sicher zu machen, ließ ich ihm sagen, ich wäre sehr matt und könnte unmöglich so weit gehen. Diese Entschuldigung half nichts, sondern ein Maure erhielt Befehl, mich nöthigen Falls zu führen und für mich alle Sorge zu tragen. Acht Tage lang setzte ich diese Cur fort, ohne daß ich Hoffnung sah, entkommen zu können, denn mein Begleiter verließ mich nicht einen Augenblick. Am neunten Tage stellte ich mich sehr schwach und sagte, als wir des Morgens ausgingen, ich hätte die Erlaubniß erhalten, diesen Tag nicht zurück zu kehren, sondern bis an den Abend hier zu bleiben. Mein Begleiter glaubte dieß und sagte endlich, er wollte unterdessen in die Stadt zurück gehen

und mich gegen Abend wieder abholen. Ich ging in das Wasser und der Begleiter in die Stadt. Kaum hatte ich ihn aus den Augen verloren, so lief ich mit schnellen Schritten weg und wendete mich nach dem Königreiche Feene zu. Schon war ich zwey Stunden weit gelaufen, als einige Mauren auf mich zu geritten kamen, und mich fragten, wo ich hinwollte. Ich erzählte ihnen, daß ich krank wäre und von dem Könige Befehl erhalten hätte, mir Bewegung zu machen, damit ich bald wieder hergestellt würde. Sie glaubten dieß, riethen mir aber, nicht weiter zu gehen, weil in dem vor mir liegenden Busche nach Nordwest zu sich gewöhnlich Räuber aufhielten. Ich dankte für den guten Rath, setzte mich nieder und sagte, ich wollte eine Stunde lang ausruhen und dann in die Stadt zurück kehren. Sie ritten fort, und zwar nicht nach der Stadt zu, welches mir sehr lieb war, weil man sonst so gleich erfahren, welchen Weg ich gewählt hatte. Nun lief ich so geschwind, als nur möglich war, sah zwar hier und da Leute auf dem Felde, näherte mich aber denselben nicht. Im Walde blieb ich eine Stunde lang liegen, um auszuruhen, und setzte dann meinen Weg fort. Meinen Compaß und das Tagebuch hatte ich schon seit geraumer Zeit unter meinem Mantel in ein Stück Ziegenfell mit kleinen Riemen angenäht, um diese mir so nöthigen Stücke bey einer Gelegenheit zur Flucht nicht zurück lassen zu dürfen. Menschen sah ich hier und da, allein Niemand hielt mich an. Ich verzehrte einige Datteln und dachte an keine weitere Speise, sondern

allein auf meine Sicherheit. Hinter dem Walde sah ich mehrere Dörfer, betrat aber keins, weil ich wußte, daß in jedem derselben Mauren wohnten. In der Nacht ging ich nahe bey zwey Dörfern vorbey, um den rechten Weg nicht zu verfehlen, traf auch auf einige Mauren, die mich aber nicht anhielten, weil sie mich kannten, und glaubten, daß ich in Geschäften des Königs reisete. Am dritten Tage betrat ich das Feeneische Gebiet und war herzlich froh, daß ich nun wieder in Freyheit war. — Von hier aus bis Biledulgerid nennt man einen großen Strich Landes die Wüste Sahara.

Am 17ten September des Morgens stieß ich auf einen Trupp berittener Mauren, welche mich fragten, wer ich wäre und wohin ich reisen wollte. Ich antwortete, ich wäre ein Flintenmacher aus Biledulgerid*) und suchte in diesem Lande mit meiner

*) In Haoussa hatte ich einige solcher Leute gesehen. Ob ich gleich keine ganz so schwarze Gesichtsfarbe wie diese hatte, so konnte man doch auch nicht gewiß behaupten, daß ich ein Ausländer wäre, weil der Schmutz und Koth reichlich auf meinem Gesichte und an meinem Leibe zu finden war, auch meine Haare eben so kraus herum hingen, wie die Haare der übrigen Flintenmacher. Diese haben nämlich die Freyheit, im ganzen Lande umher zu reisen und Gewehre auszubessern, bleiben aber nicht immer da. Da nun jetzt die Zeit nicht war, wo sie eigentlich aus der Barbarey wieder hierher kommen, welches gewöhnlich im November geschieht, so suchte ich mich damit zu ent-

Arbeit etwas zu verdienen. „Geh nach Feene, da wirst du Arbeit finden, du bist aber nicht auf dem rechten Wege dahin, sondern mußt dich weiter rechts wenden. Ich dankte für die Nachricht und wollte weiter gehen, faßte aber Muth und bat um Mehl und Fleisch, weil mich der Hunger quälte. Sie wiesen mich in das nächste Dorf mit der Versicherung, daß ich da Speise erhalten würde. Ich traf bald darauf in dem Dorfe ein. Es hieß Jelly, und bestand aus funfzig Hütten, die alle so gebauet waren, daß sie mit leichter Mühe aus einander genommen werden konnten. Weil der Ort nicht weit vom Niger liegt, und derselbe zur Regenzeit austritt, so zieht man jährlich zwey Monate lang von hier weg in das Gebirge. Nachdem ich mich hier mit Schildkrötenfleisch und Mehl gesättigt hatte, reiste ich weiter, hatte aber bis an das Gebirge einen mühsamen Weg, denn ich sank nicht selten bis an die Knie in denselben. Das Gebirge war unfruchtbar, bestand aus Felsen und Sand; es ist aber doch an der Ostseite bewohnt. Ich blieb in einem dieser Dörfer, deren Bewohner hier an den Gebirgen und Felsen Salz sammeln, und es nach Feene und Sille verhandeln. Sie waren arm, theilten mir aber doch Mehl mit, und bereiteten ein gutes Nachtlager. Am 18ten erreichte ich in einer fruchtbaren Ebene, eine Stunde vom Nigerflusse, das aus hundert Hütten bestehende schöne Dorf Py-

schuldigen, daß mich der König des Krieges wegen nicht hätte fortreisen lassen.

göhsity, welches von Eingebornen und Arabern bewohnt ist. Das Oberhaupt des Orts, welches Jonhaty genannt wurde, nahm mich sehr freundschaftlich auf und bat mich, da es hörte, daß ich ein Flintenmacher sey, sein Gewehr wieder in guten Stand zu setzen. Ich gerieth in große Verlegenheit, denn ich hatte kein Handwerkszeug, sagte aber, ohne ängstlich zu thun, ich wäre meiner sämmtlichen Instrumente beraubt worden und müßte nun sehen, wo ich dergleichen nach und nach wieder erhielte. Der Mann bedauerte mich herzlich und suchte, weil er gern ein brauchbares Gewehr haben wollte, ein altes Messer, einen kleinen Hammer und eine Zange hervor und bat, ich möchte versuchen, ob ich mit diesen Dingen etwas ausrichten könnte. Ich machte einen Versuch, und er gelang. Von dieser Seite war ich den Verdacht los, daß ich kein Flintenmacher wäre, es war aber noch ein großes Hinderniß im Wege, das Jedermann auf die Gedanken bringen konnte, ich wäre der nicht, für welchen ich mich ausgab, und dieß war die Sprache. Ich konnte zwar verschiedene Wörter und Ausdrücke der hiesigen Sprache verstehen, aber kein Gespräch in derselben führen. Die Büchsenmacher, welche gewöhnlich hierher kommen, sind der Sprache ganz mächtig, weil sie in den meisten Ländern, in welchen sie herum reisen, gesprochen wird. Es ist dieß die Mougrarische, welche bis in die Barbarey gesprochen wird. In Haoussa aber redet man die Somathalische Sprache. Hierin suchte ich mir auch zu helfen, denn ich stellte mich, als ob ich überhaupt

nicht gut reden könnte, und kam damit glücklich durch. Ich blieb zwey Tage hier und reparirte einige Gewehre, so gut ich mit den schlechten Instrumenten konnte. Da ich für die Arbeit keine Bezahlung forderte, so schenkte man mir ein Stück Draht, eine Drahtzange und einen Hammer. — Am 20sten machte ich mich wieder auf, traf so wohl einzelne Hütten, als auch einige Dörfer an. In dem letzten, zwey Stunden vor der Stadt Feene, wurde ich von Mauren angehalten und in die Stadt zum Jonhaty gebracht. Dieser wunderte sich, daß ich als ein Flintenmacher die Landessprache nicht verstand, ließ sich zwar meine Entschuldigung, daß ich dieß Mal die erste Reise machte, gefallen, schien aber an meiner Leibesfarbe, ob ich gleich sehr schmutzig aussah und im ganzen Gesichte voller Haare war, etwas Anstößiges zu finden, worüber er mich jedoch unbefragt ließ. Er behielt mich diese Nacht in seinem Hause, und meldete am folgenden Morgen dem Könige meine Ankunft. Dieser hatte ihm befohlen, mich, wenn sich Arbeit finden sollte, in seiner Wohnung zu behalten und für Bequemlichkeit zu sorgen. Dieß geschah auch; er wies mir eine feste Holzhütte zur Werkstatt an, brachte zuerst seine eigenen schadhaften Gewehre herbey, und machte dann meine Ankunft seinen Nachbarn bekannt. An Essen und Trinken fehlte mir es nicht, ich mußte aber auch fleißig arbeiten, weil man mich mit schadhaften Gewehren zu sehr überlief. Eines Morgens fiel es meinem Wirthe ein, mich zu befragen, warum ich nicht in den Tempel zum Gebete ginge. Ich ant-

wortete, dieß würde ich gern gethan haben, wenn ich nicht zu viel Arbeit hätte, wäre aber bereit, mit ihm zu gehen. Ich hing meinen Mantel um und folgte ihm, betrug mich auch so, daß mich Jedermann für einen Mann hielt, welcher der Religion des Landes zugethan wäre. Es wurde mir nicht schwer, die verschiedenen Ceremonien mit zu machen, weil ich sie in Haoussa schon oft gesehen und auch mit gemacht hatte. Man ist übrigens auch nicht zu bigot, wie in vielen Europäischen Ländern unter den Christen, sondern hält den für einen religiösen Menschen, welcher fleißig den Tempel besucht und betet. Ich habe so gar gesehen, daß Mauren mit den Tabakspfeifen im Munde in den Tempel kamen, und deßwegen nicht übel behandelt wurden. — Ich war schon einen Monat hier, hatte mich aber noch um nichts anders als um meine Arbeit bekümmert; jetzt aber, da ich alle Tage in den Tempel ging, wurde ich bekannter und mit Arbeit überladen. So gar mehrere Kaufleute schickten mir Flinten und Degen zu, um sie zu repariren und zu putzen, und bezahlten mich sehr gut. — Nach Verlauf eines Vierteljahres hatte ich Lebensmittel auf ein ganzes Jahr, und auch mehrere Kleidungsstücke beysammen, denn mein Wirth hatte überall erzählt, ich wäre auf der Reise hierher angefallen und beraubt worden. — Nun wurde auch der König wieder auf mich aufmerksam gemacht, denn die Mauren hatten meine Arbeit und mein stilles Betragen sehr gerühmt. Er ließ daher meinen Wirth zu sich fordern, befragte ihn, wie ich arbeitete und mich betrüge; und als dieser

mich in allen Stücken gelobt hatte, ließ er mich selbst zu sich holen, übergab mir seine schadhaften Gewehre und Degen, fragte, wie mir es in seinem Lande gefiele, und ob ich auch in Zukunft wieder in sein Land kommen würde. Ich antwortete, wie ich antworten mußte, wenn ich seine Gnade behalten wollte, und versprach, mich bloß in seinem Lande aufzuhalten, wenn ich in demselben hinreichende Arbeit fände. Er war über meine Erklärung erfreut und entließ mich unter der Versicherung seiner Gnade. — Ich blieb, da mein Wirth selbst ein stiller eingezogener Mann war, auch dann, wenn ich nicht arbeitete, in meiner Hütte, unterhielt mich mit dem Sclaven, welcher mir zur Aufwartung gegeben war, und lernte dadurch die Landessprache besser verstehen. — Um Bekanntschaft mit denen zu machen, welche mich beschenkt hatten, bat ich meinen guten Wirth, mich zu denselben zu führen, damit ich mich bedanken könnte. Er führte mich zuerst zu dem Kaufmanne Soomo, welcher mir einen abgetragenen, aber noch brauchbaren Mantel zugeschickt hatte. Dieser Mann war sehr freundlich und gütig, denn er ließ mir so gleich eine Melone und eine Schüssel mit Ziegenmilch vorsetzen, beschenkte mich mit einem kleinen Sägeblatte und einem Meißel und versprach, so viel als ihm möglich wäre, für mich zu sorgen. Ein anderer schenkte mir ein Messer, ein Stück Tuch zu einem Turban und einige Nägel. — Da ich die Gewehre des Königs geputzt hatte, verfertigte ich für meinen Wirth ein kleines Dressor und einen Kinderwagen, worüber sich Jedermann wunderte,

was bey mir aber auch viele Bestellungen veranlaßte, die ich nicht versprechen konnte, weil ich bald weiter reisen wollte. Allein zu reisen war unmöglich, weil von hier bis an die Gränze von Biledulgerid große Wüsteneyen anzutreffen waren, deren Bewohner bloß vom Raube leben. — Ich hätte mich zwar auf die Westseite wenden können, allein da lief ich Gefahr, deßwegen weil man mich für einen Christen halten konnte, sehr schlecht behandelt zu werden. —

Ich hatte bereits sechs Monate hier zugebracht, und noch fand sich keine von den Karavanen ein, mit welchen ich weiter reisen wollte. Man war sehr bekümmert wegen einer großen Karavane, die von Tunis zurück kommen, und dann wieder nach Tambukto gehen sollte; denn in andern Jahren war sie um diese Zeit schon wieder von hier abgegangen; Jedermann glaubte daher, sie müßte unter Weges angefallen und zerstreut worden seyn. — Endlich rieth mir mein Wirth, da sich eine kleine Karavane zusammen begab, um nach Tambukto zu reisen, mit derselben abzugehen, da es ungewiß wäre, ob eine große Karavane zur rechten Zeit ankommen würde; er erbot sich auch, mich an seinen Bruder, der in erwähnter Stadt wohnte, zu empfehlen, gab mir deßwegen ein kleines Stück Leinwand mit, worauf er etliche Zeilen geschrieben hatte, um damit seinem Bruder meine Aufwar-

tung machen zu können. Ich nahm von meinen Wohlthätern, den Kaufleuten, welche mir noch Lebensmittel auf die Reise mitgaben, und viel Glück wünschten, Abschied, und trat am 7ten April die Reise an.

Ein Maure in der Wüste Sahara.

G. Geissler fec.

Sechster Abschnitt.

Beschreibung der Stadt und Landschaft Feene. Mungo Park wird einige Mal zurecht gewiesen. Von der Stadt Feene reist der Verfasser ab nach Nahga, wo er sich einschifft und stromauf über Metatah, Parasiet nach Sille fährt. Beschreibung dieser Stadt. Von hier aus reist der Verfasser mit einer Karavane über Muta, Saatata und das Sanoho- (Gold-) Gebirge, an der Gränze des Königreichs Nytokka hin, zu den Siegmarton's, einer freyen Völkerschaft, welche Höhlen bewohnt. Beschreibung der Sandwüsten. Der Zug kommt ferner zu Arabern, welche Hütten bewohnen, und zu den braven Muhosaden, einer streitbaren und hülfreichen Nation, und wird von den Caroatern, jedoch ohne Verlust, angefallen. Bemerkungen über diese Nation. Am 24sten May ersteigt die Karavane ein großes Gebirge; vom 25sten bis 30sten geht die Reise durch eine Sandwüste, und am 1ten Juny in ein Dorf des

Königreichs Watometh, wo sie Rasttag hält. Am 5ten Juny ersteigt die Karavane eine Bergkette und schwimmt mit Lebensgefahr durch den ausgetretenen Sampifluß, reist durch Sandflächen und erreicht die Gränze des Königreichs Tamohata (Targa). Sie wird von einem Haufen Mauren angefallen, verliert dabey zwey Menschen und ein Kameel und kommt endlich an das Gränzgebirge der Wüste Sahara.

Die Nationen, welche von Feene an in der Wüste Sahara fort bis an die Gränze von Biledulgerid wohnen, werde ich in Zukunft weitläufig anführen, weil mehrere derselben die Wüste Sahara bewohnen; hier werde ich nur Einiges von der Stadt und Landschaft Feene *) anführen. Die Stadt liegt auf einer unfruchtbaren Anhöhe, welche in der Regenzeit, nämlich in den Monaten Juny und July, ganz mit Wasser umgeben ist, daß man nur eine halbe Stunde weit vor die Stadt gehen kann. Wer dringender Geschäfte wegen weiter reisen will, bedient sich eines Pferdes oder eines Kameels, und

*) Mungo Park hat diese Stadt ganz falsch hinter die Stadt Hoousſa, und Sille zwey Tagereisen weiter davon gesetzt. Feene aber ist drey gute Tagereisen von Sille entfernt, man mag zu Wasser oder zu Lande reisen.

muß dennoch immer in Furcht seyn zu ertrinken. Die Stadt hat zwey Stunden im Umfange, und ist nach dasiger Bauart gut gebauet. Man findet vier Hauptstraßen darin, die in der Mitte, wo sie einander durchkreuzen, einen Marktplatz bilden, wo man nicht bloß Afrikanische, sondern auch viele Europäische Waaren findet, welche durch die Karavanen hierher gebracht werden, z. B. Spiegel, Knöpfe, Nadeln, Nürnberger Spielsachen, Eisenwaaren u. dergl., welche meistentheils gegen bares Geld oder gegen Gold verkauft werden. — Das Schloß liegt auf der Westseite, und ist mit einer Mauer umgeben, die auf der einen Seite mit der Stadtmauer verbunden ist. Die Mauern sind aus rohen Felsen und Kieseln, die Häuser aber, welche bisweilen zwey Stock hoch sind, meistentheils aus Stroh, Blättern, Holz und Lehm erbauet. Man zählt hier gegen drey hundert Häuser und gegen tausend Hütten. Die Stadt wird in zwey Theile getheilt, nämlich in den Theil, wo die Häuser stehen, und der von Osten nach Süden zu geht. Er heißt Konko horroh jamgala (der Hügel-Freyplatz oder -Freystadt) und wird von Kaufleuten, Priestern und Vornehmen bewohnt. Der andere Theil, der von Westen nach Norden geht, heißt Hiny daho Konko (schwarzen Landes Hügel), vermuthlich deßwegen, weil diese Hütten, die meistentheils von Arabern und armen Mauren bewohnt werden, auf einem schwarzen Boden liegen. Außer achtzig öffentlichen Tempeln und Moscheen, findet man auch mehrere Privattempel in den Häusern der

Vornehmen. — Als etwas Neues, das ich lange nicht gesehen hatte, fand ich hier acht schöne öffentliche Brunnen; sie waren meisterhaft mit Kieseln ausgemauert, und in jedem führte bis an das Wasser eine schöne Schneckentreppe hinunter. Sie geben kein Quellwasser, sondern werden in der Regenzeit mit Regenwasser angefüllt, in der übrigen Zeit aber durch Wasserleitungen aus dem Niger versorgt. Sie sind verschlossen und stehen unter der Aufsicht einer oder mehrerer angesehenen Personen, die wieder geringere Leute unter sich haben, welche die Brunnen öffnen und zuschließen müssen. Bey Nacht bleiben sie verschlossen, und werden nur dann in derselben geöffnet, wenn Karavanen ankommen, die für sich und ihr Vieh Wasser brauchen. Bey Feuersbrünsten braucht man kein Wasser, sondern bedient sich des Sandes. Ueberhaupt steht jedes Haus einzeln für sich, die ausbrechende Flamme kann daher nicht geschwind um sich greifen, zumal da man die nebenstehenden Häuser so gleich niederreißt. Der König hält sich hier nur vier Monate auf; die übrige Zeit bringt er in Sille und auch in einigen andern Städten, auch bisweilen im Lager zu. Die Araber beschäftigen sich mit dem Feldbaue, und ob gleich der Boden mit Sand bedeckt ist, so erziehen sie doch viele und gute Feldfrüchte, denn theils wird der Acker bey der Ueberschwemmung, theils aber auch durch seine Arbeiter gut gedüngt. Man erbaut Limonen, Kürbisse, Gerste und Türkisches Korn, weniger aber Datteln, Tamarinden und etwas Pflaumen. Die Obstbäume wollen hier nicht

gut wachsen, woran wahrscheinlich die allzu große Nässe zur Zeit der Ueberschwemmung Schuld ist; auch pflanzt man selten dergleichen an, weil gewöhnlich Diebe die Früchte derselben einernten. Man findet in der Stadt verschiedene Handwerker und Fabrikanten: Schmide, Töpfer, Leinweber, Holzarbeiter, Steinhauer u. a. m.

Als ich am 7ten April die Stadt verließ, gab mir der Janhaty zwey Mauren zur Bedeckung, und auf zwey Tage Lebensmittel mit. Wir gingen nach Nahga, um daselbst zu sehen, ob kein Fahrzeug bereit läge, welches nach Metatah abgehen wollte. Wir warteten bis Mittag, und waren so glücklich, einen Kahn zu finden, welcher uns nebst zwey reisenden Kaufleuten, welche nach Tambukto gehen wollten, aufnahm. Wir schifften zwar gegen den Strom, kamen aber schon in der Nacht bey Metatah an. Zwischen hier und Prasiet nimmt der Niger den Aqutra (Grauen) Fluß auf, der von Norden her kommt. Der Niger war, da wir ausstiegen, so breit wie der Rhein bey Cölln. Meine Begleiter kehrten zu Lande zurück, ich aber ging mit den Kaufleuten durch Metatah und Prasiet, welches eigentlich Karavansereys sind, wo die Karavanen und Schiffleute einkehren. Wir sahen hier auch verschiedene Packhäuser, wovon man uns erzählte, daß die Schiffer, wenn sie hier übernachten wollten, ihre Waaren aus den Schiffen (oder vielmehr kleinen Kähnen) in dieselben schafften, und wenn sie wieder abfah-

ren wollten, wieder auf die Schiffe trügen. — Für die Bewachung seiner Fracht zahlt der Schiffer für jede Nacht sechzig Zimpo, und kann versichert seyn, daß ihm nichts entwendet wird. Daß die Waaren ausgeladen werden, geschieht deßwegen, weil auf dem Niger hier und da Räuber herum schiffen, und entweder die Schiffe heimlich bestehlen, oder wohl gar, wenn sie mit geringer Mannschaft besetzt sind, anfallen und berauben. Viele Schiffer, die eine ansehnliche Fracht haben, nehmen Reisende ohne Entgeld mit, weil sie darauf rechnen, daß dieselben, wenn die Schiffe von Räubern angefallen werden, etwas zur Vertheidigung beytragen werden. Wir bekamen auf ähnliche Weise Gelegenheit von Prasiet aus bis Sille mitzufahren, und landeten am 11ten April des Morgens daselbst an. Vier Mauren nahmen uns in Empfang und führten uns zum Janhaty, welcher uns examinirte. Meine Begleiter, die Kaufleute, lösten sich hier einen Paß, wofür jeder dreyßig Zimpo bezahlen mußte, und reisten so gleich wieder ab. Als ich sagte, daß ich ein Flintenmacher wäre, welcher den Kaufmann Spota, an welchen ich Aufträge hätte, besuchen wollte, mußten mich zwey Mauren dahin begleiten. Als ich das Stück Leinwand, welches ich als Legitimation mitgebracht hatte, vorzeigte, sagte der Kaufmann zu den Mauren: „Ich behalte den Fremden, der mir von meinem Bruder empfohlen ist, bey mir, und werde seinetwegen selbst mit dem Janhaty reden.“ Da die Mauren vierzig Zimpo für die Begleitung von mir

forderten, zahlte sie der Kaufmann auch aus. Er wies mir hinter seinem Hause eine Hütte zur Wohnung an, erbot sich auch, mich so lange zu beherbergen und zu bewirthen, als ich hier bliebe, und wollte sonst noch für mein Bestes sorgen, weil ich ihm sagte, daß ich gern mit einer Karavane weiter nach meiner Heimath reisen wollte. Ich reparirte seine Gewehre, und wurde auch, da er sah, daß meine Arbeit gut war, von ihm an andere Personen empfohlen. Viel Gewehre bekam ich dieß Mal nicht unter meine Hände, denn es waren nur einige Monate vorher andere Flintenmacher im Orte gewesen. Um die Zeit nicht müßig zuzubringen, machte ich für meinen gütigen Wirth verschiedene Stücke Hausrath, z. B. einige Kasten, einen Tisch u. a. m. Wo mein Freund hinging, mußte ich auch mitgehen, wurde daher mit vielen Leuten, besonders mit Kaufleuten, bekannt. — Am 1ten May kam ein Karavanenzug, welcher nach Tunis gehen wollte, aus Nubien mit einer reichen Ladung an. Er bestand aus vierzig Kameelen und neunzig Menschen. Mein Freund redete mit dem Mausotufa (Anführer) der Karavane, ob er mich mitnehmen und für mich sorgen wollte. Dieser kam an diesem Tage noch selbst zu mir, um mit mir den Accord zu machen, und fragte, was ich ihm für diese Reise bezahlen wollte. Da ich noch nie an eine Karavane etwas von Erheblichkeit bezahlt hatte, so antwortete ich, er möchte dieß selbst bestimmen. Nach einigem Nachdenken sagte er, er möchte keine Bezahlung haben, ich müßte mich aber gut be-

waffnen, um bey einem Anfalle etwas zur Vertheidigung der Karavane beytragen zu können. Ich versprach dieß zwar, gerieth aber in große Verlegenheit, weil ich nicht wußte, woher ich Gewehr, Pulver, Bley und Degen bekommen sollte, da man dergleichen Sachen hier sehr theuer bezahlen muß. — Mein Wirth riß mich, da er sah, daß ich ängstlich besorgt war, aus der Verlegenheit. Er fragte, wie stark meine Baarschaft wäre, er wollte für mich Lebensmittel und Waffen einkaufen. Ich zeigte ihm meine Baarschaft an Zimpo, die Holländischen Gulden aber verläugnete ich. Er überzählte sie und sagte, sie wäre bey weitem nicht hinreichend, um mich zu versorgen. Ich wurde zwar dadurch noch ängstlicher gemacht, aber auch bald wieder erfreuet, denn er holte ein Gewehr und einen Hauer herbey und sagte, diese wollte er mir leihen, weil er mich für einen ehrlichen Mann hielte, wenn ich im künftigen Jahre wieder hierher käme, um Gewehre zu repariren, sollte ich sie wieder zurück bringen. Für die Hälfte meiner Baarschaft, nämlich für drey hundert Zimpo, verschaffte er mir Mehl, trockenes Fleisch, Pulver und Bley, gab mir auch viele gute Regeln, wie ich mich unter Weges zu verhalten hätte.

Die Stadt Sille (auch Silla) genannt) steht auch unter dem Könige von Feene und ist seine zweyte Residenz. Sie liegt nahe am Niger, und ist größer als Feene, aber bey weitem nicht so gut gebauet. Man findet zwar nur zwey Hauptstraßen und eine Querstraße, allein übrigens noch hier und da

auf vielen Plätzen Häuser und Hütten unregelmäßig unter und neben einander. Durch die Querstraße ist aus dem Niger ein Kanal geleitet, um die Stadt hinlänglich mit Wasser zu versorgen. Steinerne Häuser findet man kaum hundert, weil die Steine weit her transportirt werden müssen, allein Hütten, deren Anzahl ich aber nicht angeben kann, findet man in Menge. Sie sind von Palmholze erbauet und mit Palmblättern bedeckt. Die Moscheen und Tempel, deren es hier gegen hundert giebt, sind alle aus Palmzweigen, welche in einander geflochten sind, gebauet, und mit Blättern bedeckt. Ob gleich mein mehrmals erwähnter Wirth ein frommer Mann war, welcher die Moscheen alle Tage einige Mal besuchte, so fragte er mich doch niemals nach meiner Religion, erinnerte mich auch niemals in die Moschee zu gehen. — Nur die einzige Moschee bey dem königlichen Schlosse ist von Steinen und zwar von Backsteinen erbauet, welche mit vielen Kosten durch Karavanen von der westlichen Küste herbey geholt worden sind, und wovon jeder beynahe einen Thaler kostet. — Das Schloß ist aus Felsenstücken und Kieseln fest und gut gebauet, und auf der Nord- und Westseite mit einer Mauer umgeben. Es ist ziemlich groß, hat drey hundert Mauren zu Pferde und drey hundert Mann Eingeborne zu Fuß und zur Besatzung. — Der hiesige Handel ist ansehnlich, auf findet man hier Leinen- und Baumwollenmanufacturen. Jeder, welcher Waaren feil bietet, muß zehn pro Cent Abgaben erlegen. Der Marktplatz ist zwar geräumig, aber an den Markttagen so

voll Menschen, daß man nur mit vieler Mühe durchkommen kann. Die Einwohner sind Mauren, Araber, Eingeborne und Juden; letztere werden nur den Sclaven gleich geachtet, und müssen bey den Arabern schwere Arbeiten verrichten. Fast jeder Araber hält zehn bis zwanzig Sclaven, welche Neger sind, und sowohl die häuslichen, als auch die Feldarbeiten verrichten müssen. Sie werden hier von Muhamedanern, die man sonst so verschreit, viel menschlicher behandelt, als von den Christen in den Colonien. — Christen werden in diesem Lande gar nicht zu Sclaven gemacht, aber doch sehr verachtet und nicht gastfreundschaftlich behandelt.

Am 3ten May des Morgens brach ich mit der Karavane auf und verließ die Stadt. Der Zug ging nach Norden zu, und zwar sehr langsam, theils weil die Hitze außerordentlich groß war, theils weil die Kameele schwer beladen waren. Wir hatten zwar guten Weg, machten aber nur fünf Meilen, durch das Dorf Muta, über ein zwey Stunden langes Gebirge bis nach Saatata, einem Flecken, wo wir Nachtlager hielten. — Am 3ten May passirten wir drey Dörfer in einer sandigen Gegend und übernachteten in einem Khan an dem Sanoho (Gold-) Gebirge, wo wir für Abendessen, welches aus gutem Wolfsfleische bestand, jeder zehn Zimpo bezahlten.

Am 5ten erstiegen wir unter vielen Beschwerden das Goldgebirge, welches hier ganz unfruchtbar ist,

und nur aus Felsen und Sand besteht. — Es wurde mir erzählt, daß ehemals auf diesem Gebirge Gold gegraben worden wäre, daß aber der König von Bambara, als er die Städte Feene und Sille verloren, die Gruben habe ruiniren lassen. Drey Tage lang mußten wir auf diesem Gebirge zubringen, bald herab bald hinauf steigen. Am zweyten Tage trafen wir auf einem verschlossenen Brunnen, aus welchem das Wasser in Gruben ablief, und fanden dabey zwey und zwanzig Araber, welche ihre Ziegen tränkten. Wären wir ihnen nicht an Mannschaft überlegen gewesen, so würden sie uns gewiß überfallen und geplündert haben. Wir nahmen den Kameelen die Waaren ab, fütterten und tränkten sie, und stellten sie in der Nacht in einen Kreis um uns und die Waaren herum, auch mußten beständig einige Mann in einiger Entfernung von sechzig Schritt Wache halten, um gegen einen plötzlichen Ueberfall gesichert zu seyn. Am 7ten des Mittags stießen wir auf einige Hütten, welche von Arabern bewohnt waren, und in das Königreich Nytokka*) gehörten. Wir hielten hier einen Ruhetag, und tauschten für Lebensmittel Futter für das Vieh ein. Nun durchschnitten wir vom 9ten May an

*) Ob dieses Königreich das nämliche ist, welches auf den Karten Guber genannt wird, kann ich nicht gewiß sagen. Es wird von einem armen Könige beherrscht, der sich seine Bedürfnisse für Sclaven und Thierfelle von seinen Nachbarn eintauscht. Sein Land ist eine Wildniß oder Wüste, und hat nur 10 bis 12 Meilen in der Länge und etwa vier Meilen in der Breite.

die Gatta Wahara (Löwen-Wüste), welche sechs Tagereisen lang ist, in der Breite binnen zwey Tagen, und trafen in derselben auf die Doratah-See (arme See) die vermuthlich ihren Namen davon hat, daß man außer der Regenzeit hier selten Wasser findet, und welche also wirklich arm an Wasser ist.

Als wir das Mittagsmahl an diesem Orte verzehrten, zogen einige unserer Gefährten aus dem Sande, wo vielleicht seit sechs Monaten kein Wasser gestanden hatte, mehrere große Muscheln hervor, die wir so gleich auf einem Feuer zubereiteten, und mit vielem Appetite als Nachessen verzehrten. Von hier aus trafen wir auf eine Völkerschaft, die ihre Wohnungen auf den Gebirgen in Höhlen hat. Sie wird Siegmarton genannt, hat weder König noch Anführer, sondern lebt ohne dieselben und ohne Gesetze dennoch in Einigkeit, und liefert gute Soldaten. Wenn nämlich unter den benachbarten Völkerschaften ein Krieg ausbricht, so dienen die meisten Mannspersonen derjenigen Nation, die ihnen das meiste Geld und den besten Lebensunterhalt geben, beweisen sich aber dafür auch tapfer und muthig. Für gute Bezahlung begleiten sie auch die Karavanen mehrere Tagereisen weit, fallen aber auch bisweilen über dieselben her und nehmen ihnen Thiere und Waaren ab. Von hier aus zieht sich eine Sandwüste hin, die sechs Tagereisen lang ist, und beynahe nichts weiter aufzeigen kann, als große Sandberge, die wie Felsen empor stehen. Man hat mehrere Beyspiele, daß, wenn

der Nord- oder Westwind gewehet hat, ganze Karavanen mit Sände bedeckt und unter demselben begraben worden sind. — Auch in dieser wüsten Gegend findet man hier und da zwischen den Sandbergen Hütten, welche von sehr armen Arabern bewohnt sind. Wir machten bey einer Horde solcher Leute, die im Ganzen etwa aus zwey hundert Seelen bestehen mochte, am 13ten einen Ruhetag, und wurden von diesen Leuten recht gut behandelt. Sie suchten uns gleichsam an den Mienen anzusehen, was wir wünschten, holten drey Stunden weit her Holz herbey, damit wir eine Ziege, die wir hier schlachteten, braten konnten, und waren immer um uns herum. Zur Belohnung erhielten sie einige hundert Zimpo und einige Ueberbleibsel von der Ziege und anderm Fleische. — Am 14ten des Abends reisten wir weiter, und nahmen aus diesen Hütten zwanzig Mann zur Bedeckung mit uns, damit sie besonders die Gegend untersuchten und auf beyden Seiten des Zugs Achtung geben möchten, damit wir nicht plötzlich überfallen würden. Ob gleich alle Tagereisen weit Brunnen gegraben sind, so fehlte es doch jetzt in der heißesten Zeit den meisten an Wasser. Hütten fanden wir nun nicht mehr, sahen aber mehrmals in der Entfernung herumstreifende Araber und Mauren, die sich aber nicht nahe an uns wagten, weil sie merkten, daß wir ihnen an der Zahl überlegen und gut bewaffnet waren. — Am 19ten des Morgens trafen wir eine Horde an, die von Muhojaden bewohnt war. Diese starke und streitbare Nation hat einen Bezirk von funfzig Meilen in der

Länge inne. Sie benutzt die hier und da zwischen Sandflächen befindlichen fruchtbaren Stellen sehr gut, und erzeugt daselbst Kürbisse und Hirse. Sie hat auch Ziegen, welche man von benachbarten Nationen tauscht. Man kann sie unter die ehrlichsten Bewohner der Wüste rechnen; sie duldet auch keine Mauren, sondern lebt immer mit denselben im Streite. — Gleich da wir ankamen, liefen mehrere starke Männer herbey, packten die Waaren ab, tränkten die Thiere, schafften Futter herbey und versorgten uns endlich mit Matten und gutem Wasser. — Es war sehr gut, daß ich noch einen Vorrath von Lebensmitteln bey mir hatte, denn in der Wüste sind sie nicht zu bekommen, weil die Bewohner derselben selbst sehr arm sind, sich oft nur halb und zwar mit den schlechtesten Wurzeln, weichen Baumrinden und dergleichen sättigen. —

Gegen Abend machten wir uns wieder auf den Weg nach Nordost zu, und kamen am folgenden Morgen in einen Flecken, der mehr als fünf hundert Hütten in sich faßte. Hier hielt sich das Oberhaupt der Muhojaden auf, welchen wir für jede Person zehn Zimpo Zoll erlegen mußten. Nachmittags stießen wir wieder auf ein großes Sandgebirge, und wurden zwischen demselben von einem Haufen Carcater *)

*) Sie besitzen ein Stück Land an der Nordwestseite dieser Wüste, das nur zwanzig bis vier und zwanzig Quadratruthen enthält. Ob sie zu den Zuenzigas, welche auf der Karte in eben der Gegend ange-

angefallen, den wir aber bald zurück trieben, ohne dabey Schaden zu leiden. — Am Abende lagerten wir uns bey einem Brunnen, fingen in der Nähe desselben drey junge Strauße, und machten uns davon eine gute Abendmahlzeit. Die Nacht war fürchterlich, denn es näherte sich ein Gewitter mit starkem Winde und schien uns den Untergang zu drohen. Der Wind warf den Sand in großen Haufen auf uns, und wir würden unser Grab hier gefunden haben, wenn der Sturm länger angehalten hätte. Der Wind kam übrigens zu unserm Glücke von Süden her und war nicht so heftig, als er nach der Aussage einiger meiner Gefährten zu andern Zeiten ist. — Als wir des Morgens aufbrechen wollten, wurde beschlossen einen Umweg zu nehmen, weil der Wind wieder anfing heftig zu wehen, und gerade von da her kam, wo wir hinreisen wollten. Wir machten auch wirklich diesen Umweg, erreichten noch am Abende den Zookofluß, welcher ziemlich ausgetrocknet war, und lagerten uns über demselben bey und in dem Dorfe Wohga, wo wir wieder einen Ruhetag hielten. Diese Gegend ist auf zwey Tagereisen in der Länge, und eine Tagereise in der Breite von einer kleinen Nation, die sich Tahlaten nennt und Feldbau treibt, bewohnt. Diese Leute halten weder mit den

geben sind, wo sie eigentlich wohnen, gehören, kann ich nicht behaupten. Die Leute bey der Karavane nannten sie Carcater und sagten, sie hätten kein Oberhaupt.

Mauren noch eigentlichen Arabern einige Gemeinschaft, sondern leben für sich ruhig und zufrieden. Sie haben eine rothbraune Leibesfarbe, einen Pudelkopf, sind klein und dick und gehen ganz nackend. Sie sind gütig und gastfreundlich; sie räumten uns ihre Hütten ein und schliefen unter freyem Himmel. Das Stück Land, welches sie bewohnen, ist ziemlich fruchtbar, besonders weil der erwähnte Fluß in der Länge durch dasselbe fließt und es zur Regenzeit düngt. Am 23sten verließen wir das Dorf, und mußten wieder über den Fluß setzen, welcher hier eine sichelförmige Krümmung macht. Wir fanden viele Muscheln und Wasserschildkröten, die uns sehr zu Statten kamen, hatten auch gutes Reisewetter, denn die Luft war trübe, und der Wind kühl. Als wir am 24sten ein großes Gebirge bestiegen, trafen wir auf einen Trupp Mauren, die uns aber nicht anfielen, sondern nur, wie es die meisten herumziehenden Horden in dieser Gegend machen, ein Geschenk von uns forderten, das sie auch erhielten. Am Abend kamen wir zu einer Arabischen Horde und hielten bey derselben Nachtlager.

Vom 25ten bis zum 30ten kamen wir wieder in eine Sandwüste, die aber doch hin und wieder einige Felsen hatte. Jetzt geriethen wir in eine traurige Lage, denn wir trafen zwey Brunnen an, welche vertrocknet waren, mußten daher drey Tage lang bey der größten Hitze den unerträglichsten Durst ausstehen. Wir glaubten endlich den mehrmals erwähnten Fluß

zu finden, sahen uns aber auch betrogen. Matt und durstig langten wir am 1ten Juny des Abends bey vier und sechzig Hütten an, die zu dem Königreiche Watometh*) gehörten. Unser Anführer fragte die zusammengelaufenen Einwohner, ob die Karavane hier sicher ausruhen und Futter erhalten könnte. So gleich trat das Oberhaupt hervor und fragte, ob er ein Geschenk erhalten sollte. Man versicherte ihm, daß er und seine Untergebenen beschenkt und von uns nicht belästigt werden sollten. So gleich befahl er seinen Leuten, unsere Thiere zu tränken, Futter herbey zu schaffen und die Waaren abzupacken. Man verrichtete Alles mit der größten Ordnung, trug auch der größten Sicherheit wegen unsere besten Waaren in einige leere Hütten, und wies uns die besten Plätze an. Als das Vieh gesättigt war, waren auch wir bedacht, unsere Magen zu füllen und den Durst zu löschen, wir mußten uns aber mit schlechtem Wasser begnügen, und von unsern mitgebrachten Vorräthen zehren, denn nur allein unser Anführer wurde mit Mehl und Milch bewirthet. Am folgenden Tage gingen zwanzig unserer

*) Nach der Aussage meiner Reisegefährten hatte dieses Volk ehemals in der Barbarey unter dem Könige Athgohmedi gelebt. Da man aber denselben ermuntert, den Tribut, welchen er an Tripolis zu erlegen hatte, zu verweigern, habe er seine Unterthanen, durch Hülfe fremder Soldaten, hart gedrückt, und viele derselben ermorden lassen. Die Flüchtigen hätten endlich im Königreiche Watometh eine Freystätte gefunden.

besten Schützen auf die Jagd und brachten etliche Strauße und einen Wolf zurück, welche nach einigen Stunden verzehrt waren. Wir brachten diesen Ruhetag sehr vergnügt zu, und schlossen Freundschaft mit unsern Wirthen. Des Mittags legten wir uns vor die Hütten in eine Reihe, und wurden nun von dem Oberhaupte des Dorfs gleichsam gemustert und auch gezählt. Als dieß geschehen war, zog unser Anführer den Darm, in welchem er die Zimpo hatte, aus seinem Felleisen, und gab dem Oberhaupte für jeden von uns zehn Zimpo zum Austheilen an die Einwohner des Dorfs, und drey Zimpo für sich selbst. Als das Geld ausgetheilt war, sammelten sich die Einwohner, machten ein Feuer an und tanzten vor Freuden um dasselbe herum. Unser Anführer legte sich schlafen, befahl aber, daß vier Mann Wache halten, und die übrigen immer bereit seyn möchten, auf den ersten Schuß derselben so gleich ausrücken und uns vertheidigen zu können. Wir genossen aber Ruhe, und zogen am 3ten mit Tagesanbruch zum Dorfe hinaus. Allein als wir etwa hundert Schritt weit gegangen waren, fing es an zu regnen, und der Wind wehete heftig. Wir blieben eine halbe Stunde lang halten; da sich aber weder Wind noch Regen legte, kehrten wir in das Dorf zurück, welches den Einwohnern sehr angenehm war. Am 5ten legte sich der Wind, der Regen aber hielt an. Da uns aber dieser weniger als der Wind schaden konnte, zogen wir fort, überstiegen eine Bergkette, die von Westen läuft, und mußten dann mit Lebensgefahr durch einen Arm des

Sampi flusses, welcher ausgetreten war, schwimmen, Wir übernachteten an einem Gebüsche, reisten mit frühen Morgen durch Sandflächen und über Hügel weiter, und trafen bald auf die Gränze des Königreichs Tomohata (Targa), wo wir von dem Anführer den Befehl erhielten, auf unserer Hut zu seyn, weil wir eine wilde und rauhe Nation anträfen. Wir waren kaum eine Stunde weiter gezogen, so sprengte ein Trupp Mauren auf uns zu und verlangte ein Geschenk. Unser Anführer verwies diese Leute zur Geduld und sagte, er würde sich nicht weigern einen Zoll zu erlegen, würde ihn aber nicht an sie, sondern in einem Dorfe an ein Oberhaupt abgeben. Dieß verdroß sie, und sie feuerten auf uns, tödteten ein Kameel und die beyden Führer desselben, und waren im Begriff noch näher zu rücken. Nun gaben wir ihnen auch eine Salve, die auch einige ihrer Gehülfen vom Leben beförderten, den Haufen aber nicht zum Weichen bringen konnten. Wir feuerten noch drey Mal und tödteten dadurch wieder einige derselben, brachten sie auch zum Weichen aber nicht zur Flucht. Als man überlegte, was nun zu thun wäre, kam ein Trupp Araber, welcher nicht weit von uns hinter einer Anhöhe seine Horde hatte, über die kleine Ebene herbey gelaufen, worauf die Mauren weiter zogen. Diese waren bloß mit Lumpen bekleidet, und ihren Brüdern, die ich in einigen vorher erwähnten Königreichen sah, ganz unähnlich. Wir scharrten unsere gebliebenen Freunde in den Sand, zerhieben das getödtete Kameel, luden die Stücke, so wie auch die Waaren, welche

es getragen hatte, auf die übrigen Thiere, und zogen an das eben erwähnte von Arabern bewohnte Dorf. Die Leute hier erzählten nun, daß sie unsertwegen nicht ausgerückt wären, sondern sie hätten geglaubt, da sie das Feuern gehört, eine ihrer Karavanen, die nach Salz ausgezogen wäre und jetzt zurück erwartet würde, wäre angefallen worden. Hier bereiteten wir uns von dem frischen Kameelfleische einen guten Braten, theilten auch unsern Wirthen, die uns Milch und Mehl gaben, etwas davon mit. Die Gegend um das Dorf ist wider alle Erwartung sehr fruchtbar, hat Dattel- und Pflaumenbäume, wilde Thiere und Geflügel im Ueberflusse, und würde noch mehr Vortheile gewähren, wenn man hier thätiger und fleißiger wäre. Ich sah hier besonders den wilden Flagy (Falg) (eine Art Steinadler) von besonderer Größe. Als ich mich nach dem Oberherrn dieses Landes erkundigte, erfuhr ich, daß eine Tagereise weiter in einem Dorfe ein König wohnte, welcher mehrere Dörfer unter sich hätte, und auch das Stück Land, wo dieses Dorf läge, für sein Eigenthum hielte. Man erkennte ihn aber hier nicht so wie die übrigen Dörfer als alleinigen Herrn an, sondern gäbe ihm bloß einen Tribut, und ließe sich von einem eigenen Emir regieren. Ich war neugierig, diesen Mann zu sehen, suchte ihn daher auf und sah einen sehr alten aber guten Mann. Als er hörte, daß wir von den Mauren wären angefallen worden, berief er so gleich die Horde zusammen und schickte ein Commando aus, um der Karavane, welche Salz bringen sollte, entgegen zu gehen. — Der geradeste

Weg von hier aus wäre eigentlich nach Nordost zu gewesen, wir mußten uns aber, weil wir ein großes Sandgebirge vor uns sahen, worin wir auch Räuber vermutheten, der Sicherheit wegen nach Nordwest wenden. — Wir brachen am 8ten auf, durchzogen die schöne Ebene, in welcher auch das Dorf liegt, welches wir verließen, und trafen zur Rechten und Linken gegen drey hundert einzeln liegende Hütten, hielten aber nicht eher an, als bis wir des Abends zu einer andern von Arabern bewohnten Horde kamen. Wir ruheten nur einige Stunden aus, und zogen, da der Mond sehr hell leuchtete, weiter. Ein Haufe Löwen verfolgte uns, machte mehrmals Miene zum Anfalle, verließ uns aber, da der Tag anbrach. — Am 9ten des Mittags zeigte mir der Anführer in der Ferne ein Gebirge und sagte, dieß ist das Gränzgebirge an deinem Vaterlande, welches du morgen betreten wirst. Ich wunderte mich sehr, da dieser Mann von meinem Vaterlande so sprach, als ob es ganz in der Nähe wäre, denn ich besann mich nicht darauf, daß ich damals, als ich ihn zum ersten Male sah, gesagt hatte, ich wäre ein Flintenmacher aus Biledulgerid. Ich dachte nun nach, wie ich mich zu benehmen hätte, wenn wir dieses Land beträten, fand aber keine Beruhigung, ob gleich meine Haare, die nun ganz kraus geworden, mein Bart, der sehr lang war, und meine Leibesfarbe, die von der Sonne, vom Schweiße und Kothe braun gefärbt worden, mich einem Afrikaner ganz ähnlich machten, und ich dadurch nicht leicht verrathen werden konnte, daß ich zwar ein

Christ wäre, aber keiner seyn wollte, um in diesen Ländern sicherer herum zu reisen. Die Sprache aber war der größte Anstoß, denn meine Kameraden würden, wenn wir nach Biledulgerid gekommen wären, in mir nun gleich den Betrieger entdeckt haben, wenn ich die Landessprache nicht geredet und nicht verstanden hätte. — Ich faßte daher den Entschluß, die Karavane bey einer günstigen Gelegenheit zu verlassen und allein, oder wenn ich andere Karavanen anträfe, mit diesen weiter zu reisen, erkundigte mich daher auch bey mehrern Kameelführern nach dem Betragen der benachbarten Nationen, konnte aber nichts Gewisses erfahren, denn einer schilderte sie als freundschaftliche gute Leute, ein anderer aber wieder als grausame räuberische Menschen. Wir übernachteten in einem Walde, wo uns Araber und auch Zuenziganer, welche westlich wohnten, besuchten, Milch und Melonen für einen geringen Preis verkauften, und sehr freundschaftlich thaten. Meine Kameraden erzählten mir, daß die Zuenziganer zwar arm, aber gut gesinnt wären, und daß sie auf keinem bestimmten Platze, aber doch gewöhnlich in der westlichen Gegend wohnten. Ich fragte einen Mann von dieser Nation, ob ich, da ich Willens wäre, zu seinen Landsleuten zu reisen, um Gewehre zu repariren, wohl bey denselben würde angenommen werden. Ich erhielt aber, weil er, wie ich gleich merkte, meine Sprache nicht verstand, keine Antwort, sondern er zeigte auf unsern Anführer, womit er andeuten wollte, daß dieser seine Sprache verstände, und ich durch denselben mit ihm

reden könnte. In der Nacht änderte ich meinen Plan, und reiste am 11ten mit der Gesellschaft weiter. Nach einem sechsstündigen Marsche erreichten wir das Gränzgebirge, welches von Nordost nach Westen mit einer doppelten Reihe Bergen in einer sichelförmigen Krümmung herum läuft und das Land einschließt.

Siebenter Abschnitt.

Beschreibung der verschiedenen Bewohner von der so eben durchreisten Wüste Sahara. Die Karavane kommt in das Gränzdorf Mathby. Mungo Park wird wegen des unzeitigen Lobes der Gränzbewohner zurecht gewiesen. Schilderung der Bewohner des Landes Biledulgerid, der Producte des Handels, der Mosselemis, der Sitten und Gebräuche, des Nationalcharakters und der Religion. Der Zug kommt in das Dorf Naykakoh, in den Flecken Hatynay, und in das Städtchen Euysach, wo der Verfasser von dem Fieber befallen und von der Karavane zurück gelassen wird. In dem nächsten Dorfe bleibt der Verfasser als Patient bey einem Juden, um sich hier abzuwarten und reist alsdann mit einigen Mauren zu Pferde weiter, durch das Land des Fürsten Akumba Mahometh (Karten-Berichtigung) nach Tegorarin, wo ihn die Mauren an einen Sclavenhändler verkaufen, dem der

Verfasser Tischlerarbeiten verfertigen muß, und der ihn am zwanzigsten Februar 1790 nebst vier jungen Sclavinnen nach Omozab transportirt und an einen Mosselemis verkauft. Beschreibung der Reise und des Städtchens Omozab. Reise nach Mezzabath. Beschreibung dieser Stadt. Der Verfasser wird an einen Eingebornen dieser Stadt verhandelt, der ihn nach vier Monaten wieder an einen Kaufmann aus Marocco verkauft, mit dessen Karavane er nach Marocco reist.

Nun kann ich, da ich die Wüste Sahara beschrieben habe und an der Gränze derselben stehe, auch etwas von den Gebräuchen, Sitten, Gewohnheiten u. dergl. der so genannten Wüstenbewohner sagen. — Die Wüste Sahara wird von verschiedenen Völkern bewohnt, die in der Sprache, in Gebräuchen und Gewohnheiten von einander abweichen. Die vornehmsten darunter sind folgende: 1) Die Mauren, welche sich von den Königreichen Sutz, Fetz und Marocco an bis an den Niger hier und da aufhalten, auch außer der Wüste noch auf der Südseite von Biledulgerid ein Stück Land inne haben. Diejenigen Mauren, welche sich noch über dem Nigerflusse weiter hin aufhalten, werden von denen, die in der Wüste wohnen, nicht geachtet, weil sie entweder davon gejagt oder desertirt sind. Sie haben

ihre eigenen Oberhäupter, welche sie gewöhnlich aus den Aeltesten wählen und auch bisweilen Emirs nennen. Sie ziehen beständig mit Flinten und Säbeln bewaffnet herum, und halten es für kein Verbrechen, einen Reisenden anzufallen und auszuplündern. Der Todtschlag aber, er mag nun an einem Einheimischen oder Fremden begangen werden, wird mit dem Tode bestraft. — 2) Die Araber sind ebenfalls sehr zahlreich, leben aber immer in Furcht vor den Mauren. Sie sind zu bekannt, ich führe daher nichts weiter von ihnen an. 4) Die Mograner, eine starke und dabey gute Nation. Sie treiben Handlung und Feldbau, und haben auch Handwerker unter sich. — 4) Die Trasarts; diese sind schwach und dumm, treiben Handel mit den Europäern, von welchen sie auch sehr geschätzt werden, weil sie sich leicht betriegen lassen, und verhalten sich sonst ruhig. 5) Die Braknards sind ziemlich stark, treiben auch Handel mit den Franzosen, Engländern und Spaniern, denen sie auch viele Sclaven zuführen, die sie entweder stehlen oder in andern Ländern eintauschen. 6) Die Juden, welche hier und da zerstreut wohnen und entweder Handlung treiben, oder Sclavendienste verrichten. — Außer diesen trifft man gegen zwanzig kleinere Nationen an, die aber wenig Aufsehen machen. —

Die Gegend am Niger, wo mehrere kleine Völkerschaften wohnen, ist fruchtbar, weil der Niger so wie der Nil das Land alle Jahr überschwemmt

und düngt. Auf der Nordseite aber ist das Land unfruchtbar und mit Sande bedeckt; nur hier und da sind kleine Stücke, welche wie Inseln mitten im Sande liegen, und Bäume und Gewächse erzeugen, auch von den Arabern zum Feldbaue benutzt werden. Die Bewohner der Wüsten lieben die Freyheit, können sie aber, da sie unter einander nicht einig sind, nicht allemal behaupten, man findet daher bey mehrern Nationen derselben Könige. Nur die Araber wehren sich, wenn man ihnen die Freyheit nehmen will, mit Blut und Leben. Sie wählen sich zwar aus den Aeltesten ihrer Nation Emirs, diese dürfen aber ohne die Zustimmung der Aeltesten der Nation oder eines Bezirks nichts für sich unternehmen. — Die Mauren sind der Faulheit ergeben, treiben daher weder Viehzucht noch Ackerbau, sondern leben entweder vom Raube, oder gehen, wenn sie da nichts ausrichten können, in die Dienste benachbarter Fürsten und Regenten. — Was die Religion anbetrifft, so sind die Araber der Muhamedanischen zugethan; von den Mauren und mehrern andern Nationen kann man nicht angeben, welche Religion sie haben. Ihre Lehrsätze und Ceremonien sind ein Mischmasch aus Muhamedanischen, Jüdischen und heidnischen Lehren und Ceremonien; dabey ist Jedermann blind, abergläubig, und läßt sich von den unwissenden Priestern ganz lenken. Man duldet jede Religionsmeinung, und nimmt bald diese bald jene an. Die Beschneidung ist beynahe allgemein, und wird gewöhnlich nur am Vollmonde verrichtet. Der eigentliche wöchent-

liche Ruhetag ist hier der Freytag, weil aber an diesem Tage in den meisten Städten Markt gehalten wird, so hat man sich nach den Juden gerichtet und fängt denselben erst Freytags Abends an. Am Sonnabende nun nehmen diejenigen, welche fromm seyn wollen, kein Geld in die Hände, treiben keinen Handel und gewöhnliche Geschäfte u. dergl. Die Priester sind arm, und dürfen weder eigene Herden noch eigene Ländereyen besitzen, sondern werden von ihren Gemeinen unterhalten. Sie durchstreifen, wie in katholischen Ländern die Bettelmönche, das Land, erbetteln sich Lebensmittel und unterrichten dafür Kinder. Sie beschäftigen sich auch damit, daß sie wahrsagen, Zeichen deuten u. s. w. Weder Priester noch Aeltern dürfen ein Kind schlagen, sondern dieß kommt bloß den Aeltesten oder Greisen der Familien zu, denn man sagt, daß, wenn jene ein Kind schlügen, dasselbe die Liebe zu ihnen verliere. Da nun aber die Greise der Schwachheit und des Alters wegen lieber in ihren Hütten bleiben, als hinter den Kindern hergehen, so erlauben sich diese mancherley Unarten, die ein Anderer nicht bestrafen darf, doch ist hiervon der Diebstahl ausgenommen, welchen auch andere Personen bestrafen können, ob man gleich annimmt, daß derselbe nicht durch den innern Trieb des Kindes, sondern durch einen bösen Geist veranlaßt worden ist. Die Mauriſchen Kinder lernen größten Theils die Schreibekunst. Die Priester schreiben ihnen Buchstaben, Wörter und Sprüche, meistentheils aus dem Koran vor, und zwar, da das Papier hier selten und sehr

theuer ist, auf Schiefertafeln. — Unter denen Nationen, die keinen König haben, sind jederzeit die Aeltesten der Familien oder der Dörfer Richter in allen Vorfällen, jedoch mit dem Unterschiede, daß bey wichtigen oder Criminalfällen die Greise mehrerer Dörfer zusammen berufen werden, um das Urtheil zu fällen. — Auch meistentheils da, wo Könige regieren, werden Greise sehr hoch geschätzt, so daß sie, wenn der König auch eine Person zum Tode bestimmt, mit ihren Milderungsgründen gehört werden, und dann nicht selten darnach entschieden wird.

Die Gastfreundschaft wird in den meisten Theilen der großen Wüste nicht so ausgeübt, wie in andern angränzenden Ländern. Hat ein Reisender Geld bey sich, so muß er bezahlen; nur arme und beraubte Reisende werden unentgeldlich verpflegt. — Bey der Hütte des Aeltesten und Richters eines Dorfes werden von der Gemeine gewöhnlich noch zwey andere Hütten in gutem Stande erhalten, eine für die Reisenden selbst, die zweyte für die Pferde oder andere Thiere derselben; auch giebt jedes Mitglied der Gemeine zu gewissen Zeiten an den Richter Mehl, oder Milch, oder Fleisch, oder Hirse, oder sonst etwas ab, womit er dann die Reisenden verpflegen muß. Uebrigens muß einem Reisenden eigentlich gleich von den Bewohnern der Hütte, wo er zuerst anfragt, Milch, und in Ermangelung derselben Wasser gereicht werden; und dann erst führt man ihn zum Richter, wo er vier und zwanzig Stunden lang bleiben darf. — Reisende, die kein Geld

haben, werden aber leider nur sehr schlecht bewirthet, und auch bald wieder, oft nach Verlauf einiger Stunden aus dem Dorfe gewiesen, jedoch giebt man ihnen bis zum nächsten Dorfe, oder zur nächsten Horde Boten mit. — Merkt man aber bey einem Reisenden Geld, so giebt man ihm zu verstehen, daß er dem Aeltesten, oder auch wohl gar der Gemeine ein Geschenk machen müsse; thut er dieß, so bekommt er gutes Nachtlager, wird auch gut bewirthet und freundschaftlich entlassen. Uebrigens kann man seinem Wirthe alle Habseligkeiten, die man bey sich führt, anvertrauen, man erhält sie gewiß, und wenn man ihm auch kein Geschenk macht, unangerührt und unberaubt zurück.

Die Männer kaufen ein, stehlen und schaffen Lebensmittel herbey; die Weiber aber müssen die Mahlzeiten zurichten, und wenn sie keine Sclavinnen haben, das Vieh melken, füttern und auf die Weide treiben. Die tägliche Hauptmahlzeit wird des Abends gehalten, weil da die Leute beysammen sind. Wer Feldarbeiten zu verrichten hat, fängt mit Sonnenaufgange an, und hört erst wieder mit Sonnenuntergange auf. — Die Männer gehen, wenn es die Witterung nur einiger Maßen erlaubt, alle Tage auf die Jagd oder auf den Handel, bisweilen auch auf den Raub aus. — Man findet unter ihnen Töpfer, Schmide, Lein- und Seidenweber. — Man trägt schlechte Kleider oder Mäntel, welche, je nachdem eine Person reich und angesehen ist, lang oder kurz, mit breiten und schmalen Kanten besetzt sind. Auf dem

Kopfe trägt man einen Turban; die Füße aber umwindet man über das Kreuz mit Riemen. Viele Weiber kräuseln ihre Haare. — Niemals nimmt ein Mann seine Frau mit sich in eine Versammlung, denn beyde Geschlechter bleiben für sich abgesondert. Wenn an Festtagen Feyerlichkeiten, Spiele und Tänze angestellt werden, dürfen die Weiber nur dann erst erscheinen, wenn die Sonne untergegangen ist. Nur unverheirathete Weibspersonen dürfen auch bey Tage an dergleichen Lustbarkeiten Theil nehmen. — Ueberhaupt werden die Weiber sehr sclavisch behandelt, und dürfen nicht mit ihren Männern essen, sondern erhalten nur das, was dieselben und die Kinder nicht verzehrt haben, und müssen davon auch den Sclaven ihre Portionen geben. — Ein Mann kann so viel Weiber nehmen, als er will; der Ehebruch einer Frau aber wird mit dem Tode bestraft. Ehescheidung findet nur dann Statt, wenn die Frau unfruchtbar ist, diese bekommt aber dann auch das Recht, das zurück zu nehmen, was sie in die Hütte gebracht hat, und sich dann mit einem andern Manne zu verbinden. Von den Vätern erben die Söhne, von den Müttern die Töchter. Sind bey dem Tode eines Mannes keine Söhne vorhanden, so fällt die Erbschaft an des Mannes nächste männliche Verwandte; bey den Weibern an die nächsten weiblichen Verwandten. Sterben beyde Aeltern und hinterlassen unerzogene Kinder, so fallen letztere nebst der Erbschaft an die nächsten Verwandten, oder wenn deren keine vorhanden sind, an den Richter des Orts. — Ihr größter Reichthum

besteht in Ziegen und Schafen, deren Reiche bisweilen zwey bis drey hundert Stück haben. Nur an hohen Festtagen wird ein Stück Vieh von der Herde geschlachtet, z. B. bey einer Beschneidung, bey einer Hochzeit, an einem Siegesfeste u. dergl. Krepirte Schafe und Ziegen werden auch gegessen. Die eingesammelten Feldfrüchte werden in Magazinen unter der Erde aufbewahrt, die man mit Palmblättern und Erde bedeckt. In manchen Gegenden hat man gemeinschaftliche Magazine, über welche die Richter die Aufsicht führen, und die Vorräthe aus denselben vertheilen müssen. Wer nichts in dieselben geliefert hat, erhält auch nichts zurück, doch sind davon Kranke und Kinder ausgenommen. Was in denselben übrig bleibt, wird verkauft, und das daraus gelöste Geld verhältnißmäßig vertheilt. Eine Frau, welche geboren hat, muß vier Wochen lang in einer besondern Hütte zubringen, deren jede Familie eine hat, ohne öffentlich zu erscheinen oder Besuche anzunehmen. Sie wird daselbst entweder von einer Sclavin oder von einer Freundin bedient. Nach Verlauf von vier Wochen wird sie von ihren Freunden in das Bad gebracht, und darauf ihr zu Ehren ein Fest angestellt. Die Todten werden unter vielen Ceremonien meistentheils auf Hügel begraben. Der Priester des Orts geht mit den nächsten Hinterlassenen des Verstorbenen vor der Leiche her, hinterher aber folgen die Einwohner des Dorfes. Wenn man den Todten in die Erde legt, erheben die Umstehenden ein großes Geschrey, welches die bösen Geister abhalten soll, damit sie den

Verstorbenen in Ruhe liegen lassen. Ist die Leiche beerdigt, aber der Grabhügel noch nicht aufgeworfen, so zünden die Verwandten ein Feuer an, worauf der Priester unter allerley Ceremonien und Stellungen an die Umstehenden Stücke von einer Wurzel austheilt, welche dieselben wieder in das Feuer werfen und zu Asche brennen lassen. Diese wird dann der im Grabe liegenden Leiche auf das Gesicht gestreuet, und die Ceremonie damit beschlossen, daß man einen Grabhügel aufwirft. — Bey einigen Nationen weicht man zwar etwas ab, im Ganzen aber sind die Gebräuche ziemlich einerley. — In einigen Städten findet man öffentliche Gasthäuser, wo man für zehn Zimpo speisen kann. Will man essen, so bezahlt man das Geld, wofür eine Schale mit Speise gefüllt wird, die man mit einem Löffel zu sich nimmt. Kommt ein Anderer, so wird diese nämliche Schale wieder mit eben der Speise gefüllt und so fortgefahren, ohne daß man dieselbe und den Löffel nur ein Mal während des Essens reinigte. —

Als wir die Bergkette in der Breite überstiegen hatten, sahen wir wieder zwey andere, von denen eine von Nordost nach Süden, die andere von Norden nach Westen läuft. Der Weg war sehr schlecht; bald mußten wir über steile Felsen auf und ab steigen, bald einer Kluft ausweichen u. s. w. Am 13ten trafen wir auch noch auf ein Thal, welches größten Theils überschwemmt war, und wo wir bis an die Knie im Wasser gehen mußten. Die hohen Plätze

desselben hatten schönes Riethgras, woran sich unser Vieh labte. Hin und wieder sah ich auch Palmbäume stehen. — Am 13ten Nachmittags erreichten wir das erste Gränzdorf Mathhy genannt, das aus hundert Hütten und etwa zwanzig schlechten Häusern bestand. In den erstern wohnten Araber, in den letztern aber Mauren. Hier hat die so genannte Wüste Sahara zwar ein Ende, allein nun zeigten sich wieder vor uns große Wälder, die von wilden Thieren wimmelten, auch reichlich mit Schlangen besetzt waren. — Die Gränzbewohner haben mit den Mauren und Arabern in der Wüste in Ansehung der Sitten uud Gebräuche viel Aehnlichkeit. Eine Religion aber scheinen sie nicht zu haben. Einige Geographen legen diesen Leuten zu viel Lob bey, wenn sie sagen, sie wären sanft und gütig, besonders rühmt sie Mungo Park ganz unverdienter Weise.

Diejenigen Völker des Landes Biledulgerid, welche an der Gränze wohnen, sind frey und unabhängig, diejenigen aber, welche mitten im Lande ihren Aufenthalt haben, sind weiter nichts als Sclaven ihrer Fürsten, welchen sie mit Leib und Leben dienen müssen. Sie sind einfältig und dumm, opfern sich daher gern für ihre Obern auf, um einen guten Nachruhm zu haben; sie ertragen aber auch ihre Noth und das Sclavenjoch mit Sanftmuth. Einige Geographen nennen dieses Land fruchtbar, ich muß aber gerade zu widersprechen. In den östlichen und südlichen Gegenden trifft man Wüsteneyen und Felsengebirge,

in den westlichen aber Sandberge und unfruchtbare Steppen an. Nur hier und da findet man fruchtbare Stücke, welche auch von den Einwohnern angebauet werden. Die Waldungen nach Norden zu haben zwar Dattel-, Palm-, Tamarinden- und Wachsbäume, allein ein Theil derselben gehört unter Tripolis, und der übrige kann nur eine geringe Anzahl Einwohner mit Früchten versorgen. Wilde Thiere findet man in Menge, zahme aber nur hier und da. Wenn in den fruchtbaren Gegenden die Ernte vorbey ist, werden die von der vorherigen Ernte übriggebliebenen Früchte verkauft oder vertauscht, und zwar auf folgende Art: Man zieht mit den Vorräthen auf ein Gebirge, macht daselbst Feuer an, und steckt eine lange Stange, an welcher ein Lappen befestigt ist, gleich einer Lärmstange in die Höhe. Wenn die Bewohner der Dörfer, welche wenig Früchte gewinnen, dieses sehen, kommen sie herbey und kaufen oder tauschen die ausgebotenen Früchte ein. Die Oberhäupter, welche dabey sind, machen eine Taxe so wohl für das, was verkauft, als auch für das, was eingekauft oder eingetauscht werden soll. Sind beyde Theile damit zufrieden, so fangen die Geschäfte an. — Felle, Häute, Straußfedern und Kameelhaare werden in die großen Städte geschafft und daselbst verhandelt. Auf den Marktplätzen findet man, wie in Europa, Zelte und Buden. In den erstern werden Früchte, Farben, Getreide u. dergl., in den letztern aber, welche mit Stangen versehen sind, Felle, Straußfedern, Elfenbein u. s. w. verkauft. — Die Bevölkerung ist bey

den Mosselemis, welches die eigentlichen Bewohner des ganzen Landes, oder die Eingebohrnen sind, nicht stark, und es scheint, als ob sich die Unfruchtbarkeit dieser Gegenden so gar auch auf die Menschen erstrecke. Man findet wenig Familien, die mehr als zwey Kinder erzeugt haben. Wenn ein Krieg entsteht, müssen alle taugliche Mannspersonen mit ausziehen; nur die sich da aufhaltenden Mauren und Araber sind ausgenommen, und stellen nur eine gewisse Anzahl Truppen ins Feld, die erstern deßwegen, weil sie in Friedenszeiten größten Theils unter den Waffen sind und das Land gegen Räuber schützen; die zweyten, weil sie den Feldbau und die Viehzucht treiben, und also für diejenigen, welche im Felde stehen, Lebensmittel herbey schaffen müssen.

Die Religion des Landes ist die Muhamedanische, man findet aber auch Heiden und Götzendiener, und nimmt es überhaupt nicht genau mit der Religion, ist auch nicht bigot, denn Jeder mag denken und glauben, was er will, wenn er nur nicht sagt, daß er ein Christ ist. Aus eben dieser Ursache sucht man auch keine Proselyten zu machen. — Die Priester haben viel Freyheit und große Vorzüge. Wenn einer derselben auch ein großes Verbrechen begangen hat, so darf ihn kein Fürst und kein Aeltester bestrafen, sondern die übrigen Priester entscheiden selbst in seiner Sache. Der Lebensunterhalt wird ihnen von der Gemeinde gegeben, die sich ihrer Führung anvertrauet hat. Gemeiniglich halten sich zwanzig bis dreyßig

Familien einen Priester und eine Moschee. Die gewöhnlichen Verrichtungen derselben sind, daß sie mit Sonnenaufgange und mit Sonnenuntergange in die Moschee gehen, daselbst ein Gebet verrichten und den Anwesenden ein Stück aus dem Koran vorlesen; ferner, daß sie alle Tage zwey Mal unter freyem Himmel Schule halten und die Kinder aus dem Koran, deßgleichen in der Schreibekunst und von häuslichen Dingen unterrichten. — In den Monaten Juny und July wird kein Unterricht ertheilt, sondern es werden Ferien gehalten. — Die mehresten Priester haben zwey bis vier Weiber, welche auch sehr geehrt und geachtet werden. — Die Priester befleißigen sich auch der Arzeneykunst, geben aber nie einem Kranken Arzeney, bevor sich nicht die Krankheit mindert; denn sie glauben und geben vor, es sey wider Gottes und des Propheten Befehl, und die Krankheit sey eine Strafe, welche der Arzt nicht abwenden dürfe. Merken sie aber an einem Kranken Besserung, so sagen sie, Gott und der Prophet hätten die Strafe aufgehoben, und nun könnte man dem schwachen Körper zu Hülfe kommen. — Bey Eheverbindungen sind sie auch Wahrsager, und werden, wenn sich ein Heirathslustiger eine Weibsperson ausgesucht hat, um ihre Meinung befragt, worauf sie mancherley Gaukeleyen vornehmen und dann sagen: Gott und der große Prophet sind mit dieser Verbindung zufrieden, oder: sie sind damit nicht zufrieden. Die Beschneidung wird hier, wie bey den Muhamedanern gewöhnlich ist, verrichtet, und es muß jederzeit der Aelteste von der Fa-

milie dabey zugegen seyn. Wenn die Kinder aus der Schule entlassen werden, welches im zehnten bis zwölften Jahre geschieht, dann steht der Sohn unter der besondern Aufsicht des Vaters, und die Tochter unter der besondern Aufsicht der Mutter, wo sie zu ihren künftigen Verrichtungen vorbereitet werden. Will aber ein junger Mensch in den Priesterstand treten, so genießt er noch ferner den Unterricht der Priester, wohnt bey denselben im Hause, und sein Vater muß ihm den Lebensunterhalt dahin schaffen. Die Männer gehen theils auf die Jagd, theils treiben sie Gewerbe, arbeiten in Thon, Holz, Stein und Eisen, verfertigen Leinwand, seidene Zeuge u. dergl. — Die fremden Mauren, so wie die Juden, treiben Handel und ziehen herum. — Die Weiber müssen mit den Sclavinnen die Haus- und Feldwirthschaft besorgen, die Männer aber führen die Aufsicht über das Vieh, welches von den Sclaven gefüttert wird. Die meisten Bewohner des Landes halten sich Sclaven, die freywillig in diese Dienste gehen, weil sie hier gut behandelt werden. Die Männer schätzen unter ihrem Hausgeräthe nichts mehr, als die Flinte und den Säbel, und nehmen sie schon, wenn sie auch nur funfzig bis hundert Schritt von ihrer Wohnung weggehen, mit sich. Jedem Landesbewohner ist es erlaubt, eine Flinte und einen Säbel auf der Straße bey sich zu führen; nur allein die Juden dürfen sich derselben nicht bedienen. — Die Fürsten und Regenten dürfen in wichtigen Fällen nicht alle Mal nach Gutdünken entscheiden, sondern müssen die Aeltesten zu Rathe

ziehen, und können dann die von diesen gebilligte Strafe entweder vollziehen oder mindern, aber nicht erhöhen. Der Diebstahl wird hart bestraft, wenn man den Dieb dabey ertappt. Hat man aber bloß Verdacht, daß Jemand etwas gestohlen habe, so darf man nicht davon reden, auch sein Haus nicht durchsuchen lassen. Hat man aber Verdacht auf einen Juden, so kann man dessen Haus mit einem Aeltesten, den man dazu gebeten hat, durchsuchen. Findet man nun hier ein Stück, das diesem oder jenem andern Eingebornen gestohlen worden ist, so wird der Jude so gleich auf den Rücken gelegt, und auf seinen Bauch so lange geschlagen, bis er stirbt. —

In der Kleidung halten sich die meisten Leute reinlich. Die Weiber beschmieren die Lippen und Augenbraunen mit einer rothen Farbe, kräuseln die Haare und bestäuben sie mit einem rothen Puder. Dieß geschieht zwar nicht alle Tage, aber doch am Freytage, als dem bey ihnen gewöhnlichen Ruhetage. Die Todten werden, wenn es nur einiger Maßen möglich ist, auf hohen Gebirgen begraben, und mit dem Gesichte nach Morgen zu gewendet. Ueber den Gräbern errichtet man gewöhnlich kleine runde steinerne Gestelle, wohin die nächsten Anverwandten der Verstorbenen zu gewissen Zeiten Blumen, Speisen und Holz legen, auch hinschreiben, was sich seit kurzem im Lande oder in der Familie zugetragen hat.

Ich komme nun wieder zu meiner Reise. Sie schien zwar bald beendigt zu seyn, allein es fanden sich

noch genug Drangsale und Widerwärtigkeiten. — Am 14ten hielten wir einen Ruhetag, den 15ten aber reisten wir weiter und ließen die Bergkette etwas in Osten liegen. Um die Mittagsstunde trafen wir auf das erste Dorf, das von Mosselemis bewohnt war, und Naykakoh hieß. Mehrere Bewohner kamen uns eine halbe Stunde weit mit Milch entgegen gelaufen und fragten, ob wir bey ihnen über Nacht bleiben wollten. Als dieß verneint wurde, waren sie ganz traurig, und schlichen still neben uns hin. Im Dorfe selbst theilte man Straußfleisch und Hirsekuchen unter uns aus, wofür unser Anführer für jede Person von uns acht Zimpo bezahlte. Sie waren sehr vergnügt darüber und sagten, wenn wir auch in der Nacht hier bleiben wollten, sollten wir ihnen doch nichts weiter bezahlen. Weil wir uns aber einmal vorgesetzt hatten, bis in den Flecken Hatynaji zu ziehen, so machten wir uns bald auf, und überstiegen ein Sandgebirge, welches, da es zeither oft geregnet hatte, so hart wie Eis war und zugleich einen fetten naßgewordenen Staub auf sich hatte, daß man Gefahr laufen mußte, auszugleiten und zu fallen. Mit Sonnenuntergange erreichten wir den Flecken und übernachteten in einem Karavanenhause. Dieser Flecken hatte gegen vier hundert Häuser und Hütten, und liegt in einer fruchtbaren Gegend, eine Stunde von dem Cömtanifluße. Vom 16ten bis 19ten hatten wir beständig Regen und Wind, mußten auch ein großes Gebirge übersteigen, und sahen außer einigen schlechten Dörfern nichts von Erheblich-

keit. — Auf den steilen Gebirgen und in unfruchtbaren Flächen sah man nur hier und da einige Palmbäume stehen. Des Morgens muß man hier sehr vorsichtig seyn, weil sich Löwen, Tiger, Wölfe, Pavians und andere Thiere zu dieser Zeit hierher ziehen, um dann an den erwähnten Fluß zu gehen. Am 19ten des Nachmittags langten wir in dem kleinen Städtchen Euysach an, und fanden die Bequemlichkeit nicht, welche wir suchten, besonders hatten wir schlechtes Nachtlager. Der Ort ist von Arabern, Mauren, Eingebornen und Juden bewohnt, ist weitläufig gebauet, hat aber schlechte Häuser und Hütten, welche meistentheils am Abhange eines Gebirges, das von Süden nach Norden hinläuft, gebauet sind. — Zum Unglück bekam ich hier wieder das Fieber, denn ich war drey Tage lang des starken Regens wegen am ganzen Leibe durchnäßt gewesen. Es überfiel mich hier so heftig, daß ich mich nicht auf den Füßen erhalten konnte, sondern niederstürzte. Die Karavane wollte mich bey ihrer Abreise nicht mitnehmen, weil sie glaubte, ich hätte eine ansteckende Krankheit, und als sie abgezogen war, wollte mich der Wirth in dem Karavanenhause auch nicht mehr dulden. Durch vieles Bitten brachte ich es dahin, daß er mir noch einige Tage Aufschub verstattete; da aber am 23sten keine Besserung erfolgte, wies er mich aus dem Hause. Ich trat vor mehrere Häuser und Hütten und bat mich einzunehmen, aber Niemand hatte Erbarmen. Ich schlich daher zur Stadt hinaus, eine Stunde weiter nach Westen zu, in das Dorf Omothy.

Unter Weges traf mich wieder ein heftiger Regen, welcher mich ganz durchnäßte und zugleich so abmattete, daß ich kaum stehen konnte. Eben hatte ich mich auf meinen Stab gestützt, um etwas auszuruhen, als einige Juden, welche aus dem Dorfe kamen und in die Stadt gehen wollten, zu mir traten und fragten, ob ich krank wäre. Ich antwortete: „Ja, und doch will sich Niemand meiner erbarmen und mich beherbergen.“ Der eine Jude, ein junger Mensch, redete heimlich einige Worte mit dem ältern, der mich endlich fragte: „Hast du Geld?“ — „Nicht viel,“ antwortete ich, „denn ich bin ein Arbeitsmann, der einige Zeit lang nichts verdient hat.“ — Hierauf gab er mir seinen Stock und sagte: „Geh voraus in das Dorf, mein Haus ist das sechste linker Hand, zeige diesen Stock und sage, der Eigenthümer desselben hätte dir Herberge zugesagt.“ Ich schlich fort und erreichte glücklich das Dorf. Vor dem bestimmten Hause traf ich einen Knaben, dem ich den Stock zeigte und dann fragte, ob der Mann, dem dieser Stock gehörte, der Herr dieses Hauses wäre. Er antwortete: „Ja, denn dieser Stock gehört meinem Vater.“ Als ich noch mit dem Knaben sprach, kamen zwey Mauren hinzu getreten und fragten, wer ich wäre, und wen ich suchte. „Ich bin ein Arbeitsmann, wurde in der Stadt, eine Stunde von hier, von dem Fieber überfallen und mußte, da ich keine Herberge mehr erhielt, weiter reisen. Auf dem Wege hierher begegnete mir ein Mann, dessen Stock ich hier in den Händen trage, erkundigte sich, was mir fehlte,

und wies mich dann, da ich ihn um Herberge gebeten hatte, hierher in sein Haus." — „Welches Geschäft treibst du, und was bearbeitest du?" — „Ich bin ein Holzarbeiter." — „Was hast du für eine Krankheit?" — Nun erzählte ich ihnen, was mir unter Weges begegnet war, wie ich diese Krankheit bekommen u. s. w. Sie verstanden mich aber noch nicht, weil sie das Fieber nicht kannten, fragten daher, ob ich auch an dieser Krankheit sterben könnte. Ich antwortete: „Nein, sie mattet nur den Leib ab." Hierauf sagte einer: „Wir werden dich wieder besuchen, wenn du gesund bist, dir auch Arbeit verschaffen und für dich sorgen," und nun gingen sie weiter. — Der Knabe führte mich hinter das Haus in einen kleinen Stall, brachte mir ein Bund Riethstroh und einige Palmblätter, und ging davon. Hier lag ich nicht viel besser, als unter freyem Himmel, denn der Regen drang überall durch, auch fehlte die Thüre. Das Fieber mattete mich mit einem sehr heftigen Anfalle noch mehr ab, und ich glaubte, weil ich ein so schlechtes Quartier hatte, wo keine Besserung zu erwarten war, meinen Tod nahe vor mir zu sehen. Am Abende kam mein Wirth zu mir, diesem klagte ich meine Noth, besonders daß ich heftigen Durst hätte. Er brachte mir einen Topf voll Wasser, welches mit Milch gefärbt war, und verlangte so gleich zwölf Zimpo dafür. Da ich sah, daß ich viel würde bezahlen müssen, machte ich mit diesem Manne einen Contract, bezahlte die verlangten zwölf Zimpo, und mußte versprechen, an jedem folgenden Tage zehn Zimpo zu

zahlen. — Niemand hatte Mitleid mit mir, ob ich gleich wie das schlechteste Thier in dieser elenden Hütte wohnen mußte, und bey vieler Näße und Zugluft keine Besserung erwarten konnte. Nur am Abende ließ sich mein Wirth sehen, um die versprochenen zehn Zimpo abzuholen, und brachte mir bey dieser Gelegenheit Wasser und etwas Mehl. Einstmals gab ich meine Verwunderung darüber zu erkennen, daß man mich an einem so elenden Orte liegen ließe, und mir den Eintritt in das Haus versagte. Ich hörte aber bald, daß auch dieser Jude falsche Religionsgrundsätze hatte, denn er sagte, Gott hätte mich bestraft, und so lange dieser böse gegen mich dächte, dürfte sich Niemand meiner annehmen, weil sonst die Strafe auf ihn fiele. — Ich wollte einige Mal, da ich eben das Fieber nicht hatte, ausgehen, mußte aber auf Befehl meines Wirths zurück bleiben, denn er sagte, wenn seine Nachbarn sähen, daß er einen kranken Fremden beherbergte, so würden sie mich in das Gefängniß werfen, ihm aber eine Geldstrafe auflegen. Ich glaubte dieß anfänglich, wurde aber bald eines bessern belehrt; denn nach einigen Tagen besuchte mich eine seiner Sclavinnen und erzählte, der Hausherr hielte mich für einen Franzosen, der aber nicht entdeckt seyn wollte, und vermuthete, daß ich viel Geld bey mir führte, welches er, wenn ich stürbe, wie er hoffte, zu sich nehmen, meinen Körper aber heimlich verscharren wollte. Würde ich nicht sterben, so wollte er, wenn ich ihm bey der Abreise kein ansehnliches Geschenk machen würde, falsche Nachrichten von mir

ausstreuen, und mich dann wo möglich an einen Kaufmann als Sclaven verhandeln. —

Bis zum 6ten July blieb ich ruhig in meiner Hütte, weil es fast immer regnete; als aber die Sonne wieder schien, drang ich mit Gewalt darauf, daß ich ausgehen und frische Luft genießen wollte. Der Wirth suchte mich zwar wieder durch allerley Reden abzuschrecken, da ich aber nicht darauf achtete, sondern auf meinem Vorsatze beharrte, wollte er meine Papiere und meinen Mantel zurück behalten, denn er meinte, diese Stücke könnten mir leicht von den Mauren abgenommen werden. Auch dieß ließ ich mir nicht gefallen, weil ich sehr wohl merkte, daß er aus Habsucht so sprach, sondern sagte ihm, er dürfte nicht denken, daß ich schon sein Sclave sey, denn ich wäre ihm nichts schuldig, und könnte, ohne daß er etwas einwenden dürfte, mit jeder Stunde eine andere Herberge beziehen. Da er sah, daß er mich nicht abhalten konnte, ließ er mich gehen, gab mir aber seinen Sohn zur Begleitung mit, damit, wie er sagte, er doch wüßte, wo ich bliebe. — Die erwähnte Sclavin hatte ausgesprengt, ich wäre ein Christ; deßwegen gingen mir mehrere Mauren auf allen Schritten nach, fügten mir aber kein Leid zu. — Am 7ten besuchten mich auch diejenigen zwey Mauren, welche mich bey der Ankunft im Dorfe angeredet hatten, erkundigten sich nach meinem Befinden, und gaben mir, da ich ihnen meine schlimme Lage beschrieb und die elende Hütte zeigte, den Rath, den

Juden zu verlassen und nach Tegorarin zu reisen, wo ich mich besser pflegen und darneben auch arbeiten könnte. Sie erboten sich so gar, mich mitzunehmen, weil sie nach einigen Tagen dahin reisen würden. Ich dankte für ihre Güte, stellte ihnen aber vor, daß ich zu Fuße nicht zwey hundert Schritt weit gehen könnte. Sie versprachen, mir ein Pferd zu verschaffen und mich abzuholen, ich möchte mich daher besonders des Morgens zur Abreise bereit halten. Als sie weg waren, kam der Jude so gleich herbey gelaufen und fragte, was diese Leute mit mir gesprochen hätten, und ob ich sie kennte. — „Ich kenne sie sehr gut," war meine Antwort, „und werde bald mit ihnen weiter reisen, denn in diesem Stalle erlange ich meine Gesundheit nicht wieder." Dieß fiel ihm auf, denn er wurde nun freundlicher und rieth mir, nicht mit den Mauren zu reisen, weil mich diese verkaufen würden, er wollte mich aber vier Tagereisen weiter zu seinem Bruder bringen, wo ich Arbeit und Bequemlichkeit finden würde. — „Wer kann mich verkaufen," sagte ich, „da ich kein Christ und kein Neger, sondern frey bin, und in dem Lande arbeiten kann, wo ich will." — Der Jude sah mich verwundernd an und fragte: „Wo ist deine Heimath?" — „Nicht weit von hier. Mein König würde sich gewiß an denen rächen, die mich als Sclaven verkauften." — Ich beklagte mich nun noch ein Mal über die schlechte Behandlung, wurde aber nicht getröstet, sondern der Jude verließ mich. Am folgenden Tage durfte ich nicht ausgehen, weil der Jude sagte, daß er mir

Medizin bringen würde; und wirklich brachte er auch am Abende ein Pulver, das ich aber, da er weggegangen war, unter mein Lager steckte und nicht einnahm, weil ich Mißtrauen in ihn setzte. — Am 9ten kamen vier berittene und bewaffnete Mauren mit einem ledigen Pferde vor das Haus und fragten meinen Wirth, ob ich noch schliefe. Dieser antwortete, ich dürfte heute so früh nicht aufstehen, weil ich Medizin zu mir genommen hätte. Damit ließen sich diese Leute nicht beruhigen, sondern zwey stiegen vom Pferde, kamen in den Hof und zogen ihre Säbel, da sie der Jude zurück treiben wollte. Da dieser aber davon lief, traten sie an die Hütte und riefen, ich möchte ihnen nachfolgen. Ich that dieß, wurde aber von dem Juden, der wieder herbey eilte, aufgehalten und befragt, was ich thun wollte. „Ich reise fort," war die Antwort. — „Ich habe dich mit jedem Tage bezahlt, wie kannst du noch etwas von mir verlangen?" — „Mühe und Medizin ist noch nicht bezahlt, und du darfst daher nicht abreisen." Er ergriff mich nun bey dem Arme und wollte mich zurück führen. Allein die Mauren ließen dieß nicht zu, sondern drohten ihm; dieß hielt ihn aber noch nicht ab, mich aufzuhalten, ja er faßte mich bey den Haaren, um mich desto besser halten zu können. Darüber wurden die Mauren erbittert, zogen ihre Säbel und prügelten ihn herum. Während dieses Auftritts lief ich aus dem Hause, setzte mich auf das Pferd und ritt mit den Mauren fort. — Der Weg führte durch einen fürchterlichen Wald, wo ich nur einzelne Hütten sah, nach einem schönen Dorfe,

wo wir übernachteten. Hier wohnten Araber, Mauren, Juden und Mosselemis durch einander. In dem Wirths- (Karavanen-) Hause legte ich mich, da ich ganz entkräftet war, so gleich auf die Erde. Meine Begleiter unterredeten sich eine Zeitlang mit dem Wirthe, der ein Araber war, dann brachte mir derselbe eine Schüssel mit gebratenen jungen Dattelsprossen und fragte, mit welcher Krankheit ich behaftet wäre, und ob ich hoffte, wieder gesund zu werden. Ich antwortete, ich würde bald genesen, wenn ich ein gutes Lager und Ruhe haben könnte. Er besah mich noch eine Zeitlang, und verließ mich. Aus mehrern Umständen konnte ich schließen, daß die Mauren den Willen hatten, mich hier zu verkaufen, daß aber der Wirth an meiner Krankheit einen Anstoß fand; es wurde also aus dem Handel nichts. Eine Sclavin brachte einen Haufen Palmblätter; auf diese legte ich mich, und schlief, ohne besorgt zu seyn, was mich für ein Schicksal treffen würde, ruhig ein. Am Morgen ergriff mich das Fieber wieder sehr heftig, und da ich einen brennenden Durst empfand, lief ich in den Hofraum, um Wasser zu suchen. Hier sah ich eine Schüssel mit saurer Milch, diese ergriff ich, und leerte sie in der Angst beynahe ganz aus. — Als ich an mein Lager zurück kam, verließ mich das Fieber, und zwar für diese Zeit ganz. Ich hatte also meine Genesung bloß der sauern Milch zu verdanken, und war herzlich froh, daß ich nun meiner Noth entledigt war. — Ich muß hier noch anführen, daß die Dörfer und Flecken, welche ich von der Gränze bis

hierher betreten hatte, republikanisch waren, und keinem Fürsten Zinsen gaben.

Als wir am 11ten weiter reisten, kamen wir auf viele Dörfer, welche sämmtlich unter dem Fürsten Akumba Mahomed*) gehörten. Sie waren schlecht gebauet, und schienen auch sehr arme Bewohner zu haben. — Zwischen den Dörfern trafen wir auch besondere Arabische Horden an, bey welchen ich aber auch überall Armuth bemerkte. — So schlecht diese Gegend auch ist, denn man findet fast überall Sand, und nur hin und wieder einige Dattelbäume, so ist sie doch so stark bewohnt, daß man in einer Tagereise zwanzig bis dreyßig Dörfer antreffen kann. Wir übernachteten bey einer Arabischen Horde, die auf drey tausend Köpfe stark, und wie man sagte, in dieser ganzen Gegend die stärkste war. Ihr Emir wohnte eine halbe Tagereise davon nach Norden zu in einem eigenen Schlosse. — Am 12ten überstiegen wir ein Stück einer Bergkette, welche in der Länge auf zwölf Tagereisen betragen soll, mit Waldungen besetzt ist, und von Tigern, Löwen, Wölfen u. dergl.

*) Ich finde dieses Land auf den Karten, welche ich vor mir habe, nicht. Es ist von Osten nach Westen vier Tagereisen lang, und von Norden nach Süden eine Tagereise breit. Ein Emir herrscht über dasselbe, und zeichnet sich durch Kenntnisse mancherley Art von andern Fürsten der Barbarey sehr vortheilhaft aus.

sehr unsicher gemacht wird, besonders sieht man große Herden Elephanten herum ziehen. Meine Führer, die doch in dieser Gegend geboren und erzogen waren, erzählten, sie hätten noch niemals gehört, daß Jemand diese waldige Bergkette von Südost nach Nordwest durchreist habe, weil man daselbst wilde und grimmige Thiere in Haufen anträfe; habe es ja Jemand gewagt, so wäre er auch gewiß angefallen und von den reißenden Thieren verzehrt worden. — Ehe wir über das kleine Nebenstück dieser Bergkette gelangten, standen meine Führer viel Furcht aus, weil sie mit jedem Augenblicke eine Herde grimmiger Thiere erwarteten, wir sahen aber nichts als einige hundert Stachelschweine und andere kleine Thiere. Nun gelangten wir an eine große Landsee, welche ihr Wasser aus dem Gebirge erhält, und an der Südseite einen Fluß, welchen die Mauren Serobago (Bergfluß) nannten, von sich giebt. Da wir den See zur Seite ließen, gelangten wir nach einigen Stunden, indem es finster wurde, nach Tinesalb. Hier sollte ich eigentlich vertauscht und gar nicht nach Tegorarin, welches noch zwey Tagereisen weiter liegt, gebracht werden. Das Nachtquartier nahmen wir in dem öffentlichen Wirthshause, und fanden daselbst mittelmäßig gute Bewirthung. Drey meiner Begleiter gingen weg, um, wie ich merkte, zu sehen, ob sie mich verkaufen könnten, einer aber blieb bey mir, und redete von der weitern Reise, wahrscheinlich um mich recht sicher zu machen. Nach einer Stunde kamen die übrigen drey zurück, waren sehr vergnügt, und rückten auch bald

mit der Sprache heraus; denn einer sagte: „Du bleibst hier und kannst morgen schon Arbeit bekommen.“ — „Doch aber nicht als Sclave,“ versetzte ich. — „Nein, Nein,“ war die Antwort. Als ich am Morgen aufstand, brachten mich zwey meiner Begleiter zu einem Bewohner des Dorfs, welcher mich fragte, aus welchem Lande ich herstammte und was ich arbeiten könnte. Ich antwortete, ich wäre ein geborner Unterthan des Königs von Haoussa, und zöge als Holzarbeiter und Flintenmacher herum. — Nach einigen Nachdenken fragte dieser Mann, ob ich wieder gesund, und ob mein Vater ein Maure wäre. Ich bejahete beydes. — „Gut, sagte er, du bleibst bey mir, ich werde dir Arbeit verschaffen.“ Nun wurde mir Mehl und Milch gereicht, meine Begleiter aber erhielten zwey Ziegen und zwey Schafe, und nahmen Abschied. — Als ich gegessen hatte, befahl mein neuer Wirth, der auch mein Herr seyn wollte, ein Holzarbeiter und daneben ein Sclavenhändler war, ich möchte mir einige Stücke gutes Holz aussuchen, und daraus Etwas als Probe zu verfertigen. Ich suchte einige Stücke, und trat an die Werkstatt, wo ich ein großes breites Beil, zwey große Meißel, zwey Bohrer, etliche Messer, welche unsern Schustermessern glichen, und eine Säge fand. Mit diesen Instrumenten verfertigte ich einen kleinen Schrank mit vier Fächern und machte mich damit bey meinem Herrn, der, wie ich nun wohl sah, weiter nichts als grobe Zimmerarbeit verfertigte, sehr beliebt. Man brachte auch Flinten, die ich zur großen Zufrie-

denheit ihrer Besitzer reparirte. An gutem Essen und Trinken fehlte es mir gar nicht, ich erhielt aber kein Geld, denn dieses zog mein Herr an sich, welcher sich es aber nicht merken ließ, daß ich sein Sclave war. Ich verfertigte einige Kinderwagen, einige Laufstühle für kleine Kinder, kleine Bänke und dergleichen, und mußte sehen, daß sich mein Wirth dieselben sehr gut bezahlen ließ, z. B. er ließ sich für einen Kinderwagen zwey gute Schafe geben. — Am 13ten Februar 1790 brachte er vier junge Sclavinnen in sein Haus, und schaffte sie am 20ten nach Omozab *). Zu der Reise dahin nahm er auch mich mit, ohne zu sagen, daß ich nicht wieder zurück kehren würde, sondern er stellte sich, als ob ich bloß zur Bedeckung dienen sollte. Er gab mir seine Flinte, und ich mußte hinterher gehen, er selbst aber ritt voran. — Als wir eine Stunde weit gegangen waren, sah mich die jüngste und schönste Sclavin mehrere Mal mit bittender Miene an, ich verstand sie aber nicht. Da wir aber noch eine halbe Stunde weit gegangen waren, konnte sie nicht mehr fort, sondern setzte sich auf den Sand und zeigte mir ihre Füße, die der Sand, durch welchen wir zeither gegangen waren, aufgerieben hatte. Ich rief dem Herrn zu, daß, wenn er nicht langsamer ritte, diese Sclavin umkommen, ich aber nach Belieben langsam gehen würde. Dieß verdroß ihn, denn er sprengte

*) Ein Städtchen in dem Königreiche Mezzab, eine Tagereise von der Stadt Mezzabath, an dem Flusse Oniwoh.

auf mich zu und drohete, daß wenn ich nur die geringste Miene machte, entweder zurück zu bleiben, oder von der Seite zu gehen, ich von ihm so gleich niedergeschossen werden sollte. „Du sollst gewiß eher niedergeschossen werden," sagte ich, und stellte mich sehr böse. Dieß änderte sein Betragen, denn er stieg vom Pferde, hob die Sclavin hinauf und ging neben mir ganz langsam zu Fuß, reichte mir auch ein Stück Schildkrötenfleisch, und that überaus freundlich. Mittags kamen wir in ein Dorf, wo er uns mit Speisen und Milch reichlich versorgte, und uns nach einer Stunde weiter gehen hieß. Als es schon dunkel zu werden anfing, passirten wir den Fluß Oniwoh auf einer Fähre, die aus acht gespaltenen Bäumen bestand, und gleich einer fliegenden Fähre vermittelst einer Leine vom jenseitigen Ufer zu uns herüber gezogen werden konnte. Wir hofften, unser Herr würde nun bald anhalten, allein wir betrogen uns, denn wir mußten bis mitten in die Nacht auf dem Wege bleiben und gelangten nach Cartoh, einem schönen Flecken, der auf einer Seite mit einer Mauer eingeschlossen ist. Wir übernachteten im Karavanenhause, wo die erwähnte jüngste Sclavin, die etwa zwölf bis vierzehn Jahr alt seyn mochte, gegen drey Schafe vertauscht wurde. Weil es bis an den Mittag regnete, so blieben wir bis dahin still liegen, und reisten dann durch mehrere Dörfer bis an den folgenden Morgen nach Cofjahata. Hier mußten wir wieder über den erwähnten Fluß setzen, und da wir gegen Abend bey Omozab eintrafen, noch einMal. Omo-

zab ist ein schönes Städtchen von etwa drey hundert Häusern und dreyßig bis vierzig Hütten. Letztere liegen außer der Stadt an der Nordseite und sind von Arabern und Juden bewohnt. Hier wurde ich zu meinem großen Erstaunen gegen drey Schafe und ein Reitpferd an einen Mosselemis, der ein Kaufmann war, vertauscht. — Ich wünschte meinem alten Herrn, noch mehr aber den betrügerischen Mauren alles Unglück auf den Hals, allein dieß trug nichts zur Verbesserung meiner jetzigen Lage bey, sondern ich mußte mich in mein Schicksal fügen. Zum Glücke fand ich an meinem neuen Herrn einen guten braven Mann, der, ob er gleich ein Muhamedaner war, auch diejenigen liebte und ehrte, welche seiner Religion nicht zugethan waren, und Jeden, der die ihm aufgetragenen Geschäfte ordentlich besorgte, auch belohnte. Gleich am ersten Tage sagte er: „Du bist ein Christ, doch dieß soll dir bey mir nichts schaden; ich habe dich theuer gekauft, allein ich werde diesen Preis nicht achten, wenn du fleißig bist und rechtschaffen denkst; ja ich werde nach einiger Zeit, wenn ich in dir einen guten Menschen finde, so für dich sorgen, wie du es jetzt wohl nicht glauben wirst.“ Die gütige Miene, welche er dabey annahm, sein milder Ton bey seinen Reden, sein menschenfreundliches Betragen gegen die übrigen Sclaven nahm mich für ihn ganz ein, und ich beschloß, mich seiner Liebe und Sorgfalt so würdig als nur möglich zu machen. — Es wurde mir eine eigene kleine Hütte angewiesen, wo ich wieder einmal recht ruhig schlief, weil ich unter dem Schutze

und in der Gewalt eines guten Mannes stand. Am folgenden Tage fragte mich der Kaufmann, ob ich hinreichendes Werkzeug hätte, um Gewehre repariren zu können. Ich zeigte ihm die wenigen Stücke, welche ich besaß, und sagte, die übrigen wären mir geraubt worden. So gleich führte er mich zu einem Kaufmanne, welcher mit Handwerkszeug handelte, wo ich alles was ich brauchte aussuchen mußte. — An diesem Tage durfte ich auf seinen Befehl noch nicht arbeiten, am folgenden aber machte ich mich an sein bestes Gewehr, und reparirte dasselbe vollkommen. Weil mein Herr sah, daß ich dauerhafte und gute Arbeit machte, und ihm dadurch ansehnlichen Gewinn verschaffen würde, wurde er noch gütiger gegen mich, und versorgte mich mit Essen und Trinken so gut als er es hatte, ja er brach sich bisweilen an einem seltenen oder sehr schmackhaften Gerichte einen Theil ab und reichte mir denselben. — Ein Jahr und drey Wochen war ich bey diesem braven Manne, als er mich mit nach Mezzabath nahm, wo er Handelsgeschäfte hatte, theils um zu seiner Bedeckung auf der Reise, theils als Gehülfe bey seinen Geschäften zu dienen. Wir reisten am 3ten May 1791 ab, zogen durch einen Wald und durch einige Thäler, und langten am Abende glücklich in Mezzabath an. Dieß ist eine schöne und große Stadt am Flusse Oniwoh, mit tausend theils schlechten, theils guten Häusern. Sie hat drey Haupt- und mehrere Querstraßen; die erstern sind auf sechzig Fuß breit, und zwar an den Seiten der Häuser hoch, in der Mitte aber tief. Man

hat diese Straßen deßwegen so angelegt, damit der Fluß, wenn er austritt, frey durchströmen kann. Das Schloß, welches auf der Südseite liegt, ist mit einem Wassergraben und mit einer Mauer umgeben; letztere schließt auch die Stadt auf dieser Seite mit ein. Man findet hier, so wie im ganzen Lande, Menschen von verschiedenen Nationen unter einander. Der Handel ist ansehnlich, denn viele Karavanen haben diese Stadt zu ihrem Sammelplatze gemacht, theils weil hier verschiedene Handelsartikel eingehandelt, theils weil in der fruchtbaren Gegend die Lastthiere wohlfeil und doch gut gefüttert werden können. —

Bey unserer Ankunft fanden wir die ganze Stadt voll Menschen und Thiere, denn es war gerade Markt, und mehrere Karavanen hatten Waaren dahin gebracht. Es waren besonders viel Kaufleute aus dem Maroccanischen Gebiete hier, mit welchen mein Herr starke Geschäfte machte, und Elfenbein, Straußfedern, Thierhäute und dergleichen gegen andere Waaren vertauschte. Ich war dabey nicht müßig, denn ich brachte die eingehandelten Waaren in Sicherheit, und übergab diejenigen, welche mein Herr nicht selbst auf seinem Pferde mitnehmen wollte, an die Karavanen, welche durch unsern Wohnort ziehen wollten. — Am ersten Tage beschäftigte sich mein Herr bloß mit dem Handel, und machte, wie ich leicht merken konnte, gute Geschäfte. Er zahlte viel Geld aus, und der Tigersack*), welchen ich ihm überall nachtragen mußte,

*) Ist aus einer ganzen Tigerhaut verfertigt, und wird,

wurde sehr leicht. — Mehrere Kaufleute hatten mich in den Augen und schienen mit meinen Verrichtungen und mit meiner Thätigkeit zufrieden zu seyn. Einer derselben, ein guter Freund meines Herrn, stellte mich so gar auf die Probe, verursachte mir aber auch dadurch viel Angst. Als ich nämlich des Abends nach meinen Pferden sah und ihnen Futter reichte, nahm derselbe mit Einwilligung des Wirths den erwähnten Tigersack weg und legte ihn in einen Winkel. Als ich zurück kam, fragte ich den Wirth, welchen ich vorher gebeten hatte, den Sack in Obacht zu nehmen, wo derselbe hingekommen wäre. Dieser wies mich aber damit ab, daß er sagte, er hätte nicht immer dabey bleiben können, weil er andere Geschäfte hätte. Nun wurde mir bange, ich lief ängstlich hin und her, fragte Jeden, der mir aufstieß, nach dem Sacke, und traf endlich auch auf den Freund meines Herrn. Dieser gab mir aber Statt der Antwort einen Schlag auf den Kopf, und drohete, mich durch seine Sclaven niederwerfen und züchtigen zu lassen. Dieß verdroß mich, besonders da die Umstehenden lachten, ich sprang daher auf ihn zu und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Dieses brachte ihn so auf, daß er seine Sclaven herbey rief, und ihnen befahl, mich so gleich zu binden und zu bewachen. Ich ließ dieß aber nicht zu, sondern schlug die ersten, welche sich mir näherten, zurück, sprang nach meines Herrn Flinte und schrie, da ich dieselbe

wie bey uns der Mantelsack, auf das Pferd gebunden.

in den Händen hatte, „weichet zurück, sonst seyd ihr des Todes.“ Es wagte sich auch wirklich keiner heran, sondern man drohete und schimpfte nur. Zum Glück kam mein Herr zurück. Als er eintrat und mich mit dem Gewehre stehen sah, schrie er, „was geht hier vor,“ sprang so gleich auf mich zu, riß mir das Gewehr aus der Hand, und wollte mich damit vor den Kopf schlagen. Allein sein Freund hielt ihn zurück, und erzählte, daß man mich nur in Versuchung hätte führen wollen, und daß er selbst Veranlassung zu diesem Vorfalle gegeben hätte. Als mein Herr wieder besänftigt war, sagte jener: „Du hast einen treuen und muthigen Sclaven, überlaß mir denselben, ich gebe dir drey fette Ziegen.“ — Nun wurde über die ganze Sache weitläufiger gesprochen, mir viel Lob beygelegt und Sungfus *) getrunken. Als man einige Töpfe geleert hatte und die Sinne benebelt waren, ging der Handel um mich wieder an. Mein Herr wollte mich anfänglich gar nicht verkaufen, endlich aber forderte er vier fette Ziegen. Man trank wieder, und schloß endlich den Handel auf drey fette Ziegen. — Mein neuer Herr war sehr erfreut, da er mich hatte, der vorige aber wollte, da er den Rausch verloren hatte, Einwendungen machen, sie

*) Dieses Getränk wird aus den jungen Zweigen einer besondern Art Palmbäume, welche schwarze Beeren, unsern Vogelbeeren nicht unähnlich, tragen, gekocht. Der Saft davon ist dem Deutschen Luftbiere, wie ich es besonders in Hirschberg gefunden habe, sehr ähnlich.

wurden aber nicht angenommen, sondern ich mußte mit meinem neuen Herrn, der Zalaman Mahomed hieß, und in Mezzabath wohnte, in seine Wohnung gehen. Von diesem erwartete ich eine harte Behandlung, allein ich irrte mich, denn er machte mich zum Aufseher der übrigen vierzehn Sclaven und gab mir bessere Kost als diesen. Nur vier Monate behielt mich dieser gute Mann, dann verkaufte er mich an einen Kaufmann, der mit einer Karavane aus Mecca zurück kam, und wieder nach Marocco reiste.

Achter Abschnitt.

Abreise der Karavane aus Mezzabath nach Marocco. Zwischen dem Gebirge Cozul und dem Flusse Tegtat wird sie von einem Haufen herumstreifender Araber angefallen, verliert vier Sclaven und drey Kameele, schlägt jedoch die Räuber in die Flucht. Im Tripolitanischen Städtchen Jähtamy werden zwey Rasttage gehalten. Das Junahy- oder Regengebirge. Ankunft in Azafia. Beschreibung des Maroccanischen Gebietes, des Volkes, der Sitten und Gebräuche, der Religion und Regierungsart, des Kaisers, der Stadt Azafia. Der Verfasser wird von seinem Herrn gut behandelt und nicht als ein Sclave gehalten. Im Jahr 1796 wird der Verfasser von dem geheimen Agenten der Französischen Republik, auf Veranlassung eines Holländischen Schiffscapitäns, los gekauft, und geht mit dem Schiffe desselben nach Holland ab.

Am 6ten September brach ich mit der Karavane auf, mit der mein neuer Herr reiste. Die Gesellschaft bestand

aus Kaufleuten von verschiedenen Nationen, welche Waaren vertauscht und eingekauft hatten; desgleichen aus angesehenen Personen, welche Mecca aus Andacht und Religiosität besucht hatten, und aus mehrern Sclaven. — Die Reise ging sehr langsam, denn die Wege waren schlecht und die beladenen Thiere hatten eine zu große Last zu tragen. An jedem Tage verließen einige Personen die Gesellschaft, und kehrten in ihre nahe liegende Heimath. — Wir kamen durch mehrere Gebirge, wo die Wege so schmal waren, daß nur eine Person gehen konnte. Hier waren wir immer auf unserer Hut, damit wir nicht Gefahr liefen, herumstreifenden Arabern in die Hände zu gerathen. Die Karavane führte viele kostbare Waaren bey sich, die einer Räuberbande sehr willkommen gewesen seyn würden. — Was wir befürchtet hatten, geschah am 7ten Tage nach unserer Abreise, nämlich am 13ten September. Ein Haufen bewaffneter Araber überfiel uns zwischen dem Gebirge Cozul und dem Flusse Tegtat, tödtete vier Sclaven und drey Kameele, und drang, nachdem auch sie mehrere Leute verloren hatten, dennoch auf uns ein. Wir setzten uns fest, und waren auch so glücklich, die ganze Schar zurück zu treiben, wobey aber zwey Kaufleute und fünf Sclaven verwundet wurden. Die Waaren wurden alle gerettet, und von den getödteten Kameelen auf die übrigen noch lebenden Kameele geladen. — Mein Dienst wurde nun sehr beschwerlich, denn von den drey Sclaven meines Herrn, die mit ausgereist waren, lief einer fort, zwey aber blieben bey dem Ueberfalle; ich

mußte daher die Sorge für zw
Pferde allein auf mich nehmen.
Zähtamy *) blieben wir zwey
die Waaren neu einzupacken, u
wähnten sieben Blessirten aus
binden. — Von jetzt an ko
Dörfer, Städte und Gegende
reisten, nicht bekümmern, weil
beschränkt wurde, und ich so viel
richten hatte, als sonst drey S
men können. Am Tage saß ich
die beyden Kameele, des Aben
Vieh füttern, die Waaren abp
der dritten Nacht die Wache ha
auch nach dieser oder jener Sach
mir die Kenntniß der Sprache
ter allen Personen beym ganzen
Kaufleute, mit denen ich red
kann ich anführen, daß das La
Westen zu durchzogen, an ma
an andern aber wieder unfruc
stark bewohnt war. — Bis a
gen-) Gebirge **) trafen wir

*) Gehört unter Tripolis,
selbst, weil da theils mehre
kommen, um nach Aegypte
theils andere daselbst ausruhe
Winter eintritt.

**) Es liegt mitten im Maroc

an Flüssen, wo gute Viehwei-
— Außer sechs Ruhetagen,
zwanzig Tage und drey Nächte
langten am 11ten October in

rocco ist eins der schönsten und
Erde, wird aber nicht so bebauet,
es thun würden. — Die Ti-
aubt den Unterthanen den Muth
cht sie träge. Wer unter ihnen
die Fruchtbarkeit des Bodens be-
roße Lieferungen machen. Wenn
so gut ausfällt, so behält der Land-
viel übrig, daß er sein Leben da-
denn entweder der Kaiser selbst,
räuberischen Gouverneurs ziehen
auchen Gewalt, wenn sie mit List
usrichten können.

erende Kaiser soll bey weitem nicht
s sein Vorfahr; und doch vergeht
er nicht mehrere Unglückliche hin-
selbst mit eigener Hand ums Le-
n erträgt die Härte dieses Barba-
s mit der größten Geduld, und
cklich zu hören, daß man von ihm
getödtet werden soll, weil man ihn

en nach Norden zehn Tagereisen; die
rägt nur eine Tagereise.

für einen Nachkommen des großen Propheten, und daher seine Unternehmungen für göttliche Verfügungen hält. In den wildesten und unbekanntesten Gegenden Afrikas findet man bey weitem nicht solche einfältige und dumme Menschen als hier. — Weil jede Mannsperson über funfzehn Jahre Soldat ist, so kann der Kaiser binnen einigen Tagen ein Heer von 200,000 Mann zusammen bringen, allein wenig damit ausrichten, weil, die Mauren ausgenommen, die meisten undisciplinirte Leute sind. — Die kaiserliche Leibwache besteht aus sechs hundert Mann Mauren zu Pferde, welche alle mögliche Freyheiten genießen, und deßwegen allerley Schandthaten und Bubenstreiche ausüben. — In den Hauptstädten haben Obergouverneurs, in den kleinen aber Untergouverneurs die höchste Gewalt, und regieren nach Belieben, weil sich der Kaiser, wenn sie besonders gegen die Unterthanen hart und grausam sind, wenig um sie bekümmert. — Wenn ein Unterthan von seinen Gütern und Früchten etwas verbirgt, und dasselbe dann, wenn im Namen des Kaisers oder eines Gouverneurs darnach gefragt wird, verläugnet, so wird er, wenn man das Verborgene entdeckt, seines Lebens und seiner Güter für verlustig erklärt; ja er muß es noch für eine große Gnade halten, wenn seine Strafe dahin gemildert wird, daß er auf Lebenszeit in Eisen geschmiedet und seine Familie des Landes verwiesen wird. — Die Priester, deren Anzahl sehr groß ist, sind die eigentlichen Werkzeuge der Schandthaten, Ungerechtigkeiten und Mordscenen. Sie laufen zwar

gewöhnlich mit dem Koran herum, stellen sich, als ob sie denselben fleißig durchlasen, muntern die Leute zum Gebet und zur Befolgung der Vorschriften des Koran auf, laufen des Tages drey Mal in die Moscheen, und schreyen daselbst so zu Gott, gleichsam als ob sie ihn aus einem tiefen Schlafe wecken wollten; sie rufen den Propheten an, daß er seinen Sohn, den König, noch lange regieren lassen möge u. dergl.; allein ihr Zweck ist dabey gewiß nicht Beförderung der Tugend und der Aufklärung, sondern Beförderung ihres eigenen Ansehens und einer unbeschränkten Herrschaft über die Gemüther der Menschen. Nur dann beten sie recht herzlich und eifrig, wenn sie Gott und den Propheten anrufen, die Ungläubigen zu vertilgen und umkommen zu lassen. Sie beschäftigen sich zwar täglich mehrere Stunden lang mit dem Unterrichte der Jugend, allein das, was sie lehren, zielt dahin, auch bey jungen Gemüthern die Stimme der Vernunft zu unterdrücken, und dagegen eine knechtische Furcht gegen den Propheten und gegen sich, als dessen Diener, einzuflößen. —

Die Vielweiberey ist hier gewöhnlich, besonders nehmen sich die Mauren nicht selten vier bis sechs Weiber, entledigen sich aber auch derselben sehr oft wieder. Man stellt keine Untersuchung an, wenn eine Frau eines Mauren plötzlich stirbt; ja man weist diejenigen zurück, welche beweisen wollen, daß dabey eine Mordthat begangen sey. — Hält ein Maure um die Tochter eines Handwerkers an, so muß sie

ihm gegeben werden, wenn die ganze Familie nicht Gefahr laufen will, daß ihr Haus geplündert, oder eine Person derselben heimlich ermordet werde. —

Die Weiber müssen sehr eingezogen leben, und sich in abgesonderten Stuben aufhalten. — Unter der ersten Klasse der Landesbewohner, welche aus Kaufleuten, Priestern, Officieren u. dergl. besteht, trifft man zwar edeldenkende, rechtschaffene Männer an, allein der größte Theil besteht dennoch aus niederträchtigen Seelen; besonders sind die Priester und Officiere boshafte Menschen. — Von den Handelswaaren müssen die Kaufleute den zehnten Theil in Natur als Abgabe dem Kaiser oder seinen Statthaltern abliefern, über dieß aber auch noch in jeder Woche Kopfsteuer, Kriegssteuer, Sicherheitsgelder *) u. dergl. entrichten. — Außer diesen gewöhnlichen Abgaben werden sehr oft auch freywillige Steuern zu Geschenken für den Kaiser eingefordert; deßgleichen muß Jedermann zum Unterhalte der Priester bestimmte Gelder abgeben. Die Juden dürfen nicht handeln, auch kein Vermögen besitzen, sondern müssen gleichsam als öffentliche Sclaven die niedrigsten Dienste verrichten und die härteste Behandlung erdulden. —

Die Stadt Azafia ist nur so groß als der vierte Theil der Stadt Marocco, ist schön gebauet,

*) Dieses Geld bekommt der Gouverneur, und hält dafür eine Streifwache, welche des Nachts bey den Kaufmannsgewölben die Aufsicht führt.

und treibt ansehnlichen Handel, der von Jahr zu Jahr stärker wird. Man rechnet, daß jährlich achtzig bis neunzig fremde Schiffe mit Kaufmannswaaren hier auf der Rhede einlaufen.

Mein Herr hatte acht Negersclaven und zwey Maurische Knechte, welche nicht Ursache hatten, über Härte und Grausamkeit zu klagen, weil ihnen nicht mehr Arbeiten aufgelegt wurden, als sie bey mäßiger Anstrengung verrichten konnten. Mir wurde die Besorgung von vier Pferden und drey Kameelen aufgetragen, und da ich eigentlich gewöhnliche Sclavenkost erhielt, wurde ich von meinem Herrn fast täglich noch mit andern Speisen versorgt. Meine Arbeiten gefielen ihm sehr wohl: z. B. ich reparirte zwey Sättel und anderes Pferdegeschirr, so gut als es mir nur möglich war, denn ich gerbte das Leder, welches hier gewöhnlich dazu gebraucht wird, noch ein Mal mit Asche und Salz, und machte es mit Fett aus Schafsschwänzen geschmeidig; ferner reparirte ich die sämmtlichen Gewehre, welche im Hause zu finden waren, und brachte im Hauswesen hier und da mancherley Verbesserungen an. — Anfänglich erhielt ich die gewöhnliche Sclavenkleidung, welche aus einem blauen Hemde, langen blaugestreiften Beinkleidern und einem groben friesenen Mantel bestand; diese mußte ich aber bald ablegen, denn mein Herr schenkte mir einige abgelegte Kleidungsstücke, besonders einen guten Mantel. — Bey Reisen in andere Städte war ich der gewöhnliche Begleiter meines Herrn, und

wurde dabey wie sein bester Freund behandelt, denn ich aß, was er aß, schlief mit ihm auf einem Lager, und übernahm für ihn verschiedene Handelsgeschäfte. — Hierbey fielen mir die Erzählungen derer ein, welche auch in diesem Lande in der Sclaverey gelebt haben wollen, die aber von nichts, als von der größten Härte und Grausamkeit reden. Ich muß ihnen widersprechen, weil ich oft zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, daß aufrichtige, treue und fleißige Christensclaven hier durchaus mit einer ausgezeichneten Schonung behandelt werden.

Ich war beynahe ein Jahr in dieser Stadt, als mich mein Herr mit auf ein neuangekommenes Spanisches Schiff nahm, damit ich die Waaren, welche er daselbst handeln wollte, in Verwahrung nehmen und mit einigen andern Sclaven in die Stadt transportiren sollte. Als ich das Schiff bestieg, traten so gleich mehrere Officiere und Matrosen um mich herum, und thaten verschiedene Fragen an mich; da sie aber hörten, daß ich ihrer Sprache nicht kundig war, ließen sie einen Matrosen, der so wohl die Englische als Holländische Sprache verstand, herbey kommen, und brauchten denselben zum Dollmetscher. Die Officiere ließen mich fragen, ob ich ein Christ wäre, wie ich in die Sclaverey gekommen, wie lange ich hier wäre, und ob ich nicht wünschte, ausgelöst zu werden. Ich beantwortete die erstern Fragen nach der Wahrheit, auf die letzte aber erwiederte ich, ich hätte gar nicht Ursache über meine Lage zu klagen, denn ich würde

nicht wie ein Sclave, sondern wie ein Freund der Familie meines Herrn behandelt. Dieser stand neben dem Capitän in einer kleinen Entfernung von mir, und freuete sich über meine Liebe zu ihm außerordentlich. — Als die Officiere und Matrosen nichts ausrichten konnten, traten die Schiffspriester herbey, und suchten mich besonders durch den Umstand, daß ich hier meinen Gottesdienst nicht öffentlich ausüben dürfte, zu locken, mich der Güte der Spanier zu überlassen. Ich antwortete diesen gar nicht, sondern trat zu meinem Herrn; allein auch hier redeten sie mich wieder an, und wollten mir auch einen Rosenkranz schenken. Ich wies das Geschenk zurück, und wurde nun, da ich mich nicht wollte gewinnen lassen, von den rohen Matrosen ein Ketzer genannt. Mein Herr freuete sich über mein Betragen außerordentlich, und versprach, zu einer passenden Zeit schon für mich zu sorgen. — Ich würde mit einem Englichen, Französischen, Holländischen, Dänischen oder Schwedischen Schiffe gern abgereist seyn, aber Spanier und Portugiesen verachtete ich, weil ich wußte, daß sie ausgelöste Sclaven, besonders wenn sie Protestanten sind, wie ich, sehr schlecht behandeln. — Am folgenden Mittage sagte mein Herr zu seinen beyden Knechten, sie dürften mich nicht mehr als einen Sclaven, sondern als ihren Kameraden ansehen, müßten daher auch die Geschenke, welche den Knechten hier und dort gemacht würden, mit mir theilen. Dieß verdroß diese Leute, sie suchten daher meinen Unternehmungen überall Hindernisse in den Weg zu legen und

mich auf mannigfaltige Art zu kränken. Ich ertrug ihre Niederträchtigkeiten mit Geduld, und hielt mich für glücklich, weil ich die Gunst meines Herrn hatte. Einstmals gab mir einer dieser Leute eine solche Ohrfeige, daß mir das Blut aus dem Munde und aus der Nase lief. Auch diese Behandlung wollte ich geduldig ertragen, um nicht den Haß mehrerer Mauren auf mich zu ziehen; allein mein Herr trat nach einigen Minuten in unsere Kammer und fragte, da er das Blut herab fließen sah, was hier vorgefallen wäre. Jetzt erzählte ich ihm, was ich seit einiger Zeit hätte erdulden müssen, und daß ich nun auch wäre geschlagen worden. Dieß erregte seinen Unwillen, er ergriff den Thäter, prügelte ihn so lange, als er nur Kräfte zum Schlagen hatte, und warf ihn endlich zur Thüre hinaus. —

Binnen einem Jahre und vier Monaten hatte ich siebzig Thaler gesammelt, denn ich erhielt, weil ich die erhaltenen Aufträge jederzeit pünktlich besorgte, hier und da Geschenke, besonders auf den Französischen Schiffen und Comtoiren. Auch machte ich mir bey den Europäern viel Freunde, z. B. einen gewissen Herrn le Creger, der auf einem Französischen Comtoir war und mich des Freytags, wo ich ihn einige Stunden lang besuchen durfte, mit Neuigkeiten aus Europa unterhielt; deßgleichen mehrere Franzosen, welche im Jahre 1793. hierher gekommen waren und die Freyheit erhielten, sich niederzulassen. Unter diesen war ein gewisser Herr von Faber, der

sich bey meinem Herrn ein halbes Jahr lang aufhielt, und mich da kennen lernte. Er dachte und handelte redlich und offen gegen mich, gab mir manchen guten Rath, schenkte mir mehrere abgelegte Kleidungsstücke, und da er unser Haus verließ, auch einen Louisd'or. —

Im November 1796 kam ein Englisches, und nach einigen Tagen auch ein Holländisches Schiff, welches aber Preußische Flagge führte, auf die Rhede. Beyde mußte ich in Angelegenheiten meines Herrn besuchen, besonders das letztere, auf welchem viele Franzosen dienten. Der Capitän desselben, Namens Grade, ein Flamländer von Geburt, nahm mich durch sein Betragen sehr für sich ein, denn er unterredete sich mit mir, bedauerte meine jetzige Lage, erkundigte sich nach meinen Umständen, erzeigte mir viel Gefälligkeiten, und lobte mich gegen Jedermann. Da ich täglich gewöhnlich zwey Mal am Bord dieses Schiffs ging, gesellten sich auch die Holländischen Matrosen und ihr Steuermann zu mir, und erboten sich, mich mit nach Europa zu nehmen, wenn ich den Sclavendienst aufgeben und mich los kaufen wollte. Der Steuermann Manke, aus Zwoll gebürtig, wiederholte dieses Anerbieten, so oft ich auf das Schiff kam, und setzte meinem Willen, noch einige Zeit hier zu bleiben, manche wichtige Gründe entgegen, z. B. es könnte sich leicht fügen, daß mein guter Herr stärbe, und daß ich dann in die Hände eines Unmenschen geriethe; oder ich könnte verleumdet und

durch Mauren oder Sclaven unglücklich gemacht werden. — Hierüber dachte ich einige Tage nach, und sagte ihm endlich, daß ich entschlossen wäre, mit nach Europa zu reisen, wenn er sich bey meinem Herrn erkundigen wollte, welche Summe derselbe als Lösegeld für mich verlangte. Dieß geschah schon am folgenden Tage, wo er mit dem Capitäne, welcher mit meinem Herrn verschiedene Rechnungen in Richtigkeit zu bringen hatte, in unser Haus kam. Nachdem die Handelsgeschäfte berichtiget waren, fragte er, was mein Herr für eine Summe für mich haben wollte. Er erhielt zur Antwort, ich hätte zeither niemals den Wunsch geäußert, in mein Vaterland zu gehen, hätte ich aber jetzt Neigung dazu, so wollte er mich nicht aufhalten. Man ließ mich rufen, und bey dem Eintritte wurde ich befragt, ob ich Neigung hätte, in mein Vaterland zurück zu kehren. Ich erklärte mich nun so, daß ich meine ganze Lebenszeit hier zubringen wollte, wenn ich keine Aeltern mehr hätte; da aber diese sehr bekümmert um mich seyn könnten, wäre die Neigung, nach Europa zurück zu kehren, wieder in mir rege geworden, ich bäte ihn daher, mich los zu lassen. Mein Herr erwiederte: „Ich lasse dich nicht gern von mir, denn du bist ein redlicher Mann, und übertrifft manchen Muselmann, deßwegen will ich dich frey lassen, wenn du mir zwey hundert Marden *) auszahlst.“ Ich schüttelte

*) Ein Spanischer Marden und ein Piaster stehen in einem Werthe, sind aber im Gepräge unterschieden. Die Marden haben auf der einen Seite des Gepräges

den Kopf und sagte, diese Summe könnte ich nicht zusammen bringen, wollte daher gern noch einige Zeit hier bleiben. Allein der Capitän und der Steuermann redeten mir wieder zu, und versprachen Nachmittags wieder zu kommen, um meinen Entschluß zu erfahren. Ich erwiederte so gleich, wenn ich mich für mein eigenes Geld lösen könnte, wollte ich mitreisen, einen Zuschuß aber nähme ich von ihnen nicht an, weil ich dann, um denselben wieder zu bezahlen, einige Jahre Holländische Dienste nehmen müßte, die ich aber dem Dienste bey meinem guten Herrn weit nachsetzte. Man bot mir nun nochmals einige Stunden zur Ueberlegung an, und ging fort, mit dem Versprechen, Nachmittags wieder zu kommen. —

Ich dachte nun nicht weiter an die Abreise, weil ich mich mit fremdem Gelde nicht wollte lösen lassen. Allein nach einer Stunde kam ein angesehener Holländer, welcher schon ein Jahr lang in der Stadt lebte und keinen öffentlichen Charakter hatte, aber ein geheimer Agent der Französischen Republik zu seyn schien, zu meinem Herrn, erzählte, daß eben jetzt ein Holländischer Capitän und ein Steuermann bey ihm gewesen wären, von denen er erfahren hätte, daß ich gern nach Europa zurück kehren möchte, wenn ich das Lösegeld zusammen bringen könnte. Aus dieser Verlegenheit wollte er mich reißen, denn er wäre bereit,

zwey Säulen, in deren Mitte das Wapen ist. Die viereckigen, welche die ältesten sind, werden mehr geschätzt, als die runden.

mich los zu kaufen. Mein Herr ließ mich rufen, und erzählte mir in Gegenwart dieses Herrn, der van der Haft hieß, was ich zu erwarten hätte. Ich dankte für das gütige Anerbieten, setzte aber hinzu, ich wollte mich in Zukunft selbst los kaufen, damit ich nicht genöthigt wäre, meinem Befreyer auch einige Jahre zu dienen, und vielleicht noch ein Mal nach Amerika oder auf das Vorgebirge der guten Hoffnung zu gehen; über dieß würde man mich in Holland als einen Deserteur anhalten und auch bestrafen. — Nach einigem Nachdenken sagte dieser Herr, die Compagnie hätte jetzt wenig mehr zu sagen, und das Geld, welches er für mich zahlen wollte, gehörte nicht derselben, sondern ihm allein zu, er machte mir mit demselben ein Geschenk und wollte mir eine Versicherung ausstellen, daß Niemand in Ansehung des Lösegeldes Forderungen an mich zu machen habe. Ich erstaunte, und war immer noch unentschlüssig, weil ich nun wieder ein Geheimniß vermuthete; da aber mein Herr selbst über das Glück, welches mir widerfahren sollte, erfreut war und mich beredete, die angebotene Wohlthat anzunehmen, sagte ich meinem Wohlthäter den herzlichsten Dank und nahm sein Anerbieten an. Er zahlte das Lösegeld so gleich, schrieb die angebotene Versicherung, gab mir meine siebzig Thaler, welche ich ihm anbot, zurück, wünschte mir Glück zur Reise, und ging fort. Nachmittags kam der Capitän wieder, und erkundigte sich, ob ich noch auf meinem Vorsatze bleiben wollte. Ich erzählte ihm, was geschehen war, und er stellte sich, als ob er meinen

Wohlthäter gar nicht kennte, konnte es aber endlich, da ich anführte, daß derselbe ihn erwähnt hätte, nicht mehr läugnen, daß er ihm Nachricht von meiner Angelegenheit gegeben habe. — Zugleich befahl er mir, daß ich mich zur Abreise bereit machen möchte, denn er wäre gesonnen, nach Verlauf von drey Tagen abzusegeln. — Mein Herr beschenkte mich mit einigen Matten, getrocknetem Fleische, Mehl, alten Kleidern und mehrern Kleinigkeiten, begleitete mich auch am 11ten November 1796 mit weinenden Augen auf das Schiff, welches mich wieder in mein Vaterland bringen sollte. — Da der Wind nicht günstig war, blieben wir liegen und brachten alles in Ordnung. Die ganze Mannschaft mit Einschluß der Officiere bestand aus vier und dreyßig Personen. —

Neunter Abschnitt.

Beschreibung der Seereise des Verfassers von Marocco nach Holland. Das Schiff leidet zwey Stürme und verliert den Vormast, wird ausgebessert und von einer Englischen Fregatte angehalten. Der Verfasser liegt krank am Fieber. Das Schiff landet im Texel. Der Verfasser geht mit einem kleinern Schiffe nach Amsterdam, wo er arretirt wird, bis zum 2ten May gefangen sitzt, und dann sein Urtheil, noch zwey Jahre unter dem Holländischen Militäre zu dienen, erfährt. Ein Preußischer Schiffscapitän aus Danzig nimmt sich seiner an und wirkt ihm seine Freyheit aus. Mit diesem geht der Verfasser unter Segel und kommt nach einer glücklichen Fahrt von achtzehn Tagen in Danzig an. Hier verschafft ihm sein Befreyer auch einen Paß, womit er in seine Vaterstadt zurück gehen kann.

Am 13ten November stachen wir bey günstigem Winde in die See, und freueten uns herzlich, da wir Gi-

braltar zu Gesichte bekamen. Allein wir mußten noch einen Sturm ausstehen, ehe wir einlaufen konnten, und verloren dabey den Vormast. Bey Gibraltar wurde das Schiff ausgebessert und Wasser eingenommen. — Auf der Höhe von Cadix überfiel uns ein Sturm, auch hielt uns eine Englische Fregatte an, und unser Schiff wurde genau durchsucht. Man fand nichts, das zur Wegnahme der Güter berechtigen konnte, hob aber zwey Matrosen aus, welche ehemals auf Englischen Schiffen gedient hatten. — Von jetzt an hatten wir kein gutes Wetter, Regen und Schnee wechselten mit einander ab, und der Wind machte uns viel zu schaffen. Von Erkältung und Nässe bekam ich das Fieber, welches mich bald sehr abmattete. Zum Glück für mich gelangten wir auf den Texel und ließen am 9ten Februar 1797 die Anker fallen, worauf ich mich auf ein kleineres Schiff *) begab, und am folgenden Tage nach Amsterdam abfuhr.

Als ich ans Land stieg, wurde ich von einer Französischen Wache, welche aus Einem Officiere und vier Soldaten bestand, angehalten. Ersterer fragte: „Mit welchem Schiffe bist du angekommen?“ „Mit einem zweymastigen Kauffahrteyschiffe, welches Newjagter Hús genannt wird.“ — „Was bist du für ein Landsmann?“ — „Ein Deutscher.“ —

*) Mit diesen werden die Waaren auf die größern Schiffe, welche nicht näher heran fahren können, gebracht.

„Bist du Matrose oder Passagier?“ — „Ich bin ein Passagier und komme aus Marocco, wo ich Sclave gewesen bin.“ — „Wo hast du deinen Paß?“ — „Der Capitän sagte, ich brauchte keinen Paß, weil er für mich sprechen wollte.“ — Du mußt so lange hier bleiben, bis der Capitän ankommt.“ — Nun wurde ich durch einen Soldaten weiter in ein Wachhaus gebracht, wo ich wieder befragt und dann beschieden wurde, daß ich bis zur Ankunft des Capitäns hier bleiben müßte. — Binnen einer Stunde versammelten sich gegen zwey hundert Menschen, welche, da sie gehört hatten, daß ein Sclave aus Marocco angekommen sey, mich sehen wollten. Ich ließ mir Essen und Trinken herbey holen, kaufte andere Kleider und war unbesorgt. Aber da ich am folgenden Tage die Freyheit weiter zu gehen noch nicht erhielt, wurde mir bange, besonders da ich bedachte, daß ich ein Deserteur von der Compagnie wäre, auch daß mir hier das Lösegeld abgefordert, oder daß ich gezwungen werden möchte, bey der Armee Dienste zu nehmen. — Am sechsten Tage der Gefangenschaft kam ein sehr junger und freundlicher Officier auf die Wache, und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. Ich erzählte ihm, wo ich herkäme, wie man mich behandelt hätte und dergleichen; und fragte endlich, warum man mich nicht frey ließe. Er antwortete mir, man hätte erfahren, ich wäre ein Deserteur, und untersuchte daher die Sache, um Gewißheit zu erfahren. „Da man mich für einen Deserteur hält, sagte ich, warum unterhält man mich nicht auf öffent-

liche Kosten, und warum werde ich genöthigt, die wenigen Schillinge, welche ich als Sclave mit vieler Mühe und Arbeit zusammen gebracht habe, zu verzehren?" Ich erhielt keine Antwort, denn der Officier ging weg, es wurden mir aber nach einer Stunde drey Schillinge Holländisch gereicht, wofür ich aber bey den theuren Preisen der Lebensmittel nicht einmal anderthalb Pfund Brod erhielt. — Mit jedem Morgen erhielt ich drey Schillinge, die aber nur zum Frühstücke zureichten, auch wurde ich binnen einigen Tagen auf der Wache drey Mal verhört, erhielt aber keinen weitern Bescheid. Man verlangte so gar, ich möchte die Papiere, welche ich mitgebracht hätte, ausliefern. Ich weigerte mich aber standhaft, denn ich behauptete, es hätte Niemand ein Recht, mir dieselben abzunehmen. Uebrigens stellte ich mich sehr ungeduldig und sagte, man hätte mich mitten in Afrika, ja selbst auch in Marocco besser behandelt, als ich hier behandelt würde und dergleichen.

Am 2ten May brachte mir endlich ein so genannter Secretär die Nachricht, ich wäre verdammt, zwey Jahre lang entweder unter dem Militäre in der Stadt, oder zur See zu dienen, und müßte nach drey Tagen entscheidende Antwort geben. Ich antwortete gar nicht, sondern stellte mich sehr erschrocken, worauf er fortging. Ich machte mancherley Betrachtungen, wie ich wohl dieser Strafe entgehen könnte, allein ich konnte keinen Ausweg finden. — Meine Rettung war aber näher als ich vermuthete. Am 5ten May

nämlich saß ich tiefen Gedanken vor dem Wachhause, als ich auf ein Mal aufblickte und drey Matrosen gehen sah, welche blau und weiß gestreifte Binden um den Leib hatten. Einer sah mich von ungefähr an, und so gleich winkte ich ihm zu, näher zu kommen. Er that es und ich fragte, ob sie Holländische Matrosen wären. „Nein, wir sind Preußen, und fahren für Danzig.“ — „Ich bin auch ein Preuße, werde aber hier im Arreste gehalten.“ „Rede mit unserm Capitän, dort kommt er in seiner Uniform, er ist ein guter Mann und heißt Roßmer.“ Sie verließen mich nun, ich aber wartete, bis der Capitän näher kam, worauf ich ihn beym Namen rief und bat, näher zu mir zu kommen. Er kam, und ich erzählte ihm mit wenig Worten, weßwegen ich im Arreste säße u. dergl. und bat um guten Rath. — „Willst du denn gern in dein Vaterland zurück reisen?“ — „Ja, denn bey den rauhen Holländern mag ich nicht bleiben.“ — „Ich werde mir Mühe geben, dich zu befreyen, und will dich, wenn du auf dem Schiffe arbeiten willst, mitnehmen.“ — „Das will ich gern thun.“ — Nun ging er zu dem Officier der Wache und fragte, warum man mich nicht in mein Vaterland gehen ließ, was man mit mir vornehmen wollte u. dergl. Dieser antwortete, ich wäre ein Deserteur. — „Als ein solcher kann er nicht mehr angesehen werden, sagte der Capitän, er ist frey, nnd wenn man ihn nicht ausliefert, werde ich Bericht an meinen König erstatten. Der Officier wies ihn an die höhern Officiere, und der Capitän ging auch, da er sah, daß er hier nichts weiter ausrichtete,

schickte aber bald einen Matrosen, der mir eine Flasche Wein und gebratenes Fleisch überbrachte, und bey mir bleiben mußte, damit er erführe, wo man mich hinbrächte, wenn man mich hier nicht sicher glaubte. — Nach einer guten Stunde kamen vier Officiere, der schon erwähnte Secretär und der Preußische Schiffscapitän auf die Wache, und es wurde wieder ein Verhör angestellt. Als man dasselbe beschloß, sagte der Major, wie können wir anders mit diesem Menschen verfahren, da er ein Deserteur ist; er muß wenigstens bey uns noch so lange dienen, als er der Compagnie auf dem Cap hätte dienen sollen. — Der Capitain erwiederte: die Compagnie kann und darf sich um die Capischen Deserteurs gar nicht mehr bekümmern, so lange das Cap in den Händen der Engländer ist, denn jetzt hat sie ihr Recht auf dieselben verloren. Man machte wieder Einwendungen, allein der Capitän ließ sich nicht abweisen, sondern sagte: „Dieser Mensch fährt mit mir ab, er ist kein Verbrecher, kann also auch nicht im Arreste behalten werden.“ — Man entschloß sich noch nicht, mich gehen zu lassen, worauf der Capitän die Erklärung von sich gab, er würde den Vorfall an seinen König berichten, und nicht eher abfahren, als bis er Resolution von demselben erhalten hätte. Da der Major dieß hörte, wurde er gelinder, denn nun erklärte er, daß, wenn ich die Kosten des Verhörs, desgleichen die mir gereichte tägliche Löhnung, die Aufsicht und dergleichen bezahlen wollte, er mir die Freyheit zu geben bereit wäre. „Machen Sie nur die Rechnung,

meine Herren, sagte der Capitän, sie soll ihnen von dem Könige bezahlt werden," und nun gab er dem Matrosen, welcher auf seinen Befehl bey mir hatte bleiben müssen, den Auftrag, mich in sein Logis zu bringen und bey mir zu bleiben. Ich eilte nun davon, und folgte meinem Führer. Als der Capitän zurück kam, dankte ich ihm innigst für seine Güte, und bezeigte mich so gegen ihn, wie man einen großen Wohlthäter ehren muß. — Bis zum 14ten May blieben wir am Lande und kauften die nöthigsten Lebensmittel ein, dann verließen wir Amsterdam und eilten mit dem kleinen Preußischen Schiffe, welches mit achtzehn Mann besetzt war, davon. Nach einer glücklichen Fahrt von dreyzehn Tagen langten wir in Danzig an. Ich war nun verlegen, wie ich einen Paß erhalten sollte, allein auch jetzt bewies sich der Capitän sehr gütig und sorgte dafür, daß mir einer ausgefertigt wurde. Mit Thränen verließ ich den edlen Mann, und reiste, froh, daß ich tausend Gefahren glücklich überstanden hatte, in meine Vaterstadt zurück. —

Erklärung der Karte.

Unter allen Theilen der Erde ist bekanntlich keiner, wo wir noch so weit in der Geographie zurück sind, als Afrika, und jede Aufklärung kann daher bey keinem Lande willkommener seyn, als bey den so vielen und noch so dunkeln Theilen dieses großen Erdtheils. Selbst bey dem so rege gewordenen Eifer, das Innere von Afrika zu durchforschen, wird lange Zeit vergehen, ehe man nur alle größern Theile in seinem Innern kennt, und ehe man ihre Lage gegen einander mit einiger Richtigkeit wird bestimmen können. Denn sollte man es wohl glauben, daß im Innern des Landes, außer einigen auf des Maj. Houghton's, Browne's und Bruce's Reisen gemachten Beobachtungen und einigen Puncten in Aegypten, man mehr-

mals 300 bis 400 Meilen messen kann, ohne daß ein einziger Ort astronomisch oder sonst genau bestimmt ist? Das einzige Hülfsmittel sonach bleibt wohl dieses, daß durch Reisedistanzen die Lage der Oerter so gut als möglich bestimmt wird. Es ist zwar wahr, daß Geographen beständig dieses Mittel angewendet haben, und noch überall anwenden müssen, ja daß es sich weiter ausdehnen läßt, als man gewöhnlich glaubt; allein theils läßt, aus manchen Gründen, die Art, wie man gegenwärtig in Afrika reisen muß, diese Methode noch bey weitem nicht so genau anwenden, als in unsern cultivirten und bewohnten Staaten, theils giebt sie uns nur für den kleinern Theil dieses Welttheils Resultate, welche über dieses noch sehr ungewiß sind, da die wenigen Reisen, denen auch hierzu die nöthige Bestimmtheit fehlt, uns die Menge von Combinationen nicht gestatten, wodurch wir in besser bereiseten Theilen unserer Erde auf ein Mittel treffen können, das sich selten von der Wahrheit sehr entfernt.

Unter diesen Umständen wird man gegenwärtige Reise gewiß als einen schätzbaren Beytrag zur Geographie von Afrika betrachten. Sie würde dieses auch selbst noch seyn, wenn man dem Verfasser mehrere Puncte seiner Reise streitig machen wollte, welches zu untersuchen hier der Ort nicht ist.

Die ganze Absicht der Karte ist nicht bloß, dem Leser einen Leitfaden bey der Lectüre des Buchs in die Hände zu geben, sondern noch weit mehr, dabey zu Untersuchungen über das Innere von Afrika Veranlassung zu geben, und selbst diese zu erleichtern. Es ist daher eine getreue Angabe der Art wie sie verfertigt ward und der Quellen, denen man folgte, um so nothwendiger. Sie wird hoffentlich auch zeigen, daß die Karte, ob sie gleich in ungemein kurzer Zeit geliefert werden mußte, sollte sie mit dem Buche zugleich erscheinen, doch nicht ohne Sorgfalt bearbeitet worden.

Was die Projection betrifft, so ist die Mercators-Projection deswegen gewählt worden, weil sie für die Angaben der Weltgegenden, die der Verfasser oft beybringt, die bequemste ist, und da der Nachtheil derselben, höhere Breiten zu sehr auszudehnen, gerade bey Afrika das der Aequator ziemlich in der Mitte durchschneidet, schon für sich am wenigsten beträchtlich und dann auf beyden Seiten gleich vertheilt erscheint. Die Breitenpuncte von 5°. zu 5°. sind berechnet worden, wobey in der bekannten Formel für diese Breitenpuncte r = 9,3010 Pariser Zoll, und also 5°. der Länge 0,81166 Zoll angenommen worden. Es wäre zu wünschen, jede Karte gäbe das Maaß in

Zahlen an, das bey der Verzeichnung derselben zum Grunde liegt, und Kenner werden es also hier nicht für etwas Ueberflüßiges halten.

Der Herr Verfasser hatte seine Reiseroute auf der Mannertschen Karte, die 1794, ohne daß ihr verdienstvoller Verfasser sich genannt hätte, bey Weigel und Schneider erschien, verzeichnet. Man hätte glauben sollen, ich hätte nur diese Route auf meine Karte, allenfalls mit Anwendung der Declination der Magnetnadel, nach Rennells Hypothese, übertragen dürfen. Allein ich konnte oft schlechterdings seine Directionen nicht so einrichten, daß sie auf die Oerter eingetroffen wären, die er nennt. Ich mußte also diese letztern eintragen, wie sie sich aus den besten Hülfsmitteln ergaben, und ihnen seine Reise anpassen, so gut es gieng. Sein Compaß, den er wirklich hatte, scheint falsch gegangen zu seyn.

Der astronomisch bekannten Puncte sind bekanntlich nur wenige, und die meisten, die Niebuhrs, Bruces, Brownes Reisen, und die neuesten Untersuchungen der Franzosen in Aegypten geliefert haben, liegen zu fern von der Route unsers Verfassers, als daß ich davon hätte für seine Reise nur einen entfernten Gebrauch machen können.

Im nördlichen Theile von Afrika ist die Küste von Cap Spartel bis Cap Verd durch die von Fleurieu herausgegebene Reise der Fregatte Isis, Paris 1793. 2. Bände in 4to. gut bestimmt. Diese wurde da zum Grunde gelegt, nur einige Hauptpuncte nicht so angenommen, wie sie diese Reise, sondern die neueste Connaissance des tems für d. XI. J. angiebt, und die übrigen daraus interpolirt. Von da liefern die Karten, die Bellin zur Histoire générale des Voyages geliefert, eine recht gute und bis an das Cap Negro reichende Reihe von Küstenkarten. Letzteres ist ein astronomisch bestimmter Punct. Von da bis an das Vorgebürge der guten Hoffnung scheint Arrowsmith in seiner zweyten 1795 erschienenen Weltkarte die Küste am richtigsten bestimmt zu haben, wie er denn auch in dieser Strecke ein Paar astronomische Puncte hat, die ich nirgends anders finde.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung, und vorzüglich die Capstadt, ist bekanntlich durch la Caille sehr gut bestimmt. Von da aber bis an das rothe Meer, wo Niebuhrs Bestimmungen eintreten, ist, Madagascar ausgenommen, einer der unbekanntesten Theile unserer Erde. Ich habe mir da so gut

geholfen, als ich nach Arrowsmiths beyden Weltkarten, nach Vaugondy's Karte in drey Blättern, der Mannertschen und der neuesten von Hrn. Dr. Reinecke konnte. Das Cap Guardafui ist in 12°. 45'. Norderbreite angenommen.

Im Innern des Landes war, was des nördlichen Theils betrifft, keine Wahl. Rennell hat durch seine neueste Karte alles beynahe wie umgeschaffen, und seine Bestimmungen werden da noch lange die Richtschnur der Geographen bleiben. Man fühlt dieses am besten, wenn man dessen erste Karte von Nordafrika, die er der Afrikanischen Gesellschaft 1793 übergab, mit dieser neuen, zu Mungo Parks Reise gelieferten, zusammen hält. Daß künftige Reisen vieles in ein anderes Licht setzen werden, daß jetzt schon neuere Entdeckungen einzelne Theile ganz anders bestimmen, z. B. das Reich Darfur, das er um 5°. südlicher setzt, als Browne, das ist mehr die Schuld unsrer geringen Kenntniß von Afrika, als des verdienten Verfassers. Nur Schade, daß er es dem, der ihm genauer auf die Spur kommen will, dadurch ein wenig erschwert, daß das stereographische Netz, das er zu seinen Karten gewöhnlich nimmt, immer nicht genau und richtig ist.

Vom südlichsten Theile hat J. R. Forster eine Karte geliefert, die in der Schneider- und Weigelschen Handlung erschienen ist. Nur weiß ich nicht, woher es gekommen, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung und mit diesem Hauptpuncte die ganze Karte um einen Grad westlicher gekommen. Um so viel östlicher sind alle aus dieser Karte genommene Puncte.

Von dem untern Theile kennt man nur auf der Ostküste die Reiche Monomotapa, Sofala und einige da herum liegende, und auf der Ostseite Leango, Congo, Angola und Benguela nebst ein Paar andern in dieser Gegend. Diese sind aus Arrawsmith's beyden Karten, denn wirklich hat eine immer bald mehr bald weniger Oerter und geographische Data, als die andere, und nach Bellin. Das was in ihnen fehlt, ist nach Vaagondy, Reinecke, Mannert und der Karte von Janvier, die 1753, also drey Jahre nach Danvilles erschien, genommen. Ich mußte mit dieser, die der Danvillischen größtentheils folgt, zufrieden seyn, da ich jene nicht auftreiben konnte. Sonst hat auch dieser große Geograph eine ungemein schätzbare Abhandlung in dem 26ten Bande der Mémoi-

res de l'académie des Inscriptious über die Flüsse vom Innern von Afrika geliefert. Einige andere gebrauchte Karten erwähne ich nicht, z. B. die über den Algierischen Staat, bey der neuesten Beschreibung dieses Staats, die vor einigen Jahren in Altona erschienen und die beste über dieses Reich ist, da sie nur einige einzelne Puncte geben konnten.

Leipzig,
den 11ten October
1800.

C. F. Goldbach.

KARTE VON AFRICA ZU C.F. DAMBERGER'S REISEN.

Nach Rennell's letzterer Charte von Nordafrica, Forbiger's Charte von Südafrica, Arrowsmith's beyden Weltcharten, auch Danville und Vaugondy &c. von C.F. Goldbach.

Maasstab von 30 Tagereisen mit Kamelen.

Jede zu 4½ geogr. Meilen und für die Breite von 18° bis 30°.

Maasstab zu 30 Tagereisen des Verf. Jede zu 3,1 geogr. Meilen

Nach d. Verfassungabe und für 15° Breite

E
560
.D36
1801

13514